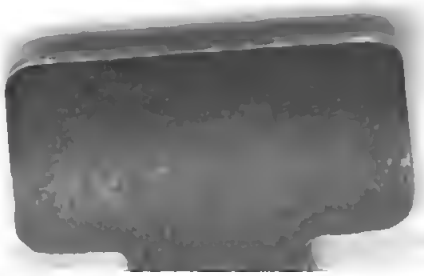
A. or. 154 (2



# Asiatisches

# MAGAZIN.

Verfasst

von

einer Gesellschaft Gelehrten

herausgegeben

von

*Julius Klaproth.*

Zweyter Band.

2
1802

Mit Kupfern und Charten.

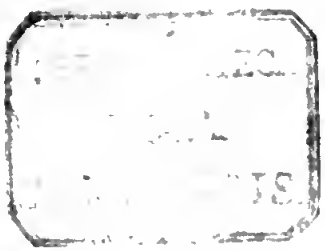
Weimar,

im Verlage des Landes - Industrie - Comptoirs,

1802.

Bayer. Staats
Bibliothek
München

75 g



Staat... ...ott
München

# Aſiatiſches
# MAGAZIN.

Zweyten Bandes Erſtes Stück. 1802.

## I.

## Ueber die bisher geglaubte gemeinſchaftliche Quelle der Flüſſe *Nerbudda* und *Soane*.

Vom Herrn Prof. und Biblioth. *Sprengel*.

Der *Nerbudda*-Fluſs gehört zu den groſsen Indiſchen Flüſſen, wenn er gleich in Abſicht ſeines ganzen Gebiets dem Ganges und Indus nachſtehen muſs. Er entſpringt in einer gebirgichten Gegend, einer Kette der öſtlichen *Ghauts*, an den Gränzen der Provinzen

*Allahabad* und *Berar*, ſtrömt von Oſten nach Weſten durch *Gharra Mandela*, die Provinz *Malva*, und das ſüdliche *Guzuratte*, und ergieſst ſich bey der Stadt *Broach* in den *Cambayiſchen* Meerbuſen. Der *Soane* entſteht an der öſtlichen Seite eben dieſer weit ausgedehnten erhöhten Fläche, nimmt ſeinen Lauf anfänglich nord- und hernach oſtwärts, bis er zuletzt in der Nachbarſchaft von *Monea* in den Ganges fällt. Der Lauf des Nerbudda, welcher nur ſtellenweiſe zuverläſſig bekannt iſt, ſoll 700 Engl. Meilen betragen, und der ganze Fluſs ward, ehe die Eroberungen der *Maratten* die alten Eintheilungen Indiens über den Haufen warfen, als die natürliche Gränze der beyden Hauptprovinzen *Hindoſtan* und *Dekan* angeſehen. Seine Quelle wird für eben ſo heilig gehalten, als die Gewäſſer des Ganges, des Kiſtna und anderer berühmten Flüſſe, ſie iſt der Göttin *Parwadi* (*Bhavani*, *Darga*) der Gemalin des *Shiven* (*Siva*) gewidmet, ſie heiſst von dieſem Fluſſe *Parwadi*, oder die auf den Gebirgen geborne Göttin, und ihr iſt an deſſen Quelle ein alter berühmter Tempel gewidmet, wohin Indiſche Pilgrimme ſeit langen Zeiten wallfahrten. Ferner ſoll dieſer Fluſs in Verbindung mit dem Soane und Ganges, die Halbinſel Dekan, zu einer völligen überall mit Waſſer umgebenen Inſel machen. Ob nun gleich kein Europäer je die gemeinſchaftliche Quelle beyder Flüſſe, den namenloſen Landſee, geſehen hat, aus welchem der Nerbudda gegen Abend und der Soane gegen Mitternacht ſtrömt, ſo trauete man doch bisher den unzuſammenhängenden Sagen der Eingebornen,

nen, welche den Urſprung beider Flüſſe ſo beſchrieben hatten. *Acbar* hatte ſchon von dieſer gemeinſchaftlichen Quelle gehört, (*Ajin Akbery.* Vol. II. S. 29.); auch *Tiefenthaler* wiederholt in ſeiner Beſchreibung von Hindoſtan eben daſſelbe. Er weiſs ſogar, daſs dieſer See 8 Engl. Meilen lang, 6 Meilen breit iſt, und eine Einfaſſung von Backſteinen hat, welches auch mit der unten gegebenen Quelle des Nerbudda übereinſtimmt. Herr *Rennel* nahm dieſen vermeynten See, zufolge mehrerer gleichlautenden Verſicherungen, gleichfalls auf ſeiner groſsen Charte von Hindoſtan auf, und ihm folgten *La Rochette* und andere, indem ſie alle Urſache hatten, mit einem ſolchen Führer, dem erſten Erforſcher des innern Oſtindiens, übereinzuſtimmen.

Allein dieſer See oder eine nahe gemeinſchaftliche Quelle beyder Flüſſe iſt nicht vorhanden. Beyde entſpringen freylich aus denſelben Gebirgen, welche die Provinz *Malva* über ihre Nachbaren hoch emporheben, aber in einer beträchtlichen Entfernung von einander, die noch nicht durch Meſſungen beſtimmt iſt. Die Gebirge, welche *Berar* nach mehreren Richtungen durchſtreichen, bilden an den weſtlichen Gränzen eine hohe anſehnliche Fläche (*table land*), welche *Omercuntuc* genannt wird, die man aber noch nicht auf unſern Charten von Hindoſtan findet, weil vielleicht erſt mehrere Menſchenalter nöthig ſind, ihre Lage, Umfang und Beſchaffenheit zu beſtimmen. *Tiefenthaler* hat jedoch dieſen Namen von einem Engl. Ingenieur erfahren, er ſchreibt ihn *Amarcantac*, hält dieſen

dieſen Landſtrich aber für einen bloſsen Flecken, der von Braminen bewohnt wird. (*Beſchreib. von Hindoſtan* S. 514.) An dem öſtlichen Fuſse dieſes erhabenen Landes entſpringt der Soane, und viele andere Ströme vergröſsern ihn auf ſeinem erſten Laufe, die von demſelben Gebirge herabflieſsen. Der Nerbudda hingegen hat einen ganz entgegengeſetzten Urſprung. Dieſer kommt aus einer kleinen Quelle in der Mitte des hohen Landes *Omercuntuc*, welche mit einer runden Mauer umgeben iſt. Er rieſelt hierauf als ein kleiner Bach durch die hohe Ebene, und ſtürzt an der weſtlichen Seite deſſelben von einer erſtaunenden Höhe in die Niederungen von *Ghurra Mundela* hinunter. Dieſe Landſchaft iſt auf allen Charten nordweſtwärts von Berar zu ſehen, aber auſser ihrer Lage völlig unbekannt. Noch hat kein Europäer ſie betreten, und *Rennel* hat in den zum Behufe ſeiner Charte geſammelten mannichfaltigen Hülfsmitteln keine Anzeige von dieſer Landſchaft gefunden, auch wird ſie in *Akbars* Landbuche nicht erwähnt. In *Mundela*, wo der Nerbudda viele andere Ströme aufnimmt, vermehrt ſich ſeine Breite, und er ſetzt ſeinen Lauf als ein anſehnlicher Fluſs nach Weſten fort.

Dieſe richtigern Angaben und in der Nachbarſchaft der Quellen des Nerbudda eingezogenen Aufklärungen über einen bisher dunkeln Theil der Indiſchen Erdbeſchreibung verdanken wir dem Engliſchen Ingenieur-Officier *Blunt*, der 1795 in Geſchäften der Präſidentſchaft Calcutta von Benares nach Ellore in

den

den nördlichen Circars reiſete. Er muſste auf dieſem mühſeligen und gefahrvollen Wege die Provinz Berar von einem Ende bis zum andern durchziehen, welche bekanntlich unſern Erdbeſchreibern bisher ſo verborgen war, daſs auch die beſten Charten von Oſtindien einen groſsen Theil derſelben als eine noch unerforſchte Wildniſs darſtellen, von welcher man den Lauf der anſehnlichſten Flüſſe nicht kannte, keine von den dort vorhandenen Ortſchaften angeben konnte, auch nicht wuſste, ob ſie von den Maratten ganz, oder nur zum Theil, erobert war. Herr *Hunt* hat einen groſsen Theil dieſer Nebel, welche uns bisher Berar verhüllten, glücklich zerſtreut. Zwar hat der Zufall gewollt, daſs gerade Berar in neuern Zeiten öfter, als andere Gegenden von Hindoſtan, beſucht wurde, und zwey von dieſen Reiſenden, Hr. *Motte*, der 1766 für den Oberſten *Clive Demanten* in *Sumbulpor* erhandeln ſollte, und Hr. *Leckie*, der 1790 in Staatsangelegenheiten an den Marattenrajah von Berar, von Bengalen nach *Naypor*, der gegenwärtigen Hauptſtadt des Landes, geſchickt wurde, ihre unterwegs gehaltenen Tagebücher haben drucken laſſen; ſo geben dieſe doch die erwarteten Aufklärungen nicht, weil ſie gerade die angebauten und ſchon bekannten Landesgegenden beſuchten, Herrn *Hunt* hingegen führte ſein Weg durch einen beträchtlichen Theil des öſtlichen Berar, in der Nachbarſchaft der Seeküſte, er konnte zuverläſſige Beobachtungen über bekannte odér unbekannte Orte und Standpunkte anſtellen, und wir haben durch ihn erfahren, daſs dieſer

wenig

wenig angebauet iſt, und meiſt aus ungeheuren Waldungen und den rauheſten Gebirgen beſteht. In dieſen Wildniſſen hauſen die Ueberbleibſel der alten Einwohner theils als rohe Wilde, theils etwas cultivirter unter vielen, kleinen, halbnackten Fürſten, oder Dorfſchulzen, deren ganzes Gebiet oft aus einem verfallenen Bergſchloſſe und zwölf bis ſechzehn elenden Dörfern beſteht, und welche die Erpreſſungen der Maratten in dieſe, ihrer Reiterey unzugängliche, Schlupfwinkel getrieben haben. Sie gehören zu einem alten Indiſchen Urſtamme, *Chohans*, *Goands*, oder *Gownds* genannt, die vor ihrer Zerſtreuung und Unterjochung nicht nur in Berar, ſondern auch jenſeits des Nerbudda, in Mundela, Malva, Elhadabad und Oriſſa anſäſſig waren.

Bey Herrn *Hunt's* Anweſenheit in *Ruttunpor*, der Hauptſtadt eines beſondern Kreiſes von Berar, und einer uralten Stadt, wie die vielen Ruinen von Tempeln und andern Steingebäuden beweiſen, von etwa 3000 Strohhütten, befand er ſich in der Nähe der Quelle beyder vorher beſchriebener Flüſſe, und beſchloſs, die unſichere unverbürgte Sage über ihren gemeinſchaftlichen Urſprung durch eigene Anſicht auſſer allem Zweifel zu ſetzen. Allein die Einwohner des Orts und verſchiedene Braminen, die an der Quelle des Nerbudda geweſen waren, machten ihm ſo abſchreckende Beſchreibungen von der Unwegſamkeit des ganzen Landſtrichs, und der Wildheit der *Goands* oder der rohen Bergbewohner, welche allein der dorthin

hin führenden Päſſe kundig waren, mit den Maratten und ihren Nachbarn in beſtändiger Fehde lebten, jeden Fremden als Feind behandelten, und die dorthin wallfahrenden Pilgrimme ausplünderten und todtſchlugen, ſo daſs er dieſer unvermeidlichen Gefahren wegen ſein Vorhaben aufgeben muſste.

Jedoch ſuchte er von den geſcheuteſten Braminen, die mehr als einmal an Ort und Stelle geweſen waren, genauere Nachrichten einzuziehen, um einen bisher zweifelhaften Punkt der Indiſchen Geographie endlich berichtigen zu können. Dieſe beſchrieben ihm nicht nur die verſchiedenen von einander entfernten Quellen beyder Flüſſe, wie ſie oben angegeben ſind, ſondern auch die Länge und Beſchaffenheit des ganzes Weges nebſt den Eigenthümlichkeiten von *Omercuntuc.* Der einzige, nach den nördlichen Gebirgen bis zum Dorfe *Pirhala* führende, Weg beträgt zwölf Coſs, von denen vierzig einen Grad des Aequators ausmachen, oder etwa 25 Engl. Meilen, und geht meiſt über Gebirge längs dem Rande von ſteilen Abhängen, tiefen Thälern und undurchdringlichen Waldungen. Von *Pirhala* an iſt er bloſs den *Goands* bekannt, und zieht ſich weſtwärts vier Tagereiſen lang durch eine gleichfürchterliche Gegend bis *Omercuntuc.* In der Mitte dieſes Landes ſteht ein vierzig Fuſs hoher Tempel mit vielen Götzenbildern verziert. Nahe bey demſelben flieſst die Quelle, der Urſprung des Nerbudda. Daſs *Omercuntuc* kein unbedeutender Landſtrich iſt, oder der Soane nicht in der Nähe des

erſten

erſten Fluſſes entſtehen kann, wird dadurch noch deutlicher, daſs jener Diſtrict bisher unter drey Herren vertheilt war, den Maratten, einem unbekannten Rajah von *Sohampor*, und den Goands. Aber letztere haben die erſtern aus ihren Antheilen von *Omercuntuc* verjagt, und da ſie jetzt den ganzen Diſtrict allein beſitzen, ſo iſt die Reiſe dorthin ſo unſicher geworden, daſs ſich keine Pilgrimme weiter zum Tempel der Göttin *Parvata* wagen. Die gemeinſchaftliche Quelle des Nerbudda und Soane, nebſt allen daher gewagten Folgerungen, gehören mithin zu den allmählig ſich verlierenden geographiſchen Fabeln, und der See *Lanken*, den wir gegenwärtig für die Urquelle des Ganges und Burramputer halten, kann durch nähere Unterſuchung eben ſobald auf unſern Charten verſchwinden.

---

## II.

# *Die Verkörperungen des Wiſchnu.*

## *Rama oder Shrirâma.* *)

### eine Indiſche Mythe

### vom Herrn Dr. *Fr. Majer.*

(Fortſetzung von S. 405 des 5ten Stücks.)

Die aus dem Wohnplatz der Götter verjagten Thürhüter des *Wiſchnu* waren verurtheilt, drey irdiſche Zeugungen als Feinde dieſes Gottes zu verleben. Zum

*) Nach dem neunten Buche des *Bagawadam*; Abr. *Rogers* offner Thür zu dem verborgenen Heidenthume S. 256 bis 266. Phil. *Baldaeus* Beſchreibung der Oſtind. Küſten S. 497 — 512. verglichen mit *Sonnerat* I. S. 138. 139. der *Beſchreibung der Religion der Malabariſchen Hindous* S. 122 ff. und *Paullini a S. Barthol. Syſt. Brahman.* S. 135—145. Obgleich die Brittiſche Anmaſsung irgendwo behauptet hat: „man müſſe, um eine genauere „Kenntniſs von der Indiſchen Religion und Literatur „zu erlangen, erſt alles das wieder vergeſſen, was in äl„teren und neueren Zeiten vor der Bekanntmachung des *Bhaguat-Dſchita* darüber geſchrieben worden ſey;" — ſo muſs ich doch recht ſehr empfehlen, namentlich auch *Roger* und *Baldaeus* davon auszunehmen. Die Brahmanen, welche ihre Berichterſtatter waren, *Rogers Padmanaba* und der ungenannte Proſelyt des *Baldaeus*, haben

Zum erſtenmal erſcheinen ſie unter den Namen *Erunia-Kaſſiaben*, und *Eruniakſchen* als Rieſenſöhne des *Kaſyapa* und der *Didy*, und *Wiſchnu* tödtete ſie in ſeinen Verkörperungen als Eber und Menſchlöwe. *)

Als ſie zum zweytenmale geboren wurden, hieſsen ſie *Rawanen* und *Kumbakarnen*, und waren zwey mächtige Rieſenkönige. *Rawanen* war ein eifriger Verehrer des *Ixora* oder *Schiwen*. Dreyhundert Jahre lang opferte er ihm täglich hundert Blumen, während er in tiefer Demuth ſeine Bitten vortrug und den Gott anbetete. **) *Schiwen*, um die Treue des *Rawanen*

haben als ehrliche und redliche Männer die Wahrheit berichtet. Nach einer oft wiederholten, zum Theil ſehr aufmerkſamen Vergleichung mit den neueſten Nachrichten, ja ſelbſt mit denen ſeitdem bekannt gewordenen Originalſchriften, dem *Bagawadam*, dem *Bhaguat-Dſchita* und einigen Fragmenten des *Mahabarata*, kann ich mit wahrer Ueberzeugung verſichern, daſs in den Hauptſachen die gröſste Uebereinſtimmung ſtatt findet. Viele Schwierigkeiten verurſacht jedoch die Verſchiedenheit der Namen, und ihre Berichtigung erfodert die gröſste Vorſicht. Insbeſondere habe ich in den Erzählungen des *Baldaeus* von den Verkörperungen des Wiſchnu als *Rama* und *Kriſchna* jene Uebereinſtimmung mit dem *Bagawadam* und dem, was andere Unterſuchungen ſeitdem gegeben haben, gefunden; weswegen ich ſie mit Recht als Leitfaden benutzen zu können glaubte, ſo lange die Erzählungen der, wie die Indier behaupten, faſt gleichzeitigen Heldengedichte *Ramajana* und *Mahabarata*, uns noch nicht durch Ueberſetzungen bekannt ſind.

*) Man vergleiche das 2te Stück dieſes Magazins S. 129 ff. und S. 133 ff.

**) Die Ceremonien, die bey der alltäglichen Verehrung der verſchiedenen Gottheiten nöthig ſind, beſtehen darin:

*wanen* zu prüfen, nahm eines Tages heimlich eine der Blumen weg, und fragte nun: warum ihm jetzt weniger geopfert würden, als vormals? *Rawanen*, der von dem Betruge nichts wuſste, zählte die Blumen, und als er nur neun und neunzig fand, wollte er voll Ungeduld ſich ſogleich ein Auge aus dem Kopfe reiſsen, und es dazuthun, um die Zahl vollzumachen. Da faſste *Schiwen* ſeine Hand, ihn zurückzuhalten, und ſagte zu ihm: ſeine Treue ſey genugſam offenbar worden, und er möchte nun von ihm bitten, was er nur wünſche, es ſolle ihm bewilliget und verliehen werden.

*Rawanen* darüber erfreut, und weil er wohl wuſste, daſs die Götter nichts gereuet, bat den *Schiwen*, daſs es ihm erlaubt ſeyn möchte, mit ihm über die ganze Welt zu herrſchen, und es wurde ihm zugeſtanden. Er beſiegte mit ſeinem Bruder *Kumbakarnen* die ganze Erde, und machte ſich alle Könige unterthan. Hierauf zogen ſie auch gegen *Surgam*, *) und griffen den *Dewandren* an, aber ſie vermochten nicht,

in: „daſs man den Gott in Waſſer und Milch badet, „mit Butter und wohlriechendem Oele ſalbet, mit rei„chen Kleidern ſchmückt und mit Edelſteinen umhängt; „— auch zündet man vor dem Bilde Lampen an, darin „ſtatt Oel Butter brennt. Ueberdies wirft man ihm ei„ne gewiſſe durch die heiligen Bücher beſtimmte Zahl „einzelner Blumen, je eine nach der andern, zu; und „dieſe müſſen von einer beſondern ihm geheiligten Gat„tung ſeyn.“ *Sonnerat* I. S. 209.

*) *Surgam* oder *Swerga* iſt das Paradies des niedern Himmels, das Firmament, ein Aufenthaltsort der Genien.

nicht, ihn zu überwinden. Beſchämt darüber ſetzte *Rawanen* ſeine Verehrung gegen *Schiwen* auf das unabläſſigſte und demüthigſte fort. Als ihn der Gott nach der Urſache fragte, da ihm doch ſein Verlangen gewährt worden ſey, und ihm verſprach, daſs er abermals alles, was er begehren würde, erhalten ſollte: ſo bat er von neuem um die Gunſt, zehn Häupter und zwanzig Arme zu haben, um mit ſo viel Augen alles deſto genauer ſehen, mit ſo viel Armen aber ſeine Kraft deſto beſſer anwenden zu können. Auch bat er, daſs er von Göttern und Genien nicht könne getödtet werden, weder mit dem Schwerdt noch durch Feuer oder durch Waſſer, aber zu begehren, von Menſchen nicht getödtet zu werden, hielt er für unnöthig. *Schiwen* gab und verſprach ihm, was er gebeten hatte, und die Rieſenbrüder nahmen nun ihren Wohnſitz auf *Lanka* oder der Inſel *Seylan*. Sie baueten ſieben Feſtungen, eine von Gold, eine von Silber, eine von Stahl, eine von Eiſen, und die übrigen aus anderen Metallen, und bekriegten nicht allein die ganze Welt, ſondern auch den *Indra* oder *Dewandren* und die Häupter der unterhimmliſchen Welten, beſiegten ſie zum Theil, nahmen ſie gefangen, und bedrängten ſie auf alle Weiſe. Nachdem *Rawanen* nun mehrere tauſend Jahre über alle Könige geherrſcht hatte, wurde er endlich ſo ſtolz und übermüthig, daſs er ſelbſt den *Ixora* nicht mehr über ſich erkennen wollte, ſondern von ſeinen Unterthanen verlangte, ihn ſtatt deſſelben anzurufen. *)

Um

*) Nach Abr. *Rogers* offner Thür zu dem verborgenen Hei-

Um dieſe Zeit brachte *Aſſaraden* oder *Daſſaraden* aus dem Geſchlechte der Kinder der Sonne, welcher ſeit ſechszigtauſend Jahren König zu *Ajoty* oder *Ajodja* war, den Göttern ein Opfer, um Kinder zu bekommen. Während er die heiligen Gebräuche deſſelben verrichtete, kamen *Brama* und die andern Götter zu *Wiſchnu*, ſich über die Bedrückungen des Rieſenkönigs *Rawanen* von *Lanka* und ſeines Bruders zu beſchweren. *Wiſchnu* tröſtete ſie und ſagte: die denen Rieſen beſtimmte Lebenszeit ſey nun bald verlaufen, und er wolle ſchon Anſtalten treffen, ihren Bedrückungen ein Ende zu machen. Es ſey ihnen zwar auf ihr Bitten verſprochen worden, weder durch Feuer, noch durch Waſſer, noch durch das Schwerdt und ſonſt getödtet zu werden, aber ſie hätten nicht verlangt, daſs ſie nicht von Menſchen getödtet werden möchten, weil ſie es für unnöthig gehalten; deswegen wolle er ſich nun in menſchlicher Geſtalt auf die Erde begeben, und zwar unter dem Namen *Ramen*, als ein Sohn des Königs *Aſſaraden* und der *Goſally*, der erſten Gemahlin deſſelben, um das gottloſe Geſchlecht des *Rawanen* zu vertilgen. *) Dieſes gieng auch bald darauf in Erfüllung. Die Weiber des *Aſſaraden* wurden ſchwanger, und gebaren ihm vier Söhne, die erſte *Goſally* den *Ramen*, *Kai-*

Heidenthume S. 256 ff., und Ph. *Baldaeus* Beſchreibung der Oſtindiſchen Küſten S. 497.

*) Nach dem *neunten* Buche des *Bagawadam* verglichen mit *Roger* a. a. O. S. 259.

*Kaigeſſy* die zweyte, den *Baraden*, und die dritte *Sumoſetrey* zwey, welche die Namen *Lakſchumanen* und *Satrugen* erhielten.

*Ramen*, *Rama* oder *Shriramen* *) war die ſechſte groſse Verkörperung des *Wiſchnu*, und man ſagt, er ſey aus dem Sterne *Rohini* geboren worden, weswegen er auch *Rohineja* genannt, und für einen Bruder des *Wiſchnu* gehalten wird. In dem Sanſcritiſchen Realwörterbuche des *Amaraſinha* heiſst dieſer göttliche Menſch *Rama*, der Weiſse oder Schöne; *Ramena*, der Frohe, Tändelnde, Rüſtige; *Kamapala*, der Begehrliche, den Vergnügungen Ergebene; *Haläjudha*, der ungeſtüme Kämpfer; *Samkarshana*, der in allem gleich Tapfre; *Sirabani*, der Lenker des Pflugs; *Nilambana*, der mit einem grünen oder hellblauen Kleide Umgebene; *Kalinibhedana*, der Theiler

*) Nach *Holwells* Verſicherung in den *hiſtoriſchen Nachrichten von Hindoſtan und Bengalen* d. Ueberſ. von *Kleuker* S. 238. und 306. bedeutet das Wort *Rama*, oder wie er ſchreibt, *Rhaam*, buchſtäblich einen *Beſchützer*, in den heiligen Büchern aber in einer weiteren Bedeutung, den Beſchützer der Königreiche, Staaten und des Eigenthums. *Rawanen* dagegen heiſst wörtlich *geſetzloſe Gewaltthätigkeit*. Dieſer als der erſte Agent des *Moiſaſur*, des Oberhaupts der böſen Dämonen, war der Zerſtörer der Reiche, Staaten und des Eigenthums, der beſtändige Gegner des *Rama*. *Hanuman* war nach ihm eine Meerkatze, welches Thier durch ganz Hindoſtan als das Sinnbild von Liſt und Verſchlagenheit gilt — und ſoll anzeigen, daſs geſetzloſe Macht zuweilen mit Verſchlagenheit und Liſt bekämpft werden muſs. — *Rhaam! Rhaam!* iſt ein gewöhnlicher religiöſer Morgengruſs der Indier, wodurch ſie einer des andern Perſon und Eigenthum dem Schutze dieſes Halbgottes empfehlen.

ler oder Uebergänger über den heiligen Fluſs *Kalini*, der auch *Ciamuna* heiſst. *)

Die vier Söhne des *Aſſaraden* wurden von dem Bramanen *Waſſiſten*, ihrer Geburt angemeſſen, erzogen, und in allen Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet. **) *Ramen* aber zeichnete ſich am meiſten aus durch Weisheit und Verſtand. Als ſie herangewachſen waren, forderte *Wiswanatren* den *Aſſaraden* auf, ein ihm gegebenes Verſprechen zu halten, nämlich ſeine Söhne zu ſchicken, damit ſie einige Rieſen, die ein groſses Opfer verhinderten, bekämpfen möchten. Da wurden *Ramen* und *Lakſchumanen* abgeſchickt. Sie überwanden die Feinde und verrichteten viele rühmliche Thaten. Unter andern gab *Ramen* einer Frau, die der Fluch eines Büſsers in Stein verwandelt hatte, durch die bloſse Berührung ſeines Fuſses ihre erſte Geſtalt wieder. Hierauf erwarb er ſich die ſchöne Prinzeſſin *Sidei* oder *Sidha* ***) zur Gat-

*) *Paullinus a S. Bartholomaeo in Syſt. Brahman.* p. 137.

**) *Waſſiſten*, *Vaſiſcht'ha*, der Lehrer des *Rama*, war ein berühmter Aſtronom und Geſetzgeber, deſſen Schriften nach *Jones* Verſicherung noch vorhanden ſeyn ſollen. *Calcuttiſ. Abhandl.* I. S. 416. Auch ſoll er den älteſten noch vorhandenen Commentar über die *Vedas* geſchrieben haben. Daſ. S. 279. Sein Enkel war der Altvater *Paraſara*, auch ein berühmter Aſtronom, und deſſen Sohn *Vjaſa*, der den heiligen Büchern ihre jetzige Geſtalt gab. Daſ. S. 265. und Th. III. S. 161. *Vjaſa* lebte kurz vor *Kriſchna*, und daraus könnte man mit einiger Wahrſcheinlichkeit das Zeitalter des hiſtoriſchen *Rama* beſtimmen.

***) *Sidha*, der Name der Gemahlin *Rama's*, bezeichnet nach *Amaraſinha* auch *die Erde*, oder vielmehr das *Aufreiſsen*

Gattin, und mit ihr kehrten ſie nach *Ajodja* zuzück. *)

Dieſe *Sidha* war, nach der Indiſchen Sage, eine Verkörperung und Menſchwerdung der *Lakſchimi* oder *Letſchimi*, der göttlichen Gemahlin des *Wiſchnu*. Indem er als *Rama* auf die Welt kam, wurde ſie auf der Inſel *Seylan* geboren. Ein Bramane weiſſagte dem *Rawanen*, daſs dieſes Mädchen einſt ſeinen Tod veranlaſſen würde. Der König lieſs es hierauf ſtark bewachen. Allein als es ſechs Monate alt war, fiel ein ſo heftiger Platzregen, daſs alle Menſchen, die das Kind umgaben, ertranken; das Kind aber, welches in einem Käſtchen lag, wurde durch die Fluthen von der Inſel *Seylan* weg-, und an die Küſte des feſten Landes getrieben. Der Raja dieſer Gegend nahm es freundlich auf, und lieſs zur Erinnerung dieſer erfreulichen Begebenheit jährlich an dem Tage, wo ſie ſich ereignet hatte, eine Cocusnuſs feyerlich in das Meer werfen. Noch gegenwärtig wird zu *Bombay* am funfzehnten Tage des Monats *Srauen* eine vergoldete Cocusnuſs mit groſsen Feyerlichkeiten in das Meer geworfen, und dieſer Tag feſtlich begangen, zum Andenken jener Begebenheit. **)

Der

*reiſsen* derſelben durch den Pflug, auch einen fruchtbaren Boden; nach *Holwell* aber, welcher *Sithee* ſchreibt, buchſtäblich *Eigenthum*.

*) *Bagawadam* a. a. O.

**) *C. Niebuhr's* Reiſebeſchreibung nach Arabien u. ſ. w. Bd. II. S. 28. 29.

Der Raja, an deſſen Küſte das Kind getrieben wurde, hieſs *Dinagara.* Weil er keine Kinder hatte, übte er eine Zeitlang ſtrenge Büſsungen aus. Indem er damit beſchäftiget war, fanden eines Tages einige ſeiner Unterthanen, die an der Küſte ihre Aecker pflügten, das Käſtchen, in welchem das ſchöne Mädchen lag. Man brachte es ſogleich zum Könige, und dieſer rief aus: „Dies iſt das Kind, welches mir Gott wegen meiner Büſsungen geſchenkt hat.“ Mit groſser Freude nahm er es als Tochter an, gab ihr den Namen *Sidha* oder *Sidei*, und erzog ſie. Als ſie herangewachſen war, lieſs der König in das Thor ſeiner Wohnung einen Bogen ſetzen und bekannt machen, daſs derjenige, welcher denſelben ſpannen und abſchieſsen würde, ſeine Tochter *Sidha* zur Gemahlin erhalten ſollte. Dieſer Bogen war aber ſo beſchaffen, daſs ihn mehrere tauſend Mann nicht zu ſpannen vermochten. Um dieſe Zeit hatte der junge *Rama*, welcher damals ſechszehn Jahre alt war, nachdem er alle Wiſſenſchaften, insbeſondre auch die Künſte des Kriegs, wohl erlernt hatte, das Reich ſeines Vaters verlaſſen, um alle Länder zu beſehen. Auf dieſer Wanderſchaft kam er auch in die Stadt des *Dinadara*, und als er in dem Thore des Pallaſtes den aufgeſteckten Bogen erblickte, fragte er: warum man ihn aufgeſtellt habe? Als er die Antwort erhielt, daſs wer dieſen Bogen ſpannen und losſchieſsen könne, die Tochter des Königs zur Gemahlin haben ſollte, gieng er mit ſeinem Bruder *Letſchamen* oder *Lakſchumanen* näher hinzu, den Bogen zu beſehen. Der König,

davon unterrichtet, gieng hinaus, und als er die beyden Jünglinge ſahe, ſagte er zu ihnen:

„Aus welchem Lande ſeyd ihr?“

*Ramen* antwortete:

„Wir ſind Pilger und auf der Wallfahrt.“

Der König entgegnete:

„Ich zweifle, denn du haſt ein Anſehen, als wä„reſt du *Wiſchnu*. Warum ſtehet ihr hier und ſehet „dieſen Bogen an?“

*Ramen* ſagte:

„Dieſer Bogen iſt auſserordentlich groſs, darum ſtehen wir voll Verwunderung hier und ſehen ihn an.“

Darauf ſagte der König:

„Kann ihn wohl einer unter euch ſpannen und „losſchieſsen?“

*Ramen* antwortete:

„Wir wollen es verſuchen!“

Und er nahm den Bogen, ſpannte und ſchoſs ihn ab. Der König, als er es ſahe, war ſehr erfreut darüber, und ſprach zu *Ramen:*

„Ich will dir meine Tochter *Sidha* zum Weibe „geben.“

Darauf lieſs er den ſechs und funfzig Königen, welche damals in der Welt lebten, die Hochzeit ſeiner

ner Tochter melden, und alle fanden ſich dazu ein. Unter ihnen war auch *Daſſaraden*, und es wurde nun offenbar, daſs *Rama* ein Sohn dieſes Königes war. Nachdem die Vermählung mit den gröſsten Feyerlichkeiten vollzogen worden war, wurde *Sidha* auf das prächtigſte nach der Stadt geführt, wo *Daſſaraden* wohnte. Dieſes iſt die Hochzeit, welche *Wiſchnu* mit der *Letſchimi* auf der Erde gemacht hat. *)

Nach der Erzählung bey *Baldaeus* hieſs der Vater der *Sidha*: *Sannek*, und ſein Land *Siamak*. Dieſer lieſs allgemein bekannt machen, daſs derjenige, der im Stande wäre, den erwähnten groſsen und ſtarken Bogen zu ſpannen und zu gebrauchen, ſeine Tochter mit einem groſsen Brautſchatze erhalten ſollte. *Ramen* bat ſeinen Lehrer *Waſſiſten* auch hingehen und ſeine Kräfte verſuchen zu dürfen, aber der Brahmane widerrieth es ihm; doch nahm er ihn endlich als ſeinen Diener mit. Als ſie zu dem Rajah kamen, waren viele andere Rajah's oder Könige und viele Brahmanen verſammelt, und *Ramen* hörte den *Sannek* ſagen: „Wer dieſen Bogen ſpannen, gebrauchen „und zerbrechen kann, dem will ich meine Tochter „*Sidha* zum Weibe geben, nebſt viel köſtlichen Kleino„dien, und wer entſchloſſen iſt, ſich deſſen zu unter„ſtehen, der nehme von mir dieſen Betel, und mache „ſich daran.“ Alsbald trat der zehnhauptige *Rawa-*

*nen*

*) *Beſchreibung der Religion der Malabariſchen Hindous.* (Berlin, 1791.) S. 122 f.

*nen* in den Kreis, nahm den Betel, und ſagte vermeſſen: „Wozu ſind hier ſo viele zuſammenberufen, ich „allein vermag den Bogen zu ſpannen, abzudrücken „und zu zerbrechen, und mir alſo, und keinem an„dern, ſoll *Sidha* zur Braut werden.“

Er ſpannte hierauf den Bogen, wie er ihn aber abdrücken wollte, entſchlüpfte ihm die Senne und zerſchmetterte ihm den Daumen, daſs er ohnmächtig zur Erde fiel. Und er that einen ſo ſchrecklichen Fall, daſs die Erde erbebte, und er nicht wuſste, wo er ſich vor Schaam hinwenden ſollte. Andere Rajah's traten nun auch hinzu, und verſuchten mit dem Bogen umzugehen, aber ſie waren dem Werke nicht gewachſen, und muſsten es beſchämt aufgeben.

Hierauf wurde der Betel zu den Brahminen getragen, bey welchen ſich auch *Rama* befand. Nach langem Anhalten erhielt er endlich von ſeinem Lehrer die Erlaubniſs ihn anzunehmen. Nun trat er in den Kreis, in deſſen Mitte ein ſehr hoher und ſteiler Maſtbaum aufgerichtet ſtand. Oben auf demſelben war ein Fiſch befeſtiget, unten am Fuſse des Baumes aber ſtand ein Gefäſs mit Waſſer, damit man in dem Waſſer den Widerſchein des Fiſches ſehen konnte. *Rama* ſpannte den Bogen, drückte ihn ab, und traf den Fiſch alſo, daſs die Stücke herunter geflogen kamen, der Bogen aber, weil er ihn ſo hart angezogen hatte, auch zerbrach. Er erhielt hierauf die ſchöne *Sidha* zur Gemahlin. Seine Eltern und Brüder wurden berufen,

ſen, an ſeiner Freude Theil zu nehmen, und als ſie ankamen, herrlich empfangen. Seine Brüder erhielten die andern Töchter des *Sannek* zu Weibern, *Baraden* die *Onemela*, *Lakſchumanen* oder *Lekeman* die *Sekhy*, und *Satrugen* die *Lila;* und nach einiger Zeit erlaubte ihnen *Sannek* wieder nach *Ajodja* zu ziehen. *Rama's* Antlitz war wie die Sonne, niemand durfte ihn anſehen. Als ſie wieder in das Vaterland gekommen waren, übergab ihm *Aſſaraden* das Reich, entſchloſſen, von nun an in der Einſamkeit zu leben und den Göttern zu dienen.

Nach einiger Zeit aber trug es ſich zu, daſs *Aſſaraden* ſeiner zweyten Gemahlin, der *Kaigeſſy*, als ſie ihm einen wichtigen Dienſt geleiſtet hatte, aus Dankbarkeit das Verſprechen gab, ihr alles zu verwilligen, was ſie von ihm begehren würde. Darauf bat ſie ihn, daſs er ſeine drey Söhne *Ramen*, *Lakſchumanen* und *Satrugen* zwölf Jahre aus dem väterlichen Hauſe und in die Einſamkeit verweiſen, ihrem Sohne *Baraden* aber die Herrſchaft von Ajodja übergeben möchte. *Aſſaraden* hielt ſein Verſprechen, und *Ramen* machte ſich auf mit ſeiner *Sidha* und ſeinem Bruder *Lakſchumanen*, und zog nach dem Walde, worüber jedermann betrübt war. Auch *Baraden*, als er es erfuhr, war gar nicht damit zufrieden, ſondern zog ſeinen Brüdern nach, und bat den *Ramen* wieder umzukehren. Aber *Ramen* verweigerte es und ſagte: „Ich muſs das Wort meines Vaters vollbringen.“ Dem *Baraden* aber gab er beym Abſchiede auf deſſen Bitte

ſeine

ſeine Schuhe, ſie bis zu ſeiner Wiederkunft zu verehren, welches derſelbe auch that, indem er Sandelholz, Blumen und Safran darauf opferte, zum Zeichen, daſs er ſich des Reichs ſeines Bruders nicht bemächtigen wollte. *)

Nun zog *Ramen* längs dem *Ganges* fort nach *Pouſouwattivan* in die Einſamkeit, in Begleitung der *Sidha* und des *Lakſchumanen.* Sie beſuchten die Wohnungen der Büſser und leiſteten ihnen dadurch, daſs ſie die Kühnheit der Rieſengeſchlechter, welche dieſe heiligen Leute beunruhigten, in Schranken erhielten, ſehr groſse Dienſte. Auf dieſe Weiſe lebten ſie lange in der Einſamkeit, bis die Gemahlin des *Ramen* von dem zehnhauptigen Könige von *Lanka* entführt wurde. **)

*Rawanen* that dieſes, um einen von den beyden Brüdern ſeiner Schweſter *Souppenekhia* oder *Chanpanaga* zugefügten Schimpf zu rächen, wahrſcheinlicher aber aus alter Liebe und Eiferſucht gegen *Ramen* und *Sidha.* Von ihrem Aufenthaltsorte unterrichtet, verwandelte er ſich, um ſeinen Zweck zu erreichen, in einen Hirſch mit zwey Häuptern, das eine wollte er gebrauchen, ſich Nahrung zu verſchaffen, daſs andere, ſich um - und vorzuſehen, damit er nicht möchte überfallen werden. In dieſer Geſtalt gieng er nun in der Nähe von *Ramens* Wohnung auf die

*) *Roger* a. a. O. S. 261. und *Baldaeus* S. 498. 499.

**) Nach dem *Bagawadam* und *Baldaeus* S. 499.

die Weide. *Sidha*, als ſie ihn erblickte, fand groſsen Gefallen an ſeiner ſchönen glatten Haut, welche wie Gold ſchimmerte, ſo daſs ſie ihren Gemahl bat, den Hirſch zu ſchieſsen, und ihr aus derſelben ein Kleid machen zu laſſen. *Ramen* verſicherte, daſs ſolches nicht ohne groſse Gefahr würde geſchehen können, weil aber *Sidha* nicht aufhörte zu bitten, lieſs er ſich endlich bewegen. Als er ſich nun mit ſeinem Bogen bewaffnet hatte, und im Begriffe war, die Hütte zu verlaſſen, zeichnete er der *Sidha* drey Linien vor, welche ſie nicht zu überſchreiten verſprechen muſste, und übergab ſie dem Schutze des *Lakſchumanen*.

Kaum erblickte *Rawanen* ſeinen Feind aus der Thüre treten, ſo ergriff er die Flucht, *Ramen* aber ſetzte ihm mit dem gröſsten Eifer nach, und nachdem er ihn drey Cos weit verfolgt hatte, ſchoſs er dem Hirſche mit aller Kraft in die Bruſt. *Rawanens* Geiſt gieng ſogleich in den Körper eines Fakirs oder Büſsenden, und während *Ramen* mit ſeinem Fange beſchäftigt war, eilte der Fakir nach der Wohnung deſſelben, und lieſs, als käme eine Stimme von oben herab, folgende Worte hören: „O *Lakſchumanen*, Bruder des mächtigen *Ra-*
„*ma*, wie ſitzeſt du hier ſo ruhig und unbekümmert;
„auf, und eile deinem Bruder zu Hülfe, welcher von
„ſeinen Feinden auf allen Seiten bedrängt und be-
„kämpft wird; gedenke was er noch jüngſt für dich
„gethan hat, und errette ihn jetzt aus ſeiner Noth.“ *Sidha*, als ſie dieſe Stimme hörte, erſchrack heftig, und bat den *Lakſchumanen*, ihrem Gemahle zu Hülfe

zu

zu kommen; dieſer aber meynte, er würde es nimmermehr thun, denn habe *Ramen* wohl zehntauſend Mann überwinden können, werde er ſich auch jetzo retten, und ſetzte hinzu, dieſe Stimme ſey nur ein betrügliches Tönen, und bat ſie, ſich zu beruhigen. Weil ſie aber nicht nachlieſs mit Bitten und Flehen, lieſs er ſich endlich bewegen zu gehen. *Rawanen* hatte es kaum bemerkt, ſo erſchien er in der Geſtalt des Fa-Kirs vor der Thür der Hütte, und bat um ein Almoſen. *Sidha* ſagte, ſie hätte nichts für ihn; denn ſie lebten von den Früchten der Bäume, und davon könne er ſelbſt genug bekommen. Der Fakir ſetzte ſein Bitten fort, bis ſie ihm das Uebriggebliebene des vorigen Tages zureichte, indem ſie aber die Hand ausſtreckte, ergriff er ſie bey derſelben, und zog ſie über den Kreis, welchen *Rama* ihr vorgezeichnet und befohlen hatte, ihn vor ſeiner Wiederkunft nicht zu überſchreiten. „Was ſoll das ſeyn, ſagte *Sidha*, daſs du mich nöthi„geſt, meinen Kreis zu überſchreiten?“ *Rawanen* antwortete: „Es hat nichts zu ſagen, ich will dich zu „dem Gefechte deines Mannes bringen, damit du ſe„hen mögeſt, wie es dort zugeht.“

Allein es war nur Betrug, denn in dem Augenblicke nahm *Rawanen* ſeine eigentliche Rieſengeſtalt wieder an, und führte *Sidha* durch die Luft über das Gebirge *Resmokperwat* und das Thal *Kiekenda* hinweg, nach ſeinem Reiche *Lanka* oder der Inſel *Seylan*. Als ſie über das Thal *Kiekenda* fuhren, in welchem wunderbare Affen mit Bärenköpfen wohnten, entfiel

*Sidha*

*Sidha* einer ihrer Ohrringe, und einer der Affen, welcher *Hanuman* hieſs, hob ihn auf. In *Lanka* hatte *Rawanen* nicht den Muth, ſie in ſeinem Hauſe zu behalten, ſondern er brachte ſie in den Garten unter einen Baum, *Syſem* genannt. Zwölf Rieſen muſsten ſie bewachen, und er beſuchte ſie täglich und fragte ſie, ob ſie ſein Weib werden wollte, wie er ihr Diener. Sie verweigerte es aber jederzeit ſtandhaft, und der Rieſe wagte es nicht, Gewalt zu brauchen, weil ein heiliger Mann ihm geſagt hatte, daſs er ſich dadurch den Tod bereiten würde.

Dem *Rama*, als er mit ſeinem erlegten Wilde auf dem Rückwege war, begegnete ſein Bruder *Lakſchumanen*, und ſie giengen mit einander nach Hauſe. Wie er aber ſeine geliebte *Sidha* nicht fand, wurde er ſehr betrübt. Unmuthig warf er das Wild nieder, und mit Thränen in den Augen fragte er ſeinen Bruder, warum er ſie, ſeinem Befehle zuwider, allein gelaſſen hätte. *Lakſchumanen* antwortete ihm, wie *Sidha*, als ſie eine Stimme gehöret, daſs er in Noth wäre, hätte haben wollen, daſs er ihm zu Hülfe käme, und wie er nun nicht wiſſen könne, wo ſie in ſeiner Abweſenheit hingekommen ſey.

Sogleich machten ſich die beyden Brüder mit einander auf die Reiſe, um *Sidha* aufzuſuchen. Zunächſt kamen ſie in eine groſse Höhle, in der ſie nach langem Herumirren einen Rieſen in groſser Andacht fanden, indem er zu *Wiſchnu* betete. Als er ſie erblickte,

blickte, war er ſehr erſtaunt und verwunderte ſich, wie ſie ohne Schaden durch dieſe ſchreckliche Höhle und Wildniſs gelangt wären, der ſich nicht einmal ein kleiner Vogel nähern dürfe, ohne erſchlagen und verſchlungen zu werden. *Ramen* erzählte wie der Eifer, ſeine entführte *Sidha* zu ſuchen, ihn dazu genöthiget hätte, und ob er vielleicht einige Kunde von ihr habe. Der Rieſe ſagte, er wiſſe nichts weiter, als daſs er einen Rieſen habe durch die Luft fahren ſehen, der auf ſeiner flachen Hand ein Weib ſitzend gehabt und nach der Gegend von *Dekendeſa* gezogen ſey. *Ramen* ſegnete den Rieſen und zog weiter.

Die Brüder kamen hierauf in das Gebirge *Resmokperwat*, und fanden daſelbſt die Affen mit den Bärenköpfen, und den *Siamboemt*, das Oberhaupt der Bären. Der Affe *Hanuman* *) erkannte den *Rama*, fiel ihm zu Füſsen und fragte: wie er hieher in dieſe weit entlegene Gegend der Welt käme, und alſo in der Irre herumzöge. *Rama* ſagte ihm die Urſache, und

*) Der *P. Paullinus* hält den *Hanuman* oder *Hanumat*, den beſtändigen Begleiter des *Rama*, für den Gott der Winde; *Jones* aber für einen Sohn des Gottes der Winde. Dieſer hieſs *Parana*, auch *Wagu* oder *Vayon*, war Beherrſcher und Gebieter der Winde, und gehörte zu den acht Schutzgottheiten der Welt. *Verordnungen des Menu* Kap. V. 96. Wenn er ſich bewegt, durchdringt er alle Geſchöpfe. Daſ. Kap. IX. 306. Sein Reich iſt die nordöſtliche Welt, und man bildet ihn ab auf einer Ziege reitend, mit einem Säbel in der Hand. *Sonnerat* I. S. 147. Nach *Baldaeus* S. 453. war *Hanuman* ein Sohn des *Schiwen* und der *Parameſceri*, von dem Winde aber in den Leib der Gemahlin eines der himmliſchen Geiſter getragen, und von dieſer geboren worden.

und daſs er ihm Nachricht geben ſolle, wenn er *Sidha* vielleicht geſehen habe. *Hanuman* antwortete, daſs er nichts wiſſe, als von einem Rieſen, der ſeinen Weg durch das Gewölke der Luft genommen, und auf ſeiner Hand eine Frau ſitzend gehabt habe, welcher ein Kleinod, das er ihm zeigte, vom Ohre entfallen ſey. Als *Rama* das Kleinod erblickte, wurde er froh, denn er kannte es wieder, und auf ſeine Frage, nach welcher Gegend der Rieſe gezogen ſey, hörte er, daſs er ſeinen Weg nach *Lanka* genommen habe.

Der Affe *Hanuman*, um dem *Rama*, deſſen Macht er kannte, einen Dienſt zu erweiſen, bat den Affen *Suckariga* mit ihm zu gehen, um die *Sidha* aufzuſuchen, mit dem Verſprechen, daſs *Rama*, wenn ſie in ihrem Unternehmen glücklich wären, ihm ſeine von ſeinem Bruder, dem gewaltigen Affen *Bael*, nebſt allen ſeinen Unterthanen geraubte und entriſſene Gattin wieder verſchaffen, und ihn in ſeine vorige Regierung im Thale *Kieckenda* wieder einſetzen würde. *Suckariga* aber zweifelte daran, daſs *Rama* im Stande ſeyn ſollte, den mächtigen *Bael* zu beſiegen: „Denn, ſagte „er, hat nicht *Bael* den mächtigen Rieſen *Rawanen*, „ehe ihm die Beherrſchung der Welt von *Wiſchnu* „war verliehen worden, dergeſtalt gezwungen, daſs „er ſein Haupt ſieben Monate lang unter ſeinen Ach„ſeln hielt, ohne daſs er ſich davon hätte losmachen „können, und hat er nicht auſserdem ſo viele Rieſen „überwältiget und erſchlagen, mich ſelbſt verjagt, mei„ne Frau mir entführt und meine Unterthanen ſich un-

„terwür-

„terwürfig gemacht? wie möchte es nun möglich ſeyn, „daſs *Rama*, ein bloſser Menſch von mittelmäſsiger „Geſtalt, ihn ſollte überwinden und mich in mein „Land einſetzen können!“ *Hanuman* lieſs jedoch mit Bitten und Verſicherungen nicht nach, und verſprach endlich dem *Suckariga* ein Zeichen von *Rama*, welches er verlangte, um ſich von der übermenſchlichen Macht deſſelben zu überzeugen. Als ihn hierauf *Lakſchumanen* fragte, welches Zeichen er haben wolle? foderte *Suckariga*, daſs *Ramen* dieſe ſich ſtets bewegenden Bäume mit Einem Schuſſe durchſchieſse. *Ramen*, durch ſeinen Bruder davon unterrichtet, ſagte ihnen, daſs ſie ſich alle die Augen zuhalten ſollten, und während ſie es thaten, ſchoſs er mit Einem Schuſſe durch ſieben Bäume. Wie nun *Rama* bemerkte, daſs durch dieſes Wunder der Glaube des Affen befeſtiget worden ſey, verlangte er von ihm, nun ſeinen Bruder zum Kampfe mit ihm herauszufodern, welches auch geſchah. *Bael* aber ſpottete über dieſe Ausfoderung und ſagte: „Wer iſt derjenige, oder was für ein *Ra*„*ma*, der mit mir in einen Kampf treten dürfte? ich, „der ich ſo viele Rieſen überwunden habe, achte ihn „nicht ſo viel, mich mit ihm einzulaſſen; denn mit „einem Schlage wollte ich ihn zerſchmettern.“ *Rama* darüber erzürnt, ſpannte ſeinen Bogen und durchſchoſs den *Bael*, worauf er ſeine Unterthanen wieder unter die Macht des *Suckariga* brachte, ihm ſeine Gattin und die Herrſchaft über das Thal *Kiechenda* wieder verſchaffte.

*Rama*

*Rama* blieb nun mit ſeinem Bruder im Gebirge, und ſchickte den *Hanuman*, *Anget*, *Suckariga* und den *Sucking*, Anführer der Affen im Thale *Quikxinta*, in der Nachbarſchaft von *Kieckinda*, aus, die *Sidha* zu ſuchen. Dem *Hanuman* gab er ſeinen Ring mit, ihn derſelben zu geben, wenn er ſie treffen würde, welches er auch verſprach. Sie zogen hierauf zwey und zwey mit einander fort, und nachdem ſie ſich lange vergeblich bemüht hatten, trafen ſie am Ufer des Meeres wieder zuſammen. Sie beklagten einander gegenſeitig, und wuſsten nicht, wie ſie wieder vor *Rama* erſcheinen wollten. *Hanuman* aber ſprach ihnen Muth ein und ſagte, er wolle *Wiſchnu* anrufen, daſs er ihm Kraft gebe, über die See zu ſchweben nach *Lanka*, wo *Rawanen* ſeine Herrſchaft habe.

Nach langem Fliegen, nachdem *Hanuman* zehn Rieſinnen, welche *Rawanen* in der Luft auf die Wache geſtellt hatte, entgangen, und von einem andern gewaltigen Rieſen benachrichtiget worden war, daſs *Sidha* auf *Lanka* unter einem Syſembaume bewacht würde, kam er endlich ganz ermüdet auf dieſer Inſel an. Weil er aber den Ort vergeſſen hatte, wo er die *Sidha* finden konnte, durchzog er in Geſtalt einer Katze alle Häuſer, Zimmer und verborgene Orte auf der ganzen Inſel. Als er endlich aber auf das Haus des *Rawanen* kletterte, fiel ihm wieder ein, was der Rieſe geſagt hatte. Und er ſprang auf den Syſembaum, unter welchem er ein Weib ſah, aber

aber er wuſste nicht, ob es *Sidha* wäre. Doch um Mitternacht kam *Rawanen* köſtlich gekleidet, in Geſellſchaft aller ſeiner Weiber, und ſagte zu ihr: „O *Sid-*
„*ha*, ſchönſte unter allen Weibern! wann wirſt du
„doch einmal meine Wünſche erfüllen? Habe doch
„Mitleid mit mir, ich will dich über alle meine Schät-
„ze, ja über ganz *Lanka* ſetzen, und ich und meine
„beyden Söhne ſollen dir als Sklaven gehorſam ſeyn.“ Aber *Sidha* verwieſs ihn zum Stillſchweigen und ſagte, daſs ſie nie einen andern, als ihren *Rama*, in Liebe umarmen würde, auch wiſſe er ihre Kräfte noch nicht, denn ſo ſie wollte, könnte ſie ihn auf der Stelle mit Feuer verzehren. *Rawanen* muſste ſie alſo verlaſſen, und gieng traurig wieder nach ſeinem Hauſe.

Hierauf lieſs *Hanuman* den Ring, welchen ihm *Rama* mitgegeben hatte, herab auf *Sidha* fallen. Sie erkannte ihn ſogleich, fieng an zu weinen und rief aus: „Ohne Zweifel hat einer der Rieſen meinen
„*Rama* umgebracht!“ Da ſtieg *Hanuman* von dem Baume herab, fiel ihr zu Füſsen und ſagte: ſie möchte ihrer Traurigkeit in Ende machen, *Rama* ſey geſund und unbeſchädigt, und habe ihn ausgeſchickt, ſie aufzuſuchen. *Sidha* zweifelte, wie ein Affe mit einem ſo ſchönen Manne, wie *Rama*, Gemeinſchaft haben könne; aber *Hanuman* führte den Ring zum Beweiſe ſeines Vorgebens an, und daſs ihn *Rama* ausgeſchickt habe, nicht um *Sidha* wegzuführen, ſondern um Nachricht von ihr zu bringen. „So eile denn, und reiſe
„glücklich, ſagte *Sidha*, damit ich bald von dieſem
böſen

„böſen *Rawanen* erlöſet werde. Schon ſind ſechs „Monate vergangen, ſeit ich entführt bin, ſetze alſo „deine Reiſe eifrig fort; wenn du ſie vollbracht ha„ben wirſt, ſoll dir alles Gute zu Theil werden, was „du nur wünſchen magſt.“

*Hanuman* gieng weg, aber indem fiel ihm ein, daſs er *Lanka* nicht verlaſſen könne, ohne eine rühmliche That ausgeführt zu haben. Er kehrte alſo wieder um, und ſprach *Sidha* an, ihm Speiſe zu geben oder zu erlauben, einige Früchte von den umſtehenden Bäumen zu brechen. *Sidha* ſagte ihm, er möge ſich mit den abgefallenen Früchten behelfen, aber ja keine von den Bäumen brechen, denn da würde ihm ein Unglück begegnen. Jedoch *Hanuman* trat ſogleich zu dem nächſten Baume, ergriff ihn und riſs ihn mit der Wurzel heraus. Ein Gleiches that er mit allen übrigen, den einzigen ausgenommen, unter welchem *Sidha* ſaſs, und verwüſtete alſo den ganzen Garten. Am Morgen, als der Gärtner dieſe Verwüſtung und doch Niemand als einen groſsen Affen erblickte, dem er ſie hätte zuſchreiben können, lief er beſtürzt zu *Rawanen*, und meldete ihm, wie ein mächtiger Affe den ganzen Garten verwüſtet und alles umgeſtürzt hätte.

Sogleich befahl *Rawanen* einem groſsen Haufen mächtiger Rieſen, den Affen umzubringen; aber *Hanuman* erſchlug ſie alle, und noch zwey andere Haufen, die gegen ihn geſchickt wurden, und unter dem

letzten auch den jüngſten Sohn des *Rawanen*; denn indem er beſtändig heimlich den *Rama* anrief, bekam er immer neue Kräfte. *Rawanen* war voll Trauer und Verzweiflung darüber. Seine Gemahlin *Mandori* gab ihm den Rath, die *Sidha* ihrem *Rama* wieder auszuliefern; denn wenn er ſich noch länger gegen *Rama* auflehnte, würden er und ſein älteſter Sohn auch umkommen, und das ganze *Lanka* verwüſtet und verdorben werden.

Aber *Rawanen* gab ihr kein Gehör, ſondern lieſs durch ganz *Lanka* ausrufen, daſs der Allerſtärkſte erſcheinen möchte, wider den Affen *Hanuman* zu ſtreiten. Da ward keiner ſtärker gefunden als *Inderſiet*, ſein älteſter Sohn, der vormals wider *Indra* geſtritten und ihn beſiegt hatte. Und *Rawanen* befahl ihm, während er heimlich einige von *Brama* ihn gelehrte Worte ausſprechen würde, einen Pfeil auf ſeinen Feind abzuſchieſsen, welcher ſich alsdenn in eine Schlange verwandeln, und dergeſtalt um den Leib deſſelben herumwickeln würde, daſs er wie gefeſſelt und gebunden ohne Bewegung würde müſſen liegen bleiben.

*Inderſiet* zog nun mit einer groſsen Anzahl Rieſen gegen *Hanuman*. Nachdem dieſer viele mit den ausgeriſſenen Bäumen niedergeworfen und getödtet hatte, ſchickte endlich *Inderſiet*, indem er die von *Brama* gelehrten Worte heimlich ausſprach, ſeinen Pfeil gegen ihn. Wirklich verwandelte er ſich auch ſogleich

gleich in eine Schlange, aber ſie vermochte nichts gegen *Rama's* Kräfte, welchen *Hanuman* beſtändig anrief. Er zerriſs die Schlange in Stücke und warf ſie hin. Auf *Brama's* Bitte lieſs er es ſich aber gefallen, daſs eine andere Schlange, die aus dem nächſten Pfeile entſtand, welchen *Inderſiet* auf ihn abſchoſs, ſich um ſeinen Leib ſchlang, daſs er nun gefeſſelt und kraftlos ſchien. Die Rieſen wurden fröhlich, überhäuften den *Inderſiet* mit Lob, und ſchlugen hierauf mit aller Gewalt auf *Hanuman* los, ſchleppten ihn vor *Rawanen*, und ſchlugen ihn noch mehr. Durch *Rama's* geheimen Beyſtand aber geſchah es, daſs ihm dadurch kein Schade geſchehen mochte. *Rawanen* fragte ihn: durch welche Macht er dieſes thäte, und er antwortete: „durch die Macht *Rama's*, dem du ſein Weib „*Sidha* weggenommen haſt, und woferne du nicht „nebſt deinem Sohne das Leben verlieren und dein „ganzes Land verwüſtet ſehen willſt, ſo gieb dem *Ra*„*ma* ſein Weib zurück.“

*Rawanen* darüber zornig, lieſs andere Rieſen verſammeln, den *Hanuman* umzubringen; aber ſie vermochten es ſo wenig wie die vorigen. Endlich fragte ihn der Rieſenkönig thöricht, durch welches Mittel man ihn denn tödten könne? Der Affe antwortete: er würde alle ſeine Kraft verlieren, wenn man ſeinen Schwanz in Oel tauche, mit Hanf oder Flachs umwinde und anzünde. Die Rieſen thaten ſogleich wie er geſagt hatte; aber kaum war es geſchehen, ſo ſprang er auf, zog die Schlange wie ein Fiſchergarn aus ein-

ander, und nachdem er einen groſsen Theil ſeiner Feinde erſchlagen hatte, ſteckte er alle köſtlichen Häuſer in Brand, daſs ſie durch Feuer verzehrt wurden. Nachdem er alles mit Feuer verwüſtet hatte, begab er ſich in den Garten zu *Sidha*, und nahm Abſchied von ihr. Sie warf ihm einen ihrer Armringe zu, zum Zeichen, daſs er ſie geſprochen hätte, und trug ihm auf, dem *Rama* bey Vorzeigung deſſelben zu ſagen, daſs ſie mit Sehnſucht erwarte, von ihm erlöſt zu werden.

Nun flog *Hanuman* wieder durch die Luft über die See, wo er ſeine Geſellen fand, die über ſeine Ankunft ſehr froh waren. Er erzählte ihnen, was ihm begegnet war, und hierauf giengen ſie alle fröhlich nach dem Gebirge *Resmokperwat*, wo *Rama* ſich aufhielt. Sie zeigten ihm den Armring von *Sidha*, und nachdem *Hanuman* ſeinen Bericht abgeſtattet hatte, verlangte *Rama* von *Suckariga*, daſs er ſich mit allen ſeinen Unterthanen fertig halten möchte, mit ihm gegen *Rawanen* zu ſtreiten. Und *Suckariga* erſchien in Begleitung von achtzehn Königen, deren jeder ein Heer von zwanzigtauſend Affen anführte.

Nun zogen *Rama*, ſein Bruder *Lakſchumanen* und *Hanuman* mit dieſem mächtigen Heere fort, bis ſie an das Ufer des Meeres *Lanka* gegen über kamen. *Rama* betete drey Tage lang ohne zu eſſen noch zu trinken, daſs das Meer ihm einen Weg bahnen möge, damit er mit ſeinem Volke durchgehen könne. Aber die brauſenden Wellen gaben ihm kein Gehör, aus

Furcht,

Fucht, den *Rawanen* zu erzürnen. Da ergriff *Rama* aufgebracht ſeinen Bogen, drohete dem Meere, es zu durchſchieſsen, und ſagte: „du trotziges Meer, berei„teſt du mir keinen Weg, ſo will ich dich augenblick„lich dergeſtalt forttreiben, daſs da, wo man jetzo „deine ſtolzen Fluthen ſiehet, bald nur Staub und „Sand ſpielen ſollen.“ Da floſſen die Wellen demüthig vor ihm nieder, und berathſchlagten, wie ſie ihm am beſten einen Weg bahnen möchten, ohne ſich gänzlich wegzuziehen, weil dadurch den Fiſchen zu groſser Schade geſchehen würde. Endlich ſagte das *Meer* zu *Rama*, einer ſeiner Affen, *Sichem* genannt, ſey von der Heiligkeit des frommen *Narſi*, bey dem er vormals gedient hätte, mit dem Vermögen ausgeſtattet, daſs alle Steine, die er ins Waſſer würfe, oben ſchwämmen; *Rama* ſollte alſo nur befehlen, daſs er alle Steine, welche das ganze Heer der Affen herbeybringe, berühre, ſo würde auf dieſe Weiſe eine Brücke gemacht werden können.

Sogleich befahl *Rama* Felſen und Steine von dem nächſten Gebirge herbeyzubringen. *Sichem* berührte ſie, und alsbald bekamen ſie die Kraft, oben zu ſchwimmen; worauf man in kurzer Zeit eine lange Brücke über das Meer machte, durch welche die Inſel dergeſtalt mit dem feſten Lande verbunden wurde, daſs *Rama* mit ſeinem Heere darüber hinziehen konnte. Ruinen dieſer Brücke ſind, der Indiſchen Sage gemäſs, noch jetzo vorhanden. Sie beſtehen unſtreitig in jener Felſenreihe zwiſchen der ſüdlichen Küſte von

*Carna-*

*Carnatik* oder der ſogenannten Fiſcherküſte und der Inſel *Ceylan*, welche von den Muſelmännern und Portugieſen fälſchlich Adams-Brücke genannt wird, anſtatt daſs ſie *Rama's Brücke* heiſsen ſollte. *) Ein dicht am Meere, unmittelbar an der ſogenannten Adams-Brücke gelegener ſehr alter und berühmter Tempel iſt dem *Rama* geweiht, und heiſst deswegen *Ramiſhnaram.* **) Er ſelbſt ſoll ihn bey ſeiner Zurückkunft aus *Lanka* dem *Schiwen* zu Ehren aufgerichtet und geſagt haben, daſs jeder, der dieſen Tempel beſuchen würde, Vergebung ſeiner Sünden dadurch erhalten ſollte; weswegen dieſer uralte Tempel für ſo heilig gehalten wird. ***)

Als *Rama* an das Ufer von *Lanka* gekommen war, lieſs er die kriegeriſchen Inſtrumente erſchallen, damit die Einwohner und *Rawanen* ſeine Ankunft erfahren möchten. Dieſer gieng auf das Dach, das Heer des *Rama* zu ſehen; *Rama* aber, als er ihn auf dem Dache erblickte, ſpannte ſeinen Bogen, und ſchoſs ihm mit einem Pfeile ſeine zehn Kronen von ſeinen zehn Häuptern herunter. Seine Gemahlin *Mandori* ermahnte ihn abermals, dem *Rama* ſeine *Sidha* wieder zu geben, indem ſie hinzuſetzte, daſs dem, der ihm mit einem Pfeile die zehn Kronen herunter gehoben hätte, wohl nichts fehlen würde, ſeinen zehn Häup-

*) *Calcutt. Abhandlungen* I. S. 219.

**) *Paullinus a S. Barthol.* in Syſt. Brahm. p. 142.

***) Abr. *Roger* a. a. O. S. 265.

Häuptern auch alſo zu thun. Aber *Rawanen* antwortete, daſs er entſchloſſen ſey, die *Sidha* nicht zurückzugeben, ſondern alles zu erwarten, was auch geſchehen möge.

*Rama* ſchickte hierauf den *Anget*, einen der vornehmſten Affen, an den *Rawanen* ab, ihm die Urſache ſeiner Ankunft zu melden. *Anget* fand den Rieſenkönig ſitzen unter zehn Bildern, die nach ſeinem Ebenbilde gemacht waren, jedes auch mit zehn Häuptern, und ſagte ihm: „*Rama* iſt mit ſeinem Heere „hieher gekommen, nicht um dir Land und Leute zu „verderben, ſondern um ſeine von dir genommene „und entführte Gemahlin *Sidha* wiederzuholen; willſt „du dich nun nicht an unſchuldigem Blute ſchuldig „machen, ſo liefere ſie wieder aus.“ Aber *Rawanen* antwortete, daſs er es nicht thun, ſondern darauf ankommen laſſen wollte; welche Botſchaft *Anget* dem *Rama* zurückbrachte.

Unterdeſſen überlegten *Wibuſcheten*, ein Bruder des *Rawanen*, und fünfe ſeiner vornehmſten Rathgeber, wie der König nicht mächtig genug ſey, einem ſo gewaltigen Heere zu widerſtehen, und beſchloſſen, zu dem *Rama* überzugehen. Sie verwandelten ſich in Affen, und giengen in das Lager *Rama's*, wurden aber von ſeinen Kriegern als fremde Affen erkannt und als Kundſchafter hart gebunden und in Feſſeln vor *Rama* gebracht. Da fielen ſie vor ihm nieder, *Wibuſcheten* beklagte die Härte ſeines Bruders, übergab

gab ſich der Gnade des *Rama*, und verſprach ihm, treu und gehorſam zu ſeyn. *Rama* hieſs ihn und ſeine Begleiter aufſtehen, nahm ſie unter ſeine Krieger auf, und befahl dieſen, ihnen weiter kein Leid zuzufügen.

*Rawanen* ſchickte nun nach einander fünf zahlreiche Heere gewaltiger Rieſen gegen *Rama*, ſie wurden aber alle von den Affen erſchlagen, und ihre Leichname verzehrt. Die Affen aber, welche an *Rama's* Seite fielen, wurden durch ſein Anſchauen alle wieder lebendig. Nun verlangte *Inderſiet*, der älteſte Sohn *Rawanens*, von ſeinem Vater, daſs er allein gegen *Rama* und ſein Heer ſtreiten dürfe, welches ihm endlich, nachdem er von den Kräften, die ihm *Brama* ertheilt, geſagt hatte, erlaubt wurde. *Rawanen* gab ihm zehntauſend wohlgerüſtete Krieger mit. Nachdem er dieſe vor *Rama's* Lager in Schlachtordnung geſtellt und zur Tapferkeit aufgemuntert hatte, begab er ſich in die Luft, und flog hinter dem Sonnenwagen her, indem er ſich hinter einem der Räder verbarg. Als er nun gerade über *Rama's* Lager gekommen war, ſchoſs er ſeinen künſtlichen Pfeil ab, der ſich augenblicklich in eine Schlange verwandelte, welche ſo viele tauſend andere von ſich gab, daſs alle Affen von ihnen umſchlungen und niedergeworfen wurden. Die Rieſen, als ſie es ſahen, hofften nun einen vollſtändigen Sieg zu erhalten, fielen mit der gröſsten Wuth über die gefeſſelten Affen her, und erſchlugen viele. *Rama* entſetzte ſich darüber, und fragte den *Wibuſche-*

*buſcheten*, den Bruder des *Rawanen*, was dabey zu thun wäre. Dieſer rieth ihm, ſchnell den geflügelten *Garudha* zu rufen, bey deſſen Anblicke alle dieſe Schlangen entfliehen würden. Kaum hatte *Rama* ſeine Gedanken abgefertigt, ſo ſtand auch *Garudha* ſchon vor ihm da. Die Schlangen hatten ihn kaum erblickt, als ſie augenblicklich verſchwanden, und die Affen nun wieder frey und entfeſſelt, kämpften wie vorhin tapfer mit den Rieſen.

Hierauf begab ſich zufolge eines Kriegsraths, welchen *Rama* mit den Anführern ſeines Heeres gehalten hatte, ſein Bruder *Lakſchumanen* mit Schild und Schwerdt bewaffnet, auf *Hanuman*, der ihn trug, in die Luft, um den *Inderſiet* anzugreifen. Dieſer, als er ſie erblickte, ſchoſs heftig mit Pfeilen nach ihnen, aber *Lakſchumanen* fieng ſie mit dem Schilde auf. Als er hierauf dem *Inderſiet* näher kam, warf dieſer Pfeil und Bogen weg, um gleichfalls mit Schwerdt und Schild zu kämpfen. Nun erhob ſich ein gewaltiger Streit. Jeder Streich, der geführt wurde, gab einen heftigen Knall in der Luft, gleich einem Donnerſchlage. Endlich verſetzte *Lakſchumanen* ſeinem Feinde einen ſolchen Hieb zwiſchen Hals und Nacken, daſs der Kopf vom Rumpfe flog und zu *Rawanens* Füſsen nieder fiel. Der Rieſenkönig bejammerte mit kläglichen Worten den Tod ſeines Sohnes, und rief aus, daſs er ſich und ſein Volk daran ſetzen wolle, um ihn zu rächen. *Mandori* kam auch herbey, und indem ſie die bitterſten Thränen vergoſs, machte ſie

ihrem

ihrem Gemahle die heftigſten Vorwürfe, und ermahnte ihn, wenigſtens nun von ſeiner Hartnäckigkeit, die ſchon ſeinen beyden Söhnen das Leben gekoſtet hätte, abzuſtehen, ſeiner ſelbſt und des Landes zu ſchonen.

Aber ſein harter Sinn vermochte nicht durch weibliche Thränen erweicht zu werden. Sein Muth erhob ſich von neuem, und er beſchloſs, nun ſeinen Bruder, den mächtigen Rieſen *Kumbakarnen*, um Hülfe anzurufen. Dieſer ſchlief beſtändig ſechs Monate nach einander, und ſechs Monate ſchlummerte er. Jährlich nur einen einzigen Tag war er munter, an welchem er ſo viel Nahrung zu ſich nahm, daſs er das ganze Jahr davon zu zehren hatte. Jetzt hatte er eben wieder drey Monate lang geſchlafen, als ihn *Rawanen* ſo lange rüttelte und anrief, bis er erwachte. Nachdem *Rawanen* erzählt hatte, was vorgefallen war, und ihn um ſeine Hülfe gebeten hatte, ſagte *Kumbakarnen*: „Unglücklicher *Rawanen*, warum haſt du „dich unterſtanden, gegen das Heer des göttlichen „*Rama* zu ſtreiten? da ſein Krieg rechtmäſsig, der „deinige aber unrechtmäſsig iſt! Ich habe dieſes alles „in meinem Schlafe wohl vorhergeſehen; auch du „wirſt umkommen, ganz *Lanka* verderbt, und dein „Reich einem andern gegeben werden.“

Als jedoch *Rawanen* entſchloſſen war, ſeinem Verhängniſſe muthig entgegen zu gehen, und ihn nochmals um ſeine Hülfe bat, ſagte er ſie ihm zu. Er ſtellte ſich, in einem Wagen von zwanzig Eſeln gezogen,

gen, an die Spitze eines neuen unzählbaren Heeres, welches ſein Bruder zuſammengebracht hatte, und richtete eine groſse Niederlage unter den Affen an. Aber bald ſchoſs *Rama* dem Rieſen den Kopf ab, welcher einen ſolchen Fall auf die Erde that, als ob ein Berg eingeſtürzt wäre, und ein Strom ſchwarzen Blutes floſs aus demſelben. Der hauptloſe Rumpf kämpfte noch immer fort gegen die Affen, bis man auf den Rath des *Wibuſcheten* ein in Indigo blau gefärbtes Gewand über dieſen todten und doch nicht todten Leichnam warf. Von dem Augenblicke an bewegte er ſich nicht mehr, ſondern blieb als ein unbeweglicher Steinklotz mitten auf dem Felde liegen.

*Rawanen* darüber ſehr betrübt, gieng in einen Tempel der Göttin *Bhavani*, *) machte eine groſse Grube, die er mit friſcher Butter, Sandelholz, Blumen und andern wohlriechenden Sachen anfüllte, und ſie der Göttinn zum Opfer anzündete. Während er aber eifrig um Kraft gegen *Rama* betete, warf der Affe *Hanuman*, welcher es bemerkt hatte, den Leichnam eines erſchlagenen Rieſen in das Opferfeuer des *Rawanen*, wodurch ſein Opfer verunreinigt und der Göttin unangenehm gemacht wurde. Von Zorn und Unmuth ergriffen, beſchloſs er, ſeinem Schickſale nun voll Verzweiflung zu begegnen. Mit dem Reſte ſeines Heeres unternahm er einen neuen Angriff auf die Affen.

*Rama*

*) *Bhavani* oder *Parwadi* iſt die Gemahlin des *Schiwen*, und gleich ihm eben ſowohl eine wohlthätige Erzeugerin und Freudengeberin als Rächerin.

*Rama* ſpannte ſeinen Bogen, ſchoſs ihm neun ſeiner Häupter ab, und rief ihm zu: „O vermeſſener *Rawa-*„*nen*, laſs es genug ſeyn, es iſt nun Blut genug ver-„goſſen worden. Gieb mir meine *Sidha* wieder, ſo „will ich jetzt noch deine Wunden heilen, deine ver-„lornen Häupter erſetzen und dir dein Reich wieder-„geben; auſserdem ſollſt du alles verlieren.“ Aber *Rawanen* antwortete: „Ich werde es nicht thun; „hat der Himmel beſchloſſen, daſs ich durch dich um-„kommen ſoll, ſo iſt es unmöglich zu vermeiden. Ha-„be ich nun ſo viel verloren, ſo laſs das zehnte Haupt „dem neunten folgen, lieber will ich ſterben als *Sid-*„*ha* wiedergeben.“ Darauf ſchoſs ihm *Rama* auch den letzten Kopf ab. Deſſen ungeachtet kämpften die zwanzig Arme des hauptloſen Rumpfes noch fort, wie ein geſtörter Schwarm Bienen durch einander fliegt. *Rama* aber, der dem Kriege ein Ende machen wollte, ſprach einige heimliche Worte und beſprengte den Rumpf mit Waſſer, wodurch er alsbald in einen Marmorſtein verwandelt wurde. Die Büſser, welche ihn nach *Lanka* begleitet hatten, ſchloſſen einen Reihen um den Sieger, warfen ihm Blumen zu, und ſangen ihm Loblieder.

In der Ode *Dsjajadevas* heiſst es: „*Mit Ge-*„*mächlichkeit für dich, den Genien der acht Re-*„*gionen zur Freude, zerſchmetterteſt du nach allen* „*Seiten des Schlachtfeldes hin den Dämon mit zehn* „*Häuptern. Die Geſtalt des Rama Tschandra* „*nimmſt du an o Ceſava! Sey ſiegreich, o Heri,* „*Herr des Weltalls!*“

*Man-*

*Mandori*, als ſie den Tod ihres Gemahls vernommen hatte, eilte zu *Rama's* Lager, warf ſich mit zerſtreuten Haaren und thränenvollen Augen vor ihm nieder und ſagte: „Ach göttlicher *Rama*, habe Mitleid „mit einer Unglücklichen! Hätte *Rawanen* meinem „Rathe gefolgt, es wäre nicht ſo viel unſchuldig „Blut vergoſſen und *Lanka* nicht verwüſtet worden; „aber er mochte weder Götter noch Menſchen fürch„ten. Drey Tage nach einander erſchien gegen Abend „ein Unglück bringender Rabe auf unſerm Hauſe, und „erhob, mit dem Kopfe nach Nord-Oſten gewandt, „ein heftiges Geſchrey, als böſe Vorbedeutung der er„folgten Niederlage, und eben ſo heulte die einſame „Nachteule kläglich; aber alle Warnung war verge„bens. Ich weiſs mich ganz auſser Schuld, und ſuche „bey dir eine Zuflucht.“

*Rama* von Mitleid ergriffen, tröſtete ſie, ſprach ihr Muth ein und ermahnte ſie, alle Furcht und Bekümmerniſs fahren zu laſſen, und ſetzte hinzu: „Gehe „aber ſiebenmal durch den Dampf bis zu dem Feuer „an dem Orte *Tchie*, dadurch wirſt du gereinigt und „wie eine zarte Jungfrau werden, und dann ſollſt du „den *Wibuſcheten* zum Gemahl haben. Gehe alſo „und thue wie ich dir befohlen habe.“

Nach der Indiſchen Sage erfand dieſe *Mandori*, während *Rama* den *Rawanen* in ſeine Hauptſtadt eingeſchloſſen hielt, um ihrem Gemahle durch ein Bild des Krieges angenehm die Zeit zu vertreiben,

ben, das *Schachſpiel*, *) welches in Hindoſtan ſeit undenklichen Zeiten unter dem Namen *Tschaturanga* bekannt iſt. **)

*Rama*, nachdem er ſeine erſchlagenen Affen durch ſeinen Anblick wieder lebendig gemacht, den *Wibuſcheten* auf den Thron ſeines Bruders geſetzt und befohlen hatte, *Lanka* wieder aufzubauen, liefs ſeinen Roſen-Palankin kommen, und ſich zu *Sidha* unter den Siſambaum tragen. Dieſe, als ſie ihren geliebten *Rama* erblickte, eilte ihm entgegen, und nachdem ſie ſich zärtlich umarmt und einander erzählt hatten, was zeither vorgefallen war, bereiteten ſie ſich zum Abzuge mit dem ganzen Heere der Affen. Von *Rama* geführt zogen ſie wieder über die ſteinerne Brücke, worauf er befahl, dieſelbe abzubrechen, und die Felſen da und dort in den Grund ſinken zu laſſen, damit den Seinigen in Zukunft nicht etwa einiges Leid von *Lanka* aus zugefügt werden möchte.

*Sucka-*

*) *Calcuttiſ. Abhandlungen* II. S. 320.

**) *Tschaturanga* heiſst ſo viel als die vier *Angas* oder Theile eines Heers, die in den alten Hindu-Schriften *hastyaswarat' hapádátam*, oder *Elephanten, Pferde, Wagen* und *Fuſsſoldaten* genannt werden. Oefter noch heiſst es *Tschaturaji* oder *die vier Könige*, weil es von vier Perſonen geſpielt wird, die eben ſo viele Fürſten vorſtellen, deren immer zwey und zwey mit vereinigter Macht ſtreiten. *Calcutt. Abhandl.* II. S 317. 319. Bey dieſer Gelegenheit bemerken wir, daſs *Rawanen* eine Art Geige, die man nach ihm *Rawanastron* nennt, erfunden hat, mit welcher die *Pandarons*, eine Gattung Indiſcher Mönche, gewöhnlich ihre Geſänge begleiten. *Sonnerat* I. S. 83.

*Suckariga* geleitete mit ſeinem Heere den *Rama* bis an die Gränzen von *Ajodja*, und zog hierauf von demſelben dankbar entlaſſen in das Thal *Kiekenda* zurück, *Hanuman* aber blieb bey ihm. *Baraden* gieng ſeinem Bruder freudig entgegen, *Aſſaraden* aber und *Goſally* konnten vor Freude, ihren *Rama* wiederzuſehen, kein Wort ſprechen. Jedermann war fröhlich und guter Dinge, man begoſs einander mit Roſenwaſſer und käuete Betel.

*Rama* trat nun die Regierung von *Ajodja* wieder an, und führte ſie eilftauſend Jahre ruhig. Während dem aber erfuhr er, daſs man ihm deswegen, daſs er ſeine Gemahlin, die in der Gewalt des Rieſen geweſen war, wieder zu ſich genommen habe, Vorwürfe mache. Miſsvergnügt darüber trennte er ſich von ihr, und *Sidha* begab ſich zu einer Einſiedlergeſellſchaft, die unter der Aufſicht des Altvaters *Walmigen* lebte. *) Einſam und betrübt wandelte ſie dem Walde zu. Da kamen alle Vögel zuſammen und überſchatteten ſie gleich einem Sonnenſchirme, damit die Hitze ſie nicht treffen möchte. Auch die wilden Thiere, Elephanten, Tiger, Löwen, Leoparden, Bären, Hirſche und viele andere verſammelten ſich um ſie, fielen vor ihr auf die Knie nieder, und begleiteten ſie, um ihr den Weg zu zeigen.

Als

*) Ueber die liebenswürdige, einfache, fromme und tugendhafte Lebensweiſe dieſer Einſiedlergeſellſchaften in den früheſten Zeiten Hindoſtans vergleiche man *meine* hiſtor. Unterſuchungen Th. II. S. 203 f.

Als *Sidha* ihren Gemahl verliefs, war ſie mit Zwillingen ſchwanger, welche hernach die Namen *Ruſſen* und *Lawen* erhielten, und von *Walmigen* ihrem Stande gemäſs erzogen wurden. *)

Nach einiger Zeit, als *Sidha* ihre Unſchuld und Keuſchheit durch einen Eid und die Feuerprobe auſser Zweifel geſetzt hatte, wurden dieſe Kinder von ihrem Vater anerkannt. Zwar erwachte die Eiferſucht des *Rama* noch einmal, als er erfuhr, daſs *Sidha*, auf Verlangen einiger Frauen, den Schatten des *Rawanen* auf eine hölzerne Tafel gezeichnet habe; aber ſie erwies zum zweytenmale ihre Unſchuld durch den Eid, und indem ihre Hand in einem Gefäſse mit Schlangen unbeſchädigt blieb.

Nachdem die eilftauſend, oder wie andere ſagen, die eilf Jahre verlaufen waren, fuhr *Rama* mit allen Einwohnern der Erde, ſeine Söhne und *Hanuman* ausgenommen, gen Himmel. *Hanuman*, als er es bemerkte, rief aus: „O göttlicher *Rama!* womit hab' „ich es verſchuldet, daſs ich nicht mit dir aufgenom„men werde? iſt das die Belohnung für alle meine „treuen Dienſte?“ *Rama* antwortete ihm: „Habe „guten Muth, du ſollſt nimmermehr ſterben, ſondern „fort

*) Ob wohl *Walmigen* eine Perſon iſt mit *Valmik?* dem Verfaſſer des *Ramajana*, des älteſten Heldengedichts über die Thaten des *Rama*, der für den Vater der Indiſchen Dichtkunſt gehalten wird, und von dem ein neuerer Sinnſpruch ſagt: „Die Dichtkunſt war die ſpielende Tochter *Walmiks!*“

„fort und fort leben. Man ſoll dir zu Ehren Pago-„den bauen, und du ſollſt immerdar die Meinen be-„ſchirmen: ſo bleibe denn geſegnet und lebe wohl!“

*Ruſſen* und *Lawen* folgten ihrem Vater auf dem Throne von *Ajodja*. *)

*Rama* wird noch bis auf den heutigen Tag durch ganz Hindoſtan, nicht allein in den Tempeln des *Wiſchnu*, ſondern auch in ihm eigends gewidmeten, beſonders verehrt. Die meiſten ihm heiligen Tempel und Denkmäler findet man in der Provinz *Aude*, *Avad* oder *Azudea*, dem alten *Auodja* oder *Ajodja*, welches der Schauplatz ſeiner Geburt und ſeiner königlichen Regierung war.

In der uralten Stadt *Aude*, *Avad* oder *Ajodja*, an den Ufern des *Gogra*- oder *Dewah*-*Fluſſes*, findet man an den ſüdlichen Ufern deſſelben, vom Morgen gegen Abend, mehrere zum Andenken des *Rama* erbauete Häuſer. Das vornehmſte darunter iſt der ſogenann-

*) Die Geſchichte ihrer Herkunft, ihrer Anerkennung von *Rama* und ihrer Thaten findet man, nach der *Beſchreib. der Religion der Malabar. Hindous* S. 139., in einem eigenen Buche, welches *Kuſchalawenkadei* heiſst. Sie haben keine Verehrung unter den Indiern. Doch findet man ihre Bildniſſe in einigen Pagoden des *Wiſchnu*, aber nur gemalt, als kleine Kinder. — *Rama* lebte, nach *Baldaeus*, im a. W. S. 512. am Ende des *zweyten* Weltalters; nach der übereinſtimmenden Meynung der Pandits aber in dem Zwiſchenraume zwiſchen dem ſilbernen und ehernen Zeitalter. *Calcuttiſ. Abhandlungen* I. S. 377.

genannte *Sorgadoàri* oder der *Himmelstempel*, an welchem Orte *Rama* alle Einwohner der Stadt mit ſich in den Himmel genommen haben ſoll. *) Einen andern Tempel auf einer Anhöhe an demſelben Ufer lieſs der bekannte *Aurungzeb*, als ein eifriger Anhänger und Beförderer der mahometaniſchen Religion, von Grund aus niederreiſsen, und eine Moſchee mit zwey Obelisken dahin bauen, um das Andenken des heidniſchen Aberglaubens zu vertilgen. Der berühmteſte Ort aber in dieſer Gegend der Stadt iſt der *Sitha Raſſói* oder ſogenannte *Tiſch der Sidha*, der Gemahlin des *Rama*, auf einem hohen Erdhügel gelegen. **)

Das alte Schloſs dieſer Stadt, welches *Ramcòt* hieſs, lieſs der Kaiſer *Aurungzeb* gleichfalls niederreiſsen, und eine Moſchee mit einer dreyfachen Kuppel an ſeine Stelle erbauen. In derſelben ſieht man noch vierzehn

*) Nach einer andern Sage ſoll *Rama* in eine Grube hinabgeſtiegen und verſchwunden ſeyn. Wirklich zeigt man dieſelbe noch an einem wenige Stunden von *Aude*, an einem von Bäumen beſchatteten, auf einem ſanften Hügel am ſüdlichen Ufer des *Gagra* gelegenen Orte, welcher *Goptàrgath* genannt wird. An den vier Ecken ſind kleine Thürme von Erde errichtet, und in der Mitte ſieht man eine mit einem kleinen Gewölbe überbaute Oeffnung in der Erde, welche jene Grube iſt. Man nennt ſie *Guptàr* oder die *Verſchwindung*. Daneben ſteht ein ſehr alter Tamarindenbaum; umher ſind bedeckte Gänge. *Joſ. Tieffenthalers* hiſtor. geograph. Beſchreibung von Hindoſtan, Ausg. von *Bernoulli* in 4. Bd. I. S. 182.

**) Eine Stelle gleiches Namens findet man bey der alten Stadt *Nimcàr* oder *Nimsàr*, in derſelben Provinz. *Tieffenthaler* a. a. O. S. 195.

zehn Säulenſtücke des alten Schloſſes, deren jedes fünf Ellen hoch iſt. Zwölf tragen die innern Bogen der Moſchee, und zwey ſtehen am Eingange; zwey andere aber ſind an einem in der Nähe befindlichen Grabmale angebracht. Alle ſind aus einem ſchwarzen Steine ſehr gut gearbeitet, und ſollen, wie man ſich erzählt, von dem Affenkönige *Hanuman* auf der Inſel *Lanka* hergebracht worden ſeyn.

Links von dieſer Moſchee ſieht man einen mit Kalk überzogenen viereckten Kaſten, etwa fünf Ellen lang und viere breit, fünf Zoll hoch aus der Erde hervorſtehen. Die Indier nennen ihn *Bedi* oder die *Wiege;* weil an dieſem Orte ehemals das Haus geſtanden haben ſoll, in welchem *Wiſchnu* in Geſtalt des *Rama* erſchienen, und dieſer nebſt ſeinen drey Brüdern geboren worden iſt. *Aurungzeb*, oder nach andern *Babor*, hat es der Erde gleich machen laſſen, um den Indiern alle Gelegenheit zur Uebung ihres Aberglaubens zu rauben; aber deſſen ungeachtet bezeigen ſie dieſem heiligen Boden noch ihre fromme Verehrung, welche ſie insbeſondere an dem Orte, wo Rama's Geburtshaus geſtanden hat, dadurch an den Tag legen, daſs ſie ihn dreymal umgehen, und ſich dann zur Erde niederwerfen.

Auch findet man noch in dieſer Gegend eine Stelle, wo man in kleine ſchwarze Steinchen verwandelte Reiskörner ausgräbt, die von der Geburt des *Rama* an unter der Erde gelegen haben ſollen. Hier

wird noch jährlich am vier und zwanzigſten Tage des Monats *Tſchèt*, der *Geburtstag des Rama*, unter einem groſsen Zuſammenfluſſe des Volks gefeyert.

Eine andere berühmte und ſehr alte Stadt der Provinz *Aude* iſt *Lakno;* denn ſie wurde von *Lakman* oder *Lakſchumanen*, dem Bruder des *Rama*, erbaut, und nach ſeinem Namen benannt, von dem berühmten Raja *Vikramaditja* oder *Bikarmazit* aber, dem Zeitgenoſſen und Beſchützer des Verfaſſers der *Sakontala*, wieder hergeſtellt. Auf einem Erdhügel am Ufer des *Gumati* hat *Lakſchumanen* ſeinen Sitz gehabt; *Aurungzeb* aber lieſs die Ueberbleibſel deſſelben der Erde gleich machen, und eine Moſchee hinbauen, um ſein Andenken zu vertilgen. *)

Noch einen anſehnlichen, dem *Rama* mit dem Beynamen *Tſchatarbez*, oder der *Vierarmige*, gewidmeten Tempel, findet man zu *Untſch*, einer volkreichen Stadt in der Provinz *Agra*. Er liegt auf einer ziemlichen Anhöhe, zu welcher man auf in den Felſen gehauenen ſteilen Stufen gelangt. Das Gebäude, welches von auſsen rund zu ſeyn ſcheint, iſt inwendig ein längliches Gewölbe, und hat drey Eingänge. Dem Haupteingange gegen über ſteht das Bild des *Rama*. **)

Die

*) Nach *Joſ. Tieffenthaler* im angeführten Werke Bd. I. S. 180. 182. 185.

**) *Tieffenthaler* a. a. O. S. 152.

Die Abbildungen des *Rama* ſind verſchieden, und weichen auf mancherley Weiſe von einander ab. In den dieſer Verwandlung geheiligten Tempeln wird *Wiſchnu* gewöhnlich mit grüner Farbe unter der Geſtalt eines vollkommen ſchönen Jünglings vorgeſtellt, der Bogen und Pfeile in der Hand hält. Ihm zur Seite ſteht *Hanuman* und erwartet ſeine Befehle. *) Man findet auch in dieſen Tempeln das Bild des *Rawanen*, als eines Rieſen mit zehn blauen Köpfen und zwanzig Armen, der in jeder Hand verſchiedene Waffen als Sinnbilder ſeiner Stärke und Macht hält. **)

In einem Tempel auf der Malabariſchen Küſte erſcheint *Rama* unter dunkelgrüner Geſtalt, mit Pfeilen und einem Bogen in den Händen; auf dem Haupte eine kegelförmig zuſammengehende, mit einer dreyfachen Krone umgebene, Mütze; am Halſe aber mit einer herabhängenden Kette verſehen.

Auf andern Abbildungen erſcheint er mit dem gewöhnlichen grünen Geſichte, wie er in der einen Hand eine zirkelähnlich zuſammengewundene Schlange hält, mit der andern aber ſeine neben ihm ſtehende Gemahlin *Sidha* umfaſst. Der Bruſtharniſch und die eben beſchriebene Mütze gewähren das mannichfaltigſte Farbenſpiel, indem ſie häufig mit köſtlichen Steinen und Perlen, mit Gold und Silber beſetzt ſind. *Sidha* erſcheint

*) Man vergleiche die 41ſte Kupfertafel bey *Sonnerat*.

**) Auf der 42ſten Tafel bey *Sonnerat*.

erſcheint gewöhnlich in weiſser Farbe, und halb unbekleidet, an jedem Fuſse mit einem goldenen oder ſilbernen Ringe geziert, wie ihn noch jetzt viele Frauen in Indien zu tragen pflegen. *)

Auf einem Indiſchen Gemälde im *Borgianiſchen* Muſeum zu *Veletri*, welches den Krieg des *Rama* gegen *Rawanen* vorſtellt, ſieht man, nach der Beſchreibung des *Paullinus*, oben die berühmte Stadt auf der Inſel *Lanka*, in welcher *Rawanen* wohnte, wie ſie von Affen und Bären angegriffen, oder wie es auf der vor uns liegenden Zeichnung ſcheint, von dieſen gegen jene vertheidigt wird. *Rawanen* ſelbſt befindet ſich mit dem Heere ſeiner Rieſen und Krieger auf einem weiten Felde vor derſelben. Oben auf der linken Seite deſſelben fährt *Lakſchumanen*, *Rama's* Bruder, auf einem mit vier weiſsen Pferden beſpannten Wagen, und drückt eben einen Pfeil auf den Rieſen *Inderſiet* ab, der ihm entgegen eilt. Der Rieſe ſtürzt vom Wagen herab, aber ein anderer mit einem Eſelskopfe hält die Pferde an, die ſich losgeriſſen haben. Weiter unten erblickt man *Rama* mit *Rawanen* ſelbſt im Kampfe. Am ganzen Körper braun von Farbe drückt er einen Pfeil gegen den Rieſenkönig ab, hauet ihm hierauf die Hände und den Eſelskopf ab,

*) *Darſtellung der Brahm. Indiſchen Götterlehre* nach *Paullinus* S. 128. 129. Man vergleiche damit die Kupfertafeln XVII. und XVIII. *a* und *b*, wo man *Rama*, *Sidha*, *Rawanen* und *Hanuman* auf verſchiedenen Abbildungen nach Erzbildern und Gemälden des *Borgianiſchen* Muſeums zu *Veletri* findet.

ab, welcher über die zehn andern Häupter hervorragt, und ſtürzt endlich das an zwanzig Armen mit Pfeilen, Aexten, Schwerdtern und Schildern bewaffnete, vielköpfige Ungeheuer zu Boden. Die Affen greifen das Heer des *Rawanen*, die Rieſen, Menſchen, Elephanten und Pferde an, indem ſie faſt alle nach der ihnen noch gewöhnlichen Art des Streites, mit rothen Steinen und Palmzweigen in den Händen auf ihre Feinde losgehen, ſie ſteinigen, tödten, zerſtreuen, und das Schlachtfeld mit Leichnamen anfüllen. *Hanuman* erſcheint auf dem untern Theile des Gemäldes, braun von Farbe und mit Hörnern verſehen, wie er mit gefalteten und aufgehobenen Händen den Sieger anbetet. *)

Unter den Abbildungen, welche *Niebuhr* von den erhabenen Figuren auf den Wänden des uralten äuſserſt merkwürdigen Tempels zu *Elephanta* gegeben hat, findet ſich eine Gruppe, **) deren Hauptfigur etwa eilf Fuſs hoch iſt, und einen ganz nackten Mann mit vier Armen vorſtellt, wie er ſich mit der vordern linken Hand auf einen Zwerg lehnt, der kläglich in die Höhe ſieht, als wolle er ſich über die groſse Laſt ſeines Herrn beklagen. In der linken Hand hat der

*) Eine, wie es ſich oben aus der Vergleichung mit der Beſchreibung des *Paullinus* vermuthen läſst, ſchlechte Abbildung dieſes Gemäldes, findet man auf der Tafel XVII. und XVIII. *c.* der ſchon angeführten Indiſchen Götterlehre.

**) Reiſebeſchreibung nach Arabien und umliegenden Ländern Th. II. Taf. VII.

der Zwerg einen groſsen Fliegewedel, um die rechte Hand eine Schlange. Die andere Hauptfigur, eine groſse Frauengeſtalt, lehnt ſich auf eine kleine Zwergin, die auch unter der Laſt zu ſinken ſcheint. *) Nach *Paullinus* ſtellen die beyden groſsen Geſtalten den *Rama* und die *Sidha* vor. Beyde ſind, wie alle Figuren dieſes Tempels, gänzlich unbekleidet, welches auf der einen Seite für das ſehr hohe Alter derſelben, da jetzt ſeit undenklichen Zeiten alle Götterbilder bekleidet erſcheinen, auf der andern Seite aber dafür ſpricht, daſs die Götterlehre der Indier in dem warmen Clima ihres Landes entſprungen iſt. *Rama* hat eine altindiſche Mütze auf, und trägt eine Brahmanenſchnur über den Schultern. *Hanuman* und die andern in ſeinem Dienſte befindlichen Genien ſtehen neben ihm, und beten ihn an, in derſelben Stellung, wie auf andern Indiſchen Denkmälern, namentlich in der königlichen Burg zu *Patmanäburam* und in der Malabariſchen Stadt *Tiruvancoda*, auf den dortigen Triumphwagen. **)

*Rama* wird in allen Tempeln des *Wiſchnu* mit beſonderen Feſten und Ceremonien verehrt. *Stri-Rama-*

*) Nach *Niebuhr's* Beſchreibung a. a. O. S. 35.

**) Darſtellung der Brahmaniſch-Indiſchen Götterlehre nach *Paullinus* S. 129. 131. Dieſe Triumphwagen ſind ungeheuer groſse Maſchinen mit vier Rädern, aus Holz geſchnitzt, und mit den Geſchichten, Verwandlungen und Thaten des *Wiſchnu* verziert, auf welchen ſein Bildniſs am Feſte *Teroton* oder des Wagenumganges, am zehnten Tage des Feſtes der Tempelwache, oft von einigen tauſend Menſchen durch die Straſsen gezogen wird. Sonnerat I. S. 189. 190.

*Rama-Naomi*, oder ſein Geburtsfeſt, fällt auf den *Naomi* des *Amawaſſe*, oder den neunten Tag nach dem Vollmonde im Monate *Schittere*, unſerm April. Es währet neun Tage lang. Jeden Abend führt man das göttliche Bild, auf verſchiedenen Thieren reitend, durch die Straſsen, nach geendigter Proceſſion aber ſetzt man es in einem *Madan*, einer Art von Altar, des Tempels öffentlich aus, damit ihm das Volk ſeine Gebete und Opfer darbringen könne. *) Während deſſelben ſtellen die Brahmen einzelne Scenen aus der Geſchichte des *Rama* dramatiſch vor, insbeſondere die verſchiedenen Entwiſchungen der *Sidha*, die mancherley liſtigen Unternehmungen des *Rawanen*, ſie feſtzuhalten, und des *Rama*, ſie wieder zu bekommen, endlich das entſcheidende Treffen, welches ſie wieder in ſeine Gewalt brachte. Nachdem er ſie wieder bekommen hat, weigert er ſich, ſie als Gemahl zu umarmen, bis ſie ihm überzeugend bewieſen, daſs ſie, während ihres Aufenthalts bey *Rawanen*, keine Gewalt erlitten habe. Hierauf geht *Sidha*, vermittelſt einer ſehr künſtlichen Maſchinerie, durch ein Feuer, kömmt unverſehrt wieder heraus, und wird nun von *Rama* mit Entzücken in die Arme geſchloſſen. **) Den Dialog dazu nehmen ſie aus der *Aughtorrah Bhade Shaſiah*, einem der heiligen Bücher.

In *Sindi* und *Guzurat* fangen die Indier ihr bürgerliches Jahr mit dem Monate an, in welchem der groſse

*) *Sonnerat* I. S. 203.
**) *Niebuhr* II. S. 27.

groſse *Rama* nach ihren Provinzen gekommen iſt. Dieſes Neujahrsfeſt heiſst *Diwali*, dauert drey Tage, und fällt auf die beyden letzten Tage des alten Jahrs und den erſten im neuen. In *Guzurat* und zu *Bombay* feyert man es im Monate *Kartig*, in *Sindi* aber im Monate *Aſar.* *)

Zum Andenken des Krieges zwiſchen *Rama* und *Rawanen*, wird in dieſen Gegenden am zwölften, dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Tage des Monats *Paggen*, das Feſt *Hulli* gefeyert. *Niebuhr* ſagt davon: „Wenn man die ſonſt ernſthaften Indier „in dieſen Tagen ſieht, ſo kann man von ihnen nicht „anders urtheilen, als ein gewiſſer Türke, der die „Europäer während der Zeit ihres Carnavals für när„riſch erklärte. Sie beſchmieren alsdann ihre Klei„der, Geſicht und Hände mit gelber und rother Farbe, „zur Erinnerung, daſs die Kleider des *Ramſchi* und „ſeiner Leute nach der Schlacht auf *Ceylon* ganz mit „Blut beſpritzt geweſen; ja ſie laufen mit ganz be„ſudelten Händen und mit Spritzen, die mit Farben „angefüllt ſind, auf den Straſsen herum, und beſu„deln ihre Glaubensgenoſſen, und Niemand wiſcht es „ab, weil doch gleich ein anderer ihn wieder ſchmutzig „machen würde. Die mohammedaniſche Regierung zu „*Surat* hat es den daſigen Indiern zuweilen verbo„ten,

*) *Holwell* verſichert a. a. O. S. 308.: er ſey oft bey dieſen theatraliſchen Vorſtellungen zugegen geweſen, und habe ſich ſehr daran ergötzt.

„ten, dies ihr Carnaval mit den gewöhnlichen Poſſen „öffentlich zu feyern, aber man hat es ihnen für gute „Bezahlung bald wieder erlaubt. Zu *Bombay* ward „dies Feſt zu meiner Zeit mit allen Ceremonien ge„feyert.“ *)

Wenn er aber von einem Feſttage am erſten Tage des Monats *Scheiter* oder *Schittere* ſpricht, zu weſſen Andenken iſt ihm nicht bekannt geworden, und von einem andern am neunten deſſelben Monats zu Ehren des *Ramſchi:* ſo iſt dies unſtreitig daſſelbe neuntägige Geburtsfeſt des *Rama*, welches man, wie wir vorhin erwähnt haben, nach *Sonnerat's* Bericht auf der Küſte *Koromandel* in den erſten neun Tagen des gedachten Monats feyert.

Des Feſtes zum Andenken der Ankunft der *Sidha* auf dem feſten Lande von Indien iſt ſchon gedacht worden. Das letzte, auf die Geſchichte des *Rama* Bezug habende, heiſst *Deſſâra*, und fällt auf den zehnten Tag des Monats *Aſſo*. Man bringt dieſen Tag vornehmlich mit der Verehrung des Baumes *Samorîe* zu, weil *Rama* unter einem ſolchen Baume ſoll geſeſſen haben, als er ſein Heer zum Kriegszuge gegen *Rawanen* verſammelte. Wer an dieſem Tage einen gewiſſen Vogel, Namens *Nilſchahs*, kann zu ſehen bekommen, hofft im nächſten Jahre viel Glück zu haben. **)

Die

*) *Niebuhr* II. S. 28.

**) Derſelbe II. S. 30.

Die Geſchichte des *Rama* war ein beliebter Vorwurf für die alte Indiſche Poeſie. Es giebt mehrere epiſche Gedichte über die Thaten deſſelben, welche alle den Titel *Ramajana* führen, das berühmteſte unter allen aber iſt ein Werk des erſten Indiſchen Dichters, des groſsen *Valmik*, und wird unter *Ramajana* ſchlechthin verſtanden. Es iſt ein vollſtändiger Epos über die Geſchichte des *Rama*, als eine zuſammenhängende merkwürdige Heldenthat, in welchem man nach *Jones* Urtheile, weder Einheit der Handlung, noch Pracht der Maſchinerie und Eleganz der Schreibart vermiſst. Unter der groſsen Anzahl regelmäſsiger Schauſpiele der Hindu, welche wenigſtens zweytauſend Jahre alt ſind, befinden ſich auch einige ſehr ſchöne über die Geſchichte des *Rama*. *)

Ob

*) *Calcutt. Abhandlungen* I. S. 221. Nachricht von dem *Ramajana* findet man auch bey dem *P. Paullinus a S. Barthol.* in Muſei Borg. Cod. Manuſcr. p. 163 u. f. Die Handſchrift einer franzöſiſchen Ueberſetzung von einem Theile dieſes Gedichts iſt in der Nationalbibliothek zu Paris vorhanden. Sollten dieſe Blätter einem oder dem andern derjenigen Männer in die Hände fallen, die ſo glücklich ſind, über die ungedruckten Schätze Orientaliſcher Literatur in dieſer Bibliothek disponiren zu können: ſo bitten wir ſie im Namen aller Freunde derſelben, ihre öffentliche Mittheilung ſo viel möglich zu betreiben, vor allen die der Indiſchen, da ſie gewiſs äuſserſt merkwürdige Aufſchlüſſe über dieſes Vaterland der heiligſten Geheimniſſe des menſchlichen Geſchlechts enthalten.

* * *

Ob wir gleich feſt entſchloſſen ſind, uns vor der Hand noch jeder Erklärung und Auflöſung der in dieſen und den übrigen Verkörperungen des *Wiſchnu* enthaltenen Allegorie und Symbolik zu begeben: ſo können doch andere bey dieſer ſehr zuſammenhängenden und durch ſich ſelbſt einer glücklichen Erklärung nahe liegenden Geſchichte des *Rama*, dazu verſucht werden. Damit ihnen jedoch nicht entgehe, was ſchon dafür geſchehen iſt, glauben wir hier noch dasjenige beyfügen zu müſſen, was zwey Männer, denen wir die wichtigſten Nachrichten der neueſten Zeiten über die Indiſche Mythologie verdanken, der verſtorbene treffliche *W. Jones*, und unſer Landsmann, der Vater *Paullinus*, darüber geſagt haben. Wir führen zuerſt den Britten redend ein:

„*Rama* war nach meiner Ueberzeugung der *Dyo-*
„*nyſos* der Griechen, den ſie *Bromios* nannten, oh-
„ne zu wiſſen warum? auch *Bugenes*, wenn ſie ihn
„gehörnt vorſtellen; ferner *Lyaios* und *Eleutherios*,
„den Befreyer, und *Triambos* oder *Dithyrambos*,
„den Triumphirenden. Auch die Römer nahmen die
„meiſten dieſer Titel an, und nannten ihn *Bruma*,
„*Tauriformis*, *Liber*, *Triumphus*. Den Nachrich-
„ten und Traditionen dieſer beyden Völker zufolge,
„gab er den Menſchen Geſetze und entſchied ihre
„Streitigkeiten, verbeſſerte die Schiffahrt und den
„Handel, und was vielleicht am meiſten bemerkens-
„werth iſt, er beſuchte Indien und andere Länder
„mit einem Heere von *Satyrn*, die *Pan* ſelbſt an-
„führte.

„führte. Dieſer *Pan* ſoll, nach des *Lilius Gyraldus* „Berichte, ſich in *Iberien* niedergelaſſen haben, „nachdem er von dem Indiſchen Kriege zurückgekehrt „war, wohin er den *Bacchus* begleitet hatte.“ Die „Parallele zwiſchen dieſem Europäiſchen Gotte und „dem Herrſcher von *Ajodja* weiter zu verfolgen, wäre „hier in einem bloſsen Verſuche, wie dieſer iſt überflüſſig. Die Hindus glauben von dem letztern, daſs „er die *erhaltende* Kraft auf der Erde vorgeſtellt habe, der berühmteſte Eroberer und Befreyer der Nationen von Tyrannen ſowohl, als der Befreyer ſeiner „Gemahlin *Sita* von dem Rieſen *Ravan*, dem Könige von *Lanka*, geweſen ſey; daſs er ferner eine „zahlreiche und herzhafte Raçe groſser Affen angeführt habe, welche unſere Naturhiſtoriker, oder wenigſtens einige derſelben, *Indiſche Satyrs* genannt „haben. Sein Heerführer, der Fürſt der Satyrs, habe *Hanumat*, oder mit hohen Wangenbeinen, geheiſsen. Mit ſolchen geſchäftigen Arbeitsleuten „habe er bald eine Brücke von Felſen über die See „gemacht, wovon noch jetzt ein Theil vorhanden „wäre. — Könnte nicht dieſes Heer von Satyrn bloſs „*in einer Raçe Bergbewohner* beſtanden haben, welche *Rama*, wenn je ein ſolcher Mann exiſtirte, civiliſirt hat? Doch dies mag nun ſeyn wie es will, „noch dieſen Augenblick halten die Hindus das groſse Indiſche Affengeſchlecht in hoher Verehrung, „und die Brahmanen füttern ſie mit ehrerbietigen Ceremonien; ja dieſe ſcheinen zur Unterſtützung der „dabey nöthigen Ausgaben, an zwey oder drey Orten

„am

„am Ufer des Ganges, ordentlich dazu beſtimmte Vor-
„theile zu genieſsen. Dieſe Thiere leben in Geſell-
„ſchaften von drey- bis vier hundert, ſind ſehr leut-
„ſelig, (ich ſpreche als Augenzeuge,) und ſcheinen
„eine gewiſſe Art von Ordnung und Subordination in
„ihrer kleinen Waldpolizey unter ſich zu haben. Da-
„bey dürfen wir nicht übergehen, daſs der Vater des
„*Hanumat*, *Pavan* war, der Gott des Windes, einer
„von den acht Genien; und ſo wie *Pan* die Pfeife
„durch Hinzufügung von ſechs Röhren verbeſſerte,
„und gleich nach ſeiner Geburt vortrefflich auf der
„Zither ſpielte, eben ſo hat eins von den vier Syſte-
„men der Indiſchen Muſik den Namen *Hanumat* oder
„*Hanuman* im Nominativ, und er wird als der Er-
„finder deſſelben jetzt noch allgemein verehrt. — Ich
„bin verſichert, daſs eine genaue Vergleichung des
„*Ramajana* von *Valmik* und der *Dionyſiaca* des
„*Nonnus* beweiſen würde, wie *Dyonyſos* und *Rama*
„einerley Perſon ſind. Auch ſcheint es mir wahr-
„ſcheinlich, daſs dieſer *Rama* ein Sohn des *Cuſch*
„war, der vielleicht hier in dieſem Theile Aſiens die
„erſte regelmäſsige Regierungsverfaſſung einführte.
„Faſt hätte ich noch vergeſſen, daſs, nach der Sage
„der Griechen, *Meros*, auf welchem ihr *Dyonyſos*
„geboren ward, ein Berg in Indien war, und daſs
„*Meru*, ob er ſchon in der Indiſchen Geographie ge-
„meiniglich den Nordpol bedeutet, doch auch einen
„Berg nahe bey der Stadt *Niſchada* oder *Nyſa* an-
„zeigt, welche die griechiſchen Erdbeſchreiber *Dio-*
„*nyſipolis* nennen, und in allen Sanſcrit-Gedichten

„all-

„allgemein geprieſen wird; ob man ſchon *Ajodja* oder „*Audh* für den Geburtsort *Rama's* hält. Dieſe alte „Stadt *Audh* erſtreckte ſich, wenn wir den Brahmi„nen glauben, in einer Linie von zehn *Jojans* oder „ungefähr vierzig (Engliſchen) Meilen, und die ge„genwärtige Stadt *Lachnau*, nach der Ausſprache „*Lucnow*, war bloſs eine Hütte bey einem Thore „derſelben, *Lacſchmanadwara* oder das *Thor des* „*Lacſchman*, eines Bruders von *Rama*, genannt. „Herr *Sonnerat* vermuthet, *Ajodja* ſey *Siam* ge„weſen; aber dieſe Vermuthung iſt ganz ungegrün„det.“ *)

*Paullinus*, welcher auf dieſem Wege fortgegangen iſt, bemerkt: Wenn man dasjenige, was alte Schriftſteller von einer zwiefachen Geſtalt des *Bacchus* bey den Griechen und Römern ſagen, vergleiche, daſs er nämlich bald als ein ſchöner Jüngling, bald als ein bärtiger Alter, abgebildet worden ſey: ſo ſcheine *Rama* jener jugendlich ſchöne *Bacchus*, oder *die Sonne als Hervorbringerin des Tages* zu ſeyn; *Schiwa* aber der *ältere Bacchus*, *die Sonne zur Nachtzeit*, die alles vernichtende Sonne, der Richter der Verſtorbenen, der Bewohner des Berges *Meru*. Dieſer ſey als Rächer der Vergehungen, als oberſter Regent der Unterwelt und Herrſcher über die Seelen nach dem Tode, die nächtlichen Geſpenſter und Dämonen, von ſchrecklichem

*) In der *Diſſert. on the Gods of Greece, Italy and India, Calcuttiſ. Abhandl.* I. S. 218 u. f.

lichem Anſehn; jener aber, *Rama*, der jugendliche *Bacchus*, gelte in der Indiſchen Mythologie für einen tapfern Heerführer, Krieger und König, für den Lehrer des Ackerbaues, den erſten Erbauer der Städte und Geſetzgeber Indiens, und für den Beſtrafer der gottloſen Könige dieſes Landes, welche ſich geweigert hätten, den *Schiva* oder die rächende Sonne anzubeten. — Wie dieſer oder die nächtliche Sonne den Berg *Meru* bewohnt, ſo erſchien *Rama* oder die Sonne des Tags von dem neben dieſem Berge gelegenen Königreiche *Ajodja* aus. Er bekriegte mit ſeinen Strahlen Indien, d. h. die damals noch über dieſem Lande ſchwebenden Finſterniſſe und Wolken, und andre nächtliche Ungeheuer; er entriſs die *Sida*, ſeine Gemahlin, d. i. Indien dem *Pluto*, und führte ſie wieder an das Licht herauf; beſiegte mit Hülfe des *Hanuman* den König *Rawanen* von *Ceylon*, wo die Sonne gleichſam an der äuſserſten Gränze Indiens unter die Welt hinabgeht, und ſich ins Waſſer taucht. Er lehrte das Umpflügen und Zuſäen der Erde, that den Rieſen oder dem Einfluſſe widriger Geſtirne Einhalt, pflanzte den Weinſtock, und brachte ihn durch ſeine Wärme und Feuchtigkeit zur Reife, gründete Städte, und ſchrieb allem, was fortkommen und gedeihen ſollte, gewiſſe Geſetze vor. — Die grüne oder blaue Farbe, mit welcher *Rama* abgebildet wird, deutet auf den Untergang oder das Tauchen ins Meer und das Hinabſteigen in die Unterwelt. — Beſtätigt ſich die Nachricht des handſchriftlichen Werkes eines Ungenannten, daſs man unter dem Thore eine Stadt

im Königreiche *Ciringapatam*, eine Bildſäule der Göttin *Sida*, und an ihrer Seite drey entblöſste *Jagi's*, in einer ſehr ungeſitteten Stellung finde: ſo ſcheint man mit Gewiſsheit annehmen zu können, daſs dieſe Göttin die Erde oder den Mond, in Rückſicht ihrer *hervorbringenden Kraft*, und zwar als Gemahlin der Sonne darſtelle. — Auch bey dieſer aſtronomiſchen Dichtung vom Gotte *Rama* ſcheint ein wirklicher Held zum Grunde zu liegen; denn irdiſche Thaten werden von den Indiern auf die Geſtirne, ſo wie im Gegentheile aſtronomiſche Namen und die Bewegungen der Himmelskörper auf irdiſche Gegenſtände zurückgeführt. *)

In wie ferne ſich dieſe Hypotheſen beſtätigen werden oder nicht, wird eine ſpätere Zeit, nach einer genauern Bekanntſchaft mit dem ganzen Gewebe Indiſcher Mythologie aufklären. Was aber die zum Theile ſinnreiche Vergleichung Indiſcher und Griechiſcher Mythen betrifft: ſo iſt das Beſtreben, dergleichen Aehnlichkeiten aufzuſuchen, nach unſerer Ueberzeugung für die reine Anſicht jeder National-Mythologie wahrhaft gefährlich; denn auf der einen Seite kann es uns die gröſsten Verſchiedenheiten überſehen laſſen, auf der andern aber zu der übereilten Einſeitigkeit führen, aus jeder Aehnlichkeit auf gemeinſchaftlichen Urſprung zu ſchlieſsen. Ob ich mich gleich ſeit Jahren,

*) Im *Syſt. Brahman.* a. a. O. und nach demſelben in der *Darſtellung der Brahm. Indiſchen Götterlehre* S. 131 u. f.

ren, ich läugne es nicht, mit einiger Vorliebe mit den mythologiſchen Dichtungen der Indier beſchäftige, und mir vielleicht nur weniges entgangen iſt, was je darüber nach Europa kam: ſo wage ich es doch noch nicht, weder durch Hypotheſen noch Analogien zu erklären. Vielmehr ſteigt mit jedem Tage meine Schüchternheit, je mehr ich mich den Stufen des Heiligthums zu nähern glaube, in welchem das Reinſte, von allen Anmaſsungen des Ichs und Selbſts Freyeſte, und alſo wohl das Höchſte, was die Menſchheit in dieſen Blumenthälern hervorbrachte, verſchloſſen iſt. Von jeher von einem unerſchütterlichen Glauben an das Göttliche im Menſchen beſeelt, habe ich mir niemals vorſtellen können, daſs irgend eine ausgebildete Vielgötterey oder Vermenſchlichung der Gottheit in einem urſprünglichen Irrthume des menſchlichen Verſtandes gegründet ſey; ſondern vielmehr die, und zwar ſpäte, Hervorbringung einer durch Miſsverſtändniſſe bewirkten Verirrung in ihr geahnet. Der menſchliche Geiſt verhöhnt ſich ſelbſt, wenn er ſich für berechtigt hält, den Kinderglauben der alten Welt, mit den Namen ſinnloſer Abgötterey und lächerlicher Thorheit brandmarken zu dürfen. Er verräth nur ſeine eigene Unwiſſenheit, und daſs er, was er erklären und beurtheilen wollte, noch nicht verſtand; wenn er die heilige Zeichenſprache und geheimniſsvolle Symbolik, in welche die Kindheit des Menſchengeſchlechts ihre erſten Erfahrungen und Bemerkungen über Weſen und Erſcheinung der Natur, nicht etwa aus Affectation, ſondern aus Unbefangenheit kleidete, mit unanſtän-

diger Klugheit oder unbeſcheidener Anmaſsung vorlegt. Die Natur und der Genius haben ſich nie in ſo freundlicher Eintracht und ſo ſchön befriedigter Sehnſucht begegnet und gefunden, als darin, daſs alle zu einem freyen Nachdenken gelangte Naturmenſchen, wie alle ſogenannten Weiſen aller Zeiten und Himmelsſtriche, die Gottheit in der Natur und die Natur in der Gottheit fanden, und vielleicht wäre es gerade aus dem, was man lange verachtete, zu beweiſen, daſs das Miſsverſtändniſs, ſie zu trennen, nicht aus den heiligen Schriften früher Zeiten, ſondern in ſie erklärt wurde. Von dem geheimniſsvollen Geiſte der mythiſchen Dichtungen Indiens angezogen, gelingt es mir vielleicht, einen ſolchen Beweis gerade dadurch am beſten zu unterſtützen, wenn ich mich darauf beſchränke, vorjetzt nichts weiter zu thun, als ihre Darſtellungen, nach Aufſuchung ihrer zerſtreuten Elemente, rein und kunſtlos zuſammenzuſtellen. Möge nun ein glücklicher Scharfſinn, vielleicht eben deswegen, weil er mit dem ganzen Umfange dieſer Götterwelt nicht bekannt iſt, einzelne Geheimniſſe derſelben mit erfreulicher Wahrſcheinlichkeit auflöſen. Nur eine Erinnerung ſey hier noch erlaubt.

Die in den neueſten Zeiten wieder zur Sprache gekommene Hypotheſe, die alte Götterwelt aſtronomiſch zu erklären, und in den einzelnen Geſtalten *perſonificirte heilige Schriftzeichen* des Kalenders der älteſten Zeiten zu finden, iſt eben ſo ſcharfſinnig, als die ihr zum Grunde liegende Idee, in Beziehung

auf

auf ein früheres Weltalter, erhaben. Mit Recht erkannte man in den Beobachtungen und Entdeckungen über die Zeit und die groſse Harmonie ihrer ewig beſtimmt wiederkehrenden Veränderungen, Eroberungen des Himmels, und die heiligen Zeichen, welche man erfand, die Reſultate ihrer Erſcheinungen feſtzuhalten, brachten im eigentlichen Sinne *den Himmel, das Göttliche auf die Erde*, verwandelten die unbekannten Herrſchermächte des Weltalls in bekannte, zum Theile befreundete Geſtalten. Das Beſtreben, die alte Götterwelt zu erklären, wird ſich dadurch auf das angenehmſte überraſcht finden, und an der Möglichkeit einer andern Anſicht, Geneſis und Genealogie jedes die geheimniſsvolle Dreyheit überſteigenden Polytheism, ohne mit dem Weſen des menſchlichen Verſtandes in Widerſpruch zu gerathen, hinreichend zu erklären, iſt faſt zu zweifeln. Insbeſondere wird eine reine Darſtellung der alten Götterwelt Indiens dieſer Anſicht mit einer überraſchenden Wahrſcheinlichkeit begegnen. Man laſſe ſich aber dadurch nicht zu der Einſeitigkeit verleiten, als hätten andere Entdeckungen über die Natur der Dinge, Beobachtungen groſser Naturrevolutionen und dergleichen, der alten Welt nicht eben ſo merkwürdig ſeyn, und nach derſelben Analogie vergöttert werden können; und eben ſo wenig überſehe man das Wahrhaft-hiſtoriſche, was die ſpätere Welt an das Heiligthum der älteren Götterwelt knüpfte. Bey weiteren Unterſuchungen über jene heilige Zeichenſprache wird ſich vielleicht Alles wie die Natur ſelbſt in *eine groſse Syno-*

*Synonimik* auflöſen, und in ihr die höchſte Offenbarung der Gottheit in einem für ſterbliche Augen kaum zu ertragenden Glanze erſcheinen. *Kriſchna's* Lehren an *Ardsjun* in dem *Bhaguat-Dſchita*, verbunden mit den *Oupnek'hat*, die der verehrungswürdige *Anquetil* uns jüngſt mitgetheilt hat, und die allen innern Gründen gemäſs unſtreitig ächte Auszüge der ächten *Veda's* (wörtlich: göttliche Worte und Offenbarungen) enthalten, werden, in Verbindung mit jenen Hypotheſen, zu den merkwürdigſten Entdeckungen führen, und *die Zeit*, dieſe von Ewigkeit zu Ewigkeit hervorbringende Mutter alles deſſen, was da war, da iſt und ſeyn wird, wird endlich den geheimniſsvollen Schleyer lüften, den kein Sterblicher ungeſtraft berühren konnte und durfte.

---

## III.

## *Zwey Erzählungen.*

### 1.

### Eine Erzählung

aus dem

### *Tohfet al Mojailis.*

Ein Araber, welcher durch die Wüſte reiſte, verſchmachtete faſt vor Hunger und Durſt, als er plötzlich einen Mann antraf, der ſeinen Mantel auf die Erde gebreitet hatte, und ſich ſein Mahl trefflich ſchmecken lieſs. Der Araber begrüſste ihn, wie gebräuchlich iſt, und ſetzte ſich neben ihn. Woher kommſt du? ſagte jener. Aus dem Dorfe, erwiederte der hungrige Araber, hoffend, jener werde ihn einladen, zuzulangen. Haſt du mein Haus geſehn? fuhr der Schmauſende fort. Ja, antwortete der Araber, es iſt ſchön gebaut und trefflich, ſeine Stockwerke berühren den Himmel, und ſein Vorhof iſt reizend wie die Fluren des Paradieſes. Haſt du meinen Schäferhund geſehn? — Allerdings; er bewacht ſo gut deine Heerden und Schafe, daſs kein Wolf ſich ihnen nahen darf.

darf. — Haſt du meinen Sohn *Chalid* geſehn? — Ja, er war in der Schule, und las mit vieler Geſchicklichkeit und mit einem einnehmenden Tone ſeinem Lehrer aus dem Koran vor. — Wie geht es der Mutter *Chalid's?* — wie du nur wünſchen magſt; und in ganz Arabien iſt kein Menſch, weder Weib noch Mann, der beſſer das Haus verwaltete, oder geſchickter webte, oder mehr wegen Wohlthätigkeit und Milde geprieſen würde. — Haſt du auch mein Kameel geſehn, das unſer Waſſer bringt? — Ja, es befindet ſich in dem beſten Zuſtande.

Als der Mann alle dieſe willkommene Botſchaft von ſeinem Weibe, ſeinem Sohne, und ſeinem Eigenthume gehört hatte, war er ſo erfreut, daſs er anfieng mit groſser Begierde zu eſſen, aber dem verſchmachtenden Araber auch nicht eine Bohne anbot. Dieſer Unglückliche, in deſſen Bauche die Flamme des Hungers aufzulodern anfieng, ſchämte ſich der eben geſagten Schmeicheley, und ſagte zu ſich ſelbſt, ich muſs dieſen Habſüchtigen und Unerſättlichen anders angreifen. Zu gleicher Zeit lief ein Hund vorbey; durch den Geruch der Speiſen angelockt, blieb er ſtehn, und wedelte mit dem Schweife.

Ja, wenn dein armer Hund noch lebte, ſagte der hungrige Araber, gerade ſo würde er auch mit dem Schweife gewedelt haben. — Wehe! ſagte der Mann, iſt mein Hund todt? Wie iſt er umgekommen? — Weil er von dem Blute deines Kameels trank, ſagte

der

der Araber. — Alſo iſt auch mein Kameel geſtorben? rief der Eſſende aus. — Nein, ſagte der Araber, ſie ſchlachteten es zum Trauermahle für *Chalid's* Mutter. — Wehe mir! iſt die Mutter *Chalid's* todt? — Ja, verſetzte der Araber. — Welche Krankheit verurſachte ihren Tod? — Welche Krankheit? Sie ſtieſs ſo heftig ihr Haupt auf das Grab *Chalid's*, daſs ſie an der Wunde ſtarb. — Ach, auch mein Sohn iſt verſchieden? — Unglücklicher Weiſe, ſagte der Araber; ein heftiges Erdbeben zertrümmerte dein Haus, er ward von den Ruinen erſchlagen. — Als der Eſſende mit Schrecken alle dieſe traurigen Nachrichten vernommen hatte, hörte er auf zu ſchmauſen, lieſs die Speiſe ſtehn, und eilte heimwärts, ſo ſchnell er konnte; indeſs der hungrige Araber ſich hinſetzte, und an den Lebensmitteln erquickte.

* * *

2.

## Eine Erzählung aus dem *Negaristan.*

## *Jacob ben Leis,* *)

Es iſt eine Sage, daſs *Jacob ben Leis* einſt in einer Geſellſchaft junger Leute ſaſs, und von der Schönheit und

*) *Jacob ben Leis* war der Begründer der Perſiſchen Fürſtendynaſtie der *Soffariden;* er ſchwang ſich aus dem niedrigen Stande eines Kupferſchmiedes zu dem Range eines

und Anmuth verſchiedener Dinge ſprach. Noch hatte er nicht angefangen nach der Herrſchaft zu ſtreben, noch das Panier des Heldenmuths und der Tapferkeit erhoben. Der eine ſagte: am trefflichſten ſind die Gewänder von Chineſiſchem Atlas; der andre: der zierlichſte Kopfſchmuck iſt die Binde, welche man in *Rum* *) trägt; ein andrer erklärte, daſs der Schatten des Weidenbaums der anmuthigſte ſey; noch ein andrer ſagte: der lieblichſte Ort von allen ſey ein Garten voll Roſen und duftender Blumen; noch ein andrer ſagte: von allen Getränken ſey ungemiſchter Wein das ſüſseſte; noch ein andrer erklärte: daſs die Laute angenehmer töne, als irgend ein anderes Inſtrument; wieder ein andrer ſagte: daſs bey einem fröhlichen Mahle eine Geſellſchaft ſchöner junger Leute mit edeln Sitten am willkommenſten ſey. Als die Reihe an Jacob kam, verlangte man, daſs auch er ſprechen ſolle; er ſagte: das ſchönſte Gewand iſt der Panzer, und die beſte Hauptbedeckung der Helm, das lieblichſte Getränk iſt das Blut der Feinde, und der angenehmſte Schatten iſt der Schatten von Speeren; die fröhlichſte Muſik iſt das Wiehern des bäumenden Streitroſſes; und die beſten Gefährten ſind Krieger und

eines Fürſten empor. Nachdem er *Khoraſan* und *Taberiſtan* in Beſitz genommen hatte, ward er von dem Khalifen *Motamed* für einen Rebellen erklärt, worauf er ſich mit einer anſehnlichen Macht gegen *Bagdad* in Marſch ſetzte im Jahre der Flucht 265. (878); er ſtarb aber unterwegs, und ward von ſeinem Bruder, *Amru ben Leis*, beerbt.

*) So nennen Araber und Perſer Griechenland.

und tapfere Helden. — Alſo lieſt man auch in den Gedichten jenes erhabenen Oberhauptes der Gläubigen, des ſiegreichen Löwen Gottes, *Ali*, des Sohns *Abi Taleb*, mit dem der Friede Gottes ſey:

Schwerdt und Dolch ſind mir duftende Blumen
Verächtlich in meinem Sinn ſind Narciſſe und Myrthe
Unſer Getränk iſt das Blut der Feinde
Unſere Becher ihre Schädel.

---

## IV.

## *Ueber religiöſe Ceremonien der Chineſer.*

Auszug eines Schreibens aus Coppenhagen, als Nachtrag zu S. 149. *Aſiat. Mag.* St. II.

Ich habe die Ceremonien der *Hó-ſchàng* (Bonzen) ſehr oft mit angeſehen, und ſie ihr langweiliges *O-mi-to-fo* in ihren Klöſtern abſingen hören; aber niemals den Inhalt dieſer Litaneyen erfahren können, *) und es ſcheint mir auch, als ob wenige *Hó-ſchàng* verſtehen, was ſie ſingen; denn es ſind gewöhnlich unwiſſende und verachtete Leute.

An

*) *Fo* ſelbſt ſagt in einem ſeiner Werke, daſs vor ihm ein anderer groſser Prophet, Namens *O-mi-to*, gelebt habe, den die Japaner *Amida* nennen. Die *Ho-ſchang* erzählen, daſs dieſer letztere durch ſeine Verdienſte einen ſo hohen Grad von Heiligkeit erlangt habe, daſs man ihn nur anzurufen brauche, um ſogleich Vergebung aller Sünden zu erlangen. Deshalb fangen ſich faſt alle ihre Gebete mit *O-mi-to-fo* an.

*Kl.*

An dem groſsen Feſte für die Seelen der Verſtorbenen dauert der Gottesdienſt drey bis vier Stunden in der Nacht. Viele *San-pan*, oder lange Bote, die mit Laternen am Maſte und am Tauwerke erleuchtet ſind, fuhren den Strom bey *Kuang-tſcheu-fu* (Canton) auf und ab. In jedem ſaſs ein *Ho ſchang* auf einem erhöhten Sitze, und ihm zur Seite mehrere *Bonzen* von geringerem Grade, die eine Menge Litaneyen, von einem ganzen Orcheſter accompagnirt, abſangen, und dabey viele myſtiſche Geberden und Declamationen machten.

Ein reicher Kaufmann in unſerer Nachbarſchaft hatte alle Jahre an dieſem Tage eine ſolche, vermuthlich wohlbezahlte, heilige Geſellſchaft bey ſich, die ihre Ceremonien in dem erleuchteten Hofe ſeines Hauſes verrichtete. Der *Po-ſa* (Schattenbeherrſcher) war dem Hauſe gegenüber am Ufer aufgeſtellt. Ein widriges Bild aus bemalter Pappe. Davor ſtand ein Altar oder Tiſch, auf welchem allerley Speiſen aufgetragen waren, die am Ende des Feſtes, etwa gegen zwey Uhr in der Nacht, dem Pöbel preisgegeben wurden. Dann verbrannte man eine Menge verſilberter Papiere, ſammt dem Bilde und der Hütte, worin es ſtand. *)

Die

*) Bey den Begräbniſs - Ceremonien ihrer Anverwandten verbrennen die Anhänger des *Fo* vergoldetes und verſilbertes Papier, Kleider, Seidenzeug und kleine pappene Figuren. Alles dies verwandelt ſich, nach ihrer Idee, in der andern Welt in wirkliches Gold, Klei-

Die *Ho-ſchang*, oder Prieſter des *Fo*, ſind gewöhnlich Leute von niedriger Herkunft, äuſserſt unwiſſend, und von den gebildeten Chineſen allgemein verachtet. Man wird nicht eher in ihre Verbindung aufgenommen, bis man ſchwere Prüfungen überſtanden hat. Da es wenige Leute giebt, die aus freyen Stücken in ein Bonzenkloſter gehen, ſo verſchaffen ſie ſich ihre Novizen dadurch, daſs ſie Kinder von ſechs bis acht Jahren kaufen, und zum Kloſterleben erziehen. Faſt auf allen Gebirgen in China findet man Tempel des *Fo*, zu denen häufige Wallfahrten angeſtellt werden. Bey ihren Gebeten bedienen ſich die *Ho-ſchang* einer Art von Roſenkranz, den ſie am Halſe hängen haben; eine Sitte, die ſeit langer Zeit über ganz Mittelaſien verbreitet, und von da aus in die katholiſche Kirche übergegangen iſt.

Kleider etc., und auf dieſe Art wollen ſie den Geſtorbenen mit den nöthigen Dingen verſehen, damit er in jener Welt bequem leben und ſich bey den achtzehn Hüttern der Hölle in Gunſt ſetzen könne, die ohne Geſchenke unerbittlich gegen ihn ſeyn würden.

*Kl.*

---

# V.

## *Bemerkung*

über die

## *Chineſiſche Sprache.*

### Auszug eines Briefes aus Berlin.

. . . . In Abſicht Ihrer Zweifel über Dr. *Hagers* Chineſiſcher Kenntniſs, muſs ich Ihnen ganz beyſtimmen. Ich habe ihn, als er 1799 von Leipzig nach Berlin kam, wo er ſich einige Zeit aufhielt, perſönlich kennen gelernt, und bin häufig mit ihm zuſammen gekommen. Damals ſagte er mir, er habe weiter nichts über das Chineſiſche geleſen, als *Bayeri Muſeum Sinicum*, *) weil dieſe Literatur erſt zu Leipzig angefan-

*) *Bayeri Muſeum Sinicum, in quo Sinicae linguae et Litteraturae ratio explicatur. Petropoli* 1730. vol. I. et II. 8. enthält unter anderen ein kleines Chineſiſches Lexicon, deſſen Charaktere aber ſo elend gezeichnet und in Kupfer geſtochen ſind, daſs es ganz und gar nicht zu brauchen iſt. Dies giebt der Verfaſſer auch ſelbſt in einem Briefe an *La Croze* zu, in dem er ſagt: *Muſei mei me nunc pudet, ita in eo foeda ſunt omnia* etc.

fangen ihn zu intereſſiren, woſelbſt er ein Chineſiſches Originalwerk, welches der Buchhändler Breitkopf beſäſse, das *San-tse-king*, genauer unterſucht habe. *)

In Berlin benutzte er bey ſeinem zweymonatlichen Aufenthalte die handſchriftlichen Schätze der königlichen Bibliothek. Indeſſen hat er daſelbſt, ſoviel ich weiſs, nichts anders bearbeitet, als die 214 Claves, die ſchon *Fourmont* und *Petity* herausgegeben haben, und die den Hauptinhalt ſeiner neuerlich herausgegebenen *Explanation of the Chineſe elementary Character*, ausmachen. Sonſt hat er noch Mentzelii Clavis Sinica, von dem ſich zwey Abſchriften auf der hieſigen Bibliothek befinden, benutzt.

Schon in Berlin hatte er die Idee, ein Chineſiſches Wörterbuch herauszugeben, und zwar nicht ſein eigenes, ſondern *Mentzelii Lexicon Characteriſticum Sinico Latinum* **) welches nur 8000 erklärte Characterе enthält, und ganz aus *Diaz Vocabulario de la letra China con explicacion Caſtellana* etc. ***) gezo-

*) Das *San-tse-king* iſt ein dünnes Büchelchen von 9 Blättern, welches Phraſen, die aus drey Characteren beſtehen, enthält, wie dies auch der Titel anzeigt.

**) Ein ſchätzbares Manuſcript der Berliner Bibliothek in neun Folianten, worüber ich bey einer anderen Gelegenheit ausführlicher ſprechen werde.

***) Vid. *Bayeri Muſeum Sinic. Praeſat.*

gezogen iſt. Jeder Kenner der Chineſiſchen Literatur weiſs, wie wenig man ſich auf die Wörterbücher der *Miſſionaire* verlaſſen kann, und wie unumgänglich nothwendig es iſt, die Charaktererklärungen gerade aus den Original-Lexicis der Chineſen zu ſchöpfen. Wer alſo ein Chineſiſches Wörterbuch drucken laſſen will, muſs es durchaus nach den *Kang-hi-tse-tien* *), dem *Tsching-tse-tong* **) und dem *Tse-goei* ***) bearbeiten, und dabey das *Hai-pien* †) und *Tse-hai* ††) benutzen und zu Rathe ziehen.

Dr. *Hager* hat auch in England ſeine Gegner gefunden, die ſeine Unwiſſenheit im Chineſiſchen aufgedeckt

*) *Kang-hi-tse-tien* i. e. τοῦ *Kang-hi-caracterum collectio.* Ein ſehr geſchätztes Chineſiſches Wörterbuch in 40 volum. Meine Ausgabe iſt vom Jahre 1717. Ich beſitze ſie durch die Güte meines Freundes *Mourier* in Coppenhagen, der ſie ſelbſt mit aus China brachte.

**) *Tsching-tse-tong Rectum characterum penetratio vel explicatio.* Ein groſses Wörterbuch in 36 Bänden. Der Verfaſſer heiſst *Leao-pe-tse.*

***) *Tse-goei Litterarum ordo vel ſeries.* Ein kleineres Lexicon in 14 Bänden. Der Verfaſſer hieſs *Moei-tsching* oder *Moei-yn* und beendigte ſein Werk im Jahre 1615. Dieſes Wörterbuch befindet ſich auf mehreren Bibliotheken. Die Berliner beſitzt zwey Ausgaben davon. Ich ſelbſt durch die Güte des Herrn *Mourier*, auch zwey, die aber neuer als die Berliner ſind, indem dieſe noch von *Mentzelius*, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ſtarb, herrühren.

†) *Hai-pien*, *Maris latera*, das vollſtändigſte Charakter-Verzeichniſs der Chineſen.

††) *Tse-hai Characterum mare*, eine vermehrte Umarbeitung des vorigen in 8 Bänden.

gedeckt haben, oder es noch thun werden. So hat z. B. Dr. *Montucci* ein Werk gegen ihn angekündigt, das den Titel führt: *The Characteriſtic Merits of the Chineſe Language illuſtrated by an inveſtigation of its ſingular Mechanism and peculiar properties, containing Analytical ſtrictures on* Dr. *Hagers Explanation of the elementary Characters of the Chineſe.* London 1801. 4. Doch ſcheint auch dieſer mit dem Chineſiſchen nicht ſehr vertraut zu ſeyn, indem er ſchon auf dem Titel des Proſpectus den Charakter *jin*, der *adulari*, *adulator*, *magnus*, *a. um.* etc. bedeutet, mit dem Charakter *vang*, *Rex* verwechſelt hat.

Für die Litteratur wäre zu wünſchen, daſs Hr. Dr. *Hager* mit der Herausgabe ſeines angekündigten Wörterbuchs noch inne hielte und erſt acht oder zehn Jahre die unermeſslichen Schätze der Pariſer Nationalbibliothek benutzte, um ſeiner Arbeit den nöthigen Grad der Vollkommenheit zu geben.

*C. J. P.*

---

# VI.

## Auszüge

## *aus einem Türkiſchen Manuſcripte.* *)

(S. *Ouſeley Or. Collect.* Vol. I. p. 134. und Vol. II. p. 122.)

Man erzählt, daſs im Nil Aegyptens ein Fluſspferd iſt; ſobald dies aus dem Waſſer hervorgeht, entfaltet ſich eine Viper, von einer an den Ufern des Nils ſehr häufigen Art, um durch ihren Biſs die Zerſtörung des Roſſes zu bewirken. Sobald aber das Roſs die Schlange anhaucht, zerfällt ſie in Stücke. —

Man erzählt, daſs wenn das Crocodil aus dem Nilſtrom kommt, es ſich an den Strand ſetzt, und ſeinen

*) Es beſteht dies Manuſcript, das weiter keinen beſondern Titel hat, aus einer Sammlung zum Theil ſehr wunderbarer Erzählungen, ſie beziehn ſich meiſtens auf die Geheimniſſe der natürlichen und verborgenen Philoſophie, einige ſcheinen auf den Stein der Weiſen anzuſpielen; aber ein beträchtlicher Theil ſcheint ſich auf Wirklichkeiten zu gründen. Sie ſind theils original, theils aus dem Perſiſchen genommen, z. B. aus *Cazvini.*

nen Rachen öffnet, worauf gewiſſe kleine Vögel, welche *Tuti* (Papageyen) heiſsen, in den Rachen hineinfliegen, und ihn rings umſchwärmen, indem ſie die kleinen daſelbſt befindlichen Gewürme verzehren. Dieſe Würmer verurſachen dem Crocodile groſse Pein, ſo daſs er es gern ſieht, wenn die Vögel ſie tödten, und ruhig bleibt; und daher hat Gott ſie zur Speiſe dieſer Vögel beſtimmt. Das Crocodil jagt ſie niemals, und ſcheint den Dienſt, welchen ſie ihm erweiſen, zu erkennen. Zuweilen geſchieht es, daſs es auf einen dürren Ort geräth, und vom Hunger leidet; alsdann begnügt es ſich, eine Art Fliegen, die ihm in den Rachen fliegen, zu verſchlucken; aber das Volk des Landes martert ein Crocodil, das an einem ſolchen Orte gefunden wird, über alle Beſchreibung grauſam; und doch verletzt oder beleidigt ein altes Crocodil nie den Menſchen. *)

Es wird erzählt, daſs in Andaluſien **) ſich ein Haus befand, deſſen Thür ſtets verſchloſſen war. Jeder, der in dieſem Lande König ward, legte einen oblongen Stein vor die Thür des Hauſes, und beſiegelte ihn mit dem königlichen Siegel. Keiner von den Königen öffnete je das Haus, oder ſah, was es ent-

*) In einer andern Erzählung aber wird geſagt, daſs das Crocodil nur innerhalb der Gränzen Aegyptens zahm ſey, wo es oft von Knaben auf das äuſserſte gemartert wird, ohne ſie zu verletzen; daſs es aber, ſobald es die Ufer dieſes Landes verläſst, jeden zerreiſt, der in ſeine Gewalt kommt.

**) Für Spanien überhaupt.

enthalten möchte, weil ihre Väter und Groſsväter in ihren Teſtamenten erklärt hatten, daſs wer den Thron beſteigen und verſuchen werde, in die Geheimniſſe des Hauſes einzudringen, für ſeine Unbeſonnenheit eine peinvolle Strafe dulden ſolle. Es geſchah, daſs ein Mann, mit Namen *Dirieu*, König des Landes ward; in der Meynung, daſs ein Schatz in dem Hauſe verborgen ſey, verlangte er ungeduldig, das Thor zu öffnen, und das Innere zu unterſuchen. Als ſeine Hofleute und Anverwandte davon hörten, ſagten ſie zu ihm: Keiner der Könige, die ſonſt hier geherrſcht, hat verſucht dies Thor zu öffnen; in ihren Teſtamenten haben ſie es aufzuſchlieſsen verboten. Laſs auch du, o König, dies Haus uneröffnet, damit kein Unglück daraus erfolge. Auch ohne es aufzuthun wollen wir dir alle die Vortheile herbeyführen, die du dir durch die Verletzung der Verordnungen deiner Vorfahren nur verſprechen kannſt. — Der König merkte nicht auf den Rath dieſer weiſen Männer, öffnete das Thor, trat in das Haus, und erblickte zwey eherne Roſſe, auf welchen zwey Arabiſche Reuter ſaſsen, die buntgemalte Lanzen in ihren Händen hielten. Dieſe Statüen waren Talismane, vor Alters erfunden, damit nicht die Araber in das Land eindringen und es plündern ſollten, jedoch mit der Bedingung, daſs der König, der ſie ſehen würde, das Reich verlieren ſolle. Als *Dirieu* dieſe Statüen erblickte, gerieth er in Verwirrung; und nicht lange nachher traf es ein, daſs ein Heer von Arabern kam, und das Reich eroberte und ſeinen Händen entriſs.

Man

Man erzählt, daſs in dem See von *Karkiſa* ein Ort iſt, welches der *Löwenrachen* *) genannt wird, und der erhabenſte Platz an den Ufern dieſes Sees ſeyn ſoll. Ein Fluſs, der unter dieſem Orte hervorſtrömt, wird das *todte Waſſer* genannt. **) Man ſagt, kein Schiff könne daſelbſt vorbeyfahren; denn jedes Fahrzeug, das in dieſen Buſen gerathen, ſey verſunken, die Mannſchaft umgekommen, und die Ladung verloren gegangen. Daher iſt eine bronzene Säule an dieſem Orte errichtet worden, genannt der *Löwenrachen*, und neben derſelben iſt ein Bild in menſchlicher Geſtalt aufgeſtellt. Der Künſtler hat dieſe Statüe ſo verfertigt, daſs, ſobald der Wind bläſ't, ſie die Hände bewegt, als wollte ſie anzeigen: Gehe nicht weiter, kein Schiff, das dieſen Ort vorbeyfährt, wird entkommen. — Sobald die Schiffer dieſe Statüe erblicken, fahren ſie nicht weiter, noch nahen ſie der Seite, wo ſie ſteht, ſondern kehren ſchleunig um.

*) دهن شیر *dehan - i - ſhir.*

**) مردابه *mordabeh.*

---

Inhalt.

# Inhalt.

S.

I. Ueber die bisher geglaubte gemeinſchaftliche Quelle der Flüſſe Nerbudda und Soane. Vom Hrn. Prof. und Biblioth. *Sprengel.* 3

II. Die Verkörperungen des Wiſchnu. Vom Hrn. Dr. *Fr. Majer.* (Fortſetzung.) 11

III. Zwey Erzählungen aus dem Tohfet al Mojailis und Negaristan. 71

IV. Ueber religiöſe Ceremonien der Chineſer. 76

V. Bemerkung über die Chineſiſche Sprache. 79

VI. Auszüge aus einem Türkiſchen Manuſcripte. 83

# Proſpektus
## des
# allgemeinen Hand-Atlaſſes
## in einzelnen Charten
## im ſogenannten Homanniſchen Formate.

---

Dieſer Hand-Atlas, ein ſehr nöthiges Bedürfniſs unſerer Zeit, gehört bekanntlich zu dem ganzen Cyklus unſerer geographiſchen Verlags-Unternehmungen, welche wir in unſrem neuen *Verlags-Catalog von Landcharten und geographiſchen Werken* angezeigt haben.

Das Publikum kennt bereits ſchon mehrere Charten davon, die wir ſeit 1794 lieferten und hat ihnen ſeinen Beifall geſchenkt. Wir wenden auf dieſen Atlas (davon wir, mit der Erſcheinung eines jeden Theils des *Gaspariſchen Handbuchs der Erdbeſchreibung*, den Liebhabern, die es verlangen, auch die dazu gehörigen Charten liefern,) die gröſste Sorgfalt, um ihn durch Richtigkeit der Zeichnung, Sauberkeit des Stichs und der Illumination, und dennoch Wohlfeilheit des Preiſses, (*denn jede Charte koſtet nur 8 gr. Sächſ. oder 36 kr. Reichs-Courant,*) den Schulen, Zeitungslesern und minder reichen Charten-Sammlern, welche die enorm theuern Kabinets-Charten nicht bezahlen können, brauchbar zu machen und ihnen dadurch die nun gröſstentheils unbrauchbar gewordenen alten Handcharten zu erſetzen. Da unſere, theils erſchienenen, theils noch in Arbeit befindlichen Charten von den beſten jetzt lebenden geographiſchen Zeichnern entworfen, und gröſstentheils auf der *Herzogl. Sternwarte Seeberg* bey *Gotha* revidirt und berichtiget worden ſind, ſo empfehlen ſie ſich den Liebhabern vorzüglich durch Ihre Zuverläſſigkeit und viele darunter könnten wohl mit mancher ſehr theuern Kabinets-Charte um den Rang ſtreiten.

Die Erweiterung der Geographie durch Unterſuchungen, durch Reiſen und durch die Bemühungen der Aſtronomen

nomen von der einen Seite und durch die vorzüglich in unſern Zeiten ſo beträchtlichen politiſchen Veränderungen von der andern, machen eine fortwährende Berichtigung der Landcharten durchaus nöthig. Um nun jederzeit auf unſeren Charten dem Publikum die neueſten und bewährteſten Reſultate beider Art verſichern zu können, iſt von uns die Einrichtung getroffen, daſs, im Fall dieſe Berichtigungen zu weitgreifend ſind, um ſolche durch eine kleine Correktur der vorhandenen Platte einverleiben zu können, jederzeit eine ganz *neue* Zeichnung entworfen und nach derſelben eine *neue* Charte geliefert wird, wie dieſes ſchon mit mehreren unſerer Charten (z. B von dem *Bayerſchen*, *Fränkiſchen* und *Oeſterreichiſchen Kreiſe*,) der Fall geweſen iſt. Wir glauben, hierdurch auch den ſtrengſten Forderungen des Geographen Genüge zu leiſten und unſere Bemühung für die Verbreitung jeder Berichtigung der Geographie zu belegen. Um die Beſitzer der frühern Charten des Atlaſſes in den Stand zu ſetzen, die ſpätern Charten bequem den erſtern beyzuordnen, und um zu verhüten, daſs die früher erſchienenen Charten nicht für die neueren in unſerm Verlage erſchienen gehalten werden, ſind die Charten von derſelben Gegend auf dem Rande mit den Buchſtaben *A*, *B*, *C*, *D*, u. ſ. f. bezeichnet. Die vorangehenden Buchſtaben des Alphabets bezeichnen unſere älteren, die nachfolgenden unſere neueren Charten von einerley Lande. Wie ſehr dieſe Einrichtung auſserdem der *comparativen Geographie* für den Beſitzer beider vortheilhaft ſeyn müſſe, erhellt aus der Leichtigkeit durch eine Vergleichung unſrer frühern und ſpätern Charten die Fortſchritte der darſtellenden Erdkunde zu überſehen.

Es wird dieſer Atlas nach unſerm Plane 60 *Charten* enthalten und damit die wichtigſten Länder der Erde alle umfaſſen. An der frühern Diſpoſition dieſer 60 Blätter iſt Wenig und dieſes, wie wir überzeugt ſind, zum Vortheile des Ganzen abgeändert. Wir haben für alle *einerley Format* und zwar das ſogenannte *Homanniſche*, allgemein bekannte gewählt, davon das Papier 22 Zoll Rheinl Höhe und 26 Zoll Breite hat. Folgendes iſt die Ueberſicht davon. Die mit * bezeichneten Charten ſind noch *nicht erſchienen*, werden aber unverweilt vollends nach und nach geliefert.

Ueber-

# Ueberſicht des Hand-Atlaſſes.


1. Oeſtliche und weſtliche Hemiſphäre.
2. Nördliche und ſüdliche Hemiſphäre.
3. *Europa.*
* 4. Teutſchland.
5. Der Oeſterreichiſche Kreis. Lit. A, B.
6. Der Bayerſche Kreis. Lit. A, B.
7. Der Schwäbiſche Kreis.
* 8. Der Ober- und Churrheiniſche Kreis.
* 9. Der weſtphäliſche Kreis.
10. Der Fränkiſche Kreis. Lit. A. B.
11. Der ſüdliche Oberſächſiſche Kreis.
12. Der nördliche Oberſächſiſche Kreis.
13. Der Niederſächſiſche Kr.
14. Böhmen.
15. Mähren und Schleſien.
* 16. Helvetien.
17. General-Charte von Italien.
18. Ober- und Mittel-Italien.
19. Unter-Italien.
20. Sicilien und Malta.
21. Sardinien und Corſica.
22. Die Franzöſiſche Republik.
23. Spanien.
24. Portugal.
25. Groſsbritanien und Irland.
* 26. England.
* 27. Schottland.
* 28. Irland.
29. Die bataviſche Republik.
30. Dänemark.
31. Schweden und Norwegen.
32. Island.
33 u. 34. Das Europäiſche und Aſiatiſche Ruſsland.
* 35. Oſt-Weſt-Süd- und Neu-Oſt-Preuſſen.
36. Ungarn und Siebenbürgen.
37. Oſt- und Weſt-Galizien.
38. Türkiſches Reich in Europa.
* 39. *Aſien.*
* 40. Türkiſches Reich in Aſien.
* 41. Perſien.
42. u. 43. Oſtindien dieſſeits und jenſeits des Ganges mit ſeinen Inſeln.
44. China.
45. Das ſchwarze Meer.
46. Die Kaukaſiſche Landenge.
* 47. Das ſtille Meer zwiſchen Aſien und Amerika.
48. *Afrika.*
49. Nord-Afrika.
50. Aegypten mit Habeſch und Darfur.
51. Senegambien, Nigritien und Guinea.
52. Nieder-Guinea.
53. Zanguebar, Kafferküſte und Madagascar.
54. Süd-Spitze von Afrika.
55. *Amerika.*


56. Nord-

56. Nordamerika.
57. Nord - Amerikaniſcher Freyſtaat.
58. Weſt - Indien.
* 59. Süd - Amerika.
60. *Auſtralien.*

Dieſes iſt alſo unſer *Hand-Atlas*, an deſſen Vollendung, die zum Theil von den Reſultaten des jetzigen groſsen Entſchädigungs Geſchäftes abhängt, wir unabläſſig arbeiten. Das Ganze wird, wenn es vollendet iſt, dem Liebhaber und Lehrer der Erdbeſchreibung — der daran Alles, *was er von Charten bedarf*, hat, mehr nicht als 20 *Rthlr. Sächſ.* oder 36 *Fl. Rheinl.* im ſucceſſiven Ankaufe koſten; — eine gewiſs ſehr mäſsige Ausgabe für den ſorgfältig geprüften Kern aller neuen geographiſchen Entdeckungen und Berichtigungen. Daſs man von obigen Charten auch *jede einzeln* für 8 *gr. Sächſ.* oder 36 *kr. Rheinl.* im Ladenpreiſs bey uns haben könne, verſteht ſich ohnedieſs.

Für Liebhaber und Sammler liefern wir auch von allen dieſen Charten eine *feinere Ausgabe* auf Holländ. Oliſant - Papier mit Engl. verwaſchener Gränz - Illumination à 12 *Gr. Sächſ.* oder 54 *Kr. Rheinl.*

Allen Privatliebhabern, welche wenigſtens 5 *Charten zuſammen* gegen *baare Zahlung* von uns *direct* nehmen, geben wir davon, ſo wie von allen unſern Verlags - Artikeln, 20 *pro Cent* Rabbat.

Weimar im September 1802.

*F. S. privil. Landes - Induſtrie - Comptoir.*

# Asiatisches
# MAGAZIN.

Zweyten Bandes Zweytes Stück. 1802.

## I.

## Abhandlung
über
## *die alte Literatur der Chinesen.*

Vom Herausgeber.

## Einleitung.

### *Geschichte der Chinesischen Charaktere.*

Im äusserſten Osten von Asien wohnt ein Volk, welches stolz auf sein Alterthum, nicht weniger an seine

Geſetze, als an ſeine alten Sitten und Gebräuche hängt, und zu allen Zeiten mit demſelben Charakter, denſelben Tugenden und denſelben Fehlern erſcheint. Die Zeitrechnung der Chineſen ſteigt bis in die entfernteſten Jahrhunderte hinauf, und trennt ſie gewiſſermaſsen von der ganzen übrigen Welt. Schon in den älteſten Zeiten ihrer Monarchie waren ſie ein Literaturvolk, welches, wenn man auch ihre älteſten Bücher oder *King* verwerfen wollte, doch durch Inſchriften, die über 3000 Jahr alt ſind, *) und beſonders durch das noch neuerlich bekannt gemachte Monument des Kaiſer *Yü*, der 2189 v. Chr. Geb. ſtarb, auſser allem Zweifel geſetzt wird. **)

Die Chineſen ſetzen, wie alle alten Völker, die Erfindung ihrer Schrift in die entfernteſten Zeiten ihrer

*) *Philoſophical Transactions* vol. LIX. Tab. 32. bis 39. Die Chineſen haben alle alten Inſchriften, die ſich in ihrem Lande finden, geſammelt, und in weitläuftigen Werken erklärt. Ein's der vorzüglichſten iſt das *Poku-tu* in 32 Abſchnitten in 16 Bänden.

**) *Monument de l'Empereur Yu, ou la plus ancienne Inſcription de la Chine, repreſentée d'après une copie fidèle, depoſée au Cabinet de la bibliotheque Nationale, avec explication en caractères Chinois modernes et français; ſuivie de 32 formes de plus anciennes caractères de la Chine,* par le Dr. *Hager*. Paris, 1802. fol. — Man wirft gewöhnlich den Chineſen vor, daſs ſie noch bis jetzt ihre alte Charakterſchrift beybehalten, und nicht, wie andere alte Völker, dieſelbe in eine alphabetiſche oder ſyllabiſche verwandelt haben. Allein jeder, der die Beſchaffenheit ihrer Sprache kennt, welche aus wenigen hundert einſylbigen Wörtern beſteht, die durch verſchiedene Modulationen des Accents und der Aſpiration ganz verſchiedene Bedeutungen erhalten, wird leicht den Ungrund dieſes Vorwurfs einſehen.

rer Monarchie. Der erſte, der, nach der Erzählung ihrer älteſten Sagengeſchichte, auf den Gedanken gerieth, etwas geſchehenes, ohne Hülfe der Sprache, einem andern zu erkennen zu geben, war *Sui-gin-ſchi*, der lange vor *Fo-hi* regiert haben ſoll. Die Art, wodurch er ſeine Gedanken auszudrücken ſuchte, ſtimmt ganz mit der überein, welche die Europäer bey einigen Süd-Amerikaniſchen Völkerſchaften, beſonders bey den Peruanern, fanden. Er nahm nämlich mehrere Schnüre, worein er Knoten ſchürzte, die durch ihre verſchiedene Anzahl, Zuſammenſtellung und Entfernung von einander, ſtatt der Schriftzeichen dienten. *)

*Fo-hi* oder *Tai-hao-fo-hi*, der etwa ums Jahr 2941 v. Chr. Geb. lebte, verwandelte die Knoten des *Sui-gin-ſchi* in gerade Linien, die *Kua* heiſsen, und von denen ich weiter unten mehr ſagen werde. Zugleich ſoll er die ſechs Regeln gegeben haben, deren man ſich noch jetzt zur Zuſammenſetzung der Charaktere bedient. Die Chineſen halten die acht *Kua* des *Fo-hi* für die Quelle, aus denen alle ſpäteren Charaktere gefloſſen ſind, und nennen ſie deshalb *Ven-tſe-tſu*. **)



*) *San-hoang-ki* pag. 10. b. — *Chou-king* pag. LXXXII ſqq. und pag. 381.

**) *U-ti-ki* pag. 13. a. ſqq. — *Se-ki-pu San-hoang puen-ki* pag. 1. b. — *Chou-king* pag. CIX ſqq. pag 362. 381 etc. — *Du Halde* Tom. I. 267. — *Bayeri Muſeum Sinicum* Tom. I. pag. 96. et 97.

Erſt unter *Hoang-ti*, dem zweyten Nachfolger des *Fo-hi*, ward eine ordentliche Charakterſchrift erfunden. Dieſer Kaiſer beorderte ſeinen Miniſter *Tſang-kie*, die älteren Schriftzeichen genau zu unterſuchen und ihre Anzahl zu vermehren. Als *Tſang-kie* dieſen Befehl erhalten hatte, gieng er an dem ſandigen Ufer eines Fluſſes ſpatzieren, und bemerkte am Boden die häufigen Fuſstritte der Vögel. Er unterſuchte dieſelben mit Fleiſse, und bildete bey ſeiner Rückkunft nach dieſen Fuſstritten der Vögel eine Schrift, die vom Kaiſer mit Beyfalle aufgenommen, und bald darauf in ganz China gebräuchlich ward. Man nennt dieſelbe *Niao-tſi-ven*, oder *Ko-teu-tſchong*. *) Eine Probe dieſer Schrift findet man in dem oben angeführten *Monument de l'Empereur Yu.*

*Schün*, der ums Jahr 2200 v. Chr. Geb. lebte, hatte ſich durch häufige Erfahrungen überzeugt, daſs die 540 Charaktere des *Tſang-kie* bey weitem nicht hinreichten, um alle Begriffe auszudrücken, und fügte eine groſse Anzahl neuer hinzu. **) Unter den drey folgenden Dynaſtien *Hia*, ***) *Schang* †) und *Tſcheu*,

*) *Se-ki.* Sect. I. pag. 3. — *Tſe-hai Prolegom.* pag. 1. — *Chou-king* pag. CXXX et pag. 382.

**) *Se-ki.* Sect. I. pag. 14 ſqq. — *Tong-kien-kang-mo-tſien-pien* vol. 2. pag. 1. etc. — *Chou-king* p. 383. —

***) von 2206 bis 1767 v. Chr. Geb.

†) von 1767 bis 1122 v. Chr. Geb.

*Tſcheu*, *) geriethen die Schriftzüge in eine ſolche Unordnung, daſs es faſt unmöglich war, ſich herauszufinden; denn jeder, der für eine Idee kein Zeichen vorfand oder wuſste, erdachte ein neues dafür. Dies dauerte bis zur Zeit des Kaiſers *Siuenvang*, der im Jahre 828 v. Chr. Geb. den Chineſiſchen Thron beſtieg. **) Unter ſeiner Regierung erhielt *Tſcheu*, der Präſident des Collegiums der Geſchichtſchreiber, den Auftrag, die Charaktere zu ordnen, und nur diejenigen beyzubehalten, welche die Feile der ſtrengſten Kritik aushielten. Nachdem er ſich hiermit lange Zeit beſchäftiget hatte, überreichte er dem Kaiſer ein Werk, in welchem alle Charaktere, die er für brauchbar hielt, geſammelt waren. Dieſer unterſuchte es ſelbſt mit Fleiſse, und legte es den berühmteſten Gelehrten ſeiner Zeit zur Durchſicht vor; und als es den einſtimmigen Beyfall aller erhielt, befahl er, daſs die Charaktere des *Tſcheu*, die den Namen *Tſchuen* erhielten, ***) im ganzen Reiche angenommen werden ſollten. Um ſeine Unterthanen noch mehr dazu aufzumuntern, lieſs er zwölf groſse Trommeln aus Marmor hauen, in die er Verſe von ſeiner eignen Compoſition mit dieſen neuen Charakteren eingraben lieſs.

*) von 1122 bis 258 v. Chr. Geb.

**) *Tong-kien-kang-mo-tſien-pien* vol. IX. pag. 25 ſqq. — *Se-ki* vol. IV. pag. 19 ſqq. — *Ku-ven-tien-y-kiai-ſchi-ki* vol. I. pag. 8. a. — *Chou-king* 302 et 383. —

***) Jetzt heiſsen ſie *Ta-tſchuen*, d. i. groſse Tſchuen, im Gegenſatze der *Siao-tſchuen*, oder kleineren, die ſpäter erfunden wurden.

liefs. *) Diefe Trommeln ſind eins der ſchönſten Denkmäler des Chineſiſchen Alterthums. Aller Unruhen ungeachtet, die zu verſchiedenen Zeiten China zerrütteten, haben ſich doch neun davon bis auf unſere Zeiten erhalten, die in der kaiſerl. Akademie (*Kue-tſe-kien*) zu Pe-king aufgeſtellt ſind. **)

Dennoch war die Macht des Kaiſers *Siuen-vang* nicht groſs genug, um den Gebrauch der Charaktere *Ta-tſchuen* allgemein einzuführen, und die Unordnung, die nach ſeinem Tode ***) einriſs und bis zur Regierung des *Schi-hoang-ti* (regierte von 247 bis 210 v. Chr.) dauerte, verhinderte die Durchſetzung ſeines Plans noch mehr.

*Schi-hoang-ti*, †) ein aufgeklärter Fürſt, der einer der gröſsten Beherrſcher von China geweſen ſeyn würde, wenn er nicht ſeine Regierung durch unerwartete Grauſamkeiten beſchloſſen hätte, ſah bald ein, daſs eine ſo groſse Verſchiedenheit der Schriftarten, wie damals in China herrſchte, zu vielen Unordnungen und Miſsverſtändniſſen Anlaſs geben müſſe, und

*) Eine Probe dieſer Schrift findet ſich in den *Philoſophical Transact.* vol. LIX. tab. 32. und in den *Lettres de Pe-king.* Bruxel. 1773. 4to tab. 13.

**) *Gaubil Obſervations ſur le Chou-king.* pag. 384.

***) ſtarb 782 v. Chr. Geb.

†) Der Stifter der Dynaſtie *Ta-tſin.* — *Tong-kien-kang-mo.* Vol. II. pag. 27. — *Ku-ven-tien-y-kiai-ſchi-ki.* Vol. III. pag. 7. — *Chou-king.* l. c.

und gab daher ſeinem erſten Miniſter, *Li-ſe*, den Auftrag, eine allgemeine Reform mit den Charakteren vorzunehmen, ſich aber vorzüglich an die *Ta-tſchuen* des *Tſcheu* zu halten.

*Li-ſe*, der ſelbſt wenige literariſche Kenntniſſe beſaſs, rief zwey berühmte Gelehrte, *Tſchao-kao* und *Hu-mu-king* an den Hof, und arbeitete in Verbindung mit ihnen und der hiſtoriſchen Akademie an einer neuen bequemern Schriftart. Der Hauptſatz, von dem er ausgieng, war, die 540 Charaktere des *Tſang-kie* bey allen neuen zum Grunde zu legen, und die Zuſammenſetzung derſelben ganz nach den ſechs Regeln des *Fo-hi* zu machen. Nach einigen Jahren übergab er dem Kaiſer ein Wörterbuch, welches 9353 Charaktere enthielt, denen er den Namen *Siao-tſchuen* gegeben hatte, weil ſie aus den *Tſchuen* des *Siuen-vang* gefloſſen waren. *)

*Schi-hoang-ti* lieſs ſogleich mehrere Bücher über Medicin, Aſtrologie, Magie und Aſtronomie mit dem neuen Schriftzuge des *Li-ſe* abſchreiben, weil er dieſe Wiſſenſchaften am meiſten ſchätzte, und befahl durch ein Mandat, welches mit dieſen Charakteren geſchrieben war, daſs ſich niemand anderer, als der *Siao-tſchuen*, bey Lebensſtrafe bedienen ſolle. **)

*Li-ſe*,

*) Eine Probe davon ſiehe *Philoſophical Transactions* vol. LIX. tab. 20.

**) *Gaubil Obſervations ſur le Chou-king.* pag. 385.

*Li-ſe*, welcher gern allein der Gunſt und des Vertrauens des Kaiſers genieſsen wollte, und den Plan hatte, das Ruder des Staats an ſich zu reiſsen, beſchloſs den Untergang aller alten hiſtoriſchen und philoſophiſchen Werke, aus denen die anderen Mandarinen, wenn ſie ſeine Einrichtungen beſtritten, ihre Beyſpiele ſchöpften. Als ihn daher einſt der Kaiſer fragte, wodurch man am beſten die neueren Charaktere in Umlauf bringen könne, antwortete er: dadurch, daſs man alle Bücher, die in alten Charakteren geſchrieben ſind, etwa die über Medicin und Aſtronomie ausgenommen, weil ſie nicht in ſo vieler Hände ſind, zu vertilgen ſuchte; dies würde zugleich noch den Nutzen haben, das Volk, welches ſich bey jeder neuen Verordnung auf die alten Geſetze und *King* der Nation beruft, zur Ruhe zu bringen, und die Quelle des Aufruhrs auf einmal zu verſtopfen.

*Li-tſe's* Vorſchlag wurde auch wirklich mit der gröſsten Strenge ausgeführt. Ueberall, wo man alte Bücher fand, wurden ſie im Namen des Kaiſers confiſcirt und zu Hunderten verbrannt. Viele Gelehrte, die dieſe Bücher wie ihre einzigen Kleinode ſchätzten, lieſsen ſich lieber mit den gröſsten Martern hinrichten, als daſs ſie dieſelben auslieferten. Doch die Strenge ſiegte, und nur wenige Abſchriften weniger alten Bücher wurden durch die Vorſicht ihrer Eigenthümer verſchont. Dies iſt der Grund, warum die *King* ſo mangelhaft und gewiſſermaſsen nur fragmentariſch auf unſere Zeiten gekommen ſind. Mehrere berühm-

berühmte Werke, wie z. B. das *Yo-king*, von dem ich weiter unten ſprechen werde, giengen dabey gänzlich verloren, und erſt unter der folgenden Dynaſtie *Han* wurden die Wiſſenſchaften wieder hergeſtellt. *Schi-hoang-ti*, der vielleicht ohne dieſe Handlung der Abgott ſeiner Unterthanen geworden wäre, lud dadurch den Fluch aller Nachkommen auf ſich, und die Chineſiſchen Gelehrten verwünſchen ihn eben ſo wie wir den Vertilger der Bibliothek von Alexandria.

Zu dieſer Zeit hatte man in China weder Papier noch Pinſel und Dinte, ſondern man bediente ſich noch immer der Schreibmaterialien des *Tſang-kie*, nämlich kleiner Tafeln von Bambus, *Kiuen* genannt, auf die man mit einem ſpitzigen Stabe die Buchſtaben mit Firniſs zeichnete. Wenn eine Schrift mehrere ſolche Tafeln einnahm, ſo zog man dieſelben auf eine Schnur, und ſo bildeten ſich ordentliche Bücher. Eine Art des Bindens, die noch jetzt bey den Hindu und Brahmanen gewöhnlich iſt. *)

*Mong-tien*, ein berühmter General unter *Schi-hoang-ti*, der zugleich einer der aufgeklärteſten Männer ſeines Zeitalters war, hatte ſchon ſeit langer Zeit ein Mittel ausfindig zu machen geſucht, welches einen beſſeren Schreibſtoff darböte, als dieſe Tafeln von Bambus, die ſehr viel Platz wegnahmen und unbequem fort-

*) *Chou-king.* p. 354.

fortzuſchaffen waren. Nach vielen vergeblichen Verſuchen erfand er endlich eine Art groben Papiers, das ſeinen Wünſchen gänzlich entſprach. Da aber der bisher gebräuchliche ſpitze Stab daſſelbe zerriſs, und der Firniſs ſich zu ſehr darauf ausbreitete, ſo führte ihn ſeine erſte Erfindung auf eine andere, nämlich auf die des Pinſels und der Dinte. Der Gebrauch des neu erfundenen Papiers verbreitete ſich ſchnell durch das ganze Reich, und mit *Mong-tien* fängt eine neue Epoche der Chineſiſchen Literatur an. *)

*Tſching-miao*, der an dem *Siao-tſchuen* des *Li-ſe* mitgearbeitet hatte, ſuchte bald darauf dieſen Schriftzug zu verbeſſern, indem er die gebogenen Grundſtriche deſſelben in gerade verwandelte, und ſo eine neue Art Charaktere erfand, die den Namen *Li-ſchu* führen, und noch jetzt zuweilen in Vorreden oder kaiſerlichen Mandaten gebraucht werden, **) zur Zeit ihrer Erfindung aber im allgemeinen Gebrauche waren, und bald die ſchwer zu ſchreibenden *Siao-tſchuen* verdrängten. Hierzu trugen vorzüglich die Unruhen unter *Ul-ſchi-hoang-ti* bey, der dem *Schi-hoang-ti* in der Regierung folgte, ***) weil ſie verhinder-

*) *Chou-king* p. 389.

**) Eine Probe derſelben findet man in den *Philoſophical Transactions* vol. LIX. pag. 21. und *Lettres de Pe-king.* pl. 4.

***) *Tſchu-tſchi-tong-kien-kang-mo* vol. II. pag. 45 ſqq. — Regierte von 201 bis 207 v. Chr. Geb.

hinderten, daſs man aufmerkſam genug war, ob alles mit den Charakteren des *Li-ſe* geſchrieben würde.

Nicht lange darauf gab man den *Li-tſée* (oder *Li-ſchu*) eine noch ſteifere Geſtalt, und ſo entſtanden die jetzigen Chineſiſchen Charaktere, die den Namen *Kiai ſchu* oder *Tſching-tſée* führen. Durch dieſe beyden neuen Schriftarten wurden die *Siao-tſchuen* ganz auſser Gebrauch geſetzt, und man fieng an, ſich derſelben nur noch auf Siegeln zu bedienen. *Hiü-tſchi*, der zu Anfange der Dynaſtie *Han* *) lebte, ſuchte, wiewohl vergebens, alles mögliche anzuwenden, um dieſelben wieder in Aufnahme zu bringen, und ſammelte und erklärte die 9353 Charaktere des *Li-ſe* in einem Wörterbuche, welches er *Schue-ven* (*explicatio rationalis*) betitelte. **) Dies iſt das vorzüglichſte Wörterbuch der Chineſen, deſſen Autorität ſo groſs iſt, daſs, wenn man über die Art, einen Charakter zu ſchreiben, oder über deſſen Bedeutung ungewiſs iſt, man ſich immer des *Schue-ven* bedient, und deſſen Ausſpruch zur Richtſchnur nimmt. Das einzig claſſiſche Wörterbuch für die alten Charaktere, ſagt ein Chineſe ſelbſt, iſt das *Schue-ven* des *Hiü-tſchi*, obgleich es nicht immer genau iſt, und der Verfaſſer

*) von 207 v. Chr. Geb. bis 202 n. Chr.

**) *Gaubil Obſervations ſur le Chou-king* pag. 390. — *Praefatio Imperatoris Kang-hi ad Kang-hi-tſe-tien.* — *Prolegom. ad Tſching-tſe-tong.* — *Prolegom. ad Tſe-guei.* —

faſſer nur zu oft ſeine Gelehrſamkeit leuchten laſſen will. *)

Obgleich die Schriftzüge *Li-ſchu* und *Kiai-ſchu* ſehr leicht waren, und zu ihrer Bildung nicht ſo viel Zeit, wie zum *Ta-tſchuen* und *Siao-tſchuen* erfodert wurde, ſo verſuchten doch unter der Regierung des Kaiſers *Tſchang-hoang-ti* **) drey Gelehrte, Namens *Tſchang-ti*, *Tu-ſu* und *Tſchui-yuen*, eine noch leichtere und flieſsendere Schrift zu erfinden, als alle bisher bekannten. Im Jahre 80 n. Chr. Geb. brachten ſie auch wirklich eine ſolche zu Stande, der ſie den Namen *Tſao-tſe* gaben, weil ſie ſehr gewundene Grundſtriche hatte. ***)

So wie ſich nach und nach die Schriftarten vervielfältigten, vermehrte ſich auch die Anzahl der Charaktere einer jeden. Aus den 9353, die *Hiü-tſchi* in ſeinem *Schue-ven* geſammelt hatte, ſind durch die Länge der Zeit, durch Abkürzung und Zuſammenſetzung gegen 80,000 verſchiedene Schriftzeichen entſtan-

*) *Mémoirs des Miſſionairs de Pe-kin* vol. VIII. 226.

**) Aus der Dynaſtie *Han*, regierte von 75 bis 88 n. Chr. Geb. Sein ganzer Name iſt *So-tſong-hien-tſchang noang-ti.* — *Tong-kien-kang-mo* Vol. X. p. 1.

***) *Tſao-tſe* bedeutet Strohſchrift, oder Schrift, die Kräutern ähnlich ſieht. Unter der Dynaſtie *Tſin*, die den *Han* folgte, und von 265 bis 420 n. Chr. Geb. über China herrſchte, waren dieſe Charaktere ſehr gebräuchlich; jetzt bedient man ſich derſelben vorzüglich in Vorreden. Eine Probe davon findet ſich in den *Philoſophical Transactions* vol. LIX. Tab. 23.

ſtanden, die alle Ideen, welche in der Sphäre des Chineſen liegen, in ſich faſſen.

Die Chineſiſchen Charaktere ſind jetzt keine Hieroglyphen oder Bilderſchrift, und auch nur wenige derſelben waren es in den älteſten Zeiten; denn wir haben geſehen, daſs die erſten von *Tſang-kie* nach den Fuſstapfen der Vögel gebildet wurden, alſo ganz willkührige Realcharaktere waren. Faſt bey allen Völkern der Welt iſt die Schrift nichts anders als eine ſehbare Bezeichnung des Wortſchalls, aber in der Chineſiſchen bezeichnet der Charakter die bloſse Idee, ohne Rückſicht auf das Wort zu nehmen. So kann ein Deutſcher, ohne die Chineſiſche Sprache zu verſtehen, Chineſiſche Schriften leſen, und den Sinn derſelben in ſeine Mutterſprache übertragen, und ſo verſtehen die Japaner und Tunquinenſer alle Chineſiſche Bücher, ohne ſich die Mühe zu geben, die ſchwere Chineſiſche Ausſprache zu lernen.

Alle Chineſiſchen Charaktere ſind aus den drey Elementen, der geraden Linie, der krummen, und dem Puncte, zuſammengeſetzt. Aus dieſen entſtehen durch verſchiedene Zuſammenſtellung und Verbindung 214 neue Zeichen, welche die Grundlage zu allen übrigen ſind, und die man gewöhnlich die *Chineſiſchen Schlüſſel* (*Claves Sinicae*) nennt. Alle andere Charaktere flieſsen aus dieſen, und nachdem man ſie mit einander verbindet und vereinigt, bringen ſie neue Charaktere mit neuen Bedeutungen hervor, die oft

oft von der ihrigen ganz heterogen ſind. Zur Erleichterung hat man alle Chineſiſche Charaktere nach der Ordnung der 214 Grundzeichen in Wörterbüchern geſammelt, *) unter denen folgende neueren die vorzüglichſten ſind. Erſtlich das *Tſe-goei* oder *Tſe-luy* von *Muy-in* oder *Mui-tan*, der es im Jahre 1615 n. Chr. unter der Regierung des Kaiſers *Van-lie*, aus dem Stamme *Ming*, vollendete. Dies iſt eines der geſchätzteſten Wörterbücher in China, und würde noch vollkommner ſeyn, wenn es nicht oft zu kurz wäre.**) Es enthält 33179 Charaktere mit der Erklärung, und erſtreckt ſich bloſs über die neueren Schriftzeichen *Kiai-tſe's*. Zu dieſem Werke wurde zu Ende der Dynaſtie *Ming* ein Anhang unter dem Titel *Tſe-gali-pu* ausgearbeitet, der 33395 Charaktere enthält, die theils im erſten fehlten, theils nicht genau genug erklärt waren; aber erſt unter den *Tſing*, die im Jahre 1644 den Chineſiſchen Thron beſtiegen, gedruckt wurde. ***)

Ein

*) Nicht alle Grammatiker nehmen 214 Claves an, erſt in neuern Zeiten iſt ihre Anzahl ſo beſchränkt geworden. Die älteren Lexica haben gewöhnlich mehr, wie z. B. das *Hai-pien* und *Tſe-hai*, welches letztere 707 annimmt, und 66474 Charaktere enthält

**) *Mémoirs des Miſſ. de Pe-king.* Vol. VIII. pag. 226. — *Bayeri diſſertatio de lexico Sinico Çú-gucy* — in den *Comment. Acad. Petropol.* Vol. VII. pag. 359 — *Fourmont Grammatica Sinica* pag. 349 ſq. et 351 ſq. — Ejusdem *Medit. Sinicae.* pag. 123. Das eigentliche Wörterbuch beſtehet nur aus 12 Bänden, wozu aber noch 2 mit Prolegomenis und Tabellen kommen.

***) *Gaubil Obſervations ſur le Chou-king* pag. 398. — *Fourmont Grammat. Sinic.* pag. 352.

Ein anderes gröſseres Wörterbuch iſt das *Tſching-tſe-tong*, von *Leao-pe-tſe*, welches in 36 Bänden gegen 40,000 Charaktere enthält. Es iſt eins der gelehrteſten Wörterbücher, die man in China hat; nur ſind oft die ſeltneren Bedeutungen zu weit geſucht, und durch kühne Conjecturen unterſtützt. *) Es erſtreckt ſich nicht bloſs über die neueren Charaktere, ſondern führt auch gewöhnlich die älteren aus dem *Schue-ven* und *Lul-ya* an.

Neuer als dieſe drey iſt das *Kang-hi-tſe-tien* oder Wörterbuch des Kaiſers *Kang-hi*, welches auf Befehl deſſelben vom Collegio *Han-lin* zu *Pe-king* ausgearbeitet wurde. Es iſt auch von allen das brauchbarſte und bequemſte, indem es alles wichtige der älteren und neueren grammatikaliſchen Werke der Chineſen enthält. Als die Mandarinen des *Han-lin* im Jahre 1717 mit ihrer Arbeit fertig waren, ſchrieb der gelehrte Monarch ſelbſt eine Vorrede zu dieſem vortrefflichen Werke, und lieſs es auf ſeine Koſten in der Druckerey des Pallaſtes zu *Pe-king* drucken. Es beſteht aus 40 Bänden, und enthält etwa 40,000 Charaktere. **)

Ich

*) *Mémoirs de Pekin* l. c. — *Fourmont Grammat. Sinica.* pag. 352 et 355. — Ejusdem *Meditationes Sinic.* pag. 123 ſqq.

**) *Mém. de Pe-king.* l. c. — *Fourmont Medit. Sinic.* p. 124. — Ejusdem *Grammatica Sinica* p. 362 etc.

Ich ſchlieſse hiermit die Einleitung dieſes Aufſatzes, und werde im folgenden Abſchnitte von den claſſiſchen Werken der Chineſen, deren Anzahl ſich jetzt auf fünf beläuft, im Allgemeinen handeln; wobey ich alsdann Gelegenheit haben werde, manches, was ich hier nur kurz hingeworfen habe, ausführlicher zu ſagen.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

II.

## II

## Der

# *Bhaguat-Geeta,*

## oder

## *Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon.*

(Fortſetzung von S. 453 des 1ſten Bandes.)

Vom Herrn Dr. *Fr. Majer.*

### *Viertes Geſpräch.*

*Von der Losſagung der Werke.*

*Kreeſhna.*

In dieſer reinen Lehre unterrichtete ich einſt *Veevaſwat*, *) und *Veevaſwat* theilte ſie dem *Manco* mit;

*) *Wivaswat* iſt unſtreitig eine Perſon mit *Waiwaſſuden* oder *Lratatewen*, welcher nach dem 7ten Buche des *Bagawadam* ein Sohn des *Schurien* war, des Gottes, der in der Sonne herrſchet, und ein Enkel des *Kaſyapa* und der *Adidi*, deſſen Vater und Groſsvater *Mariſchi* und *Brama* waren, und alſo der irdiſche Stammvater der alten

mit; dieſer lehrte ſie *Eekſhwakoo*, *) und ſo von einem zum andern übergehend, ward ſie von den *Rajarſhees* **) ſtudiert, bis zuletzt dieſe hohe Wiſſenſchaft im Strome der Zeit verloren gieng. Dieſe nämliche Lehre iſt es, welche ich dir heute mitgetheilt habe, weil du mein Diener und mein Freund biſt. Es iſt dies ein altes und erhabenes Geheimniſs.

*Arjoon.*

Da ich ſehe, daſs du ſpäter als zu *Eekſhwakoos* Zeiten geboren biſt, wie kann ich es begreifen, daſs du ehedem der Urheber dieſer Lehre geweſen ſeyſt?

*Kreeſh-*

alten Rajahs aus dem Geſchlechte *der Kinder der Sonne.* Richtiger wird *Wivaswat*, *Vaivaswata* ausgeſprochen, welches heiſst: *Sohn der Sonne.* In einem vorigen Daſeyn war er *Satjavrata*, der fromme König von *Dravira*, welcher bey der groſsen Fluth durch *Wiſchnu als Fiſch* erhalten wurde, wie wir oben S. 123 ff. dieſes Magazins geſehen haben, In den *Verordnungen des Menu* wird *Vaivaswata* einmal Kap. I. 62. als ein Menu, unter welchem Namen mehrere in ganz verſchiedenen Zeiten aufgeſtandene Weiſe und göttliche Lehrer verehrt werden, und Kap. VIII. 92. als der Beſtrafer erwähnt.

*) *Ikſchwaku*, *Ikſchuwaku* oder *Ikkuwaku*, war ein Sohn des *Waiwaſſuden*, und ſein Nachfolger unter den Rajahs aus den Kindern der Sonne.

**) Die *Rajarſchi's*, *Chatriirs*, *Schotriers*, *Kſchetrir*, auch *Radsjia Putra*, d. i. Kinder der Konige, ſind die Genoſſen des zweyten Stamms, der Kaſte der Könige und Krieger, welche ſich ſämmtlich für Nachkömmlinge der alten Rajahs oder Könige hielten.

*Kreeſhna.*

Und ich und du, wir ſind mehr als einmal gebo-ren. Keiner wie ich kennt meine Geburten; aber du kennſt die deinigen nicht einmal ſelbſt.

Obgleich ich, meiner Natur nach, weder dem Ge-borenwerden, noch dem Sterben unterworfen, und ſelbſt der Herr aller erſchaffenen Weſen bin, ſo neh-me ich doch, da ich meiner Natur gebiete, aus eigner Kraft eine ſichtbare Geſtalt an. So oft die Tugend ſich dem Verfalle nähert, das Laſter und die Unge-rechtigkeit ſiegen, ſo oft mache ich mich ſichtbar; und auf dieſe Weiſe erſcheine ich zum Heile des Gerechten, zur Zerſtörung des Böſen, zur Aufrechthaltung der Tugend von Zeitalter zu Zeitalter.

Der Menſch, o *Arjoon*, welcher mit Ueberzeu-gung erkennt, daſs dies mein Zuſtand auf der Welt und meine Thaten ſind, der wird, wenn er ſeine ſterb-liche Hülle verlaſſen hat, nicht wieder in ein andres Individuum, ſondern in mich ſelbſt übergehen.

Schon mehrere, welche von Begehren, Furcht und Zorn frey gemacht, und von meinem Geiſte er-füllt, auf mich ihr Vertrauen geſetzt haben, ſind, nachdem ſie durch die Macht der Weisheit gereinigt worden waren, in mich übergegangen. Ich ſtehe de-nen bey, die in allen Dingen in meine Fuſstapfen tre-ten und mir dienen.

Diejenigen, welche den Erfolg ihrer Werke in dieſem Leben wünſchen, verehren die *Devatas.* *) Der Erfolg, welchen man in dieſem Leben von den Werken ſieht, iſt ſehr vergänglich.

Ich habe vier Arten von Menſchen geſchaffen, **) welche in ihrem Urſprunge und in ihren Pflichten verſchieden ſind. Lerne, daſs ich der Schöpfer des Menſchen bin, daſs ich ſelbſt nicht geſchaffen und dem Wechſel nicht unterworfen bin.

Die Werke bekümmern mich nicht, und ich erwarte ganz und gar keine Früchte von ihnen. Der, welcher feſt hieran glaubt, iſt nicht durch die Werke gebunden. Die Alten, welche nach dem ewigen Heile ſchmachteten, obgleich ſie dies entdeckt hatten, ſagten ſie ſich dennoch nicht von den Werken los. Vollbringe denn Werke, wie die Alten ehedem auch gethan haben. Die Gelehrten ſind in Verlegenheit zu beſtimmen, was ein Werk iſt oder nicht iſt. Ich werde

*) Mit dem Namen der *Devatas*, *Dewetas* oder *Dewtas* werden die Genoſſen der guten himmliſchen Geiſterwelt bezeichnet, die der Ewige aus ſeinem eigenen Weſen hervorgebracht hat. Das *Geſetzbuch des Menu* Kap. III. 192. ſcheint unter den verſchiedenen Geſellſchaften der guten Geiſter und Genien, welche den Himmel und die Erde bewohnen, die reinen Geiſter der Vorfahren und Urväter zu verſtehen, zu welchen noch Kap. XII. 50. die Seelen der Sterblichen durch gute Eigenſchaften erhöht werden können.

**) Die vier reinen Kaſten oder Stämme der *Brahminen*, *Kſchatriyas*, *Vaiſyas* und *Sudras*, ſogenannt von Schutz, Schutz, Reichthum und Arbeit, und hervorgegangen aus dem Munde, den Armen, den Hüften und den Füſsen *Bramas.*

de dir ſagen, was ein Werk iſt, und dieſe Kenntniſs wird dich vom Unglücke befreyen. Ein Werk kann erklärt werden durch *Handlung*, *uneigentliche Handlung* und *Nichthandlung* oder *Unterlaſſung*. Der Pfad der Handlung iſt voll Dunkelheit.

Derjenige, welcher auf gewiſſe Weiſe die Nichthandlung in der Handlung, und die Handlung in der Nichthandlung ſehen kann, hat unter den Menſchen den Ruf eines Weiſen, er iſt ein Menſch, der vollkommen ſeine Pflicht erfüllt. Die Weiſen nennen denjenigen, welcher bey allen ſeinen Unternehmungen frey vom Begehren bleibt, und deſſen Handlungen durch das Feuer der Weisheit geläutert ſind, *Pandeet*. Ein ſolcher begehrt keinen Lohn für ſeine Handlungen, er iſt ſtets zufrieden und unabhängig, und kann, wenn er gleich an einem Werke Theil nimmt, doch immer als nichthandelnd betrachtet werden. Er iſt ohne Unruhe, demüthigen Herzens und Geiſtes, und von allem Sinnengenuſſe frey; und da er nur die Functionen des Körpers erfüllt, ſo begeht er keine Sünde. Er bleibt zufrieden, was auch geſchehen mag; er hat die *Zweyſeitigkeit* überwunden, und iſt frey von Begierde. Im Glücke wie im Unglücke bleibt er immer derſelbe, und ob er gleich handelt, ſo wird er doch von der Handlung nicht beſchränkt. Die That desjenigen, welcher alle Unruhe über den Erfolg verbannt, und ſich von den Feſſeln des Handelns befreyt hat, deſſen Herz durch geiſtige Weisheit geleitet wird, und welcher in einem andächtigen Sinne han-

handelt, die That eines ſolchen Menſchen iſt, ich wiederhole es, für nichts zu achten. Gott iſt die Gabe der Liebe, Gott iſt das Opfer, Gott iſt die Flamme des Altars, durch ihn wird das Opfer dargebracht, und Gott wird dem zu Theile, welcher Gott zum einzigen Gegenſtande ſeiner Werke macht.

Manche Fromme widmen ſich dem Dienſte der *Devatas* oder der Engel; andre bringen ihre Anbetung Gott, in dem Feuer, durch Opfer dar; andre opfern ihre Ohren und andre Glieder ihres Körpers in dem Feuer des Zwangs, während Einige die Stimme und andre ähnliche Dinge in dem Feuer ihrer Organe opfern. *) Noch andere bringen die Thätigkeit aller ihrer Organe und Fähigkeiten im Feuer ihres eignen Zwangs, entzündet von einem Funken der göttlich eingegebenen Weisheit zum Opfer. Dieſe verrichten ihren Gottesdienſt durch Opfer, jene durch Entſagungen, wieder andre durch eine ſchwärmeriſche Andacht; auch giebt es welche, deren Dienſt im Leſen der Weisheit beſteht; Menſchen, deren Leidenſchaften unterjocht und deren Sitten ſtreng ſind. Einige bringen die Luft zum Opfer, andre halten ſie zurück, **) und wieder andre eſſen nur nach Vorſchrift, und

*) d. h. ſie ſtellen ſich taub, ſtumm oder blind.

**) Wörtlich heiſst es: „Einige bringen zum Opfer die Luft, indem ſie dieſelbe hinabtreiben; andere preſſen die, welche unten iſt, herauf; und einige, welche dieſe beyden Kräfte ſehr hoch halten, ſchlieſsen beyden die Thüre zu.“

und opfern ihr Leben im Leben auf. Alle dieſe verſchiedenen Arten von Gottesverehrern ſind durch ihren beſondern Gottesdienſt von ihren Sünden gereinigt. Der, welcher nur den *Amreeta*, *) welcher von ſeinen Opfern übrig bleibt, gebraucht, dem wird *Brahma's*, des höchſten Weſens, ewiger Geiſt zu Theil. Dieſe Welt iſt nicht für den, welcher keinen Gottesdienſt übt, und wo iſt ihm eine andre, o *Arjoon*? **)

Durch den Mund Gottes iſt eine groſse Verſchiedenheit ähnlicher Gottesverehrungen offenbart worden. Lerne, daſs ſie alle Kinder der Handlung ſind. Biſt du einmal hiervon überzeugt, ſo wirſt du eine ewige Ruhe erhalten; denn wiſſe, *daſs der Gottesdienſt der geiſtigen Weisheit über den Dienſt der Opfer unendlich erhaben iſt. In der Weisheit werden alle Werke ohne Ausnahme gefunden.*

Suche alſo dieſe Weisheit mit Ehrfurcht, Sorgfalt, Aufmerkſamkeit, damit jene unterrichteten Menſchen, welche die Grundſätze dieſer Weisheit ſehen, dich in ihren

*) Was hier unter *Amrita* verſtanden werde, erklärt ſich am beſten aus den *Verordnungen des Menu* Kap. III. 285., wo es heiſst: „Derjenige, deſſen Umſtände es erlauben, muſs ſich beſtändig mit *Vighaſa* und *Amrita* nähren, *Vighaſa* heiſst der Ueberreſt des Mahls bey einer Todtenfeyer, und *Amrita* das, was von einem Opfer für die Götter übrig bleibt."

**) Der Sinn dieſer Worte iſt: Derjenige, welcher die Pflichten des Lebens vernachläſsiget, iſt nicht für dieſe Welt gemacht, noch weniger für eine höhere.

ihren Lehren unterrichten können. Wirſt du einmal darinnen unterrichtet ſeyn, ſo wirſt du nie mehr in Thorheit verfallen, Sohn des *Pandoo*, und du wirſt die ganze Natur im Geiſte, das heiſst, in mir, ſehen. Ja, wenn du ſelbſt der gröſste Sünder wäreſt, ſo könnteſt du in dem Fahrzeuge der Weisheit über dem Abgrunde der Sünde ſchiffen. So wie das natürliche Feuer das Holz in Aſche verwandelt, o *Arjoon*, ſo verzehrt das Feuer der Weisheit alle moraliſche Handlungen. Es giebt nichts in der Welt, was mit der Weisheit verglichen werden könnte. Derjenige, welcher durch die Uebung vervollkommt iſt, findet dieſe Weisheit zur rechten Zeit in ſeiner Seele.

Der, welcher Glauben hat, findet die Weisheit, und vor allen andern der, welcher ſeine Leidenſchaften bezähmt hat; hat er einmal dieſe göttliche Weisheit erlangt, ſo wird ihm bald eine hohe Glückſeligkeit zu Theile; während der Unwiſſende und der Menſch ohne Glauben, deſſen Gemüth ein Raub der Zweifel iſt, ganz verloren geht; denn dieſer genieſst weder dieſe Welt, noch der andern, noch der Glückſeligkeit.

Die menſchlichen Handlungen haben nicht die Gewalt, einen Geiſt zu beſchränken, welcher durch die Wiſſenſchaft den Werken entſagt, und durch die Weisheit die Bande des Zweifels zerſchnitten hat. Und alſo, Sohn des *Bharat*, entſchlieſse dich, dieſen Zweifel, ein Kind der Unwiſſenheit, der jetzt dein

dein Gemüth eingenommen hat, mit dem Schwerdte der Weisheit deiner Seele zu zerhauen; ermanne dich, und ergieb dich der Wiſſenſchaft!

* * *

## *Fünftes Geſpräch.*

*Vom Verzichtleiſten auf die Früchte der Werke.*

### *Arjoon.*

Ich höre dich bald von der Entſagung der Werke, bald von ihrer Vollbringung, ſprechen; ſage mir denn, *Kreeſhna*, welches von beyden das beſſere iſt.

### *Kreeſhna.*

*Die Entſagung und die Ausübung der Werke ſind zwey Mittel, welche gleichmäſsig zur höchſten Glückſeligkeit führen; doch iſt die Ausübung über die Entſagung erhaben.* Der Einſame, welcher nichts begehrt, ſich nie beklagt, verdient gekannt zu werden. Er iſt frey von Doppelſeitigkeit, und glücklich von den Banden des Handelns befreyt. Nur Kinder und Unwiſſende können von der ſpeculativen und praktiſchen Lehre wie von zwey Lehrgebäuden ſprechen; ſie machen nur Eine Wiſſenſchaft aus, und die Stelle, welche die Anhänger der einen erhalten, wird auch denen der zweyten zu Theile. Derjenige ſieht richtig, welcher es einſieht, daſs die ſpeculative Lehre und die praktiſche nur Eins ſind. Ein *Sannija-*

*ſee,*

*ſee*, *) oder Einſamer ſeyn, ohne die richtige Anwendung, das heiſst in Kummer und Unruhe leben; indeſs der mit der Ausübung ſeiner Pflichten beſchäfftigte *Moonee* ſchon mit *Brama*, dem Allmächtigen, vereinigt iſt.

Ein Menſch, welcher bey der Ausübung der Werke ſeine Seele gereinigt, ſein Gemüth bezähmt, ſeine Leidenſchaft unterjocht hat, und deſſen Seele mit der *Weltſeele* vereinigt iſt, der wird von dieſem Zuſtande nicht bewegt. Der aufmerkſame Menſch, welcher die Principe der Dinge kennt, indeſs er ſieht, hört, fühlt, empfindet, iſst, ſich bewegt, ſchläft, athmet, geht, unterläſst, nimmt, die Augen öffnet und ſchlieſst; indeſs er, ſage ich, alles dies thut, denkt dabey, daſs nicht

*) Der *Stand eines Sanyaſſi*, in welchem man ſich gegen alle ſinnlichen Eindrücke abhärtet und gänzlich in dem höchſten Geiſte ausruht, iſt der vierte und letzte Stand, welchen ein Brahmine, nach den heiligen Büchern und alten Geſetzen der Indier, ergreifen muſs, um die höchſte irdiſche Vollkommenheit zu erlangen. Er iſt deswegen eingeführt, um wenn man von der beſtändigen Vollbringung ſeiner Pflichten in den vorigen Zuſtänden des Lebens ermüdet iſt, nun in Gott auszuruhen, damit man nach dem Tode die Höhe des Ruhms erreiche. Ein Brahmine, welcher in dieſen Stand treten wollte, muſste ſein Haus verlaſſen, und nichts mit ſich nehmen, als ſeinen Waſſerkrug und einen Stab. Um die Glückſeligkeit zu erlangen, muſste er beſtändig allein wohnen, kein Wort ſprechen, und ſich nicht verleiten laſſen, nach den ihn umgebenden Gegenſtänden zu verlangen; damit er erfahren konnte, wie ſelig ein einſamer Mann iſt, der weder verläſst noch verlaſſen iſt. Weitere Nachrichten davon findet man in *meinen* hiſtoriſchen Unterſuchungen II. S 278—283., über die gegenwärtige Einrichtung dieſes Standes aber in *Kleukers* Darſtellung des Brahmaniſchen Religionsſyſtems S. 220 ff.

nicht er es iſt, der handelt, ſondern ſeine auf ihre angemeſſenen Objekte angewandte Fähigkeiten.

Derjenige, welcher bey der Erfüllung ſeiner Lebenspflichten keinen eigennützigen Beweggrund, ſondern allein *Brahma*, das höchſte Weſen, vor Augen hat, der iſt von aller Sünde frey; wie die Lotus-Blume mitten in den Fluthen, bleibt er rein mitten in der Welt.

*Der praktiſche Menſch, welcher die Lebenspflichten nur durch ſeinen Körper, ſein Gemüth, ſeinen Verſtand und ſeine Sinne erfüllt, und, um der Reinigung ſeiner Seele willen allem perſönlichen Vortheile entſagt, welcher, zwar beſchäfftigt, doch der Frucht ſeiner Handlung entſagt, dieſer gelangt zu einer unendlichen Glückſeligkeit; da hingegen der, welcher nicht beſchäfftigt, und doch durch die Begierde, die ihn treibt, an den Erfolg gebunden iſt, in den Ketten der Sklaverey bleibt.* Die Seele deſſen, der ine Leidenſchaft in Ergebenheit erhält, und im Geiſte den Werken entſagt, bleibt in der Stadt bey den neun Thüren ſeiner Wohnung in Ruhe, *) ohne zu handeln oder handeln zu laſſen.

Weder die Kräfte, noch die Thaten des Menſchen, noch die Anwendung des Erfolgs der That, ſind

*) Dieſe Wohnung bezeichnet hier den Körper, welcher neun Oeffnungen zur Ausübung ſeiner Functionen hat, die Augen, die Naſe, den Mund u. ſ. w.

ſind von dem Allmächtigen geſchaffen; die Natur iſt es, die ſie hervorbringt. *) Der Allmächtige nimmt weder die Laſter noch die Tugenden irgend eines an. Der Menſch wird von ſeiner durch Unwiſſenheit verdunkelten Vernunft irre geleitet; hat aber die Kraft der Vernunft dieſe Unwiſſenheit ſeiner Seele vernichtet, ſo ſtrahlt ſeine Weisheit mit Sonnenglanz, und läſst die Göttlichkeit erſcheinen. Und alle, deren Verſtand, Seele, Vertrauen und Zufluchtsort in Gott iſt, die ſind durch die Weisheit gereinigt von allen Sünden, und gehn an einen Ort, von dem ſie nie wieder zurückkehren werden.

Der Weiſe ſiehet Gott gleichmäſsig in dem erhabnen, in Wiſſenſchaft vertieften, *Brahma*, im Ochſen, im Elephanten, im Hunde und in dem, welcher von dem Fleiſche des Hundes iſst. Die, welche dieſe Gleichheit feſt im Geiſte behalten, gewinnen die Ewigkeit ſchon in dieſer Welt. Sie ſetzen ihr Vertrauen auf *Brahma*, den Ewigen, weil er überall derſelbe iſt, frey von jedem Mangel.

Ein Menſch, welcher *Brahma erkennt, und auf ihn ſein Vertrauen ſetzt, deſſen Geiſt feſt und frey von Thorheit iſt, ſoll ſich im Glücke nicht erfreuen, noch im Unglücke betrüben. Wenn ſeine Seele nicht von den auf die äuſsern Sinne gemachten Eindrücken*

*) Die Hindu glauben, daſs alle unſere Handlungen, gute und böſe, aus den Beſtandtheilen unſerer Conſtitution anhängigen Qualitäten hervorgehen.

*cken bewegt wird, ſo wird er innerlich ein ganz geiſtiges Vergnügen genieſſen.*

Jeder, deſſen Seele auf dieſe Weiſe ganz mit *Brahma* beſchäfftigt iſt, fühlt eine nie getrübte Freude. *Die Genüſſe der Sinne ſind nur die Erzeugungsquellen künftiger Schmerzen, und der Weiſe, dem Anfang und Ende der Dinge bekannt iſt, gefällt ſich nicht in dieſen Genüſſen.*

Der iſt wahrhaft thätig und glücklich, welcher ſich *der Gewaltthätigkeit der Begierde und des Zorns in dieſem ſterblichen Leben zu widerſetzen vermag.*

Ein Menſch, der in ſeinem Herzen glücklich, in ſeinem Gemüthe ruhig, und im Innern erleuchtet iſt, iſt ein *Yoyee* *) oder ein Gott ergebener Menſch, und ihm wird *Brahma's*, des höchſten Weſens, unkörperliche Natur zu Theile. Die *Reeſhees*, **) die von ihren Sünden rein ſind, deren Glaube feſt, und deren Gemüth demüthig iſt, die an dem Glücke aller Menſchen Theil nehmen, dieſe ſind mit Brahma's unkörperlicher Natur vereinigt. Dieſe Vereinigung iſt vom

*) *Jogi* bezeichnet hier überhaupt einen devoten oder Gott ergebenen Menſchen, ſonſt aber auch eine Klaſſe von Büſsenden aus dem Volke, welche daſſelbe ſind und thun wie die Sanyaſſi, nur daſs dieſe aus der Brahminenkaſte ſind. Sie heiſsen auch *Jogni* und *Dacambaram.*

*) *Rishis* bezeichnet im Sanſcrit überhaupt *Weiſe.*

vom Anfange an für die bereitet, welche frey von Begierde und Zorne ſind, ein demüthiges Herz und ein ergebenes Gemüth haben, und ihre Seele kennen.

Ein Menſch, welcher den äuſsern Objecten den Eintritt in ſein Gemüth verwehrt, ſeine Augen ganz in Anſchauung vertieft, zwiſchen ſeine Augenbraunen richtet, die Luft beym Ein- und Ausathmen durch ſeine Naſenlöcher gehen läſst; deſſen Gemüth, Verſtand und alle Fähigkeiten gehorſam ſind, deſſen Herz nur nach dem Heile verlangt, der frey von Begierde, Furcht und Zorne iſt; ein ſolcher iſt in dieſem Leben auf immer glücklich, und wenn er überzeugt iſt, daſs ich den frommen Eifer liebe, daſs ich der Herr der ganzen Welt, und der Freund der ganzen Natur bin, ſo wird er mich beſitzen und glücklich ſeyn.

* * *

## *Sechſtes Geſpräch.*

### *Vom Ueben der Seele.*

### *Kreeſhna.*

Wer das, was er zu thun hat, *ohne den geringſten eigennützigen Beweggrund* vollbringt, der iſt *Yogee* oder *Sannyaſee*, aber nicht der, welcher ohne das Feuer des Opfers, ohne Thaten lebt. Wiſſe, Sohn des *Pandoo*, dasjenige, was die Menſchen *Sannyas*

*nyas* nennen, oder von der Welt losſagen, iſt daſſelbe, was *Yog*, oder die Ausübung der Andacht iſt. Der, welcher bey ſeinen Handlungen nicht alle Abſicht verbannt, kann kein *Yogee* ſeyn. Die Werke ſind als Mittel zu betrachten, durch welche der nach Andacht ſtrebende Menſch dazu gelangen kann; ſo wie die Ruhe ein Mittel iſt für den, der zur Andacht gelangt iſt. Wenn der anſchauende *Sannyaſee* an den Objecten der Sinne wie an den Werken keinen eigentlichen Theil mehr nimmt, dann ſagt man, daſs er zur *Andacht* gelangt iſt.

Er muſs ſich *durch ſich ſelbſt erheben*, und nicht dulden, daſs ſeine Seele niedergeſchlagen ſey.

Er ſelbſt iſt dann ſein eigner Freund, ſo wie er auch ſein eigner Feind iſt.

Er iſt der Freund deſſen, der ſeine Neigungen bezähmt, und gefällt ſich, gleich einem Feinde, in dem Haſſe desjenigen, der keine Seele hat.

Die Seele des friedlichen Menſchen, der ſeine Triebe bezähmt hat, bleibt ſich gleich bey Hitze und Froſte, bey Schmerze und Freude, bey Ehrenbezeugungen und Ungnade.

Ein ſolcher Menſch, deſſen Gemüth mit Weisheit und göttlicher Wiſſenſchaft erfüllt iſt, der ſich auf den höchſten Gipfel der Vollkommenheit geſchwungen hat,

hat, und alle Leidenſchaften im Zügel hält, heiſst ein Heiliger oder *Yogee*. Mit gleichem Auge ſieht er Gold, Silber und den Stein. Ueber andre Menſchen erhaben *bleibt ſein Betragen ſich immer gleich*, unter Gefährten und Freunden, oder von Feinden umringt; gegen Abweſende oder Gegenwärtige; gegen die, von denen er geliebt wird, wie gegen die, die ihn haſſen; in der Geſellſchaft von Heiligen wie von Sündern.

Der *Yogee* übt ſein Gemüth unaufhörlich in der Einſamkeit; von der Welt geſchieden bleibt ihm Herz und Gemüth in Ruhe; er iſt frey von Hoffnung, frey von Eindrücken. Er nimmt ſeinen Aufenthalt an einem Orte, der nicht verunreinigt iſt, weder zu hoch noch zu tief, und ſetzt ſich auf den geheiligten Raſen, *Koos* *) genannt, bedeckt mit einer Thierhaut und einer Leinwand. Da iſt es, wo der, deſſen Zweck die Beherrſchung ſeiner Leidenſchaften iſt, Platz machen muſs. Dann ſein Gemüth feſt auf einen einzigen Gegenſtand gerichtet, ſoll er ſich ganz der Ausübung ſeiner Andacht zur Reinigung ſeiner Seele hingeben; er ſoll Kopf, Hals und den ganzen Körper unbeweglich

*) *Cuſa, Cusha* oder *Kuſſagras* iſt wahrſcheinlich die *uniola bipennata Linnaei*. Seine Halme ſind ſehr ſpitzig und ſtechen bey der Berührung. Es wird von den Braminen faſt bey allen ihren Opfern und religiöſen Ceremonien gebraucht, und muſs immer friſch um den Opferheerd geſtreut werden. In der *Sakontala* S. 9. u. 9. der *Forſterſchen* Ueberſetzung erkennt der König *Duſchmanta* an den umhergeſtreuten Spitzen dieſes Graſes die Nähe einer Einſiedler-Wohnung.

lich halten, und die Augen auf ſeine Naſenſpitze richten, ohne weiter um ſich zu ſehen. Die ruhige, von Furcht befreyte, und nach dem Wandel eines Dieners Gottes ſtrebende Seele, muſs ihr Gemüth unterwerfen, und dies feſt auf mich gerichtet, auf mir allein ruhen. Ein *Yogee*, demüthigen Geiſtes, der alſo ſeine Seele unaufhörlich übt, erhält in mir die höchſte und unkörperliche Glückſeligkeit.

Die göttliche Wiſſenſchaft, *Arjoon*, kann nicht von dem erlangt werden, welcher mehr oder weniger Speiſe zu ſich nimmt, als nöthig iſt, welcher viel oder gar nicht ſchläft. Die Wiſſenſchaft, welche jeglichen Schmerz entfernt, iſt für den, welcher im Genuſſe der Speiſe, der Vergnügungen, in ſeinen Neigungen, ſeinen Handlungen und in ſeinem Schlafe mäſsig iſt; und ein Menſch wird *heilig* genannt, wenn ſein Gemüth in dieſer vollkommenen Gleichheit bleibt, und er von aller Begierde und allem unregelmäſsigen Verlangen befreyt iſt.

Der *Yogee*, deſſen Gemüth ruhig, und der nur mit der Ausübung ſeiner Andacht beſchäftigt iſt, gleicht dem ruhigen Lichte einer Lampe, die an einem vor jedem Winde beſchirmten Orte brennt. Er findet ſeine Freude *in ſich ſelbſt, wo ſein durch die Frömmigkeit geordnetes Gemüth gerne wohnt*, und wo er, mit Hülfe des Verſtandes, ſeine Seele anſchaut.

Nun lernt er, daſs es unendliche Freuden giebt, die des Geiſtes weit würdiger ſind, als die Vergnü-

gungen der Sinne; ſein Gemüth, das nur nach dieſen geiſtigen Entzücken ſchmachtet, weicht von ſeinen Grundſätzen nicht mehr ab; einmal bis dahin gelangt, findet er nichts mehr, was ihm ſelbſt vorzuziehen wäre, und dieſe Fluth von Sorgen, welche die Menſchen quält, hat keine Gewalt mehr über ihn.

Dieſer Zuſtand der Ruhe und der Befreyung von aller Unruhe kann durch das Wort *Yog* bezeichnet werden, welches *geiſtige Vereinigung* oder *Heiligkeit* bedeutet.

Der gelangt dazu, welcher mit einem feſten Entſchluſſe die Kenntniſs ſeiner ſelbſt verbindet. Wenn er alle Wünſche ſeiner Einbildung verbannt, alle ſinnlichen Neigungen durch die Kraft ſeines Gemüths bezwungen hat, ſo kann er endlich ſtufenweiſe zu dieſer *erſehnten Stille* gelangen; und ſein Gemüth ſtets auf ſich ſelbſt gerichtet, darf er ſich mit nichts anderm beſchäftigen. Wohin ſich auch ſein Gemüth, unbeſtändig ſeiner Natur nach, richtet, ſo muſs er es bezwingen, wieder zurück und in ſich ſelbſt führen.

Die höchſte Glückſeligkeit erwartet den Menſchen, deſſen Gemüth alſo im Frieden lebt, deſſen ſinnliche Triebe und Leidenſchaften alſo bezwungen ſind, der ſo in Gott und frey von aller Sünde lebt. Der Menſch, welcher in dieſer immerwährenden Seelenübung beharret, und frey von Sünde bleibt, genieſst in der Vereinigung mit Brahma, dem höchſten Weſen, einer ewigen Glückſeligkeit.

*Weſſen*

*Weſſen Gemüth die Gabe dieſer Andacht beſitzt, wer alle Dinge mit gleichem Blicke betrachtet, der ſieht die Weltſeele in allen Dingen, und alle Dinge in dem allgemeinen Weltgeiſte.*

*Wer mich in allem ſieht und alles in mir, den verlaſſe ich nicht, und er verläſst mich nicht.* Der *Yogee*, welcher die Einheit Gottes glaubt, und mich in allen Weſen als gegenwärtig anbetet, *der wohnt in jeder Hinſicht, ſelbſt in dieſem Leben, in mir.* Und der Menſch, o *Arjoon*, welcher aus dem, was in ſeinem eignen Herzen vorgeht, ſey's Freude oder Schmerz, erkennt, was in den Herzen der andern vorgeht, der iſt als ein vorzüglicher *Yogee* zu betrachten.

*Arjoon.*

Wenn ich an die Unbeſtändigkeit unſrer Natur denke, ſo wird mir dieſe Gleichheit der Seele, von der du mir geſprochen haſt, ganz unbegreiflich. Das Gemüth, *Kreeſhna*, iſt von Natur unbeſtändig, unruhig, ungeſtüm und widerſpenſtig. Ich glaube, daſs es eben ſo ſchwer zu bezähmen iſt, als den Sturm im Zaume zu halten.

*Kreeſhna.*

Das Gemüth, o tapfrer junger Mann, iſt ohne Zweifel unbeſtändig und ſchwer zu bändigen; doch kann man *durch Uebung* und *Mäſsigung* dahin gelangen. Dieſe göttliche Wiſſenſchaft, *Yog* genannt,

wird ſchwerlich von dem erlangt, der ſeine Seele nicht bezwungen hat; doch kann ſie dem zu Theil werden, der ſich ernſtlich damit beſchäftigt, und Herr ſeiner Seele iſt.

*Arjoon.*

Wohin gelangt nach ſeinem Tode der Menſch, welcher zwar Glauben beſaſs, aber gleichwohl nicht zur Vollkommenheit der Andacht gekommen iſt, weil ſein nicht bezwungnes Gemüth ſich von der Wiſſenſchaft verirrte? und der Thor, welcher nicht auf *Brahma's* Wegen wandelt, und folglich gleichſam zwiſchen dem Guten und Böſen verſunken iſt, wird der vernichtet, wie eine Wolke, die der Wind zerſtreut? Du, *Kreeſhna*, der alle meine Zweifel aufklären kann, du allein kannſt mir auch dieſe Schwierigkeiten löſen.

*Kreeſhna.*

*Der Menſch wird nie vernichtet, weder in dieſer noch in jener Welt;* und derjenige, welcher nichts Gutes gethan hat, geht deshalb nicht in einen Aufenthalt des Unglücks über.

Ein Menſch, von dem Tode in der Andacht überraſcht, *genieſst* während einer unendlichen Reihe von Jahrhunderten in den obern Regionen *die Glückſeligkeit, welche ſeine Tugend verdient hat, und kehrt endlich zurück, um von neuem einen Körper* aus einer heiligen und verehrungswürdigen Familie, zuweilen der Familie irgend eines gelehrten *Yogee zu bewoh-*

*wohnen.* Aber dieſe Art von Regeneration in dieſem Leben iſt ſehr ſchwer zu erhalten.

Der auf dieſe Weiſe von neuem geborne Menſch findet in ſich in Rückſicht des Verſtandes, den nämlichen Grad von Fleiſs und Fortſchritten, *welchen er in ſeinem erſten Körper beſaſs;* und er fängt nun von neuem an, an der Vervollkommnung ſeiner Andacht zu arbeiten. Der, welcher dieſe Andacht, dieſe geiſtige Befleiſsigung der Seele zu kennen wünſcht, überſchreitet *Brahma's* Befehl.

Der *Yogee*, welcher aus allen ſeinen Kräften arbeitet, iſt gereinigt von aller Schuld, und geht, nachdem er durch verſchiedene Geburten vollkommen geworden iſt, endlich in die höchſte Wohnung ein. Ein *Yogee* ſteht über den *Tapaſvees*, jenen Eiferern, welche ſie mit Auflegung ſtrenger Büſsungen zerquälen; er iſt ehrwürdiger als die Gelehrten, und erhabner als die, welche moraliſche Werke vollbringen. Bereite dich denn, o *Arjoon*, ein Yogee zu werden. Von allen Yogee's achte ich den für den heiligſten, welcher Glauben an mich hat, und mir mit einer von meinem Geiſte erfüllten Seele dient.

* * *

## *Siebentes Geſpräch.*

*Von den Grundſtoffen der Natur und dem Lebensgeiſte.*

### *Kreeſhna.*

Lerne, *Arjoon*, wie du durch die Hingebung deines Gemüths in mich, durch die Ausübung der Andacht, und wenn du mich zu deinem einzigen Zufluchtsorte machſt, zu gleicher Zeit und ſicher dahin gelangen wirſt, mich zu erkennen. Ich will dich in dieſer Weisheit und dieſer Wiſſenſchaft ohne Zurückhaltung unterrichten. Hat man ſie einmal erlangt, ſo giebt es nichts weiter im ganzen Leben, was gekannt zu werden verdient.

Unter zehntauſend Sterblichen ſtreben nur ſehr wenige nach der Vollkommenheit, und unter denen, die danach ſtreben, und dahin gelangen, iſt wiederum nur eine kleine Anzahl, die mich meiner Natur gemäſs kennt. Mein Urweſen beſteht aus acht Theilen, Erde, Waſſer, Feuer, Luft und Aether (*Khang*) nebſt Gemüth, Verſtand und *Ahang-Kar*, die Kenntniſs ſeiner ſelbſt. Aber überdies wiſſe, daſs ich ein andres, von dieſem unterſchiednes und weit höheres Weſen habe, *) deſſen Natur das Leben iſt, und durch welches die Welt erhalten wird. Wiſſe, daſs dieſe beyden Weſen **) die Erzeugungsquellen der ganzen Natur ſind.

*Ich*

*) Die Lebensſeele. *W.*

**) Die Materie und der Geiſt. *W.*

*Ich bin der Urheber der Schöpfung und der Zerſtörung des Weltalls. Es giebt nichts gröſseres als mich; und alle Weſen ſind von mir abhängig, wie Perlen von der Schnur, die ſie zuſammen hält. Ich bin die Feuchtigkeit im Waſſer; das Licht in der Sonne und im Monde, die Anrufung in den Vedes, der Schall in der Luft, die menſchliche Natur im Menſchen, der ſüſse Duft in der Erde, die Herrlichkeit in der Quelle des Lichts; ich bin das Leben in allen Weſen, der Eifer in dem Eifrigen, der ewige Saame in der ganzen Natur. Ich bin der Verſtand des Weiſen, der Ruhm des Stolzen, die Kraft des Gewaltigen, frey von Begierde und Zorn. In den Thieren bin ich die durch die moraliſche Schicklichkeit geordnete Begierde.*

Doch wiſſe, daſs ich nicht bin in den Dingen, die drey Eigenſchaften haben, genannt *Satwa. Raja* und *Tama;* denn obgleich ſie von mir abſtammen, ſind ſie jedoch in mir. *)

Die

*) *Satwa, Raja, Tama,* Wahrheit, Leidenſchaft, Dunkelheit; zuweilen auch, weiſs, roth, ſchwarz. Man vergleiche mit dieſer Stelle folgende aus dem zweyten Buche des Bagawadam: „*Wiſchnu*, als er in den Seelen Aenderung und Wechſel veranlaſſen wollte, ſchuf er durch ſeine Macht *Brakudri* d. i. den anſchauenden Willen der Zeugung, welches *Angarem* d. i. Akte der Kraft hervorbrachte, und dieſes hat dann andere *Angaren* oder *Gunam* erzeugt, welche das Fundament der Materie, des Zufälligen, der Handlung und der Weisheit geworden ſind. *Tamadam*, das erſte untergeord-

Die ganze Welt, durch den Einfluſs dieſer drey Eigenſchaften verführt, weiſs es nicht, daſs ich nichts mit ihnen gemein habe, und daſs ich auf keine Weiſe dem Wechſel unterworfen bin. Dieſe göttliche und übernatürliche Gewalt, welche ich beſitze, begabt mit dieſen Weſen und Eigenheiten, iſt ſchwer zu überwinden. Diejenigen, welche zu mir kommen, überwinden dieſen natürlichen Einfluſs. Die Böſen, die Thoren und die gemeinen Seelen, kommen nicht zu mir, weil ihr Verſtand von der übernatürlichen Gewalt verwirrt wird, und ſie ſich den Leitungen böſer Geiſter überlaſſen.

Vier Arten von Menſchen, die alle gut ſind, dienen mir, die Unglücklichen, die Neugierigen, die, welche Reichthümer wünſchen und die Weiſen. Aber der Weiſe, der unverrückt mit meinem Dienſte beſchäftiget iſt, und nur mir allein dient, iſt unter allen dieſen der vorzüglichſte. Ich bin dem Weiſen ſehr theuer,

geordnete Prinzip, hat hervorgebracht das erſte Element, nämlich das Leere oder den Raum, welcher dem Tone Beſtand giebt. Die Bewegung des Tones hat das zweyte Element hervorgebracht, nämlich die Luft, die Urſache des Hörens; dieſe Beyden brachten das Feuer hervor, die Urſache des Sehens, alle dreye das Waſſer, die Urſache des Geſchmackes, und alle viere brachten die Erde und den Geruch hervor. Dies iſt die Wirkung des *Tamadam*. Das zweyte Prinzip *Sativigam*, hat den Willen und den Mond hervorgebracht, der auf dieſen Willen Einfluſs hat. Eben dieſes Vermögen erzeuget die innern Töne, den Geiſt und das Gedächtniſs, desgleichen alle Gottheiten und Genien, mit denen ſie in Beziehung ſtehen. Das dritte Prinzip *Raſchadam* hat die *Brahmen* und die Winde hervorgebracht.

theuer, und er iſt mir es eben ſo ſehr. Alle dieſe Menſchen ſind mir koſtbar, aber den Weiſen achte ich wie mich ſelbſt, weil ſeine fromme Seele, mir ganz allein, als ihrem letzten Zufluchtsorte vertrauet. Erſt nachdem er verſchiedenemal geboren worden iſt, gelangt der weiſe Menſch zu mir; denn ein erhabner Geiſt, welcher glaubt, daſs der Sohn des *Vaſoodev* *) Alles ſey, findet ſich nicht leicht.

Diejenigen, deren Verſtand bald durch dies bald durch jenes geleitet wird, gehen in andre *Devatas* über. Sie haben in ihren Handlungen keine beſtimmte Regel, und werden durch ihre eignen Prinzipe beherrſcht. Welches Bild auch der Betende in ſeinem Glauben anzubeten wünſchen mag, ſo bin ich es nur allein, der ihm jenen feſten Glauben einflöſst, mit welchem er ſich dies Bild geneigt zu machen ſtrebt, und endlich den Gegenſtand ſeines Verlangens erhält, ſo wie ich es beſtimmt habe. Aber die Belohnung dieſer Menſchen, deren Blick auf dieſe Weiſe begränzt iſt, iſt endlich. Die, welche die Devatas anbeten, *gehen in ſie über*, und die, ſo mich allein anbeten, *kommen zu mir.*

Der Unwiſſende, der meine Natur nicht kennt, nicht weiſs, daſs ſie erhabner als alles andre, und ohne

*) *Waſſudewen*, der Vater des *Kriſchna*, war ein Prinz aus dem Geſchlechte der Kinder des Mondes, ein Neffe des *Kaniaſſen*, Rajahs der Länder *Madura* und *Suraſenam* und des Oberhauptes der Familie der Jadawer.

ohne Wechſel iſt, glaubt, daſs ich nur in der ſichtbaren Form exiſtire, unter welcher er mich erblickt, da ich doch unſichtbar bin. Ich bin nicht allen ſichtbar, weil ich durch die übernatürliche Gewalt, ſo in mir iſt, verborgen bin. Der unwiſſende Haufe kann dieſe Wahrheit nicht entdecken, daſs ich weder geboren werde, noch ſterbe. Ich, o Arjoon, *kenne alle Weſen, die waren, die ſind und die ſeyn werden;* aber unter ihnen allen iſt keines, welches mich kennet. Alle Weſen finden bey ihrer Geburt ihre Vernunft, durch die Argliſt entgegengeſetzter Regungen der Liebe und des Haſſes bezaubert und verwirrt. Diejenigen, deren Leben geordnet iſt, deren Sünden vertilgt und deren Herz frey von dieſen beyden entgegengeſetzten Leidenſchaften iſt, dieſe beſitzen mich. Die, ſo ihr Vertrauen auf mich ſetzen, und daran arbeiten, ſich von dem Verderben des Todes zu befreyen, dieſe kennen *Brahma*, *Adhee-Atma* und alle *Karmas*. Die fromme Seele, welche weiſs, daſs ich *Adhee-Bhoot*, *Adhee-Diva* und *Adhee-Yagna* bin, erkennt mich auch in der Zeit ihrer Abreiſe.

* * *

## *Achtes Geſpräch.*

### *Vom Poorooſh.*

Was iſt *Brahma?* was *Adhee-Atma?* was iſt *Karma?* o du, Erſter der Menſchen! Lehre mich auch,

auch, was du *Adhee-Bhoot* nenneſt? was *Adhee-Diva?* wie *Adhee-Yagna* iſt, und was in ihm? und wie du von dem Menſchen, der ſein Gemüth überwunden hat, in der Stunde ſeines Abſchiedes erkannt wirſt?

## *Kreeſhna.*

*Brahma* iſt, was über alles erhaben und ohne Verderbniſs iſt; *Adhee-Atma* iſt der *Swa-bhab,* oder die beſondre Einrichtung, Verfaſſung, Eigenſchaft, oder Natur; *Karma* iſt jener Ausfluſs, aus welchem die Erzeugung natürlicher Weſen ſtammt; *Adhee-Bhoot* iſt die zerſtörende Kraft; *Adhee-Diva* iſt *Poorooſh*, und *Adhee-Yagna* oder der Aufſeher des Cultus, bin ich ſelbſt in dieſem Körper. Am Ende der Zeit kommt derjenige, welcher ſeine ſterbliche Hülle verlaſſen hat, ganz allein mit mir beſchäftiget, ganz gewiſs zu mir; doch der dies nicht gethan, wird, wenn er ſeine ſterbliche Form verlaſſen hat, in jede andre Natur, zu welcher er am Ende ſeines Lebens gebetet hat, übergehen. Deshalb denke zu allen Zeiten ganz allein an mich, und ſtreite. Gieb dein Gemüth und deinen Verſtand mir ganz allein hin, und du wirſt gewiſs in mich übergehen. Jeder, welcher nach dem höchſten Weſen ſchmachtet, und das Gemüth mit Ausübung der Andacht beſchäftigt, wird mit ihm vereinigt. Der Menſch, welcher in ſeiner letzten Stunde den alten Propheten anruft, den höchſten Herrn, den kleinſten der Atome, den Erhal-

ter

ter der Dinge, deſſen Antlitz gleich der Sonne iſt, und der mit der Finſterniſs keine Gemeinſchaft hat, der auf ihm, mit aller Stärke der Andacht und völlig geſammelter Seele, ſein Gemüth richtet, ein ſolcher, wird mit dieſem göttlichen Weſen, *Param-Poorooſh* genannt, vereinigt werden.

Ich will dich nun kürzlich den Weg kennen lehren, welchen die Gelehrten der Vedes unfehlbar nennen; den Weg, welchen der Menſch, der ſein Gemüth bezwungen und ſeine Leidenſchaften überwunden hat, wandelt, und welchen die, die ihn zu kennen wünſchen, leben, als *Brahma-Charees* oder fromme Reiſende. Derjenige, welcher, wenn alle Thüren ſeiner Fähigkeiten verſchloſſen ſind, den Geiſt geſehen hat, welcher in ihm ſelbſt iſt, und ſeinen Verſtand auf ſeinen Kopf gerichtet hat; der in der Ausübung der Andacht unermüdet iſt, und ſtillſchweigend *Om* *) wiederholt, das geheimniſsvolle Zeichen Brahmas,

*) Dieſes myſtiſche Sinnzeichen der Gottheit kann und darf nur ſtillſchweigend wiederholt werden. Es iſt als ein einſylbiges Wort zuſammengeſetzt, aus den Vokalen a und oo, die in der Zuſammenziehung ein *ó* bilden, und dem Conſonanten m. Der erſte Buchſtabe bezeichnet den Schöpfer, der zweyte den Erhalter, der dritte den Zerſtörer. Dieſes myſtiſche Wort entwiſcht nie den Lippen eines frommen Hindu, ſondern er beſchäftigt ſeine Gedanken nur im Stillen damit. *Calcuttiſ. Abhandl.* I. S. 195. Nach des P. *Paullino* S. B. Sidharubam p. 25. drückt der Sinn der beyden heiligen Wörter Hum und Om einen bejahenden Wunſch und deſſen Gewährung aus: nonne, itane? utinam! ita! omnino, ſic fiat! der Schöpfer aller Dinge begann die Schöpfung mit *Hum*, und ſeine weibliche Hälfte oder ſchöpferiſche Energie ſanctionirte dieſen Entſchluſs durch *om!*

mas, wovon er *Ekakſhar* genannt wird, dieſer wird, wenn er mich bey Verlaſſung ſeiner ſterblichen Hülle anruft, ganz gewiſs zur höchſten Glückſeligkeit gelangen. Der, welcher unermüdet an mich denkt, ſeinem Gemüthe nicht erlaubt, ſich mit andern Gegenſtänden zu beſchäftigen, und ſtandhaft in der Andacht iſt, wird mich zu allen Zeiten leicht finden; und dieſe erhabenen Seelen, auf dieſe Weiſe zur höchſten Vollkommenheit gelangt, kommen zu mir und werden in dieſer mit Trauer und Sorgen umgebnen Wohnung nicht wieder geboren. Lerne, *Arjoon*, daſs alle, zwiſchen dieſer Wohnung und Brahmas höher gelegnen Regionen, nur mit vergänglichen Wohnungen erfüllt ſind, aber daſs derjenige, ſo mich findet, nicht mehr in einen ſterblichen Körper zurückkehrt.

Diejenigen, welche den Tag und die Nacht kennen, wiſſen daſs der Tag *Brahmas* tauſend Revolutionen der *Yoogs* *) gleich iſt, und daſs ſeine Nacht ſich noch einmal ſo weit erſtreckt. Wenn dieſer Tag anbricht, ſo gehen alle Dinge aus dem Unſichtbaren ins Sichtbare über; und bey der Annäherung der Nacht, werden ſie alle das, was man *unſichtbar* nennt. *Das Weltall ſelbſt wird, nachdem es exiſtirt hat, vernichtet, und bey Annäherung des Tags durch die göttliche Nothwendigkeit von neuem erzeugt.*

*Das*

*) *Joga, Jogam* oder *Jugam* iſt der Name der Weltperioden.

*Das, was bey der Auflöſung aller Dinge nicht vernichtet wird, iſt erhaben und von andrer Natur als die ſichtbaren Dinge; denn es iſt unſichtbar und ewig.*

Das nun, was alſo unſichtbar und unverderblich genannt wird, iſt eben das, was man die höchſte *Wohnung* nennt; aus welcher der, wem ſie einmal zu Theile geworden, nicht wieder auf die Erde kömmt; hier iſt es, wo ich meinen Aufenthalt nehme. Dieſes höchſte Daſeyn kann dem zu Theile werden, der keine andern Götter anbetet. In ihm iſt die ganze Natur enthalten; durch ihn ſind alle Dinge geſchaffen.

Ich will nun von der Zeit mit dir reden, während welcher ein frommer Menſch, wenn er ſtirbt, nie wieder auf die Erde zurückkehrt; und von jener, wo er, wenn er ſtirbt, wieder darauf zurückkehrt.

Wenn die heiligen Menſchen, die *Brahma* kennen, das Leben verlaſſen, während das Licht des Tages glänzt, oder das Geſtirn der Nacht mit ſeinen Stralen leuchtet, während der ſechs Monate, wo die Sonne die mitternächtliche Hemiſphäre durchläuft, ſo vereinigen ſie ſich mit ihm; diejenigen aber, welche zur Nachtzeit ſterben, wenn der Mond nicht leuchtet und die Sonne noch in der mittäglichen Hemiſphäre iſt, dieſe ſteigen in die Regionen des Mondes, wo ſie einige Zeit wohnen und dann von neuem zurück-

zurückkommen, um in einem ſterblichen Körper zu wohnen. Dieſe beyden Dinge, *Licht* und *Finſterniſs*, werden als die ewigen Wege der Welt betrachtet; wer auf dem erſten wandelt, kehrt nicht mehr zurück; während der, welcher den letzten betritt, von neuem zur Erde zurückkehrt. Ein *Yogee*, der dieſe beyden Wege der Handlung kennt, wird niemals in Unruhe ſeyn.

Bleibe denn, o Arjoon, zu jeder Zeit mit der Andacht beſchäftigt. Die Frucht, welche hievon geärndtet wird, übertrifft alle durch die *Vedes* verheiſsenen Belohnungen, der Anbetungen, der Büſsungen und ſelbſt der mildreichen Gaben. Der fromme *Yogee*, welcher alles dies weiſs, wird eine hohe Stelle einnehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

## III.

## *Eroberung von China durch die Man-tſcheu im Jahre 1644.*

(*Schluſs von S. 342. des 1ſten Bandes.*)

Indeſs die Heere der Man-tscheu von auſsen her auf China eindrangen, und der Herrſchaft der *Ming* den Untergang drohten, wuchſen die inneren Unruhen immer mehr, und erreichten gegen das Jahr 1637 den höchſten Gipfel. Die ſüdlichen und weſtlichen Provinzen des Reichs waren der Schauplatz mehrerer Rebellen, welche bald ſich unter einander, bald die Heere des Kaiſers, aber nie den gemeinſchaftlichen Feind bekriegten. So ward die Macht, welche vereinigt den Man-tscheu vielleicht widerſtanden hätte, zerſplittert und gelähmt.

Am wichtigſten unter dieſen Rebellen ward Li-tse-tsching, der anfangs Oberhaupt einer Räuberbande war;

war; dieſe aber zu einem ſo anſehnlichen Heere vermehrte, daſs er die Provinzen Schen-ſi, Schan-ſi und Ho-nan damit eroberte, und im Anfange des Jahres 1644 ſogar wagte, ſich ſelbſt zum Kaiſer von China zu erklären. Sobald dies geſchehen war, rückte er mit einer zahlreichen Armee gegen Schün-tien-fu *) vor, und belagerte die Reſidenz des Kaiſers. Nachdem er einige Zeit vergebens ſie einzunehmen geſucht hatte, foderte er den Kaiſer Hoai-tſong-hoang-ti auf, von der Vertheidigung abzulaſſen, der Regierung zu entſagen, und mit einem Jahrgehalte ſich in die Provinz Schan-ſi zurück zu ziehen. Allein jener ſchlug einen ſo ſchimpflichen und empörenden Antrag mit Stolz ab, und wollte lieber unter den Mauern ſeiner Hauptſtadt begraben werden, als einen Rebellen den Thron ſeiner Väter beſteigen ſehen. Mit doppelter Anſtrengung ward die Stadt vertheidigt, aber die Tapferkeit muſste der Verrätherey unterliegen. Ly-tſe-tſching öffnete ſich durch Beſtechung ein Thor, und drang in die Stadt. Und noch jetzt, wo Widerſtand und Hoffnung endigten, zeigte der Kaiſer den entſchloſſenſten Muth; er zog einer ſchimpflichen Gefangenſchaft einen freywilligen Tod vor, und endigte ſein Leben ſelbſt durch den Strang. Auf dem Hügel Kin-ſchan innerhalb des kaiſerlichen Pallaſtes fand man ſeinen Leichnam, und auf dem Saume ſeines Gewandes folgende Worte geſchrieben: Ich hatte ſiebzehn Jahre geherrſcht, als ein Rebellenheer, das einen groſsen

*) Der gewöhnliche Name von Peking.

grofsen Theil meines Reiches verwüftet hatte, mich in meiner Reſidenz angriff. Ich betrachte dies als eine durch Kleinmuth verſchuldete Strafe des Himmels; doch bin ich nicht allein ſtrafbar. Viele Grofse meines Hofes ſind ebenfalls ſchuldig, und vielleicht noch mehr, als ich. Sie nur ſind Urſachen meines Verderbens, weil ſie mir den zerrütteten Zuſtand meines Landes verſchwiegen. Mit welchem Gefühle werde ich vor die Manen meiner Vorfahren treten? Wie ſoll ich ihre gerechten Vorwürfe ertragen? O ihr, die ihr mich in dieſe verzweifelte Lage geſtürzt habt, zerfleiſcht, wenn ihr wollt, meinen Körper, aber verſchont mein Volk, das unſchuldig und ſchon unglücklich genug dadurch iſt, dafs ich ſo lange regiert habe.

Die Einwohner boten umſonſt ihre Kräfte auf, die Stadt zu behaupten; ſie unterlagen der Uebermacht Li-tſe-tſching's, der bey der Eroberung die unerhörteſten Grauſamkeiten ausübte. Kaum aber hatte er ſich in Beſitz der Hauptſtadt des ganzen Reichs geſetzt, als auch ſchon für ihn der Rächer aufſtand. U-ſan-guei, ein treuer Anhänger der alten Regentenfamilie verſammelte im Oſten der Provinz Pe-tſche-li ein kleines Heer, und führte es dem Uſurpator entgegen, dem bereits eine Macht von 40000 Mann zu Gebote ſtand. Dieſer war U-ſan-guei nicht gewachſen; er ſchloſs deshalb mit den Man-tſcheu einen Frieden, und verſprach ihnen, ſich mit ſeinem Heere zu ihnen zu ſchlagen, wenn ſie Li-tſe-tſching vom Throne ſtoſsen,

ſtoſsen, und die Ueberreſte der Familie *Ming* in ihre vorige Macht wieder einſetzen wollten.

Ne-tſching-kuang, damals der angeſehenſte unter den Groſsen der Man-tſcheu, ergriff dieſe Gelegenheit, ſich wiederum in die Angelegenheiten von China zu miſchen, mit Begierde, da er ſicheren Vortheil davon erwarten konnte, und unterſtützte ſogleich U-ſan-guei mit einem zahlreichen Corps. Mit dieſem vereinigt, eilte dieſer tapfere Feldherr, die Armee Li-tſe-tſchings, welche bey der Stadt Yong-ping gelagert war, anzugreifen. Li-tſe-tſching ward geſchlagen, und genöthigt, ſich bis Pe-king zurückzuziehen. Aber auch hier ſah er wenig Sicherheit für ſich. U-ſan-guei lieſs ihm nicht Zeit, ſich zur Gegenwehr zu rüſten; er eilte mit raſchen Schritten nach Pe-king, wo ſich Li-tſe-tſching von neuem zum Kaiſer hatte ausrufen laſſen; aber bey der Annäherung der Feinde warf er Feuer in den Pallaſt, und begab ſich mit den daraus geraubten Schätzen auf die Flucht. Pe-king ward hierauf von U-ſan-guei beſetzt, der die in Verwirrung fliehenden Rebellen verfolgen lieſs, und ſo glücklich war, ihnen nicht nur die geraubten Koſtbarkeiten ſammt ihrem Gepäcke wieder zu entreiſsen, ſondern auch ihr ganzes Heer aufzulöſen.

Die Chineſer, welche jetzt hoffen durften, einen rechtmäſsigen Herrſcher wieder auf ihrem Throne zu ſehen, und die Man-tſcheu, deren Macht ſie fürchteten, aus ihren Gränzen entfernt wünſchten, ſchick-

ten einen Abgeſandten an den Anführer derſelben, der ihm ihren Dank für den geleiſteten Beyſtand abſtatten, und zugleich anbieten ſollte, ſich aus dem Kaiſerlichen Schatze zu wählen, ſoviel ihm gefiele, und dann mit ſeinem Heere nach Leao-tong zurückzugehen. Allein dieſe Vortheile ſchienen Ne-ſching-kuang zu gering, und unter dem Vorwande, daſs die Unruhen noch nicht gänzlich gedämpft ſeyen, verweigerte er den Rückzug.

Wirklich ſtanden dem Reiche neue Bürgerkriege bevor, denn mehr als Ein Abkömmling der Familie *Ming* machte Anſprüche auf die Krone. Der Wunſch, dieſe Unruhen abzuwenden, und die Betrachtung, daſs Ne-ſching-kuang mit einer überlegenen Kriegsmacht die Hauptſtadt nebſt einem beträchtlichen Theile des Reichs inne halte, vereinigte die Groſsen von China, nach verſchiednen heimlich gepflogenen Unterhandlungen, zu dem Entſchluſſe, dem Oberhaupte der Tataren freywillig die Krone zu übergeben.

Dieſer ſchlug die ihm angebotne Herrſcherwürde, um das Anſehn eines Uſurpators zu vermeiden, für ſich ſelbſt aus, lieſs aber wenig Tage darauf einen Neffen Tai-tſong's, mit Namen Schün-tſchi, zum Kaiſer ausrufen. Dies geſchah zu Ende des Jahres 1644. Schün-tſchi nahm hierauf den Titel Schi-tſü-tſchang-hoang-ti an; und in einer Rede an die Groſsen des Reichs erklärte er, daſs er durch ſeine Jugend gehindert würde, das Ruder des Staats ſelber

zu

zu führen, und deshalb ſeinen Oheim Ne-ſching-kuang zum Stellvertreter ſeiner Perſon im Staatsrathe ernenne. U-ſan-guei ward zum Lohne ſeiner geleiſteten Dienſte durch ein kaiſerliches Patent zum *Vang* oder Fürſten erhoben, und erhielt den Beynamen Ping-ſi *), nebſt der Statthalterſchaft über die Provinzen Schen-ſi und Kan-ſu.

Hiermit aber war noch keineswegs die Ruhe des Reiches hergeſtellt. Hong-kuang, ein Prinz aus dem Stamme Ming, hatte ſich in Nan-king einen Anhang verſchafft, und war daſelbſt zum Kaiſer ausgerufen worden. Ein Heer von Man-tſcheu, das wider ihn beordert ward, eroberte ohne Mühe die Stadt. Der junge Gegenkaiſer wurde gefangen genommen und nach Pe-king gebracht, wo er mit dem Strange hingerichtet ward. Kurz nach dieſer Eroberung folgte auch die Unterwerfung der Provinzen Tſche-kiang und Fo-kien. Eben ſo wenig fand die Tatariſche Armee in der Provinz Kuang-tong Widerſtand. Die meiſten Städte öffneten ihr ohne Schwerdſtreich die Thore.

Ganz anders aber wurde ſie in Kuang-ſi empfangen; gleich bey ihrem Eintritte in dieſe Provinz ſtellte ſich ihr ein Chineſiſches Heer, unter Anführung zweyer Chriſten Thomas Kiu und Lucas Tſchin entgegen. Es kam zu einem hitzigen Treffen, worin die Man-

*) Stifter des Friedens im Weſten.

Man-tſcheu gänzlich geſchlagen wurden. Dieſe unerwartete Begebenheit weckte plötzlich den alten Haſs gegen die Man-tſcheu, denen nur aus Zwang gehorcht worden. Tauſende ergriffen die Waffen, und eilten zu dem ſiegreichen Heere der Chineſen, das entſchloſſen die begonnene Bahn fortging. Man erwählte ſogleich einen Fürſten aus dem Stamme *Ming*, mit Namen Yong-lie zum Kaiſer, und führte ihn im Triumphe von Koei-tſcheu nach Schao-king, das zu ſeiner Reſidenz beſtimmt war. Hier ward er feyerlich gekrönt, und nahm bald darauf mit dem Chriſtenthume den Namen Conſtantin an, um anzudeuten, daſs er gleich jenem Fürſten, die Ausbreitung dieſer Religion auf das eifrigſte befördern wolle. Das Glück war unterdeſſen den Chineſen günſtig. Während die Einwohner der Provinz Kuang-ſi das Joch der Tataren abwarfen, und ſie in mehreren Treffen ſchlugen; Schen-ſi mit Nachdruck um ſeine Freyheit kämpfte; und Seetſchüen in den Händen eines Rebellenanführers Tſchang-hien-tſchong ſeufzte, eroberte die Flotte Tſching-tſching-kong's in Verbindung mit einer kleinen Landmacht mehrere Städte an der Küſte. *)

Schon

*) Tſching-tſching-kong war der Sohn Tſchin-tſchilong's. Dieſer war zuerſt in Dienſten eines Portugieſen zu Macao geweſen, hierauf Chriſt geworden, und hatte einen Handel angelegt, durch den er zu einem der gröſsten Kaufleute in China geworden war. Als die Man-tſcheu China eroberten, rüſtete er eine Flotte aus, und unterſtützte den Long-vu, einen Prinzen aus dem Hauſe Ming. Nach dem Tode deſſelben aber unterwarf er ſich dem Tatariſchen Kaiſer, begab ſich an den Hof nach Pe-

Schon fing die neugegründete Macht der Mantſcheu an, als das wechſelnde Glück ſich wieder für ſie entſchied. Die verlornen Provinzen wurden wieder gewonnen, und die Chineſen endigten einen blutigen und fruchtloſen Kampf, und huldigten ihrem neuen Regenten.

Im Jahre 1651 ſtarb Ne-ſching-kuang und nunmehr übernahm Schi-tſü-tſchang-hoang-ti ſelbſt die Regierung. Er war politiſch genug, die Geſetze und Gebräuche der Chineſen unberührt zu laſſen, und ſelbſt die alte Civilverfaſſung beyzubehalten, mit der einzigen Veränderung, daſs er die ſechs Landescollegien (Pu), die zum Theil ihren Sitz in Nan-king gehabt hatten, ſämmtlich nach Pe-king berief.

Nur ein Chineſe verſchmähte, ſich den Fremdlingen zu unterwerfen, und fuhr fort, für den alten Regentenſtamm zu fechten. Tſching-tſching-kong, deſſen Befehlen eine furchtbare Flotte gehorchte, beunruhigte unabläſſig die Küſten von Tſche-kiang und Fo-kien, und belagerte noch im Jahre 1659 Nan-king mit 3000 Schiffen. Bey einem nächtlichen Ausfalle ward er mit Verluſt zurückgeſchlagen, rächte ſich aber bald darauf an der Tatariſchen Flotte, die er gänzlich in die Flucht ſchlug.

Da

Pe-king, und überliefs die Flotte ſeinem Sohne, welcher fortfuhr, ſie gegen die Man-tſchen zu gebrauchen.

Da er aber endlich einſah, daſs es für ihn unmöglich ſey, China den Man-tſcheu wieder zu entreiſsen, begab er ſich nach Formoſa, bey den Chineſen Taiuan genannt, und verjagte die Holländer daraus, welche die Inſel ſeit dem Jahre 1620 beſeſſen hatten.

Yong-lie flüchtete indeſs ohne Anhang von einer Provinz zur andern, und begab ſich endlich nach Pegu; *) der Hof von Pe-king lieſs den König mit einem Kriege bedrohen, wenn er dieſen Feind nicht auslieferte. So ward der unglückliche Fürſt den Händen der Man-tſcheu übergeben, nach Peking geführt, und daſelbſt mit dem Strange beſtraft.

Dieſe Begebenheiten wirkten zuſammen, um China unter die Botmäſſigkeit der Man-tſcheu zu bringen. Die Hauptfeinde der neuen Beherrſcher waren getilgt; aber zu einem ruhigen Beſitze des ganzen Reichs gelangte erſt Kang-hi, der zweyte Regent aus dem Stamme Tſing, im Jahre 1682.

*) Bey den Chineſen *Mien* genannt.

---

# IV.

## Beſchreibung

## der

## *Alterthümer des Gebirges Bi-ſutun*

## *in der Nähe von Kirmanſchah.*

Von *Julius Klaproth.*

Etwa eine Meile gegen Norden von Kirmanſchah *) zur Linken der Straſse, die von Bagdad nach Hamadan führt, liegt ein hohes und ſteiles Gebirge, Namens *Biſutun*, das ſich von da aus noch weiter gegen Mitternacht erſtreckt. Auf der weſtlichen Seite deſſelben

*) Kirmanſchah oder wie Beauchamp ſchreibt Kermonſchah, eine kleine Stadt in Kurdiſtan, die jetzt etwa 6000 Einwohner hat, ſonſt aber bevölkerter geweſen zu ſeyn ſcheint. Oft heiſst ſie bey den Orientaliſchen Schriftſtellern Kirmanſchahan, welches aber nicht ſo richtig als Kirmanſchah iſt, weil ſie dieſen Namen von Bahram dem Sohne Sapors führt, der ſie erbaute und unter der Regierung ſeines Vaters die Statthalterſchaft über die Provinz Kirman bekleidete, und deswegen den Beynamen Kirmanſchah führte. — Silv. de Sacy Mem. ſ. d. A. de la Perſe. pag. 238.

ſelben findet man zwey Niſchen neben einander, die ziemlich tief in den Felſen gehauen ſind. Die eine davon iſt 20, die andere ungefähr 10 Fuſs hoch. In der Wölbung der gröſseren ſieht man zwey Genien, von denen jeder einen Kreis in der Hand hält; zwiſchen beyden aber einen zunehmenden Mond. Drey gröſsere aufrecht ſtehende Figuren ſind im Grunde der Niſche angebracht. Die mittlere ſtellt einen König vor, die zur Rechten ein Frauenzimmer, die dritte zeichnet ſich durch ihren langen Bart aus. Man deutet ſie auf Choſru, Schirin und Schapur *). Ueber dieſen Statüen ſieht man einen Rieſen zu Pferde, der einen Schild am Arme und auf der Schulter eine ungeheure Lanze trägt. Dieſe Figur ſteht zwiſchen zwey gereiften Corinthiſchen Säulen; der eine Fuſs des Pferdes iſt zerbrochen. Die Perſer ſagen, dies ſey Ruſtam der Sohn Zal's **).

Auf

*) Schapur, der Mahler des Königs Choſru. Siehe die überſetzte Stelle aus dem Schah nameh Neſr.

**) Ruſtam der Sohn Zal's oder Zalzers, des Sohnes Sam's, des Sohnes Neriman, einer der berühmteſten Helden des Perſiſchen Alterthums. Seine gröſsten Thaten ſind die Befreyung des Königs Cai-Caus aus den Händen der Div's in Mazanderan (ſiehe Aſiat. Magazin. St. 1. pag. 26.) und die des Siaveſch, des Sohnes Cai-Caus, den er gegen die Ungerechtigkeiten ſeiner Stiefmutter Saudabah ſchützte. In der Folge rächte er deſſen Tod, da er im Kriege gegen die Türken umgekommen war, und tödtete die Saudabah, die ihren Sohn fälſchlich angeklagt hatte, als hätte er ſie verführen wollen. Mehreres findet man in *d'Herbelot Bibliotheque Orientale titr. Roſtam.*

Auf den beyden Krümmungen der Niſche ſieht man mehrere kleinere Figuren, Hirſche, Eber, Elephanten nebſt anderen wilden Thieren und Menſchen, von denen einige in Barken ſitzen, andere auf verſchiedenen Inſtrumenten ſpielen und noch andere mit der Jagd beſchäftigt zu ſeyn ſcheinen.

In der kleineren Niſche befinden ſich nur zwey erhaben gearbeitete Figuren, in Lebensgröſse, und unter denſelben ſieht man eine Inſchrift in alt Perſiſchen Characteren. Aus dem Fuſse des Felſens quillt ein klarer Bach, deſſen Waſſer zwar kühl, aber von unangenehmem Geſchmacke iſt *).

Chodjeh Abdul Kurrem, ein geborner Kaſchmirer, der im Jahre 1741 nach Bagdad, Damaſcus und andern Städten in Arabien und Perſien reiſte, giebt uns folgende Beſchreibung von den Alterthümern von Kirmanſchah **).

„Am 22. des Monats Rebi althari, kamen wir in ein Caravanſerai am Fuſse des Berges Bi-ſutun an. Merk-

*) Voyage de Mr. Otter tom. I. pag. 184 ſqq.

**) The Memoirs of Khodjeh Abdul Kurreem, a Caſhmerian of diſtinction, who accompanied Nadir ſchah, on his return from Hindoſtan to Perſia, from whence he travelled to Bagdad etc. translated from the original Perſian, by Francis Gladwin. Calcutta. 8. 1788. pag. 95. ſqq. — Silveſtre de Sacy Memoirs ſur diverſes Antiquités de la Perſe et ſur les Medailles des Rois de la Dynaſtie des Saſſenides. Paris 1793. 4. pag. 219.

Merkwürdig ſind die hier befindlichen gewölbten Säle, mit Thüren und Fenſtern, die in den Felſen gehauen ſind. Die Bildniſſe von Choſru und Schirin, die man hier ebenfalls ſieht, übertreffen in Abſicht der Arbeit alle Statüen die ich zu Lahor in dem Garten des Dara Schehkuh, geſehen habe; ja ſie ſollen dem Schönſten, was ſich von dieſer Art zu Conſtantinopel findet, vorzuziehen ſeyn. Am 25ſten gelangten wir nach Kirmanſchah, einer kleinen Stadt, die vorzüglich von Kurdzengteh bewohnt wird. Eine halbe Paraſange von hier iſt das berühmte Gebirge Takiboſtan, worinn ein gewölbter Saal ausgehauen iſt, von ſolcher Gröſse, daſs zwey Elephanten neben einander hinein gehen können. In der Mitte deſſelben ſieht man die Statüe des Choſru zu Pferde, in übermenſchlicher Gröſse. Am Gewölbe des Saals ſelbſt, wie auch an mehreren anderen Orten, findet man Vögel und Landthiere in Basrelief abgebildet.“

D'Anville giebt uns in einer Abhandlung, die er der Academie der Inſchriften am 4. März 1755 vorlas *), eine genaue Beſchreibung der Alterthümer von Kirmanſchah. Er hatte ſie aus einer handſchriftlichen Nachricht des P. Emanuel von St. Albert, welche vor dem Jahre 1743 geſchrieben war, **) ausgezogen.

*) Memoires de l'Academie des Inſcriptions et belles-lettres tom. XXVII. Hiſt. pag. 160 ſqq.

**) Silv. de Sacy Memoires ſur diverſ. Antiq. de la Perſe pag. 212.

gen. Wahrſcheinlich war dieſer P. Emanuel derſelbe Biſchof Emanuel von Babylon, von dem Edward Ives eine Beſchreibung der Ruinen von Kirmanſchah erhielt, und bey dem er eine Bronze mit einer Inſchrift ſah, die niemand in ganz Bagdad entziffern konnte, und die daſelbſt gefunden ſeyn ſollte. *) *Silveſtre de Sacy* hat uns in ſeinen vortrefflichen *Memoires ſur diverſes Antiquités etc.* dieſe ſehr leicht zu leſende Kufiſche Inſchrift folgendermaſsen erklärt. **)

العزّ والبقا والدولة والبها والرفعة والثنا
والغبطة والعلا والملك والنما والقدرة والاﻻ لصا
حبة هذا

*Gloria, longaevitas, opes, decus, celſitudo, laus, felicitas, ſublimitas, regnum, augmentum, potentia et gratia mulieri cujus hoc eſt.* ***)

Da die Beſchreibung des *P. Emanuel* intereſſant iſt und zugleich ſehr genau zu ſeyn ſcheint, ſo mag ſie hier ganz Platz finden.

„Zwey

*) Edw. Ives Voyage from England to India in the year 1754, alſo a Journey from Perſia to England, by an unuſual route etc. London 1773. pag. 292.

**) Mem. I. pag. 222.

***) Es ſcheint ein Spiegel zu ſeyn.

„Zwey Stunden jenſeit Kirmanſchah, wo der Chan oder Perſiſche Statthalter reſidiert, findet man, wenn man die Straſse verläſst und auf die linke Seite eines Fluſſes hinübergeht, an der Quelle deſſelben, die aus einem ſteilen Felſen quillt, nach einem Wege von $1\frac{1}{2}$ Stunde, der oft durch Schilf unterbrochen wird, Ruinen und etwa 100 Schritte von dieſen entfernt, einen hohen von Pappeln umſchatteten Platz. Dieſer wird vom Fuſse des Berges, durch einen 12 bis 15 Schuh breiten Canal, der in den Felſen gehauen iſt, getrennt; in welchem ſich alle Gewäſſer ſammeln, die häufig aus dem Felſen quellen, ſich unbemerkt über die Ebne verbreiten und einige Meilen von da einen kleinen Fluſs bilden. Wenn man die kleine hölzerne Brücke, die über den Canal führt, hinübergegangen, ſieht man auf der andern Seite ein Gewölbe im Felſen, welches 30 Fuſs tief, eben ſo hoch und ungefähr halb ſo breit iſt. Im Fond deſſelben trägt eine breite Korniefs drey Figuren in ſehr hervorſpringendem Basrelief. Die mittlere ſcheint einen König vorzuſtellen, ihre Kopfbedeckung iſt einer geſchloſſenen Krone oder Mediſch-Perſiſchen Tiara ähnlich. Die Figur zur Linken würde man für eine Königinn halten und die dritte für einen Krieger von Bedeutung. Unter der Korniefs iſt ein Reuter von gigantiſchem Wuchſe, in völliger Rüſtung vorgeſtellt, der auf der Schulter eine Art von Keule trägt. Zwey Füſse des Pferdes ſtehen frey und die beyden andern nebſt einem Theile der Keule hängen mit dem Felſen zuſammen. Die übrigen Abbildungen in dieſem Gewölbe ſind ſämmt-

ſämmtlich in Basrelief, und ſtellen Elephanten, Kameele, und andere Thiere, Gefangene, Hirten mit ihren Herden und verſchiedene Arten von Siegeszeichen, vor.

Die Maſſe des Felſens muſs ſehr feſt ſeyn, da die Arbeit ſo fein iſt als wäre das Ganze in Marmor gehauen. Auſserhalb des Gewölbes iſt eine Wand des Felſens perpendicular gearbeitet und bis auf eine Höhe von 30 Fuſs poliert. Auf derſelben finden ſich zwey Krieger und über dem Eingange eine Krone in erhabener Arbeit.

Wenn man 10 bis 12 Schritte weiter durch einen engen Fuſsſteig, zwiſchen dem Canale und dem Felſen geht, findet man eine zweyte Höhlung, die etwa dieſelbe Höhe und Breite hat, wie die erſte, aber nicht ſo tief iſt. Auf einer Korniefs, die der vorigen ähnlich iſt, ſieht man drey Figuren in züchtiger Stellung und Kleidung, die man darum gewöhnlich die drey Calender oder Derwiſche nennt. Unter denſelben ſteht eine Inſchrift, in einer veralteten Sprache, deren Buchſtaben aber Aehnlichkeit mit den Griechiſchen haben. Etwa eben ſo weit von hier findet man die Ueberreſte eines dritten Gewölbes mit dem Haupte eines nackten Menſchen. Mitten in dem Canale ſieht man den Kopf einer badenden Nymphe, deren übrigen Körper das Waſſer bis an die Schultern bedeckt. Die Statüe iſt keineswegs verſtümmelt, oder durch einen Zufall in den Fluſs gefallen, ſondern man bemerkt,

wenn

wenn man ſie genauer unterſucht, daſs ſie unten am Felſen feſt und aus demſelben gehauen iſt, und ein badendes Frauenzimmer in ſitzender Stellung vorſtellt. Dieſe Figur ſteht dem Kopfe im dritten Gewölbe etwa gegenüber.

Die neuſte und beſte Beſchreibung der Merkwürdigkeiten des Gebirges Biſutun haben wir vom Abbé de Beauchamp erhalten, der im Jahre 1787, am 4. May, zu Kirmanſchah war *). „Kermonſchah, ſagt er, iſt eine kleine Stadt, die in einem angenehmen Thale liegt, etwa eine Meile von hohen Gebirgen entfernt, deren Gipfel noch bis jetzt mit Schnee bedeckt iſt. Am Fuſse des höchſten flieſst eine waſſerreiche und helle Quelle hervor, die vom Felſen in Kaskaden herabfällt und die Ebne bewäſſert. Hier findet ſich das alte Monument, welches die Eingebornen *Tacht Ruſtam* nennen. Es beſteht aus zwey Sälen, die in den Felſen gehauen ſind und die Geſtalt eines Porticus haben. Der erſte derſelben iſt etwa noch einmal ſo groſs, wie der andere. Jener ſcheint nach allen Richtungen etwa 24 bis 30 Fuſs zu haben. Der Fond enthält vier Figuren, von denen die beträchtlichſte auf ebnem Boden ſteht. Sie ſtellt einen Reiter vor und iſt von coloſſaliſcher Gröſse, in der einen Hand hält ſie, wie ich glaube, eine Lanze, (denn

*) Silveſtre de Sacy hat dieſen Bericht aus der Handſchrift des Verfaſſers bekannt gemacht. Siehe Memoires ſur div. Antiq. de la Perſe. pag. 224.

(denn es ſieht eher einem Balken ähnlich,) in der andern einen Schild. Die ganze Arbeit iſt bis auf die linke Schulter des Reiters und des Pferdes, die mit dem Felſen zuſammenhängt, in Relief. Er iſt mit einem Panzer bekleidet und trägt auf dem Kopfe einen alten Ritterhelm, der den unſrigen gleicht. Ueber ſeinem Haupte iſt eine Art von Korniefs angebracht, welche die drey anderen, weniger coloſſaliſchen Figuren, in erhobener Arbeit, von der erſten abſondert. Die mittlere Figur von dieſen ſtellt wahrſcheinlich einen König vor, der einen Becher der zur Linken ſtehenden giebt, die durch ihre ehrbare Stellung das Anſehn eines Dieners erhält. Aus dem Becher ſcheint Waſſer zu flieſsen. Die Figur zur Rechten iſt ein Frauenzimmer, die einen Becher mit Waſſer ausgieſst. Dies iſt nach meiner Meinung eine Anſpielung auf die benachbarten Quellen dieſes angenehmen Ortes. Die drey letzteren Figuren ſind etwa 8 Fuſs hoch, und groteſk und ſchlecht gearbeitet. Auf der einen Seite des Saals ſind mehrere Bildniſſe ohne Ordnung in Stein gehauen, als Eber, die von Jägern, welche auf Elephanten reiten, verfolgt werden. Einige dieſer Eber ſtürzen ſich von Felſen herab. Die Mitte der Wand ſtellt vier Barken vor, in zweyen derſelben ſtehen Menſchen, die mit Bogen ſchieſsen und in den beyden andern ſieht man ſechs Harfenſpieler, deren Inſtrumente die Geſtalt eines Winkelmaſses haben und mit zehn Saiten beſpannt ſind. Auf der entgegen ſtehenden Wand des Saal's ſind ebenfalls Jagden vorgeſtellt; Hirſche und Damhirſche werden von Jägern, die ih-

ren Pferden den Zügel ſchieſsen laſſen, verfolgt. Ferner erblickt man hier einen Reiter, über deſſen Haupte Sclaven einen Sonnenſchirm halten, nicht weit von ihm ſind mehrere Sängerinnen und Lautenſchlägerinnen. In dieſem Saale findet man keine Inſchrift. Die kleineren Figuren, die ich eben beſchrieben habe ſind ziemlich gut ausgearbeitet.

Der zweyte Saal, der viel kleiner iſt, enthält blos zwey Figuren in Lebensgröſse, die den Fond des Porticus einnehmen, deſſen oberer Theil ebenfalls gewölbt iſt. Ihnen zur Linken ſieht man zwey Inſchriften, deren Reihen ſehr kurz ſind, weil ſie von der Wölbung herablaufen. Die Buchſtaben ſind ungefähr einen Zoll hoch, aber ſchwer zu erkennen, weil ſie durch die Näſſe ſchwarz geworden ſind.

Man ſieht auch an der Seite dieſes Saals über der Hauptquelle ein Relief am Felſen, aus dem ſie hervorſpringt, welches drey Figuren in natürlicher Gröſse enthält. Die erſte zur Linken ſtellt einen Mann vor, der eine Art von Glorie um's Haupt hat, und die zweyte giebt der dritten eine Urne mit Waſſer. Unter den beyden letzteren liegt ein Menſch auf den ſie ihre Füſse geſetzt haben.

Es iſt nicht zu bezweifeln, daſs dies Monument von hohem Alter ſey. Sehr merkwürdig ſchienen mir zwey Engel von coloſſaliſcher Gröſse, die auf dem Frontiſpice des gröſseren Saals ruhen und Flügel haben. Daſs ſie weiblichen Geſchlechts ſind, zeugen die Brüſte, die man deutlich durch die Bekleidung durch-

durchſchimmern ſieht. In der Hand halten ſie einen Ring und die ganze Frontiſpice endigt mit einem zunehmenden Monde.“ etc.

Der gelehrte d'Anville glaubt im Berge Biſutun vielleicht den Ort wieder zu finden, an dem nach Diodorus Siculus *) Semiramis auf ihrem Zuge nach Medien ein Denkmal ihres Ruhms in Stein hauen liefs. Allein ich mufs mit Silveſtre de Sacy **) dieſe Meinung verwerfen; denn nach Diodor's Beſchreibung ſind die Sculpturen am Berge Bagiſtan gänzlich von denen zu Kirmanſchah unterſchieden. Im Gegentheile verdient die Tradition, die dieſe Monumente dem Choſru Parviz beylegt, mehr Aufmerkſamkeit; denn man hat keinen Grund ihnen ein höheres Alter zu geben, wie einige nach der Benennung Tachti-Ruſtam (Ruſtamsbild) haben thun wollen. Tachti Ruſtam iſt eine allgemeine Benennung, wie dies ſchon Chardin bemerkt ***), unter der die Perſer alle alten Monumente ihres Landes verſtehen. Aus der nachfolgenden Stelle aus dem Schah-nehmeh-Nefr †), welche die Geſchichte der Liebe des Choſru und der Schirin enthält, werden ſich manche der oben beſchriebenen Vorſtellungen des Gebirges Biſutun erklären.

*) Diodorus Siculus lib. II. c. rec. Weſſelingii tom. I. pag. 126.
**) Mem. ſ. d. A. de la Perſe pag. 232.
***) Voyage de Chardin vol. IX. pag. 159.
†) Ouſeley Orient. Coll. tom. I. 219. ſqq.

(Die Fortſetzung folgt.)

## V.

# *Abel und Kain.*

**Nach der Tradition der alten Rabbinen und der Muſulmanen.**

(Vom Herrn Dr. *Fr. Majer.*)

*Eva* welche jederzeit Zwillinge und zwar verſchiedenen Geſchlechts, einen Knaben und ein Mädchen zur Welt brachte, gebar zuerſt den *Kain* mit ſeiner Zwillingsſchweſter *Aclima* oder *Aclimia*, und darauf den *Abel* und die *Lebuda*. Die orientaliſchen Chriſten nennen die erſte dieſer beyden Zwillingsſchweſtern *Azrun*, die andere *Orain*.

Als dieſe Kinder herangewachſen und mannbar geworden waren, wollte ſie *Adam* verheirathen, und zwar dem *Kain* die Zwillingſchweſter des *Abel*, dem *Abel* aber die des *Kain*. Dieſer war jedoch mit der Anordnung des Vaters nicht zufrieden, weil ſeine Schweſter *Aclima* weit ſchöner war als die *Lebuda*.

Er

Er machte dem *Adam* Vorſtellungen deswegen und ſagte: da ſie Beyde zugleich im Leibe der Mutter geweſen wären, ſo ſey es natürlich und der Billigkeit gemäſs, daſs ſie nun auch durch ein Lager vereinigt würden.

*Adam* antwortete: Gott habe es ihm ſo vorgeſchrieben und dieſe Anordnung ſey nicht eine Folge ſeiner Willkühr ſondern der Ordnung des Schöpfers.

„Sage vielmehr, verſetzte *Kain*, du wolleſt meinem Bruder deswegen die ſchönſte Frau geben, weil „du ihn mehr liebſt wie mich.“

Der Stammvater der Menſchen bemerkte traurig dieſen erſten Keim der Eiferſucht und erwiederte. „Willſt du dich beſſer von dem Willen Gottes, „den ich dir in ſeinem Namen kund gemacht habe, „unterrichten, ſo bringe ihm jeder von euch ein „Opfer, und der deſſen Gabe am beſten aufgenommen wird, ſoll die Aclima zum Weibe erhalten.“

Die beyden Brüder gingen dieſen Vorſchlag ein, nur mit dem Unterſchiede, daſs *Abel* aufrichtig entſchloſſen war, wenn Gott ſein Opfer nicht begünſtigen würde, ſeine Zwillingsſchweſter zum Weibe zu nehmen; *Kain* aber in ſeinem Herzen beſchloſs, die geliebte *Aclima* nicht zu laſſen, es möge auch gehen wie es wolle, und ſein Opfer gut oder ſchlecht aufgenommen werden.

*Abel*

*Abel* der ein Hirte war, nahm das fetteſte Lamm ſeiner Herde und gieng damit auf den Gipfel eines Berges; *Kain* der Landmann aber fand ſich mit einer Garbe Kornähren, die er ſo arm und leicht an Körnern, als er ſie finden konnte, genommen hatte, auf einem andern nahegelegnem Berge ein. Kaum hatten die beyden Brüder ihr Opfer in Ordnung gebracht, als eine lichte Flamme ohne Feuer vom Himmel herabfuhr und das des *Abel* verzehrte, des *Kain* ſeines aber nicht im geringſten berührte.

Zorn und Neid bemächtigten ſich des Herzens des *Kain*, und er drohte ſeinem Bruder, ihm das Leben zu nehmen. *Abel* ſagte zu ihm: „Gott nimmt die „ihm geweihten Opfer nur aus den Händen derjenigen „an, die ihn fürchten und ſie aus einem reinen und „aufrichtigen Herzen darbringen. Willſt du Hand an „mich legen, um mir das Leben zu nehmen, ich wer„de mich nicht bemühen dir zuvorzukommen und dich „zu tödten, denn ich fürchte Gott, den Herrn aller „Geſchöpfe.“

Der zornige *Kain* aber, von Neid und Eiferſucht verleitet, faſste den ſchwarzen Entſchluſs, ſeinem Bruder das Leben zu nehmen; aber er wuſste nicht, wie er es anfangen ſollte. Doch der *Satan*, welcher unſre erſten Eltern unaufhörlich umſchwebte, war bemüht, ihm ein Mittel zur Ausführung ſeines Verbrechens anzugeben. Er zeigte ſich in der Geſtalt eines Menſchen, der einen Vogel in der Hand hielt. Dieſen

ſen Vogel ſetzte er auf einen Stein, mit der andern Hand nahm er einen andern Stein und ſchlug ihm den Kopf damit ein.'

Dieſer hölliſche Unterricht verfehlte ſeine Wirkung nicht, denn *Kain* beſchloſs, mit ſeinem Bruder auf ähnliche Weiſe zu verfahren. Nachdem er die Gelegenheit abgewartet hatte, wo ſein Bruder eingeſchlafen war, bewaffnete er ſich mit einem groſsen Steine und indem er denſelben mit aller Gewalt auf Abels Kopf fallen lieſs, raubte er ihm das Leben.

Die Verwirrung und Verlegenheit des Mörders nach dieſer That war nicht weniger groſs als vor derſelben. Er wünſchte, daſs dieſelbe ſeinen Eltern und Geſchwiſtern verheimlicht bleiben möchte, und doch wuſste er nicht, wie er *Abels* Körper verbergen ſollte. Vierzig Tage lang trug er ihn mit einer Thierhaut umwickelt, überall wo er nur hingieng auf ſeinen Schultern mit ſich herum.

Die Fäulniſs in welche der Leichnam übergieng, nöthigte ihn endlich, denſelben von Zeit zu Zeit abzulegen. Alsbald kamen die Raubvögel und Fleiſchfreſſenden Thiere und zehrten jedesmal ein Stück davon ab. Aber dieſes Hülfsmittel war noch nicht hinreichend und *Kain* ſah ſich nach einem andern um.

Eines Tages erblickte er zwey Raben in der Luft, die ſo lange und ſo heftig mit einander kämpften, bis einer

einer von ihnen todt herab fiel. Sogleich ſtürzte der andere ihm nach, machte mit ſeinem Schnabel und ſeinen Klauen eine Grube, verbarg den Leichnam ſeines Feindes hinein und deckte ſie wieder mit Erde zu. Kain lernte daraus was er zu thun habe, und ſcharrte den Körper ſeines erſchlagenen Bruders eben ſo in die Erde.

Aber auch nachdem er den *Abel* begraben hatte, konnte er nicht ruhig werden. Seine Seele war ein Raub der Gewiſſensbiſſe. Angſt und Furcht trieben ihn raſtlos durch die Welt, daſs er unſtät und flüchtig von einem Orte zum andern lief, unaufhörlich von der Furcht gequält, ein anderer möchte ihm auf dieſelbe Weiſe das Leben nehmen, wie er es ſeinem Bruder genommen hatte. Es kam ihm nicht aus den Gedanken, daſs er nach Vollbringung ſeines Verbrechens, eine Stimme vom Himmel gehört hatte, welche ihm zurief: „Eine endloſe Angſt wird dich durch dein „ganzes Leben verfolgen!“

Nachdem alle Martern der Reue und Angſt ihn lange verfolgt hatten, machte endlich einer ſeiner Enkel, deſſen kurzes Geſicht ihn aus der Ferne für ein wildes Thier hielt, ſeinem unglücklichen Leben ein Ende.

---

## VI.

# VI.

## Die Flucht und Ermordung Jezdegerd's *)

### *des letzten perſiſchen Kaiſers aus der Familie der Saſſaniden.*

(Ueberſetzt aus dem Perſiſchen nach *Ahmed Ibn Aſem* aus Cufa **).)

Als die Einwohner von Meru vernahmen, daſs Jezdegerd aus Perſien geflohn, und Schutz ſuchend in ihre

*) Jezdegerd regierte von 632 bis 651 n. Ch. und führte beſtändige Kriege mit den Arabern. Nach ſeinem Tode floh ſein Sohn zu dem Kaiſer von China, ſeinem Alliirten, und Perſien kam unter die Herrſchaft der Khalifen.

**) Ahmed Ibn Aſem Cufi, verfaſste eine Geſchichte der Eroberungen (تاريخ فتوح), welche Ahmed ben Moſtufi aus dem Arabiſchen ins Perſiſche überſetzte. Siehe d'Herbelot. titr. Ahmed etc. — Notices et extraits IV. p. 696.

ihre Provinz gekommen, erregten ſie einen Aufruhr wider ihn, begegneten ihm mit Verachtung, und verſuchten ihn zu ergreifen und zu tödten. In gleicher Abſicht ſchrieben ſie einen Brief an Tangtach *), einen turkomanniſchen Fürſten, daſs der König von Agem **), vor den Arabern flüchtig, zu ihnen gekommen, daſs ſie ihn weder zu begünſtigen noch zu ſchützen wünſchten, daſs ſie Tangtach ihm vorzögen, und daſs er zu ihnen kommen ſolle, damit ſie ihr Bündniſs zerreiſsen, und ihm die Provinz übergeben könnten. So bald Tangtach dieſen Brief der Meruaner empfangen, genehmigte er ihr Verlangen, und marſchirte mit einer zahlreichen Macht gegen Meru des folgenden Tages. Jezdegerd, von ſeiner Ankunft unterrichtet, verlieſs die Herberge, in der er ſich aufhielt, und reiſte um Mitternacht ab ohne Begleitung von Pagen oder Dienern. Als er ohne ein beſtimmtes Ziel fortwanderte, bemerkte er rechts von der Straſse, nahe an dem Ufer eines ſtehenden Gewäſſers, unweit Meru, ein Licht. Er ging darauf zu, und als er es erreicht hatte, ſah er einen Müller, den er alſo anredete: Ich bin ein Unglücklicher, und habe einen Feind, den ich ſehr fürchte; gieb mir einen Aufenthalt für dieſe Nacht, und für meine Rettung will ich dir dieſe Kleider, Juwelen, dies Geſchmeide und Geld geben. Der Müller erwiederte: Gehe in das Müllerhaus und bleibe dort. Jezdegerd nahm die Einladung an, trat in das

Haus,

*) Abulfarago nennt ihn *Turchan*.

**) *Agem*, Perſien, hier mit einem verächtlichen Sinne.

Haus, und verſenkt in Sorgen und Bangigkeit, ſtreckte er ſich hin und ſchlief ein. Als des Müllers Sclaven ſahen, daſs er ſo unvorſichtig ſich der Ruhe überlieſs, erhoben ſie eine groſse Keule, und tödteten ihn, wie er da lag, entriſſen ihm ſeine mit Gold und Silber beſetzten Kleider, ſeine Juwelen und Koſtbarkeiten, und ſeinen Hauptſchmuck, ſchleppten ihn bey den Füſsen hinaus und warfen ihn in den Mühlbach. *) Als des folgenden Tags Tangtach nach Meru kam, fand er die Einwohner der Stadt den unglücklichen Fürſten nach allen Seiten ſuchen, und als ſie zufällig auch zu dem Müller kamen, fragten ſie nach dem Kaiſer Jezdegerd. Der Müller antwortete: Ich weiſs nichts von ihm; der Knabe in dem wollenen Rocke wird euch Nachricht geben. Die Meruaner bemerkten darauf einen Knaben, der von koſtbaren Salben und Wohlgerüchen duftete, und des Perſiſchen Fürſten Kleider trug, die ſie wieder erkannten und ihm wegnahmen. Ueberzeugt von der Verrätherey, entdeckten ſie bald noch andere Mitſchuldige, die ſie befragten;

*) Die Nachrichten, welche die Aſiatiſchen Geſchichtſchreiber von dem Tode des unglücklichen Fürſten geben, ſind verſchieden. Einige laſſen ihn in der Schlacht ſterben, andre, zu denen auch der oben genannte Araber gehört, an der Thüre des Müllers von einigen feindlichen Reutern niedergehauen werden. Allein ſo groſs auch die Autorität des Abulfarage iſt, ſo werde ich doch durch die umſtändlichen Nachrichten, welche Ahmed Ibn Aſem von dem Feldzuge gegen Perſien, von den heroiſchen Thaten des Perſiſchen Fürſten, und von andern Groſsen giebt, die in der blutigen und entſcheidenden Schlacht, durch welche ihr Land in die Gewalt der Muſelmannen fiel, blieben, dieſem Schriftſteller den Vorzug zu geben bewogen.

ten; da ſie ſich widerſetzten, wurden ſie gefoltert, worauf des Müllers Knabe die ganze Begebenheit geſtand.

Tangtach lieſs darauf einige in den Teich ſteigen, Jesdegerd zu ſuchen, den ſie auch fanden und zu ihm brachten. Als der Turkomanniſche Fürſt den entſeelten Leichnam des ermordeten Kaiſers erblickte, vergoſs er Thränen, lieſs ihn mit duftenden Salben und Balſam beſprengen, in köſtliche Linnen hüllen, in einen Sarg legen, und zurück nach Perſien führen, daſs ſeine Aſche ſich vermiſchen könnte mit der Aſche ſeiner königlichen Vorfahren, und mit aller der Pracht und den Ceremonien der vorigen Kaiſer beſtattet werde. Sodann lieſs er den Müller und ſeine Sclaven mit dem Tode beſtrafen.

---

VII.

## VII.

## Bemerkungen über *einen alten Gebrauch der Juden und Griechen.*

(Siehe Ouſeley's Orient. Coll. Vol. I. pag. 117.)

Wenn wir finden, daſs zwiſchen zwey verſchiedenen Nationen eine ſolche Gemeinſchaft ſtatt gefunden hat, daſs die Wörter und Idiome der einen in die Sprache der andern aufgenommen wurden, ſo können wir mit Grunde annehmen, daſs auch viele ihrer Gebräuche und Ceremonien von einander erborgt waren. So laſſen ſich die Griechiſchen ohne viele Schwierigkeit zu ihren Aſiatiſchen und Aegyptiſchen Quellen verfolgen. *)

Zu

*) Que la Grece ait été peuplée par des colonies de l'Orient et de l'Egypte, ce n'eſt plus aujourd'hui une vérité conteſtée etc. — S. Eſſay ſur l'utilité des langues orientales pour la connoiſſance de l'hiſtoire ancienne de la

Zu der Zeit, wo die Chaldäer einen nicht unbedeutenden Rang unter den Unterthanen des Perſiſchen Reichs behaupteten, und ihre zahlreichen Heere häufigen, wiewohl nicht immer freundſchaftlichen Verkehr mit den tapfern Veteranen der Griechiſchen Staaten hatten, müſſen wir vielleicht die Verwandſchaft und Aehnlichkeit hinauf führen, die ſich in ihren Sprachen, ihren Sitten und religiöſen Ceremonien finden.

Ich hoffe bey einer andern Gelegenheit im Stande zu ſeyn, den Nutzen der Orientaliſchen Sprachen und vornehmlich der Perſiſchen für die Erklärung vieler dunkeln und zweifelhaften Stellen in den klaſſiſchen Schriftſtellern darzuthun, und erkläre zugleich freymüthig, daſs nach meiner Meinung eine Bekanntſchaft mit der Griechiſchen Sprache, Geſchichte und Mythologie unumgänglich nothwendig für den iſt, welcher, ſey es als Sprach- oder Alterthumsforſcher, einige Vollkommenheit im Perſiſchen erlangen will. Indem beyde Sprachen gegenſeitig einander aufhellen, werden ſie den Etymologiker durch eine Menge ſchwieriger und verwickelter Ableitungen richtig leiten, und den forſchenden Orientaliſten ausrüſten, die dunkeln Tiefen des Alterthums zu ergründen.

Es

de la Grece, in den Memoires de l'Acad. des Inſcript. Vol. VII. p. 219. — In dieſer Abhandlung erläutert der ſcharfſinnige Verfaſſer durch die Chaldäiſche, Hebräiſche und Phöniciſche Sprache (denn er bedient ſich keiner andern oriental. Sprache) die ſehr dunkle Griechiſche Fabel vom Perſeus und den Gorgonen, und erklärt die berühmte Inſchrift auf dem Grabmale Sardanapals.

Es wäre leicht, aus den Werken der Perſiſchen Dichter Stellen zu ſammeln, in denen, ohne eine gezwungene Erklärung, Anſpielungen auf das Jüdiſche und Griechiſche Alterthum zu entdecken wären; auf Gebräuche, die zur ſelben Zeit, wie wir annehmen dürfen, auch unter den Perſern herrſchten, da viele derſelben ſich noch jetzt bey ihnen finden; nur daſs ſie durch den Wechſel der Religion etwas verändert ſind.

Von mehreren Stellen dieſer Art, die ich während des Leſens geſammelt habe, will ich hier nur eine aus dem groſsen epiſchen Gedichte Nizami's, *Geſchichte Alexander des Groſsen* (Sikander Nameh), mittheilen. Der Dichter erzählt in lebhaften Verſen die Vortheile, welche die Waffen des Macedoniſchen Helden über Dara *) in jener Schlacht davon trugen, welche der Ermordung des Perſiſchen Monarchen voranging;

> Deſerted, in his utmoſt need
> By thoſe his former bounty fed **)

ein im folgenden Kapitel rührend beſchriebener Umſtand, welches mit geringen Abweichungen von den Griechiſchen und Römiſchen Erzählungen, die traurige Cataſtrophe mahlt, welche den Glanz des groſsen Königs niederwarf; oder nach dem Ausdrucke Aſiatiſcher

*) دارا Dara, der Perſiſche Name für Darius.

**) Dryden's Alexander's Feaſt.

ſcher Schmeicheley und Knechtſchaft, des Königs der Könige. Der Erzählung dieſer Begebenheit gehn folgende Verſe voran, die auf die von mir oben bezeichnete Stelle führen:

Der blauen Sphären liebliche Bewegung
Zuſammt den Kreiſen, Sternen, Mond und Sonne,
Sie ſind zum leeren Spiele nicht erſchaffen;
Nicht zwecklos iſt der Himmel ausgeſpannt.
Kein Faden des Gewebes iſt umſonſt,
Wenn gleich das Ende unſerm Blick verhüllt.
Wer mag, was Morgen wird geſchehn, erforſchen?
Wer, was in Dunkelheit noch bleiben ſoll?
Wer nennt den Mann, den ſich das Glück erkoren?
Wer jenen, der ein Spiel dem Schickſal wird?
Weiſs jemand den, der morgen liegt entſeelt,
Wie den, deſs Stirn' ein Diadem ſoll ſchmücken?
Wer ſagt, welch Heldenblut auf dieſen Staub,
Den unſer Fuſs jetzt tritt, vordem gefloſſen?

Der Dichter fährt fort zu erzählen, daſs die feindlichen Heere auf einander geſtoſsen mit Anbruche des Tages oder dem Aufgange der Sonne, den er mit folgendem Bilde beſchreibt:

Wie China's Herrſcher aufſtieg, reichte Perlen
Statt Goldes dar der Bräutigam des Oſt.

Der Dichter nennt die Sonne einen Fürſten China's, oder des äuſserſten Landes gegen Oſten; er ſagt von dem königlichen Bräutigam, daſs er, nachdem er durch ſeine Gegenwart die Sterne (die Perlen des Himmels) verſcheucht, er dieſelben ſtatt Goldes dem Morgen zum Brautgeſchenke übergeben.

Mit

Mit einem Bräutigam wird die Sonne auch in den Pſalmen verglichen: *)

„Die Sonne, die aus ihrer Kammer hervorgeht wie ein Bräutigam, und ihre Bahn durcheilt wie ein Rieſe.“

In dem letzten Theile des Diſtichons (das einzig den Aufgang der Sonne bezeichnen ſoll) findet ſich eine Anſpielung auf einen Hochzeitsgebrauch der Perſer; der Bräutigam nämlich übergiebt unter andern Geſchenken ſeiner Verlobten auch eine kleine Summe baaren Geldes. Dieſe beſteht bey Perſonen von mäſsigem Vermögen aus zehn bis zwölf *Toman* **), und wird von zwey vollſtändigen Anzügen, Ohrringen, Armbändern, einem Ringe, Spiegel u. ſ. w. begleitet. Das Geldgeſchenk heiſst Mehr-u-kabin ***).

Eine Form des Ehebündniſſes unter den alten Israeliten beſtand darin, daſs der Braut ein Geldſtück, und gewiſſe Pfänder der Liebe und Achtung, (Arrha oder Arrhabo עברון genannt) übergeben wurden. Solche Geſchenke empfing Rebecca bey ihrer Vermählung

*) Pſalm XIX. 15.

**) Der Werth eines Toman war nicht immer gleich; er galt 45, 46, 50 und 60 Franzöſiſche Livres. S. Tavernier, Chardin u. ſ. w. Ives, in der Vorrede zu ſeiner Voyage to India p. XII. giebt ihn auf 3 Pf. 6 Sh. 8 d. an.

***) Siehe Franklins Reiſe nach Perſien, Olearius Geſandtſchaftsreiſen, Herbers Reiſen u. ſ. w.

lung mit Iſaac, einen goldnen Ohrring, der einen halben Sekel wog, und zwey Armſpangen zehn Goldſekel ſchwer *). Und der Diener brachte vier Kleinode aus Silber und Kleinode aus Gold, und Gewänder, und gab ſie der Rebecca **). Dieſs ſind, wie ich oben bemerkte, noch jetzt die Brautgeſchenke unter den Perſern.

Dieſe Geſchenke ſcheinen gewöhnlich von dem Vater oder den Freunden der Braut beſtimmt worden zu ſeyn. Schechem, der Sohn Hamors, des Hivitenkönigs, der heftig Dinah, die Tochter Jacob's liebt, ſagt zu ihren Brüdern: Seht freundlich auf mich, und was ihr ſagt, will ich geben. So viel ihr fodert zum Brautſchatz und Geſchenk, ich will es geben, wie ihr mir ſagt; nur gebt mir die Jungfrau zum Weibe ***).

Und wir leſen an einem andern Orte, daſs die Diener Sauls auf ſein Verlangen zu David ſagten (der die Armuth als ein Hinderniſs angeführt hatte, des Königs Eidam zu werden): Der König begehrt kein Brautgeſchenk †).

Ein

*) Geneſis XXIV. 22.

**) Geneſis XXIV. 53. S. Schräders Bemerkungen über die Wörter צמר und נום in ſeinem Comment. de veſtitu mulierum hebraearum, herausgegeben von A. Schultens. Leyden 1745. p. 60 — 187.

***) Geneſis XXXIV. 11. 12.

†) 1. Samuel. XVIII. 25.

Ein gleiches wird von einem Griechiſchen Fürſten geſagt, der einen andern Helden zu einem Ehebündniſſe reizen will *). Ich habe drey Töchter, ſagt Agamemnon, Chryſothemis, Laodice und Iphianaſſa. Von dieſen erwähle Achilles, ohne ein Brautgeſchenk zu geben, welche er am liebſten mag.

Das Hochzeitsgeſchenk unter den alten Griechen hieſs εδνον auch αρρα und αρραβων, zwey Namen, die wie die ganze Sitte, aus dem Hebräiſchen erborgt ſind. Es gab auſserdem Geſchenke αναναλυπτηρια, oder δωρηπα, οπτηρια, αθρημαζα und προσφθεγκτηρια — die alle daher ſo hieſsen, weil ſie gegeben wurden, wenn die Neuvermählte ſich den Schleyer abnehmen, und ihre eigne Geſtalt ſehen lieſs — eine Gunſt, die gewöhnlich dem Gatten oder den Verwandten am dritten Tage nach der Hochzeit zugeſtanden wurde.

Der Brautſchleyer der Perſiſchen Jungfrauen aus rother Seide oder Muslin **), entſpricht dem bey den alten Griechen an Vermählungen gebräuchlichen Schleyer von gleicher Farbe, φανος genannt, (die Römer gaben ihm den paſſenden Namen flammeum). So war auch der hebräiſche צעיף, der die Reize der ſchönen Rebecca vor Iſaac verbarg, ob ſie gleich ſein Weib ward ***), und der רעלה, deſſen Name von einer

*) Homer. Ilias IX. 144.

**) Franklins Reiſe u. ſ. w.

***) Geneſis XXIV. 65.

einer Anſpielung auf ſeine röthliche Farbe hergeleitet ſeyn ſoll *).

Die Sitte der Perſer, die Braut in einem prachtvollen Aufzuge zu ihrem künftigen Hauſe zu führen, das Hochzeitsfeſt, das Baden, das Spielen muſikaliſcher Inſtrumente, der Tanz, und die Ausſchmückung des Hauſes des Bräutigams, würden reichlichen Stoff liefern, die Parallele zwiſchen den Hochzeitsceremonien und Gebräuchen der Juden, Griechen und Perſer noch weiter fortzuſetzen; überſchritte dieſe Abhandlung nicht ſchon jetzt die vorgeſetzten Gränzen.

*) Schraeder de veſtitu mulierum hebraearum p. 65 ſeq.

## VIII.

## *Aſiatiſche Lieder.*

### 1.

Aus dem Arabiſchen

*des Abulata Aſſindi.* *)

Dein gedenk' ich, wenn die Lanze ſich durch unſre Reihen ſchwingt,
Und geſenkt die dunkle Spitze Blut aus unſern Wunden trinkt.
Ja bey Gott, ich löſ' es nimmer, das beſchwör' ich wahr und treu,
Ob die Liebe, die mich bindet, Krankheit oder Zauberey.

Iſt

*) Zur Erläuterung dieſer Gedichte iſt es weder nöthig noch auch möglich etwas hinzuzuſetzen; wir wiſſen von dem erſteren nichts als den Namen des Verfaſſers, und von dem zweyten auch dieſen nicht einmal.

Iſt ſie Zauber, o ſo muſst du, holde Jungfrau, mir verzeihn,
Iſt ſie irgend andre Krankheit, will ich gern auch dir verzeihn.

* * *

2.

## *Indiſcher Geſang.*

Durch grauſe Wüſten iſt mein Fuſs geirrt,
Doch blieb im Herzen mir der Liebe Dorn;
Ich ſchweift' umher, litt vielfach Ungemach,
Doch Lieb' und Heimath traf ich nirgend an;
Und gleich dem leichten Ball wird nimmer mir
Ein Augenblick der ſüſsen Raſt vergönnt.

# Inhalt.


S.

I. Abhandlung über die alte Literatur der Chineſen. 89

II. Der Bhaguat-Geeta, oder Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon. 105

III. Eroberung von China durch die Man-tſcheu im Jahre 1644. 136

IV. Beſchreibung der Alterthümer des Gebirges Biſutun in der Nähe von Kirmanſchah. 145

V.

S.

V. Abel und Kain. 156

VI. Die Flucht und Ermordung Jezdegerd's des letzten Perſiſchen Kaiſers aus der Familie der Saſſaniden. 161

VII. Bemerkungen über einen alten Gebrauch der Juden und Griechen. 165

VIII. Aſiatiſche Lieder. 173

# Mikroscopisches
# Kabinet

enthaltend

Gegenstände aus allen drey Natur-Reichen;

zum genaueren

Studium der Natur und ihrer Wunder,

herausgegeben

von

F. J. Bertuch.

## Erste Lieferung

Taf. I—X.

Weimar,

im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

---

Die Erfindung der Vergrößerungs-Gläser war für das gesammte Reich der Wissenschaften, besonders aber für die Naturgeschichte von äußerster Wichtigkeit. Mit ihr begann das wahre tiefere Studium der Natur, denn nun erst enthüllte das bewaffnete Auge des schärferen Forschers die Geheimnisse der Natur und machte erstaunliche Entdeckungen. So wie nun das Fernrohr des Astronomen die Himmel durchspähte, und neue Sonnen und Planeten auffand, drang das Mikroscop des unermüdeten Naturforschers ins Innere der drey Naturreiche und ihrer Wunder ein, und entdeckte die geheimsten Gesetze ihrer Organisationen. Wer kennt nicht die Arbeiten und vortrefflichen Beobachtungen eines Hill in England, eines von Geér in Schweden, eines Lyonet in Holland, eines Lieberkühns, Ledermüllers, v. Gleichen Rusworm, Götze u. a. m. in Teutschland in diesem Fache? Ihnen hat sowohl die Natur- als auch Arzneykunde eine Menge der wichtigsten Entdeckungen zu danken. Kurz ohne Mikroscop ist es nicht möglich die Natur und ihre Werke ganz kennen zu lernen.

Es ist unglaublich welch staunendes Vergnügen auch der ungebildetste Mensch fühlt, wenn er die kleinsten Naturkörper, die

sein

kein bloßes Auge kaum sieht, durch ein Vergrößerungs-Glas betrachtet, und nun die schönste Organisation, oft mit den prächtigsten Farben geschmückt, erblickt. Wir sehen dieß z. E. an Ledermüllers mikroskopischer Gemüths- und Augen-Ergötzung, einem Werke, das noch immer seinen Werth behält, und dessen, oft leider nicht sehr treue und häufig entstellte Abbildungen, von allen Liebhabern der Natur, und sogar gebildeten Frauenzimmern, mit Vergnügen und Wißbegierde studiert werden.

Obgleich wir aber mehrere Werke von dergleichen mikroskopischen Beobachtungen mit Abbildungen haben, so gewährt doch das eigne Schauen und Betrachten eines Naturkörpers durch das Mikroskop ein weit größeres Vergnügen, als die bloße Abbildung. Der Naturliebhaber muß das Auge selbst üben Naturgegenstände zu sehen; dadurch wird er selbst Beobachter und das Studium der Natur bekommt für ihn unendlich mehr Interesse. Abbildungen sind oft untreu und nicht hinreichend; denn oft war der Naturbeobachter nicht Zeichner und sein Zeichner nicht Beobachter.

Da ich den großen und wichtigen Zweck habe, durch meine Tafeln der Allgemeinen Naturgeschichte (davon so eben die zweyte Lieferung aller 3 Nat. Reiche erscheint) diese Wissenschaft zu populariſiren, sie in das gemeine Leben einzuführen und auch Ungelehrten und Layen zugänglich zu machen, so fand ich nöthig auch diesen Weg zu ihrem Heiligthume zu bahnen, und ihr Studium durch ein Mikroscopisches Kabinet, welches ich mit dieser ersten Lieferung eröffne, noch reitzender und unterhaltender zu machen.

Ich gebe also hiermit den Liebhabern der Natur einen kleinen wohlfeilen mikroscopischen Apparat in die Hände, der sie in den Stand setzt auf die angenehmste Art selbst Beobachtungen in der Natur zu machen, ihre feinern Organisationen kennen zu lernen und ihre hohen Schönheiten zu bewundern. Zu diesem Apparate gehören nun

1. einige wohlfeile und zweckmäßig eingerichtete Mikroscope, da ich nicht voraussetzen kann, daß alle Liebhaber der Naturgeschichte schon mit dergleichen Instrumenten versehen sind; und

2. eine Folge interessanter und gutzubereiteter Objecte aus allen drey Naturreichen, mit kurzen Erläuterungen derselben.

Was die Mikroscope betrifft, welche zu diesem Kabinette gehören, so habe ich blos folgende drey, sehr wohlfeile, gewählt, welche zu gewöhnlichen Beobachtungen der feinern Natur-Gegenstände vollkommen hinreichen; nemlich,

1. Ein kleines einfaches Mikroscop, welches aus einer einzigen in Holz gefaßten Linse besteht, hinter welcher man ein kleines Insekt oder dergleichen in einem elastischen Zängelchen aufstecken, und von allen Seiten frey betrachten kann.

2. Ein zusammengesetztes Mikroscop, aus 3 Linsen, 2 verschiedenen Vergrößerungen, einem Spiegel und Beleuchtungs-Glase bestehend, durch welches man sowohl undurchsichtige als auch durchsichtige Körper betrachten kann, und zu welchem eigentlich die hier gelieferten Objectiv-Träger gehören.

3. Ein Sonnen-Mikroscop, zu welchem man gleichfalls die Objecten-Träger mit durchsichtigen Körpern brauchen, und mit welchem man sich bekanntlich jedes Object, in einem verfinsterten Zimmer, an einer weißen Wand, willkührlich bis zu einem ungeheuern Bilde, vergrößern kann.

Diese 3 Instrumente, bey welchen mit Fleiße Alles, was sie ohne Noth vertheuern könnte, weggelassen ist, sind vollkommen zum Gebrauche meines mikroscopischen Kabinets hinreichend.

Was die microscopischen Objecte selbst betrifft, so sind dazu die interessantesten Gegenstände aus allen 3 Naturreichen, welche das bloße unbewaffnete Auge sonst nicht beobachten kann, gewählt, und sorgfältigst, theils auf undurchsichtige schwarze, theils zwischen durchsichtige Glastäfelchen gelegt und aufgetragen worden; wozu gewiß eine delicate und sehr geschickte Behandlung, und eine seltene mit Naturkenntniß verbundene Geduld des Arbeiters gehört. Ich habe zu jeder Lieferung des Mikroscopischen Kabinets 10 solche Täfelchen oder Objecten-Träger bestimmt, deren jedes 5 Objecte hat, so daß jede Lieferung 50 solche Objecte enthält und in einem saubern Portefeuille liegt. Jede Lieferung soll ein raisonnirendes Verzeichniß dieser Objecte begleiten, welches dem beobachtenden Liebhaber über jeden Gegenstand die nöthige Erläuterung giebt, und ihn hoffentlich mit den verborgneren Schönheiten und Wundern der Natur bekannter, und mit ihren Geheimnissen vertrauter machen wird.

Man kann nicht glauben, wie nützlich, angenehm und anziehend dergleichen mikroscopische Belustigungen für ungelehrte Liebhaber der Natur, Frauenzimmer, ja selbst für Kinder und deren Ausbildung sind, und welch ein erhabenes Bild der heiligen Natur sie unserm Geiste einprägen. Dürfte ich mir schmeicheln, diesen großen Zweck durch meine geringen Bemühungen erreicht zu haben, so wäre ich reichlich dafür belohnt, und dieß alles, was ich nur wünschen könnte.

Das

Das hiesige F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir, in dessen Verlage die erste Lieferung meines Mikrosc. Kabinets schon erschienen ist, wird dasselbe sowohl als die dazu gehörigen Mikroskope, welche bey jeder Bestellung besonders mitgefordert werden müssen, in möglichst wohlfeilem Preise liefern. Weimar den 1. September 1802.

F. J. Bertuch,
H. S. Weim. Legat. Rath.

# Kleines Mineralien-Kabinet,

zur

Demonstration des gesammten Mineral-Reichs in Schulen,

so wie auch

zum

Selbstunterrichte

für Liebhaber der Naturgeschichte,

herausgegeben

von

F. J. Bertuch.

Weimar,

im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

---

Die Liebhaber der Naturgeschichte erhalten hiermit ein kleines Mineralien-Kabinet zur Demonstration des gesammten Mineral-Reichs sowohl für Schulen als auch zum Selbstunterrichte für Anfänger in der Mineralogie. Ich habe zwar in meinen Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte, (davon so eben die 2te Lieferung aller 3 Nat. Reiche erschienen ist) in dem Abschnitte des Mineralreichs, angefangen getreue und sorgfältigst gearbeitete Abbildungen der Fossilien nach ihrer systematischen Folge zu liefern, welche den Beyfall der Kenner erhielten; allein folgende wichtige Ursachen bewogen mich dieß kleine Kabinet noch mit meinen Tafeln der A. N. G. zu verbinden.

1. Da mein Zweck bey der Herausgabe meiner Tafeln ist, die Naturgeschichte zu popularisiren, sie gemeinnütziger

nützliger und auch Layen und Ungelehrten brauchbar zu machen, so war Autopsie, welche sonderlich bey Gegenständen der Natur am besten unterrichtet, vorzüglich im Mineralreiche das sicherste Mittel meinen Zweck zu erreichen, das Auge des Liebhabers durch Selbstschauen zu bilden, und der Unvollkommenheit, welche auch die beste Abbildung eines Fossils noch immer behält, abzuhelfen.

2. Meine Tafeln können wegen der großen Schwierigkeit ihrer Ausfertigung nur langsam fortrücken, und vollendet werden. Viele Liebhaber aber wünschen schneller und auf einmal eine vollständige Uebersicht des gesammten Mineralreichs zu bekommen, und theils zu ihrem eignen Unterrichte, theils auch zur Demonstration in Schulen zu haben. Diese gewährt ihnen nun

3. gegenwärtiges kleine Kabinet, welches ich vollkommen nach dem Systeme meiner Tafeln geordnet und nach den 4 Haupt-Classen derselben, nemlich in I. Erden und Steine, II. Metall-Erze, III. Brennbare und zu verflüchtigende Mineralien, und IV. Salze, abgetheilt habe, so, daß man mit Hülfe des dazu gehörigen charakterisirenden Verzeichnisses davon, das ganze Mineral-Reich ohne Aufenthalt überschauen, und jedes Haupt-Fossil desselben kennen lernen kann; zumal da jedes darinn vorkommende Stück mit sorgfältigster Rücksicht auf seine Charakteristik gewählt worden ist.

4. Da große Mineralien-Kabinets sehr kostbar sind, und nur von reichen Liebhabern angeschafft werden können, ein unvollständiges Kabinet aber, das nicht alle Hauptkörper des Mineralreichs enthält, zum Unterrichte für Anfänger gar nicht brauchbar ist, so mußte ich möglichste Vollständigkeit zugleich mit möglichster Wohlfeilheit bey dem meinigen beabsichtigen, um es gemeinnützig zu machen; und diesen Zweck hoffe ich erreicht zu haben.

Dies

Dies waren also die Hauptgründe, welche mich zur Lieferung dieses kleinen Kabinets vermochten. Es fehlt zwar nicht an allerhand kleinen und größeren sogenannten Mineralien-Kabinets, welche man bey den Stuffenhändlern kaufen kann, allein da sie gar nicht systematisch geordnet, immer unvollständig, und ganz willkührlich aus den Abgängen und Ueberbleibseln größerer Stücke und Sammlungen zusammengelesen sind, so daß keins dem andern gleicht, und man daran weiter nichts als einen verworrenen Haufen Steine und Erze hat, so sind sie auch zum Unterrichte fast gar nicht brauchbar. Das einzige Voigtische Kabinet der Gebirgsarten, macht davon eine rühmliche Ausnahme, gewährt aber auch nur die Uebersicht einer einzigen Classe des Mineralreichs, und hat darinne bisher guten Nutzen gestiftet.

Um dieß kleine Kabinet so transportabel und so wohlfeil als möglich zu machen, mußte das Format der darinne befindlichen Stücke so klein als möglich und als noch mit der Kenntlichkeit der Naturkörper verträglich war, genommen, und kostbare Körper z. E. Edelsteine u. dergl. durch genaue und der Natur getreu nachgeahmte Modelle aus Glasflüssen ersetzt werden. Da es hier nicht auf Prachtstücke, sondern auf Characteristik und Unterricht des Anfängers ankam, ein jeder Liebhaber aber, wenn er nur erst die Hauptkörper des Mineralreichs kennt, gewiß in seinem Studio fortgeht, und sich leicht größere und schönere Stücke, so wie auch die Varietäten sammlen kann, so schmeichle ich mir auch hierinne meinen Zweck erreicht, und es den Kennern zu Danke gemacht zu haben.

Ich habe übrigens solche Anstalten für diese Unternehmung getroffen, daß es nie an dem nöthigen Vorrathe der zu diesem Behufe ausgewählten Mineralien fehlen wird, und da jedes Kabinet beym Einlegen der Stücke genau revidirt wird, das Publikum auch bey seinen Bestellungen aufs genaueste bedient werden kann.

Das

Das hiesige F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir liefert dieß Kabinet, in einem saubern Kästchen mit dazu gehörigen Verzeichnisse, den Liebhabern zu 3 Carolins; und man kann bey allen guten Buch- und Kunsthandlungen Bestellung davon machen.

Weimar d. 1. Septbr. 1802.

F. J. Bertuch,
H. S. W. Legat. Rath.

# Aſiatiſches MAGAZIN.

Zweyten Bandes Drittes Stück. 1802.

## I.

## Beſchreibung der *Alterthümer des Gebirges Bi-ſutun.*

(Fortſetzung von S. 145. dieſes Bandes.)

### *Khoſru und Shirin.*

(Nach dem Shah Nameh Neſr. *)

Geſchichtſchreiber und diejenigen, welche alte Begebenheiten erzählen, berichten uns, daſs, als König Hor-

*) S. A. M. I. B. 1ſtes Stück. pag. 9.

Hormuz ſeinen Sohn Khoſru Parviz *) von der Stadt vertrieben hatte, der Fürſt tiefſinnig ward, und in Melancholie verſank. Und wie er über ſeinen Zuſtand nachdachte, überfiel ihn plötzlicher Schlaf, und ſein Groſsvater Nuſhirvan (der Gerechte genannt) erſchien vor ihm im Traume, und ſprach: O mein Sohn, warum biſt du ſo tiefſinnig und niedergeſchlagen? Verbanne jede Sorge aus deinem Gemüthe; vier Dinge ſollen dir zu Theil werden, deren jegliches an Werth dem Reiche von Iran gleich iſt. Ich verkündige dir jetzt dieſe Botſchaft. — Für das Roſs, ſo du verloren, wirſt du zwey bekommen, das eine Shebdiz genannt, das andre Gulgun **); — die Nägel deines liebſten Harfners ſind verſtümmelt worden, aber du ſollſt zwey andre finden, die nirgend ihres Gleichen haben, der eine mit Namen Barbud, der andre Nekiſa. Das dritte Geſchenk, das deiner wartet, iſt ein Mahler, kunſtreicher als Mani ***) von China. Aber die vierte Segnung, welche dir zu Theil werden ſoll, iſt ein Weib mit Namen Shirin †), von höherer Schönheit,

*) Khoſru, von den griechiſchen Schriftſtellern Choſroes genannt, herrſchte vom Jahre 590 n. Chr. an.

**) شبديز ſchwarzfarbig und گلگون roſenfarbig.

***) So nennen die Perſer Manes den berühmten Haereſiarchen, der eine religiöſe Secte im dritten Jahrhunderte ſtiftete. Er mahlte mit ſo bewundernswürdiger Kunſt, daſs er ſeine Werke für vom Himmel geſandt ausgab.

†) Shirin bedeutet eigentlich die ſüſse, liebliche.

heit, als je ein Weib geweſen, deren blendender Reiz ſelbſt die Sonne verwirrt.“ — Als Khoſru Parviz aus dem Traume erwachte, war er erſtaunt, und ſprach zu ſich ſelbſt: Möge mich dies Geſicht meines Ahnherrn nicht täuſchen; o möchte der Traum ſchon erfüllt ſeyn. — Wie er darüber nachdachte, ward er heiter, wiewohl ihn Bitterkeit gegen ſeinen Vater erfüllte. Fortgehend auf der Straſse gen Madaien *), geſchah es, daſs er dem Maler Shapur begegnete, der ihm die Reize der Shirin mit vielem Lobe pries. Als Khoſru dieſe Lobſprüche von Shapur hörte, bat er dieſen, ihm einen Rath zu geben, wie er Shirin erlangen könne. Wie Shapur einen Plan erſann, dieſe ganze Begebenheit iſt ausführlich in dem Buche Khoſru Shirin erzählt vom Dichter Nizami **), dem Gott barmherzig ſeyn möge! Da aber die Geſchichte lang iſt, wollen wir ſie hier abkürzen, damit der Leſer nicht Kopfweh bekommen möge. ***)

Wir kehren zu dem Faden der Geſchichte zurück. — Man erzählt, daſs Khoſru mit erzürntem Herzen wider ſeinen Vater, nach Madaien ging, und dort mit Shirin, deren Baſe Mahin Banun war, blieb, bis plötzlich König Hormuz ſtarb. Wie die Nachricht

 ſeines

*) Nicht weit von dem heutigen Bagdad.

**) Ein Perſiſcher Dichter vom erſten Range, der in dem 12ten Jahrhunderte unſrer Zeitrechnung lebte.

***) Da dieſe Phraſe in der Folge ſehr häufig wiederkehrt, iſt ſie faſt durchgehends von uns weggelaſſen worden.

ſeines Todes zu Khoſru gekommen war, reiſte er nach Iran, um die Herrſchaft zu übernehmen; und zur glücklichen Stunde beſtieg er ſeines Vaters Thron, und ſetzte ſich das goldne Diadem auf das Haupt. Alle Fürſten und Weiſen ſtellten ſich ihm vor, wünſchten ihm Glück, und bezeigten ihm ihre Ehrfurcht. König Khoſru aber gründete Gerechtigkeit und Edelmuth, und herrſchte achtunddreiſsig Jahre. Die Lautenſpieler Barbud und Nekiſa kamen, und ſpielten vor dem Könige; darauf ſandte er nach Shirin aus, und ſie foderte von ihrer Baſe die beyden Roſſe Shebdiz und Gulgun. Mahin Banun übergab ſie ihr, und ſie kam mit ihnen zu Khoſru. Shirin wünſchte ſich einen Pallaſt an einem andern Orte, und der König gewährte ihre Bitte *). Darauf ſprach ſie: Mich verlangt ſo leidenſchaftlich nach einem reichlichen Genuſſe von Milch, daſs ich ohne ihn nicht ruhig ſeyn kann; da nun am Berge Biſutun ein Ueberfluſs an Kühen und Schafen iſt, wünſche ich, daſs ein Menſch gefunden werde, der den Berg aushöhlte, und einen Canal grübe, ſo daſs, wenn dieſer mit Milch gefüllt iſt, ich daraus trinken kann, wie aus einem Bache. Sodann will ich unabänderlich bey dir bleiben; doch vor der Erfüllung meines Wunſches darfſt du mir nicht nahen.

Als

*) Der Verfaſſer verläſst von hier an die Erzählung des Firduſi in der Geſchichte des Khoſru und der Schirin, und folgt dem Nizami. Erſt am Ende kehrt er zu Firduſi zurück.

Als nun Khoſru Parviz nach einem Manne forſchte, der den Berg aushöhlen möchte, führte Shapur, der Maler, einen Bildhauer mit Namen Ferhad zum Könige, dem dieſer die Arbeit übergab. Ferhad aber, wie er das Geſicht der Shirin erblickt hatte, entbrannte ſo heftig von Liebe zu ihr, daſs er raſend ward. Während er an der Höhlung des Berges arbeitete, ſchlug er jedesmal mit dem Namen *Shirin* die Axt in den Fels, und wie er das Geſtein glättete, rief er aus: *Wehe! Shirin!* bey jeglichem Schlage. So, ohne Unterlaſs ihren Namen nennend, durchgrub er den Berg Biſutun, und der Milchſtrom ward hindurch geleitet.

Als das Geſchehene dem Könige erzählt wurde, ſagte jemand, Ferhad ſey für Shirin entbrannt, und raſe vor Bewunderung ihrer Reize. Als der König dies vernahm, fragte er, ob ein Menſch könne gefunden werden, der durch Liſt oder Trug ausmitteln möchte, wie Ferhad zu vernichten ſey. Ein hochbetagtes Weib, erfahren in trügeriſchen Künſten, kam vor den König und ſprach: Ich will jenen Bildhauer alſo bezwingen, daſs das Leben ſeinen Leib verlaſſen ſoll. König Khoſru reichte ihr einige Geſchenke dar, und lieſs ſie noch mehr erwarten, indem er ſprach: Wenn du ihn durch irgend eine Erfindung oder Liſt vernichteſt, will ich dich alſo mit Gunſt und Geſchenken überhäufen, daſs Alter und Schwachheit von dir ſchwinden, und der Faden deiner Armuth zerriſſen werden ſoll.

Darauf

Darauf ging jene trügeriſche Alte zum Berge Biſutun, wo ſie Ferhad ſahe, der den Fels wegarbeitete, ſtets wiederholend den Namen Shirin — jetzt mit der Axt ſchlagend und jetzt ausrufend: Wehe! Shirin! — Die Alte, von hinten zu ihm tretend, ſprach: O Ferhad, was iſt dies für Thorheit, oder warum rufſt du ſtets den Namen Shirin aus? Denn wo iſt ſie? Zwey Wochen ſind bereits verfloſſen, und ſchon ſchwindet die dritte, ſeit Shirin ſtarb. König Khoſru, der ſchwarze Trauerkleider angelegt hat, wird um ſie trauern, bis die dritte Woche vergangen ſeyn wird. — Als Ferhad dies von der trügeriſchen Alten hörte, ſtieſs er Seufzer des Schmerzens aus, warf die Axt, die er in den Händen hielt, auf die Erde, und ſtürzte ſich von dem Berge Biſutun hinab; worauf er ſeinen Geiſt aufgab, und als ein treuer Liebhaber für ſeine Geliebte ſtarb. Aber man erzählt, der Handgriff der von ihm niedergeworfenen Axt, welcher aus Granatenholz war, ſchlug Wurzel daſelbſt, und ward ein grünender junger Stamm, der Zweige trieb. Man ſagt, daſs dieſer Granatenbaum überaus fruchtbar ſey, und daſs, wenn ſich ein Kranker unter ſeinen Schatten ſetzt, das Uebel von ihm weiche. Darauf, als König Khoſru hörte, wie Ferhad bewuſtlos ſein ſüſses Leben für Shirin aufgeopfert, war er fröhlich über die Nachricht, und belohnte die Alte freygebig. Aber Shirin, als ſie es vernahm, ward ſehr traurig, weinte und wehklagte.

Nach-

Nachdem König Khoſru ſich von Ferhad befreyt hatte, wird die Erzählung langweilig; darum wollen wir ſie abkürzen, damit der Leſer nicht Kopfweh bekommen möge.

Die Geſchichtſchreiber erzählen, daſs Khoſru Parviz noch eine andre Gemahlin hatte, mit Namen Mari *), von der er einen Sohn empfing. Die Mutter ſtarb bey der Geburt, und das Kind ward aufgezogen, bis es groſs und ſtark ward, und zur Anführung geſchickt; der König gab ihm den Namen Shirujeh **). Eines Tages geſchah es, daſs dieſer Fürſt von unglücklichem Geſchicke die reizende Shirin ſahe, und von Liebe hingeriſſen, ihr einen Boten zuſchickte. Shirin entbrannte von Zorn, und ſtieſs den Abgeſandten mit Verachtung von ſich. Der falſche Shirujeh beſchloſs darauf bey ſich ſelbſt, ſeinen Vater Khoſru zu ermorden, damit Shirin in ſeine Hände fallen möchte, denn bey ſeines Vaters Leben durfte er nicht hoffen ſie zu erhalten. Mit dieſem Entſchluſſe, ergriff er einſt bey Nacht die Gelegenheit, als Khoſru allein ſchlief, und ſtieſs ihm einen Dolch in die Seite, daſs er verſchied ***). Als die Groſsen und Edeln den Mord hörten,

*) Mari (Marim), eine chriſtliche Prinzeſſin, Tochter des griechiſchen Kaiſers Mauricius.

**) Shirujeh شیرویه, bey den Griechen Siroes.

***) Dies geſchah nach der Erzählung einiger, zu Samarra oder Sarmanrai, an den Ufern des Tigris, nicht weit von

hörten, hüllten ſie ſich in Trauer um den Monarchen, und legten ſeinen Körper in ein Grab. Shirin kleidete ſich in das ſchwarze Gewand des Grams, wehklagte um den König, und betrauerte ihn einen Monat hindurch. Darauf, erzählt man, ſchickte der ruchloſe und abſcheuliche Shirujeh wiederum eine Geſandtſchaft an ſie ab, mit den Worten: Komm anjetzt, und laſs uns mit einander leben! Dies vernehmend war ſie betroffen, und wuſste nicht, welchen Weg ſie erwählen, oder wie ſie ihr Unglück vermeiden ſolle. — Bald darauf ſandte ſie jenem thörichten Plagegeiſte dieſe Antwort: Was du begehrſt, iſt recht, und was du wünſcheſt, werd ich thun, und deinen Befehlen gehorchen. Doch eine Gunſt erbitt' ich mir, nach deren Gewährung ich noch williger deine Wünſche erfüllen werde: Mein Verlangen iſt, den abgeſchiednen Herrſcher zu beſuchen, und ſobald ich zurückkehre, werd' ich deinem Befehle gehorchen.

Als

von Bagdad; wo im neunten Jahrhunderte ein andrer Vatermörder, der Khalif Al Montazar, als er eben den Thron ſeines ermordeten Vaters Motavakel beſteigen wollte, zufällig ſeine Augen auf einen ſchönen Teppich warf, eine den Perſern entriſſene Beute, und darauf die Figur eines Konigs zu Pferde geſtickt erblickte, mit einem Diadem auf dem Haupte, und einer Inſchrift herum. Man rief jemand herbey, der Perſiſch verſtand; und dieſer erklärte die Inſchrift alſo:

„Ich bin Sirujeh, der Sohn Khoſru's, ich erſchlug meinen Vater, und herrſchte nur ſechs Monate."

'Der Khalif, ſich ſeiner Schuld bewuſst, betrachtete dieſen Umſtand als eine unglückliche Vorbedeutung, die auch nach wenigen Monaten ſich als gegründet bewährte.

Als Shirujeh dies hörte, ſtimmte er bey, und ſprach: Wenn du den König beſucht haſt, kehre zurück zu mir, denn ich liebe dich bis zur Raſerey. Darauf zog Shirin ein weiſses Gewand an, nahm heimlich einen breitſchneidigen Dolch, und begann die Wallfahrt zu dem Grabe des Königs. Als ſie angekommen, küſste ſie die Füſse Khoſru's, warf ſich neben dem Leichnam des trefflichen Fürſten hin, ſtieſs den Dolch in ihre Seite, und verſchied, indem ſie ihre Arme um ſeinen Nacken ſchlang. Als es ſpät ward, traten ihre Dienerinnen, die auſserhalb warteten, und ſie nicht zurückkehren ſahen, in das Grabmal, und fanden, wie ſie ihre Seele mit der Seele Khoſru's vereinigt hatte.

Troſtlos und betrübt eilten ſie zu Shirujeh, und erzählten ihm, was geſchehen; ihn ſchmerzte heftig Shirin's Verluſt; als er das Trauergewand, das er für ſie getragen, abgelegt hatte, beſtieg er den Kaiſerlichen Thron.

---

Zachariah ben Mohemmed el Cazuini, der Verfaſſer des berühmten Agjaib el Machlukat *), erzählt Folgendes von dem Urſprunge der Sculpturen von Biſutun. „In den Geſchichtsbüchern von Perſien findet man, daſs der König Khoſru Parviz eine Geliebte Namens Shirin hatte, und daſs ein Bildner oder Steinhauer,

*) Starb 1449 vid. d'Herbelot bibliotheque Orientale.

hauer, Namens Ferhad ſich in ſie verliebte. Als dies der König hörte, wurde er betrübt, und eröffnete einigen ſeiner Hofleute den Grund davon; einer derſelben ſagte zu ihm: da dieſer Mann ein Bildhauer iſt, ſo laſs ihn ſein Leben in Ausübung dieſer Kunſt hinbringen. Ferhad wurde vor den König gebracht, der ihm erzählte, daſs der Weg über das Gebirge von groſsen Steinmaſſen geſperrt ſey, und daſs er dieſe wegräumen und die Paſſage frey machen ſolle. Ferhad verſprach, daſs er die härteſten Felſenmaſſen aus dem Wege des Königs räumen wolle, doch nur unter der Bedingung, daſs die liebliche Shirin der Preis ſeiner Arbeit würde; denn niemand auſser ihm vermöchte ſo groſse Unternehmungen auszuführen. Der König willigte ein und zeigte ihm das Gebirge Biſutun an. Ferhad begann ſein Werk damit, daſs er einen Saal in den Felſen höhlte, worin er die Statüe der Shirin bildete, umgeben von Dienern und Wächtern; und in der Mitte den Khoſru, völlig gerüſtet zu Pferde, von ſo trefflicher Arbeit, daſs die Nägel und Knöpfe des Panzerhemdes deutlich zu ſehen waren und daſs jeder, der die Statüe anſahe, meinte ſie lebe. Der Saal und die Bildniſſe ſind bis auf dieſen Tag vorhanden. Da Ferhad fortfuhr Felsſtücke weg zu hauen, die eben ſo viel Säulen gleich waren, wurde die Arbeit ſchnell vollendet. Die Spuren des Meiſſels ſind geblieben, ſo daſs die Arbeit ganz neu erſcheint. etc.

Als

Als ich dieſen Ort beſuchte, fielen mir die Verſe des Dichters Nizami ein:

„Von allen Seiten her kamen die geſchickteſten „Bildner. Und wie ſie die Werke (Ferhad's) er„blickten, biſſen ſie auf ihre Finger vor Erſtau„nen. Sie bewunderten die Schöpfungen ſeines „Meiſsels in dem Marmor und waren verwirrt „über die Werke dieſes wahnſinnigen Liebha„bers.“

Als das Geſchäft Ferhad's vollendet war, ward König Khoſru unwillig und drückte ſein Miſsfallen aus. Einer von ſeinen Hofleuten ging nach dem Berge und erzählte plötzlich dem Ferhad, daſs ſeine Geliebte Shirin todt ſey, da ermordete ſich der Unglückliche ſelbſt, mit der Axt, die er in der Hand hielt. etc.

Und dieſe Denkmähler des Alterthums, der Luſtgarten Shirin und der Milchſtrom, den Ferhad angelegt hatte, haben ſich bis auf dieſen Tag erhalten.

An einer anderen Stelle ſagt Cazuini: „Und in dem Porticus oder Saale, der Wand gegenüber ſteht die Statüe der Shirin, die er bildete, ein vortreffliches Kunſtwerk; und man ſagt, daſs jemand, den ihre Schönheit entzückte, die Naſe der Statüe abſchlug, welche noch jetzt verſtümmelt iſt.“

Auch

Auch Hanaddulla ben Abu Bekr el Moſtufi aus Cazuin, der Verfaſſer des Nozahat al Colub berichtet uns, daſs Khoſru Parviz, in der Gegend der Stadt Kirmanſchah verſchiedene Anlagen machen lieſs, unter andern auch einen Garten, der zwey Paraſangen lang und eben ſo breit war. Ein Theil deſſelben war ein Baumgarten, in dem man alle Früchte der heiſsen und kalten Zonen fand, indeſſen die andere Hälfte einer anmuthigen Wieſe glich, auf der alle Arten von Thieren weideten und ſich fortpflanzten.“ *)

Es iſt alſo keinem Zweifel unterworfen, daſs die Vorſtellungen am Gebirge Biſutun Bezug auf die Geſchichte des Khoſru und der Shirin haben. Die Figur zu Pferde iſt nicht Ruſtam, wie die Eingebornen glauben, ſondern Khoſru Parviz, der Sohn Hormuz und Enkel des Nuſchirvan. Die drey anderen Figuren im erſten Saale ſtellen die Shirin, den Khoſru und ſeinen Maler Schapur vor, deſſen im Schah-Nameh-Neſr erwähnt wird. Die vielen Thiere die an den Wänden in erhobener Arbeit zu ſehen ſind, ſcheinen auf die Menagerie im Garten des Khoſru Bezug zu haben und die badende Nymphe im Canale ſtellt vielleicht die Shirin vor, die ſich im Jui-Schir, oder Milchſtrome badet.

Die

*) Silveſtre de Sacy Memoires ſ. d. A. de la Perſe pag. 253.

Die beyden Figuren im zweyten kleineren Saale werden genugſam durch die *Perſiſchen Inſchriften* (*Taf. I.*), welche der Bürger *Beauchamp*, bey ſeiner Anweſenheit in *Kirmanſchah* copirt hat, erklärt. Silveſtre de Sacy hat uns die Ueberſetzung davon geliefert und die fehlenden Buchſtaben in denſelben ſupplirt.

*Inſchrift A.*

מן לו אן
סדיסן ווחיא
שהפוהרי מלכאן
מלכא אילאן ואניראן מנו
גתלימן יודאן בוכן טוריסן
ווחיא אוהרמזדי מלכאן
מלכא אילאן ואניראן מנו
גתלי מן יזדאן נפי ווחיא
נרסחי מלכאן מלכא

*Ille cujus figura haec, Ormusdi cultor optimus, Sapores regum rex Iraniae et Aniraniae, germen coeleſte ex diis, filius Ormusdi cultoris, optimi Hormizdae regum regis Iraniae et Aniraniae, coeleſtis germinis ex diis, nepos optimi Narſetis regum regis.* *)

Man

*) Silv. de Sacy M. ſ. d. A. de la Perſe pag. 243.

Man ſieht alſo aus dieſer Inſchrift, daſs die Figur zu der ſie gehört Sapor den Zweyten mit Namen Dhulactaf, vorſtellt, der von 308 bis 375 n. Chr. Geb. regierte, denn nur dieſer Sapor war ein Sohn des Hormuz und Enkel des Narſes.

## *Inſchrift B.*

מן לו אן
מוריסן ווהיא
מלכאן טלכא
אילאן ואנילאן
מנוגתלי מן יודאן
בומן מזדיסן ווחיא
שחפוהרי מלכאן
מלכא אילאן ואנילאן
מנוגת לימן יודאן נפי
ווחיא אוחר מזדי
מלכאן מלכא

*Ille cujus haec figura Ormusdi cultoris optimi Varahan regum rex Iraniae et Aniraniae, germen coeleſte ex diis, filius Ormuzdi cultoris, optimi Saporis regum regis Iraniae et Aniraniae, germinis coele-*

*coeleſtis ex diis, nepotis optimi Hormizdae regum regis.* *)

Dieſer Varahan iſt Bahran, der Sohn Sapors des Zweyten, der von 398 bis 420 n. Chr. regierte und die Stadt Kirmanſchah erbaute.

*) Silv. de Sacy pag. 254 ſqq.

## II.

## Ueber

# *die alte Literatur der Chineſen.*

Vom Herausgeber.

(*Fortſetzung von S. 104 dieſes Bandes.*)

## Erſter Abſchnitt.

Die Literatur der Chineſen nahm gleich nach Erfindung der Schrift ihren Anfang. Schon zu den Zeiten des *Fo-hi* und *Yao* ſchrieb man hiſtoriſche Facta und metaphyſiſche Entdeckungen nieder; aber beyde waren, wie bey den *Hindu* und andern alten Nationen, in das myſtiſche und allegoriſche Gewand hieroglyphiſcher Phraſen gehüllt. Das *Shu-king*, das erſte und älteſte Werk, lehrt uns, wiewohl nur unvollſtändig, daſs

das entfernteſte Alterthum China's kennen, indem es rein hiſtoriſche Data in einer Umgebung von Moralphiloſophie vorträgt. Aber nicht dieſe Begebenheiten allein ſind es, welche uns dies ehrwürdige Denkmal aus den Zeiten der drey erſten Dynaſtien, die China nacheinander beherrſchten *), aufbewahrt hat; wir lernen

*) Um die Unannehmlichkeit zu vermeiden, beſtändig Jahreszahlen und Zeitperioden anzuführen, iſt der Abhandlung folgende Chronologiſche Tabelle der Chineſiſchen Herrſcherfamilien, von den älteſten Zeiten an bis auf den Tod des Kaiſers Kien-long, 1798. n. Chr. Geb. beygefügt worden.

*Chronologiſche Tabelle.*

Fabelhafte Zeiten, von PAN-KU bis FU-HI. SAN-HOANG-KI, drey Chronologiſche Perioden unter den Perſonen der Kaiſer FU-HI, SHI-NONG, HOANG-TI. U-TI-KI. Fünf Chronologiſche Perioden, die aber ſchon durch Aſtronomiſche Beobachtungen vergewiſſert werden und von denen die beyden letzten wirkliche Herrſcher von China geweſen ſind. Sie heiſsen: SHAO-HAO, TSHÜEN-HIO, TI-KO-KAO-SIN-SHI, YAO oder TI-YAO-TAO-TANG-SHI, SHÜN.

*Dynaſtie* HIA. Die erſte Dynaſtie, geſtiftet von YÜ im Jahre 2207 v. Chr. Geb., gieng mit TI-KUEI v. Chr. Geb. 1767 zu Ende.

*Dynaſtie* SHANG. Stifter TSHING-TANG — endigt im Jahre 1122 v. Chr. Geb.

*Dynaſtie* TSHEU. Stifter WEN-WANG — erhält im Jahre 771 v. Chr. Geb. den Namen TONG-TSHEU (öſtliche TSHEU) und endigt mit TONG-TSHEU-KIUN 256 v. Chr. Geb. TSIN. Stifter TSHAO-SIANG-WANG. — dauert bis 247 v. Chr. Geb. HEU-TSIN. Stifter SHI-HOANG-TI — bis 207 v Chr. Geb. — Theilung des Reichs unter die Könige von TSÜ, YEN, TSHAO, TSI, OOEI und HAN. HAN. Stifter der Dynaſtie *Han*, LIEU-PANG. — dauert bis 220 n. Chr. Geb. SAN-KUE oder

lernen aus demſelben zugleich Geſänge kennen, die den Stempel des höchſten Alterthums und der unverkennbarſten Originalität an ſich tragen. Wir erfahren aus ſeinen Erzählungen, daſs Muſik, Dichtkunſt, Malerey und Aſtronomie in den erſten Perioden des Chineſiſchen Reiches bekannt waren. Die Sentenzen der Weiſen und ihre Unterredungen mit den Fürſten, die es uns aufbewahrt, laſſen uns ſchlieſsen, daſs dies Volk ſchon damals auf einer anſehnlichen Stufe der Ausbildung ſtand. Zugleich iſt es ſehr merkwürdig, daſs das *Shu-king* kein einziges älteres Werk citirt, oder deſſelben erwähnt; ein Umſtand, der uns zu dem Irrthume verleiten könnte, das *Shu-king* ſey das einzige bis dahin niedergeſchriebene Denkmal geweſen. Und dennoch iſt das *Ye-king* unſtreitig von höherem Alter als jenes; dennoch können wir mit ziemlicher Gewiſsheit behaupten, daſs man ſpäteſtens unter der Dynaſtie Shang Sammlungen von Geſetzen und Gedichten veranſtaltete, und ſelbſt Werke über die Geographie,

oder Theilung von China unter die drey kleinen Dynaſtien SHO-HAN, GOEI und U. TSIN. bis 420 n. Chr. NAN-PE-TSAO. d. i. Reich von Süden und Norden. 1) *Reiche in Norden:* GOEI, PE-TSI, HEU-TSHEU, HEU-LEANG. 2) *Reiche in Süden:* SONG, TSI, LEANG und TSHIN. Dieſe Periode dauert von 420 bis 581. SUI. bis 619. TANG. Stifter LI-YÜEN; geht mit NGAI-TI 907 zu Grunde. HEU-LEANG. bis 923. HEU-TANG. bis 936. HEU-TSIN. bis 946. HEU-HAN. bis 951. HEU-TSHEU. bis 960. SONG. bis 1279. Stifter TAI-TSU oder TSHAO-KUANG. YÜEN. Eine Mongoliſche Familie von 1279 bis 1368 n. Chr. Geb. MING. bis 1644. TA-TSING. Im Jahre 1644 eroberten die MANTSHEU China und haben dies Reich noch bis jetzt inne.

graphie, Aſtronomie und Muſik der damaligen Zeiten aufzeichnete. *Confucius* ſelbſt, der tiefſte Erforſcher und Kenner des Chineſiſchen Alterthums, deutet darauf hin, indem er Gedichte, Inſchriften und Ausſprüche anführt, welche der Stifter jener Herrſcherfamilie auf die Möbeln und Wände ſeines Pallaſtes hatte ſetzen laſſen. Eine reiche Literatur aber gab es noch keinesweges, vielmehr war die Lebensweiſe der alten Chineſen unter den beyden erſten Dynaſtien zu einfach, arbeitſam und ernſthaft, als daſs Geſchmack für Wiſſenſchaften ſich hätte verbreiten können. Es gab noch wenige Städte, und die Bildung der neuen Generation war mehr als ſpäterhin, Angelegenheit des Staats; Ackerbau war faſt die einzige Beſchäftigung und der einzige Nahrungszweig; und nur wenige Prieſter der Weisheit befanden ſich im Beſitze der Wiſſenſchaften, oder vielmehr der einzigen damals vorhandenen Wiſſenſchaft, der metaphyſiſch-moraliſchen Regierungskunſt. Hiezu kam noch die groſse Unbequemlichkeit der Schreibmaterialien; denn man ſchrieb, wie ich ſchon in der Einleitung berührt habe, auf kleine Tafeln von Bambusrohr, die etwa zwölf Zoll lang waren, und kaum zwanzig bis fünfundzwanzig Charactere faſſen konnten. Dadurch wuchs ein Werk, das jetzt nur wenige Blätter faſst, zu einem gröſseren Umfange an, als manches weitläuftige Geſchichtswerk, nach Erfindung des Papiers, nicht einnimmt.

Die Geſchichte der Chineſiſchen Literatur beginnt alſo mit der Dynaſtie *Tſheu*, am Ende des zwölften Jahrhunderts v. Chr. Geburt. „Man ſchrieb nicht „eher Geſetze nieder," ſagt ein Chineſiſcher Philoſoph, „als man ſie zu verletzen anfieng; und erſt als „die gewohnten Tugenden anfiengen zu wanken, hielt „man es für nöthig, dem Volke ſchriftliche Regeln „derſelben zu übergeben." *Wen-wang*, der Stifter dieſer Dynaſtie, den *Confucius* mit Lobſprüchen überhäuft, deſſen Weisheit *Meng-tſe* bis zum Himmel erhebt, und den alle nachfolgenden Philoſophen als das Muſter eines vortrefflichen Fürſten aufſtellen, war der erſte, welcher die *Kua* des *Fohi* (S. Einleitung p. 91.) zu erklären ſuchte; oder vielmehr, ſeine Erklärung iſt die älteſte, die wir beſitzen. Sein Sohn *Tſheu-kong*, der ihm in der Regierung folgte, ſuchte dieſe zu erweitern; zugleich ſammelte er alle alten Geſetze und Gebräuche ſeiner Nation, und gab dem Werke den Namen *Tſheu-li* (Ritual der Dynaſtie Tſheu). Dieſer Fürſt verband mit einer tiefen Gelehrſamkeit das Talent eines erhabenen und feurigen Dichters; und es iſt in ſpätern Zeiten von den glaubwürdigſten Kritikern bewieſen worden, daſs mehrere Oden im *Shi-king*, der älteſten Sammlung Chineſiſcher Gedichte, die auf unſere Zeiten gekommen iſt, ihm zum Verfaſſer haben. Ueberdies wird er für den erſten gehalten, der die Lehre von den geradlinigen Figuren in der reinen Mathematik vollſtändig bearbeitete, und den Thierkreis nach aſtronomiſchen Grundſätzen verbeſſerte.

Da

Da die erſten Monarchen aus dem Hauſe *Tſhen* ſo leidenſchaftliche Liebhaber und Beſchützer der Wiſſenſchaften waren; ſo bemühten ſie ſich, auch unter ihren Unterthanen einen gleichen Sinn zu verbreiten. Die Zahl von Bildungsanſtalten ward vermehrt, und es fehlte nicht an talentvollen Männern, die angefeuert durch die Freygebigkeit der Regierung, Künſte und Wiſſenſchaften zu einem Grade von Vollkommenheit hinaufführten, von dem ſie noch kurz vorher weit entfernt waren. Aber mit dem Verfalle des herrſchenden Regentenhauſes verloſch dieſe glänzende Epoche; wie an dem Hofe eine zügelloſe Ueppigkeit überhand nahm, ſo zogen auch die Gelehrten einen eiteln Prunk der Wahrheit vor, und wandten ſich von der reinen Naturphiloſophie zu dem Flitterſtaate der Sophiſterey. Aber *Lao-tſe*, der zur Zeit des höchſten Sittenverderbniſſes und des gänzlichen Verfalles ächter Gelehrſamkeit lebte, und ihm vergebens entgegen zu arbeiten verſuchte, legte die reine Lehre der Alten in einem Werke nieder, das er *Tao-te-king* (ſpeculative Naturphiloſophie) benannte, um ſie mindeſtens gegen ihre Anfechter zu vertheidigen, und den kommenden Generationen unverfälſcht zu hinterlaſſen. Zu Anfange des fünften Jahrhunderts v. Chr. Geb. trat endlich *Kong-fu-tſe* (Confucius) auf, und entwarf eine neue auf moraliſche Grundſätze gebaute Lehre. Mit beiſsender Ironie, griff er in ſeinen Schriften die Laſter ſeiner Zeitgenoſſen an, und rief in ihr Gedächtniſs die Tugenden ihrer Vorfahren zurück. Vergebens kämpften Verblendung und Laſter

gegen

gegen die neue Lehre an, ſie konnten ihren Urheber zwingen, ſein Vaterland zu verlaſſen, aber der Glanz der Wahrheit ſtrahlte mächtig empor, und fiel verherrlichend auf ihren Vertheidiger zurück. Von allen Seiten ſtrömten Schüler herbey, die von der neuen Lehre begeiſtert, ſie mit heiſsem Eifer, theils durch Schriften, theils durch ihre Lebensweiſe mit dem glücklichſten Erfolge ausbreiteten. Nach Confucius Tode veranſtalteten *Tſeng-tſe* und *Tſee-tſe* eine Sammlung ſeiner fragmentariſch und zerſtreut hinterlaſſenen Werke über die Philoſophie, nachdem ſie dieſelben mit der genaueſten Kritik redigirt.

Lange nach Confucius Tode trat *Meng-tſe* auf, und gieng auf dem von jenem eingeſchlagenen Wege weiter fort; er befeſtigte die Lehre ſeines groſsen Vorgängers mit neuen Argumenten, und erklärte in ſeinen Vorleſungen die *King* oder klaſſiſchen Werke ſeiner Nation. Zwar mangelte ſeinen Schriften der energiſche Laconismus, der allenthalben die Werke des Confucius characteriſirt, dafür aber war er geſchmückter, blumenreicher, und der Menge angenehmer und verſtändlicher. Trotz aller Bemühungen blieben dennoch ſowohl ſeine als die Schriften der wenigen ſeiner Zeitgenoſſen, die ſeinem trefflichen Beyſpiele nacheiferten, nur für die Nachwelt aufgezeichnet. Der edlere Theil der Nation war zu ſehr mit den Ereigniſſen des Tages beſchäftigt, um ſeine Aufmerkſamkeit auf ſpeculative Unterſuchungen richten zu können. Vielmehr hatten die politiſchen Intriguen eines

ſeinem

ſeinem Untergange nahegebrachten Hofes, blutige und faſt ununterbrochene Bürgerkriege, und die Verübung unerhörter Grauſamkeiten eine Verderbtheit und Verwilderung der Sitten herbeygeführt, die jedesmal das Grab der Wiſſenſchaften ſeyn müſſen. Das Anſehn und die Macht der Kaiſer war zu Grunde gerichtet, und China in mehrere kleine Reiche zerfallen.

*Tſin-ſchi-hoang-ti*, König von *Tſin*, hatte ſein Reich durch ſechs andre kleine Fürſtenthümer, die er bezwungen, ſo anſehnlich vergröſsert, daſs er es dreiſt wagen durfte, ſelbſt dem Kaiſerhauſe der *Tſheu*, die Spitze zu bieten. Er trug in dem ungleichen Kampfe den Sieg ohne Mühe davon, ſtürzte die herrſchende Dynaſtie vom Throne, und unterwarf ſich nach und nach ganz China, das getheilt nicht widerſtehen konnte. Als Sieger lieſs er es nunmehr ſein erſtes Geſchäft ſeyn, dem Reiche eine neue Conſtitution zu geben, das alte Lehnsſyſtem, das ſchon unter den *Hia* angefangen hatte, hob er auf, und ſchuf das Reich zu einem militäriſchen Staate um. Hiezu kam, daſs er ein Anhänger der *Tao-tſe* (oder der verdorbnen Lehre des *Lao-tſe*) und ein erklärter Feind aller Verehrer des Confucius war, denn die Bonzen der *Tao-tſe* autoriſirten ſeine Uſurpation, und ſuchten das Volk dafür zu gewinnen, die wenigen Anhänger der reinen Lehre des Alterthums hingegen, erklärten ſich laut wider die Einrichtungen und Bedrückungen des neuen Monarchen, und ſuchten, wiewohl umſonſt, die Anſprüche der Familie *Tſheu* auf den ihr entriſſenen Thron

Thron zu beweiſen und geltend zu machen, nichts vermochte die zügelloſe Tyranney des Eroberers einzuſchränken. Im Gegentheile entbrannte nur immer mehr ſein Haſs gegen das Alterthum, das ihm täglich als Muſter aufgeſtellt ward, und gegen die alten Bücher, aus denen die Gelehrten die Unrechtmäſsigkeit ſeiner Unternehmungen bewieſen, und die er deshalb als die Quelle des Miſsvergnügens anſah. *Ly-ſſe*, ſein erſter Miniſter, hatte durch die bereits in der Einleitung angeführte Einführung neuer Schriftzeichen das Anſehn dieſer alten Denkmäler zu untergraben geſucht; da er aber den Erfolg ſeiner Abſicht keineswegs entſprechend fand, ſtellte er dem Kaiſer in einer beſondern Schrift vor, daſs erſt dann die Ruhe zurückkehren werde, wenn alle alten Monumente, aus den Zeiten der drey erſten Dynaſtien vertilgt ſeyn würden. Ohne Weigerung nahm *Tſin-ſhi-hoang-ti* einen ſo ſchändlichen Vorſchlag an, und lieſs ihn ſchleunig und mit der äuſserſten Strenge ins Werk richten. Die alten *King* verloren aber ihr Anſehn nicht gänzlich; vielmehr fanden ſie bis zuletzt ihre würdigen Vertheidiger, da hingegen alles, was wider ſie geſchrieben ward, in verdienter Vergeſſenheit und Verachtung liegt. Dies beweiſen die wenigen aus den Zeiten des *Tſin-ſhi-hoang-ti* und ſeiner Nachfolger vorhandenen Werke.

Aber eben ſo ſchnell, als das Haus *Tſin* unter *Shi-hoang-ti* geſtiegen war, gieng es nach ſeinem Tode wieder zu Grunde. *Lieu-pang* ſtieg von einem

ſelte-

ſeltenen Glücke begünſtigt, vom gemeinen Soldaten ſchnell bis zum Alleinherrſcher von China empor, und ſtiftete eine neue glänzende Dynaſtie, der er den Namen *Han* beylegte. Zu beſchäfftigt, die Krone auf ſeinem Haupte zu befeſtigen, und zu wohl mit der Politik bekannt, um an die Aufſuchung der alten Nationalſchriften zu denken, lieſs er die Sachen, wie er ſie fand; die Wiedererſcheinung der *King*, die gewiſſermaſsen die goldene Bulle des Chineſiſchen Reichs genannt werden könnten, würde die Anſprüche aller ehemaligen Lehnfürſten wieder geltend gemacht haben. Und ſo ſehr auch das Volk die Wiederherſtellung der alten Staatseinrichtung, wie ſie unter den drey erſten Dynaſtien geweſen, hätte wünſchen müſſen, ſo war es doch theils zu unaufgeklärt, um ſeinen Vortheil zu erkennen, theils waren ſeine Sitten den alten zu unähnlich geworden, um ihr lange Dauer zu verſchaffen. Die edle Simplicität des Alterthums paſste zu wenig für eine Staatsverwaltung, wie ſie *Lieu-pang* einführte, und wie ſie noch heut zu Tage in China ſtatt findet. Erſt unter ſeinem zweyten Nachfolger *Ven-ti*, ſieben und dreyſsig Jahre nach dem groſsen Bücherbrande (im Jahre 176 vor Chr. Geb.) fieng man an die Ueberreſte des Alterthums aufzuſuchen, und war glücklich genug, die wichtigſten, wiewohl oft nur fragmentariſch, wiederzufinden; und dies iſt der Zeitpunkt von dem die Chineſiſche Literatur ununterbrochen bis auf unſere Zeiten fortläuft. Das grauſame Edikt des *Tſin-ſhi-hoang-ti* indeſs war nicht das einzige Unglück, das die alte Literatur der Chineſen traf.

traf. Die häufigen Staatsveränderungen und Theilungen des Reichs, die Einfälle der Tataren und hauptſächlich die blutigen Bürgerkriege unter den *Tſheu* verurſachten, daſs ſchon früher manches ſchriftliche Denkmal gänzlich verloren gieng.

Aber auch die Ueberbleibſel des Alterthums, wie ſie auf unſere Zeiten gekommen ſind, haben nicht alle gleichen Werth und gleiche Authenticität; viele von ihnen ſcheinen untergeſchoben und Kinder ſpäterer Zeit zu ſeyn. Die Chineſiſchen Kritiker theilen ſie demnach in vier Klaſſen. Die erſte Klaſſe enthält die älteſten Werke von erwieſener Aechtheit, und dieſe ſind: 1) das *Y-king* oder die Trigramme des *Fo-hi*, mit den älteſten Commentaren, 2) das *Shu-king*, welches die alte Moralphiloſophie und Geſchichte des Reichs enthält; 3) das *Shi-king*, oder die Sammlung alter Geſänge, welche Confucius veranſtaltete; 4) das *Li-ki*, welches die alten Gebräuche und Geſetze, vornehmlich aus den Zeiten des *Tſheu* enthält; 5) das nur noch in wenig Fragmenten vorhandene *Yo-king*, das von der alten Muſik handelt, und 6) das *Tſhong-tſieu*, oder die Geſchichte des Reiches *Lu*, von Confucius verfaſst. — Die zweyte Klaſſe umfaſst diejenigen Werke, deren Authenticität nicht mit vollkommener Zuverläſſigkeit erwieſen iſt, oder die von den Schülern des Confucius verfaſst ſind. Dieſe ſind: 1) das *Tſheu-li*, 2) das *Y-li*, die beyden Rituale des *Tſheu*, 3) die ſogenannten *See-ſhu*, oder vier Bücher des Confucius, die aber erſt nach ſeinem Tode zuſammen

men

men getragen worden, 4) das *Hiao-king*, oder Buch von der kindlichen Liebe, 5) das *Eul-ya*, ein kleines Wörterbuch über die in den *King* vorkommenden Charactere, und 6) drey Commentare zum *Tſhün-tſieu* des Confucius. — In der dritten Abtheilung finden wir die interpolirten Werke des Alterthums; dahin gehört das *Kue-ya* des *Tſo-ſhi* und das *Kia-ya* des Confucius; ferner die Werke des *Lu-tſe*, *Shan-tſe* und andrer Schriftſteller aus den Zeiten des *Tſin-ſhi-hoang-ti*. — Die letzte Klaſſe endlich enthält diejenigen Werke, die als untergeſchoben anerkannt ſind; dahin gehören das *San-fen*, das *Pen-tſao* des *Shi-nong*, das *Nui-king* des *Hoang-ti*, die Werke des *Tſu-tſe*, das *Shan-hai-king* und die Inſchriften aus den Zeiten des *Tſheu*.

In der gegenwärtigen Abhandlung werde ich von den beyden erſten dieſer Abtheilungen weitläuftiger handeln, die beyden andern aber nur kurz berühren, weil es nicht meine Abſicht iſt, mich in weitläuftige kritiſche Unterſuchungen einzulaſſen. Die erſte Klaſſe eröffne ich gegen die Ordnung der Chineſen mit dem *Shu-king*, und werde ſie mit dem *Y-king* ſchlieſſen.

* * *

Zwey-

## Zweyter Abſchnitt.

## Von den ſechs *King* der Chineſen.

### 1. *Das Shu-king.*

Das ſchätzbarſte und älteſte *) unter den Chineſiſchen King iſt unſtreitig das *Shu-king* oder *Shang-ſhu*. Es ſcheint dies treffliche Denkmal alter Weisheit und Dichtung, das leider nicht vollſtändig auf unſere Zeiten gekommen iſt, niemals ein eigentlich zuſammenhängendes Ganze, vielweniger ein hiſtoriſches Werk, wie man gewöhnlich glaubt, geweſen zu ſeyn; wenigſtens enthalten die achtundfunfzig Kapitel, aus denen das *Shu·king* jetzt noch beſteht, nur abgeriſſene Maximen und Unterredungen über die Regierungskunſt der alten Beherrſcher von China.

Schon unter der Regierung der beyden erſten Dynaſtien *Hia* und *Shang* waren zwey Hofgeſchichtſchreiber angeſtellt, von denen der eine *Tſo-ſe* (Geſchichtſchreiber der Linken) hieſs, und die Ausſprüche, Antworten und Edicte des Fürſten ſammeln muſste, der

*) Man kann wohl mit Rechte das *Shu-king* den älteſten Klaſſiker nennen, denn wenn gleich die Grundlage des *Y-king* oder die Trigramme des *Fo-hi* von höherem Alter ſind, ſo iſt ein groſser Theil der Commentare dazu, die mit jenen Trigrammen das *Y-king* ausmachen, weit jünger.

der andere aber, welcher den Namen *Yeu-ſe* (Geſchichtſchreiber der Rechten) führte, die Begebenheiten ſeiner Zeit niederſchrieb. Unter der Dynaſtie *Tſheu* wurden noch fünf andere Hiſtoriographen angeſtellt, und wie es ſcheint, iſt das Shu-king aus ihren Papieren gefloſſen. Im Jahre 484 v. Chr. Geb. nämlich ſammelte Confucius alle Memoires der alten Geſchichtſchreiber, die zu ſeiner Zeit noch vorhanden waren, und zog aus denſelben ein Werk in hundert Kapiteln aus, das er *Shu-king* oder *Buch der unveränderlichen und gewiſſen Lehre* betitelte. Da er ſich bey dieſer Arbeit als Hauptzweck vorgeſetzt hatte, Regeln der Regierungskunſt aufzuſtellen, und zwar dieſelben aus der Verfahrungsart der Alten zu abſtrahiren, ſo bemühte er ſich nur, die Staatsmaximen der vorigen Herrſcher in ein helleres Licht zu ſetzen, und vernachläſſigte die ſtrenge hiſtoriſche Ordnung. Deshalb aber glaube man nicht, daſs das Shu-king nichts als eine Compilation von Reden und Sentenzen ſey; man findet darin auch die Begebenheiten aufgezeichnet, welche zu erſteren Anlaſs gaben, und überdies eine Menge der intereſſanteſten Details über alte Sitten und Gebräuche, über Poeſie, Aſtronomie, Aſtrologie, Geographie u. ſ. w. Das *Shu-king* fängt mit *Yao* an, und endigt mit dem Jahre 624 v. Chr. Geb.; und iſt nicht nur als das älteſte Denkmal einer gebildeten und weiſen Nation ehrwürdig, ſondern auch die Baſis ihrer Staatseinrichtung, der Fond ihrer Geſetze, und die authentiſche Quelle der alten Geſchichte China's. Es lehrt eine reine ſtrenge Moral, vornehm-

lich

lich für die Beamten des Staats, und beſtimmt die Pflichten, welche Monarch und Unterthan gegenſeitig zu erfüllen haben. Die Sprache des *Shu-king* übertrifft an Simplicität, Erhabenheit und Adel des Ausdrucks alles, was das Chineſiſche Alterthum aufserdem aufzuweiſen hat.

Bey dem groſsen Bücherbrande unter *Tſin-ſhi-hoang-ti* im Jahre 213 vor Chr. Geb. gieng auch das *Shu-king* auf einige Zeit verloren, denn es war namentlich in dem Edicte angeführt, das alle alten Bücher zu verbrennen gebot. Zur Zeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften unter dem Kaiſer *Ven-ti* aus der Dynaſtie *Han*, gab man ſich vorzüglich Mühe, auch dies ſchätzbare Werk wieder aufzufinden. Aber alle angewandte Mühe war fruchtlos, und man muſste ſich begnügen, es von einem alten Manne Namens *Fu-ſheng*, aus *Tſi-nan-fu* in der Provinz *Shan-tong* gebürtig, welcher der einzige war, der es noch gröſstentheils auswendig wuſste, dictiren zu laſſen. Da dieſer Fu-ſheng aber nur den Dialect ſeiner Provinz ſprach, der von der Mundart der damaligen Reſidenz *Tſhang-ngan* (das jetzige *Si-ngan-fu* in der Provinz *Shen-ſi*) bedeutend abwich, hatten die von dem Kaiſer abgeſandten Gelehrten oft Dollmetſcher nöthig, und brachten nach vieler Arbeit ein Manuſcript zu Stande, das ſie, nachdem es von der Akademie zu *Tſhan-ngan* durchgeſehen worden, dem Kaiſer überreichten. Man fieng darauf an in den Schulen aus demſelben das Alterthum zu ſtudiren. Einige Zeit

nach-

nachher aber, unter dem Kaiſer *Vu-ti* (der vom J. 146 bis 87 vor Chr. Geb. regierte), fand man in den Trümmern eines alten Gebäudes, welches der Familie des *Confucius* zugehört, eine Anzahl Bücher in alten Characteren auf, und unter denſelben auch das *Shu-king*. Man übergab dieſen wichtigen Schatz einer Geſellſchaft Gelehrten, unter denen ſich einer der gründlichſten Alterthumsforſcher ſeines Zeitalters mit Namen *Kong-ngan-kue* befand. Das aufgefundene Manuſcript war nicht nur in veralteten Characteren geſchrieben, auch die Tafeln, auf denen ſie eingegraben waren, hatten von Feuchtigkeit und Würmern ſo ſehr gelitten, daſs *Kong-ngan-kue* nur mit groſser Anſtrengung und durch beſtändige Vergleichung mit dem *Shu-king* des *Fu-ſheng* (das aber nur 28 Kapitel enthielt) und andern aufgefundenen alten Werken, die Entzifferung von 58 Abſchnitten vollendete; die übrigen 42, die noch zum *alten Shu-king* gehört hatten, waren nicht unter den entdeckten Büchern zu finden *). *Kong-ngan-kue* fügte ſeiner Arbeit einen kurzen Commentar und eine Vorrede bey, in der er die Geſchichte des *Shu-king* erzählte. Auſserdem enthält ſeine Recenſion eine Vorrede in alten Characteren, die dem *Confucius* zugeſchrieben wird, nach ſpätern

*) Es verdient wohl bemerkt zu werden, daſs obgleich die Chineſiſchen Geſchichtſchreiber keinesweges die Exiſtenz des alten *Shu-king* in 100 Kapiteln bezweifeln, doch in keinem claſſiſchen Werke des Alterthums ſich eine Stelle aus einem der verloren gegangenen Kapitel citirt findet.

ſpäteren Unterſuchungen aber aus den Zeiten kurz vor *Tſin-ſhi-hoang-ti* herſtammt. — Da das *Shu-king* des *Kong-ngan-kue* in alten Characteren geſchrieben war, nennt man es gewöhnlich das *Shu-king des alten Textes*, das des *Fu-ſheng* dagegen das *Shu-king des neuen Textes.*

*Kong-ngan-kue* übergab ſeine Arbeit den Gelehrten der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften, aber man achtete wenig darauf, und fuhr fort in den Schulen und Gymnaſien nur das *Shu-king* des *Fu-ſheng* zu leſen. Erſt unter der Dynaſtie *Tſi* im Jahre 497 n. Chr. Geb. ward das *Shu-king* des *Kong-ngan-kue* für den wahren Ueberreſt des alten *Shu-king* des *Confucius* allgemein anerkannt. Nach dieſer Zeit hat man eine unglaubliche Menge von Commentaren, Noten und Gloſſen zu dieſem Werke geſchrieben, von denen ſich die vorzüglichſten auf der National-Bibliothek zu Paris befinden. Die beſte neuere Bearbeitung iſt auf Befehl des Kaiſers *Kang-hi* am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts vom Collegio *Han-lin* zu Peking veranſtaltet worden. Sie führt den Titel, *Shu-king-ge-kiang* (*ta Shu-king expoſitio, uti ſol clara*, oder *ta Shu-king expoſitio diurnalis*, wie Furmont überſetzt), und iſt auf das prächtigſte in der kaiſerlichen Druckerey gedruckt.

Das *Shu-king* beſteht aus vier Hauptabſchnitten, der erſte heiſt *Yü-ſhu*, und handelt von den beyden Kaiſern *Yü* und *Shün*, der zweyte *Hia-ſhu*, und ent-

enthält die Dynaſtie *Hia*, der dritte iſt das *Shang-ſhu* oder Buch von der Dynaſtie *Shang*, und der vierte, welcher den Titel *Tſheu-ſhu* führt, ſpricht von der Dynaſtie *Tſheu*. Keinem Chineſen iſt es je eingefallen ſeine Authenticität in Zweifel zu ziehn; es wird vielmehr eben ſo heilig verehrt, als in Indien die Wedas, in der Chriſtenheit die Bibel, oder im Judenthume das alte Teſtament. Und wie die Rabbinen mit der Zählung der einzelnen Buchſtaben in demſelben die Zeit verſchwendet haben, ſo hat man auch im *Shu-king* die Charactere gezählt, und gefunden, daſs es deren 25700 enthält. Die Chineſen nennen es die *Quelle alles Wiſſens*, die *Richtſchnur aller Jahrhunderte;* und der Kaiſer *Yong-tſhing* (1735) der es in die Sprache der *Man-tſheu* überſetzte, ſagt: *Dies Werk iſt der koſtbarſte Schatz des Alterthums, der Wiederhall des Willens des Himmels, und die Fackel der Weisheit.* (Siehe Mémoires ſ. l. Chinois I. pag. 75.).

Da wir das ganze *Shu-king* in einer franzöſiſchen Ueberſetzung beſitzen *); ſo halte ich es für überflüſſig, eine Probe davon zu geben, zumal da ſich die

*) Chou-king, un des livres ſacrés des Chinois, ouvrage recueilli par Confucius, traduit et enrichi de notes par le feu P. Gaubil Miſſ. à la Chine; revu et corrigé ſur le texte chinois, accompagné de nouvelles notes, de planches gravées en taille-douce et d'additions, tirées des hiſtoriens originaux, dans lesquels on donne l'hiſtoire des princes omis dans le Chou-king, par M. de Guignes. à Paris 1770. 4.

die erſten beyden Kapitel des erſten Theiles deſſelben ſchon in dem A. M., vom Hrn. D. Fr. Majer überſetzt befinden (Siehe A. M. I. Bandes 6tes Stück pag. 458 ſeqq.). Ich füge über die angeführte Ueberſetzung des P. Gaubil nur die Bemerkung hinzu, daſs er ſie nicht nach dem Chineſiſchen Originale, ſondern nach der von der Academie der *Han-lin* *) veranſtalteten Ueber-

*) Die Mitglieder dieſer gelehrten Geſellſchaft werden in Gegenwart des Kaiſers examinirt und erwählt. Ihre Arbeiten und ihre Gelehrſamkeit gehört nicht ihnen zu, ſondern dem Staate, der ſie beſoldet und ehrt. Auſser den Staatsgeſchäften die ſie beſorgen, bekleiden ſie auch Stellen am Hofe, ſie arbeiten entweder an groſsen Werken, die ihnen der Kaiſer vorgeſchrieben hat oder ſind damit beſchäftiget neue Editionen und Rezenſionen der alten Claſſiker ihres Vaterlandes zu veranſtalten. Gewöhnlich ziert der Kaiſer ſelbſt die Werke, welche die Han-lin herausgeben, mit einer von ihm ſelbſt geſchriebenen Vorrede. Sie werden auf Koſten des Staat's gedruckt und die ganze Auflage gehört dem Kaiſer, der blos Exemplare davon, an die Miniſter, Fürſten nnd Groſsen des Reichs, an die Vorſteher aller Landescollegia, an die Statthalter der Provinzen und berühmteſten Gelehrten des Reichs, verſchenkt. Das Papier, die Gröſse und Schönheit des Drucks und die prachtvolle Art des Einbandes, zeigt die Hoheit des Gebers nnd den Glanz ſeines Hofes an. Nur wenige ſchlechte und unvollſtändige Abdrücke kann man unter der Hand kaufen. Unter der jetzigen Dynaſtie haben die Han-lin vorzüglich prachtvolle und ſchätzbare Editionen der Alten, groſse hiſtoriſche, geographiſche, archäologiſche und lexicographiſche Werke geliefert, und im Jahre 1776 arbeiteten ſie an einem groſsen und ſchätzbaren Werke, in mehr als 150 Bänden, welches die wichtigſten Materien aus der Geſchichte, Geographie, Chronologie, Rechtsgelehrſamkeit, Naturgeſchichte u. ſ. w. enthält und eine critiſche Bibliothek aller Wiſſenſchaften iſt. Von dieſem vortrefflichen Inſtitute haben wir noch viel mehr zu erwarten, zumahl da es ſich jetzt noch auſser der Chineſiſchen Literatur viel mit der Literatur der Man-tſheu und Mongolen beſchäftiget.

Ueberſetzung in die Sprache der *Man-tſheu*, verfertigt hat. De Guignes, der ſie herausgab, ſah ſich genöthiget, nicht nur die Ueberſetzung zu revidiren, ſondern auch Erläuterungen, die er aus den vorzüglichſten auf der Nationalbibliothek befindlichen Commentaren ſchöpfte, hinzuzufügen, weil, wie alle Werke des P. Gaubil über China, ſo auch dies voller Fehlgriffe und halbverſtandener Stellen Chineſiſcher Schriftſteller war, und auch noch jetzt bedeutende Mängel hat. Es wäre daher zu wünſchen, daſs jemand das *Shu-king* genau nach dem Originale überſetzte, da des P. Gaubil Arbeit, als erſt aus der zweyten Quelle geſchöpft, mehr für eine Paraphraſe als für eine treue Ueberſetzung gelten kann. Wenn mir mehrere Ausgaben des *Shu-king* zu Gebote ſtänden, würde ich dies unternehmen, um ſo lieber, da ich jetzt beſchäftigt bin, die kleineren Werke des *Confucius* zu überſetzen, von denen ich in der Folge auch im A. M. Proben mittheilen werde; und alſo ſchon Manches dazu vorgearbeitet habe.

---

# III.

## Des

## *Hariri Verſammlungen.*

### *Ein Arabiſcher Roman.*

## Einleitung.

Die Vortrefflichkeit dieſer im Oriente verehrten und hochgeprieſenen Dichtung, iſt zwar von den Kennern und Freunden des Morgenlandes längſt anerkannt worden, und hat auch verſchiedene zur Bekanntmachung einzelner Bruchſtücke derſelben bewogen; aber es blieb bisher nur ein frommer Wunſch der wenigen, die ſich durch ein ernſtliches Studium der Arabiſchen Sprache, den Weg zum Originale ſelbſt gebahnt hatten, ihren Landsleuten das ganze Werk vollſtändig zu übergeben. Mangel an Muth — vielleicht nur an Uebermuth — oder auch die Ungünſtigkeit der Umſtände, verhinderten die Erreichung dieſes herrlichen Ziels.

Ziels. Die Gegenwart aber, aus deren Schooſse ſich ein neues glänzendes Alter der Dichtkunſt, wenigſtens für uns Deutſche, ſiegend entwindet, fodert mich auf, alle äuſseren und inneren Hinderniſſe mit kühnem Entſchluſſe abzuwerfen, und die Hand beherzt dem Ziele entgegen zu ſtrecken. Mögen andre den Werth dieſes Werkes beſtimmen, das der üppigſte Reichthum der Sprache und die lieblichſte Harmonie der Töne ſchmückt, das eine überſtrömende Fülle der einnehmendſten Beredſamkeit und des heiterſten Witzes belebt, das die Phantaſie eines Jünglings und die Weisheit eines Greiſes umfaſst, das bis in ſeine kleinſten Glieder den Stempel der Vollendung trägt; ich begnüge mich nur das voranzuſchicken, was mir zum Verſtändniſſe ſelbſt nöthig ſcheint.

Es iſt eine alte Sitte der Araber, deren leidenſchaftliche Liebhaberey für Mährchen und Erzählungen bekannt iſt, an öffentlichen Plätzen zuſammenzukommen, um dergleichen zu hören und zu erzählen. In ſolchen Verſammlungen läſst auch Hariri, und zwar durch den Mund des *Hareth Ben Hemmam aus Basra* ſeine Erzählungen — die er ebendeshalb *Mekamat*, Verſammlungen oder Zuſammenkünfte nennt — vortragen. Es ſind ihrer funfzig, deren jede zwar ein abgeſondertes Ganze ausmacht, die aber alle durch den innern Zuſammenhang verknüpft ſind. *Abu-Zeid* aus *Seruſh* iſt der Held einer jeden; und an der Characteriſirung dieſes herumſchweifenden Glücksritters, der in funfzig Geſtalten verwandelt, bald im

Ge-

Gewande eines Bettlers, bald im Glanze eines Vornehmen, bald als Dichter, bald als Philoſoph, jetzt die Thorheiten der Menge geiſſelt, jetzt ihnen ſchmeichelt, und immer das betrogene Volk ſich zinsbar zu machen verſteht, hat der Dichter den ganzen Reichthum ſeiner Kunſt verſchwendet. Die Zauberwaffen, durch die er ſich immer den Sieg gewinnt, ſind die ſeltenſten Gaben des Geiſtes und die einnehmendſte Anmuth der Sitten, vornemlich eine hinreiſsende Beredtſamkeit und Declamation. So verſteht er, jeden nach ſeiner Willkühr zu lenken, und ſelbſt Hareth, der ihn im Stillen beobachtet und durchſchaut, kann ihm die höchſte Bewunderung nicht verſagen. Nachdem ihn auf dieſe Weiſe unſer Dichter in den verſchiedenſten Situationen hat auftreten laſſen, läſst er ihn am Schluſſe des Werkes die Geheimniſſe ſeiner Handelsweiſe ſelbſt enthüllen, und gewährt uns dadurch einen tiefen Blick in das Innere ſeines Helden, deſſen Aufsenſeite wir bisher nur kannten. Nach dieſen Bekenntniſſen aber läſst Abu-Zeid den Schleyer, der ihn umhüllte, fallen, und richtet, nachdem er die abentheuerlichſte Bahn durchlaufen, ſein Gemüth auf Gott und das Aufserirdiſche. So trifft ihn Hareth am Schluſſe des Buches an, und ſcheidet nach einem frommen Geſpräche weinend von ſeinem Freunde.

Nachdem ich durch dieſe wenigen und leichten Umriſſe den Leſer in den Stand geſetzt zu haben glaube, an das Werk ſelbſt zu gehn, wag' ich es, den reich gewirkten Teppich vor ihm zu entfalten, deſſen zau-

zauberiſche Bilder in den lebendigſten Jugendfarben blühn. Zwar werden die Mängel unſrer Sprache und noch mehr die Ohnmacht des Ueberſetzers keine andre als ſehr unvollkommne Nachbildung eines Werkes zulaſſen, das als ein in ſich vollendetes Meiſterſtück ſich über jeden Mangel ſtolz erhebt, und zu Tugenden ſtempelt, was der blöde oder verzärtelte Sinn des Kritikers antaſten möchte, aber das Bewuſstſeyn, ſeinen Fleiſs dennoch einem erſprieſslichen Geſchäfte gewidmet zu haben, wird ſeinen Muth beleben, ſo oft er vor der Gröſse ſeines Vorbildes ſchwinden ſollte.

Von Hariri ſelbſt iſt uns folgendes bekannt. *Abu Mohammed al Caſem Ben Mohammed*, mit dem Zunamen *Hariri*, der Verfaſſer des berühmteſten Arabiſchen Romans, war aus Baſſora gebürtig, und lebte vom Jahre 446 bis 515 der Hegira, unter der Herrſchaft Moſtaſched's des neunundzwanzigſten Khalifen aus dem Hauſe der Abbaſſiden. — *Ibn Chalikan*, in ſeinem Buche von merkwürdigen Männern, giebt folgende Nachrichten: Abdalla, der Sohn des Hariri, erzählt die Veranlaſſung zur Abfaſſung der Mekamat alſo: Mein Vater ſaſs in dem Tempel der Haramiden, als ein in Lumpen gehüllter Greis eintrat, der einem Reiſenden gleich ſah; ſein Zuſtand ſchien kummervoll, ſeine Worte waren einnehmend, und ſeine Ausſprache lieblich. Die Menge fragte ihn, woher Alter? und er antwortete: aus Seruſh. Darauf fragten ſie wieder, wie iſt dein Name? Jener antwortete: Abu-Zeid. Darauf ſchrieb mein Vater diejenige

jenige *Verſammlung*, welche die *Haramienſiſche* heiſst, und der Ordnung nach die achtundvierzigſte iſt; in Bezug auf jenen Abu-Zeid. Sie wurde hoch geprieſen und das Gerücht davon gelangte bis zum Vezir Sherfeddin Abu Neſſer Anuſhirwan Ibn Chalid, Ibn Mohammed aus Caſhan, dem erſten Miniſter des Khalifen Moſtarſhid Billa. Er las ſie mit Bewunderung, und veranlaſste meinen Vater, noch andre *Verſammlungen* dieſer beyzufügen. Und ſo vollendete er deren funfzig.

An einem andern Orte ſagt derſelbe Verfaſſer: Ich habe in mehreren Büchern geleſen, daſs Hariri, als er ſeine *Verſammlungen* ſchrieb, zuerſt deren vierzig abfaſste; die er von Baſora nach Bagdad nahm. Als er ſich daſelbſt für ihren Verfaſſer ankündigte, miſstrauten ihm viele von den Gelehrten Bagdad's und ſagten: Nimmer ſey dies ſein Werk, ſondern eines gewiſſen Afrikaners, deſſen Beredſamkeit berühmt iſt. Jener habe Baſora verlaſſen, und ſeine Schriften ſeyen in dieſes Hände gekommen, der ſie ſich anmaſse. — Der Vezir rief ihn darauf in den Diwan, und fragte ihn, welcher Kunſt er befliſſen ſey; worauf jener antwortete: dem Briefſchreiben. Sofort befahl ihm der Vezir, ſogleich aus dem Stegreif einen Brief auszuarbeiten. Jener ſetzte ſich in eine Ecke des Diwans, nahm Tinte und Papier und verweilte lange, ohne daſs Gott ihm etwas dergleichen eingab; worauf er endlich verwirrt aufſprang. Unter denen, die dem Hariri ihren Glauben verſagen, iſt auch der Dichter

Abul-

Abulkaſim Ali Ibn Aflagi, der, weil jener nicht vermochte, unvorbereitet einen Brief zu ſchreiben, alſo ſang:

Zu uns kam ein Alter aus Rabia Elfars
Der ſeinen Bart zerrte vor Kummer;
Beredt lieſs ihn Gott in Moſhan ſeyn,
Doch verſtummen lieſs er ihn im Diwan.

*Rabia Elfars* iſt nämlich das Geſchlecht des Hariri und Moſhan das Gut bey Baſora, auf welchem er wohnte. Als aber Hariri nach dieſem Vorfalle zurückgekehrt war, verfaſste er die übrigen zehn *Verſammlungen* in einem noch erhabnern und prächtigern Style, und ſchlug damit ſeine Neider und Verläumder zu Boden.

Ferner erzählt Ibn Chalikan: Seine Geſtalt war klein, und ſein Geſicht häſslich. Einſt kam ein Fremdling zu ihm, ihn zu beſuchen, und etwas Geſchriebenes von ihm zu empfangen. Dieſer verhöhnte, wie er ihn erblickte, ſeine Geſtalt; Hariri nahm es wahr, und als jener ihn bat, daſs er ihm etwas dictiren möchte, ſagte er zu ihm, ſchreib:

Nicht der erſte Nachtwandler biſt du, den der Mond getäuſcht,
Nicht der erſte, der Kräuter ſuchte in grünem Sumpfe;
Drum erwähle dir einen andern; ich bin ein Mann
Dem Moaidi gleich; mich höre, ohne mich zu ſehn.

* * *

Des

Des

# Hariri erſte Verſammlung;

## *die Sanaanenſiſche.*

---

Harith, der Sohn Hemmam's, erzählte und ſprach: Ich beſtieg den Rücken des Kameels, und machte mich auf den Weg, und weit von den Meinigen trieb mich die Noth; die Fluthen des Schickſals warfen mich bis nach Sanaan in Jemen. Mit leerer Taſche trat ich hinein, mein Anſehn verrieth meine Noth, denn ich hatte nicht mein Leben zu friſten, und fand keinen Pfennig in meinem Seckel. Da durchlief ich die Straſsen, wie ein Verirrter, und ſchweifte durch alle Gegenden der Stadt, gleich wie ein Vogel, der lechzend umherfliegt. Ich ſchaute umher, und durchlief die Straſsen hin und wieder, ob ich einen Edelmüthigen erblickte, dem ich mit beſchämter Stirn meine Noth geſtände, oder einen Weiſen, deſſen Gegenwart meinen Kummer verjagte, oder deſſen Tröſtung meinen brennenden Durſt erquickte. Aber eine zahlreiche dichtgedrängte Verſammlung wehklagender Menſchen hemmte mich im Umherſchweifen, und lud mich ein zu erwünſchter Zögerung. Ich trat unter das Gedränge, um die Urſache ihrer Klagen zu erfahren, und ſahe in der Mitte des umgebenden Volkes einen Mann von hinfälligem Leibe, angethan mit der Kleidung eines Pilgrimms, der

unter

unter Jammertönen rhytmiſche Sprüche von erleſener Dichtung ausrief, und die Hörenden mit den Drohungen ſeiner Ermahnungen bewegte. Um ihn her ſtand ein buntes Gewühl von allerhand Menſchen, wie ein Nebelring den Mond einſchlieſst, oder die Schaale den Fruchtkern. Und wie ich mich zu ihm drängte, um ſeine heilſamen Lehren zu vernehmen, und einzuſammeln was er treffliches ergoſs, da hörte ich, wie er mit brennender Hitze die begonnene Rede verfolgte; und ſolcherley Worte tönten aus ſeiner Bruſt: Wehe dir, der du in deinem Uebermuthe das Gewand des Stolzes löſeſt, und in vielfacher Bethörung dich eitelen Dingen ergiebſt! Wie lange beharrſt du in deinem Frevel, und ſchwelgſt auf der Weide der Schamloſigkeit? Wann wirſt du endigen, dir ſelbſt zu fröhnen, und abſtehn von unbeſonnenem Weſen? Trotzig widerſtrebſt du dem, der das Haar deiner Stirn gefaſst hält; ſündigſt wider den, durch die Ruchloſigkeit deines Lebens, der dein Geheimſtes durchſchaut; den Augen deiner Verwandten entziehſt du dich, aber du bleibſt unter der Aufſicht des alleſchauenden Gottes; deinem Knechte willſt du dich verbergen, aber nichts bleibt verborgen vor deinem Herrn. Vermeinſt du dein Stand ſolle dir helfen, wenn die Zeit deiner Wanderung gekommen? Sollen dich deine Schätze erlöſen, wann deine Werke dich zum Verderben verurtheilt? Glaubſt du, daſs die Reue genüge, nachdem dein Fuſs geſtrauchelt? oder daſs die Schaar deiner Gefährten trauern werde um den Wechſel deines Schickſals, wann der Ort der groſsen Verſammlung dich

dich aufgenommen? Willſt du nicht ſchnell und ſicher zur Heilung deiner Krankheit eilen, abſtumpfen die Spitze deines Frevels, und bezähmen dein Gemüth, das dein ärgſter Feind iſt? Der Tod iſt dir beſtimmt als Ziel; was haſt du gethan für ihn? Dein greiſes Anſehn mahnt dich zur Furcht, du aber, wo haſt du Entſchuldigungen? Im Grabe wirſt du ruhn dereinſt, was weiſst du zu ſagen? Zu Gott ſollſt du zurückkehren, und wer wird dein Sachwalter ſeyn? Schon lange hat dich die Zeit geweckt, du aber warſt ſchlaftrunken; Ermahnungen ſpornten dich, du aber zeigteſt dich unlenkſam; die trefflichſten Beyſpiele lagen vor deinen Augen, du aber ſtellteſt dich blind; nackt lag die Wahrheit und Gerechtigkeit vor dir, du aber leugneteſt ſie; der Tod gebot dir, ſein zu gedenken, du aber ſchienſt dich ſelbſt zu vergeſſen; du warſt ausgerüſtet andern hülfreich zu ſeyn, du haſt ihnen aber nicht geholfen. Du ziehſt die Schätze, die du aufgehäuft, der Ermahnung vor, die du in deinem Innern trägſt; du magſt lieber einen ſtolzen Pallaſt aufführen, als Wohlthaten ausſpenden. Du wendeſt deine Seele von dem Führer, den du anrufen ſollteſt, daſs er den Weg der Tugend dir zeige, auf Reichthümer, nach denen du durſteſt. Die Liebe köſtlicher Gewänder iſt dir mehr werth, als der Preis, den du gewinnen konnteſt. Der Glanz erhabener Würde haftet tiefer in deinem Herzen, als die verordneten Zeiten des Gebets; Hochzeitsgeſchenke ſpendeſt du reichlich; dem Dürftigen verſagſt du das Allmoſen. Schüſſeln mit mancherley Speiſen waren dir angenehmer, als Bücher

voll

voll göttlicher Dinge; und das brauſende Gelag deiner Freunde lockte dich mehr, als das Leſen des heiligen Korans; andere ziehſt du ab von Ungerechtigkeit, indeſs du ſelbſt dich ihr ergiebſt; die Menſchen fürchteſt du, und Gott ſollteſt du fürchten. — Darauf ſchloſs er mit dieſen Verſen:

Wehe dem, der nach der Welt ſtrebt, dorthin richtend ſeinen Lauf,
Nicht zu ſich zurück kann kehren, voll unmäſsiger Begier.
Wüſst er, daſs von dem Begehrten, ihm ein wenig gnügte ſchon! —

Darauf ward ſeine Stimme gedämpft, Thränen floſſen in feuchtem Strome; er faſste ſein Gewand unter den Arm, und ſtützte die Schulter auf den Stab. Wie die Menge, deren Auge auf ihn geheftet war, ſahe, daſs er aufſtand, und wahrnahm, daſs er den Ort verlaſſe, griffen alle mit der Hand in den Buſen, und füllten ihm mit freygebiger Milde die Taſche, ſagend: Gebrauche dies, wenn du etwas erbitten willſt, oder deinen Gefährten austheilen. — Er nahm von ihnen mit geſchloſſenen Augenwimpern, und kehrte dankend zurück. Darauf aber ſagte er Lebewohl denen, die ihn begleiteten, um ihnen zu verhehlen, welchen Weg er nähme, und gebot hinwegzugehn denen, die ihm nachfolgten, damit ſie nicht erfahren möchten, wohin er ſich zurück zöge.

Doch

Doch ich, alſo erzählte Harith, der Sohn Hemmam's, gieng ihm nach, abgewandt von ſeinem Anblicke, und folgte hinter ihm ſeinem Fuſstritte, ſo daſs er mich nicht erblicken konnte; bis er zu einer entlegenen Behauſung kam, in die er arglos hineinſchlüpfte. Ich aber lieſs ihm ſo viel Weile, daſs er die Schuhe ſich ausziehn, und die Füſse baden konnte; dann drang ich zu ihm hinein, und fand ihn neben einem Schüler ſitzend bey einem Weizenbrodte und einem gebratenen Böcklein, und vor Beyden ſtand ein Gefäſs mit Wein. Und ich ſprach zu ihm: Ha! iſt was du ſagſt, nicht auch von dir zu ſagen? Er aber ſtieſs einen Seufzer des Unwillens aus, als hauchte er Gluth, und wenig fehlte, daſs er nicht in Zorn ausbrach. Er lieſs nicht ab, mich mit ergrimmten Blicken von unten herauf anzuſchauen, alſo, daſs ich fürchtete, er wolle meiner ſpotten. Als aber ſein Feuer ausgelodert, und die Flamme niedergeſunken, fieng er dieſe Verſe zu ſprechen an:

Ich, das Gewand gegürtet walle beſſern Weg,
Und werfe meine Angel aus nach jeder Frucht.
Ich hab' erwählt zu meinem Netz Ermahnungen,
Worin ich ziehe reichen Fang jedweder Art.
Denn von der Zeiten Schickungen getrieben, mag
Ich kunſtbeſchirmt betreten wohl die Löwenkluft,
Und fürchte warlich des Gewildes Anfall nicht,
Noch vor Entſetzen regen ſich die Schultern mir.
Nicht ein Gemüth habſüchtig, das die Ehre mir
Befleckte, gab mir dieſer Bahn Entſchlieſsungen.
O! wenn gerecht das Schickſal wär' in ſeinem Rath
Nicht gäb' es Herrſchaft ſolchen Männern frevelvoll!

Darauf

Darauf ſprach er zu mir: Tritt her, und iſs mit uns, und wenn du willſt, ſo verweile allhier, und ruhe dich. Ich aber wandte mich an ſeinen Schüler und ſprach: Ich beſchwöre dich bey dem, den du als Schützer vor Unheil anrufſt, ſage mir, wer iſt jener? Er aber antwortete: Dieſer iſt Abu-Zeid aus Serdush, das Licht der Fremdlinge und die Krone der Gelehrten. — Ich eilte darauf zurück, woher ich gekommen war, hochverwundert über das, was mir begegnet.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

IV.

## IV.

## Ueber

# *die Magie bey den Chineſen.*

(Ausgezogen aus der Parallele des Moeurs et uſages des Chinois avec les moeurs et uſages decrits dans le livre d'Eſther pr. M. Cibot, in den Mémoires concernant les Chinois Tom. 14 et 15.)

Die Magie iſt bey den Chineſen, ſo wie bey allen Aſiatiſchen Völkern ſehr alt. Schon aus dem *Shuking* ſehen wir, daſs man ſie häufig anwandte, um zukünftige Dinge zu erfahren. Die älteſte Stelle darüber findet ſich in dem erſten Abſchnitte dieſes Werkes im dritten Kapitel des erſten Theiles. Der Kaiſer *Shün* hatte nämlich den weiſen *Yü*, wegen ſeiner groſsen Verdienſte um den Staat, zum erſten Miniſter erhoben und erklärte ihn bald darauf zu ſeinem Mitregenten und Nachfolger. *Yü* lehnte dieſen Antrag mit Beſcheidenheit ab und ſchlug andere dazu vor, die

nach

nach ſeiner Meinung des Scepters würdiger ſeyen, als er; als er aber ſah, daſs man auf ſeine Vorſtellungen nicht achtete, ſo ſchlug er vor die Sache durch das Loos zu entſcheiden. Allein *Shün* nahm dies nicht an, indem er behauptete, daſs der Wille des Himmels ſchon klar genug am Tage läge. *)

Sé-ma-tſien, der berühmte Verfaſſer des *Se-ki*, der erſten authentiſchen Geſchichte von China, ſagt: „Im Alterthume war es gewöhnlich den Himmel durch

„das

*) *Chou-king publié par de Guignes pag.* 28. (*Part. I. Yu-chou cap.* 3. *Ta-yu-mo.*) „Les Miniſtres qui ont „rendu de grandes ſervices, dit *Yu* alors, doivent être „examines un à un par le *Pou*; et il faut que celui que „le *Pou* indique comme le plus digne, ſoit choiſi. „L'Empereur répondit: celui qui a ſoin du *Tchen* doit, „avant tout, examiner ce qu'il ſe propoſe de faire; „enſuite il jette les yeux ſur la grande Tortue. Il y a „long-tems que je ſuis déterminé. Si je m'informe et „ſi je conſulte les autres, tous ſont de mon avis. J'ai „les ſuffrages des Eſprits, de la Tortue et du *Chi*, le „*Pou* ne donnera pas une nouvelle déciſion plus heu„reuſe. *Yu* fit la révérence, en réfuſant toujours. „Alors l'Empereur lui dit: ne refuſez pas: obeiſſez.“ — Die beyden Characterе *Pu* und *Tſhen* bedeuten, *eine Sache genau unterſuchen, um verborgene Dinge kennen zu lernen und zu wiſſen, was man thun ſoll.* *Pu* beſtehet aus den beyden Characteren *Herr* und *herabſteigen*, gleichſam als wenn durch das *Pu* der Weltgeiſt herabſtiege und ſeinen Willen zu erkennen gäbe. Der Character *Tſhen* hingegen beſtehet aus dem vorigen und dem Character Mund, bedeutet alſo den *Ausſpruch des Pu*. Man weiſs jetzt nicht mehr genau, wie das *Pu* befragt wurde, die Hauptceremonie beſtand indeſſen darin, daſs man eine Schildkröte (Kuei) verbrannte und daraus wahrſagte. Das *Shi* iſt ein Kraut, welches man ebenfalls beym Wahrſagen gebraucht. Der Character der es bezeichnet, beſtehet aus *Bambusrohr* und *Wahrſagen*.

„das Loos um Rath zu fragen, um ſeinen Willen „kennen zu lernen.“ Im *Li-ki*, dem fünften claſſiſchen Buche der Chineſen, welches von den alten Gebräuchen handelt, findet man mehrere Stellen, welche uns über die Idee, welche die Alten beym Loos hatten, Aufklärung geben. Im ſechsundzwanzigſten Kapitel heiſst es: „Unter den drey erſten Dynaſtien „dienten die groſsen Kaiſer dem Weltgeiſte der Erde „und des Himmels. Sie wagten es nicht, ſich be„ſtimmt über das zu erklären, was den Dienſt des „*Shang-ti* betrifft, aber ſie befragten den *Po* und „das *Shi*.“ Im zehnten Kapitel deſſelben Werks findet ſich folgende Stelle: „Unſere alten Könige be„dienten ſich des *Po* und *Shi*, um die Gedanken des „Volks zu beſtimmen, um den Weltgeiſt zu ehren und „um Beobachtung der Geſetze zu bewirken. Hier„durch ſchlugen ſie den Zweifel des Volks zu Boden „und beſtimmten ſeine Grundſätze. Die Alten ſag„ten: Wenn ihr zweifelt, ſo befragt das *Shi* und „ſagt nicht mehr dies oder das ſoll nicht ſeyn. Wenn „der beſtimmte Tag anbricht, ſo legt die Hand ans „Werk.“ etc.

Die Commentare zu den Stellen der *King*, in denen vom Looſe geſprochen wird, ſind ſehr weitläuftig und liefern intereſſante Details, aber die Hauptſache laſſen ſie unbeſtimmt. Der groſse Commentar zum *Li-ki*, welcher auf Befehl des Kaiſers *Kang-hi* ausgearbeitet wurde, ſagt: daſs die Art der Alten, den Himmel durch das Loos zu befragen, nicht

nicht auf unſere Zeiten gekommen ſey; und in allen alten Werken findet man wenig Belehrung hierüber. Da das alte Looſen zum äuſsern Cultus gehörte, ſo iſt es auch mit der Veränderung deſſelben verändert und endlich gar vergeſſen worden; ja es ſcheint, daſs der Glaube an das Loos ſchon zu den Zeiten des *Confucius* ſehr geſchwächt war, weil man in dem *Li-ki* findet, daſs der Gebrauch, die Geiſter um Rath zu fragen und überhaupt Magie zu treiben, als ein Verbrechen anzuſehen ſey, welches den Tod verdiene.

In neueren Zeiten bedient man ſich der acht *Kua* des *Fo-hi*, der Hexagramme des *Ye-king*, der cycliſchen Charactere, der Geſchichtszüge, der Beobachtung der Himmelsbegebenheiten und anderer Dinge, um wahrzuſagen und die glücklichen und unglücklichen Tage zu beſtimmen. In allen Städten und Flecken giebt es Aſtrologen, bey denen ſich der gemeine Mann Raths erhohlt. Dieſe Leute haben gewöhnlich ihre Gerüſte und Zelte auf offener Straſse aufgeſchlagen, worunter ſie auf dem Boden ſitzen und eine kleine Tafel mit Characteren vor ſich liegen haben; ihnen zur Seite hängt eine Tapete oder Matte mit magiſchen Figuren, die ihnen die Geheimniſſe des Himmels verkündigt. Den ganzen Tag über haben ſie Zuſpruch und niemand iſt ſo arm, um ſich nicht noch ein Buch mit Weiſſagungen von ihnen zu kaufen. Die Polizey beunruhigt ſie nicht, weil ſie hohe Abgaben erlegen und weil ſie gewöhnlich Bonzen der Secte *Tao-ſée* oder *Lama* (*Thibetaniſche Prieſter*) ſind.

In einem ſonſt ſehr ſchätzbaren Werke, dem *Hoang-ming-ſhi-fu-la* Lib. 17., findet man ein Verzeichniſs von Zeichen und Anzeigen, aus denen ſich auf die Zukunft ſchlieſsen läſst und eine Probe daraus mag dieſen Aufſatz beſchlieſsen. „Wenn der Himmel ſchnell ſeine Farbe verändert, ſo bedeutet dies, daſs der Kaiſer von Weibern beherrſcht wird, und ihn ſeine Unterthanen wenig lieben. Wenn dies im Frühling geſchieht, ſo kann man daraus ſchlieſsen, daſs das Jahr unfruchtbar ſeyn wird, im Sommer zeigt es an, daſs der Kaiſer einen groſsen Verdruſs haben und die Erndte ſchlecht ausfallen wird, im Herbſt bedeutet es Krieg und im Winter ſagt es der Hauptſtadt Unglück an. — Wenn Stürme aus der Erde mit groſsem Geräuſch hervor brechen, bedeutet dies, daſs die Regierung in den Händen der Weiber des Pallaſtes iſt und der Kaiſer abgeſetzt werden wird. — In der Luft erſcheinende Leuchtungen zeigen an, daſs die Sitten verderbt ſind, im Pallaſte des Königs viel Geld verſchleudert wird u. ſ. w.

---

V.

# V.

## Der

## *Bhaguat-Geeta,*

oder

*Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon.*

(Fortſetzung von S. 135 dieſes Bandes.)

Vom Herrn Dr. *Fr. Majer.*

### *Neuntes Geſpräch.*

*Von dem vornehmſten Geheimniſſe und der höchſten Wiſſenſchaft.*

*Kreeſhna.*

Ich will dir, der nicht zu widerſprechen ſucht, jetzt ein ſehr groſses und bedeutungsvolles Geheimniſs bekannt machen; es führt eine tiefe Wiſſenſchaft mit ſich, und wird dir, wenn du es wohl erforſcht haben wirſt, dienen, dich von dem Elende dieſes Lebens

zu

zu befreyen. Dies ist eine hohe Wissenschaft, ein hohes erhabnes und reines Geheimniss; klar, kräftig, unerschöpflich und leicht zu begreifen. Die, welche nicht daran glauben, können nicht zu mir gelangen, und kehren in diese Welt, den Aufenthalt des Todes, zurück.

Diese Welt ist gebildet worden durch mich in meiner unsichtbaren Form. Alle Dinge hängen von mir ab, und ich bin von allen unabhängig; gleichwohl ist nicht alles von mir abhängig. — Schaue meinen göttlichen Zusammenhang! mein schöpferischer Geist herrscht über alle Dinge und ist von keinem abhängig.

Lerne, dass alle Wesen in mir ruhen, wie die Luft, welche alles durchdringt, stets in dem ätherischen Raum ruht. Am Ende der Periode *Kalp* *) kehren alle Wesen, o Sohn des *Koontee*, in meine ursprüngliche Quelle zurück, und bey dem Anfange eines andern *Kalp*, schaffe ich sie vom neuem.

Ich pflanze mich selbst auf meine eigne Natur und bringe verschiedene Mal diese Sammlungen von Wesen

*) *Kalp*, welches wörtlich Formation bezeichnet, ist nach *Wilkins* einerley mit einem Tag des *Brahma* oder tausend Revolutionen der Perioden oder Zeitalter, welche die Hindu *Yogs* nennen; nach *Jones* aber in der Vorrede zu den *Verordnungen des Menu* d. Uebers. S. XI. ein eingebildeter astronomischer Cyclus.

ſen hervor, das Ganze, durch die Gewalt der Natur, ohne Gewalt.

Dieſe Werke beſchränken mich nicht, weil ich gleich bin einem Menſchen, der weit entfernt ſteht und keinen Theil daran nimmt. Unter meiner Aufſicht bringt die Natur die beweglichen und unbeweglichen Weſen hervor. Aus dieſer Quelle, *Arjoon*, kömmt die Veränderung des Weltalls.

Der Unverſtändige, welcher meine erhabene und göttliche Natur nicht erkennt, nicht weiſs, daſs ich der Herr aller Dinge bin, verachtet mich, unter dieſer menſchlichen Form, verführt, durch das böſe, teufliſche und betrügeriſche Prinzip, welches in ihm wohnt. Seine Hoffnung, ſein Beſtreben, ſeine Weisheit iſt eitel, und ſeine Vernunft nichtig; aber der geiſtvolle Menſch, der die Eingebung ſeiner göttlichen Natur vernimmt, entdeckt, daſs ich *vor* allen Dingen war und unveränderlich bin, und dient mir mit einem Herzen, das nicht an andern Göttern hängt.

Menſchen, welche einen ſtrengen und arbeitſamen Lebenswandel führen, treten, demüthig gebeugt vor mich, verherrlichen unaufhörlich meinen Namen, und beſchäftigen ſich unabläſſig mit meinem Dienſte. Andere dienen mir, deſſen Antlitz nach allen Seiten ſchaut, wenn ſie mich durch den Dienſt der Weisheit anbeten, einzig, getrennt, unter verſchiednen Formen. Ich bin das Opfer; bin der Dienſt; ich bin der

Weih-

Weihrauch, das Gebet und die Ceremonien, welche man den Manen der Vorfahren weiht.

Ich bin die Gaben; bin der Vater und die Mutter dieſer Welt, der Aeltervater und der Erhalter; ich bin der einzige Heilige, würdig gekannt zu werden; ich bin die myſtiſche Figur *Om*, der *Reek;* der *Sam* und die *Yajoor Vedes.* *)

Ich

*) *Veda, Vedam, Beda, Bhade,* im weitern Sinne heiſst ſo viel wie *Wort, Offenbarung, Lehre, Verordnung Gottes;* im engern Sinne aber verſteht man darunter *die älteſten geheiligten Schriften der Hindu,* weil ſie dieſelben als *göttliche Worte oder Offenbarungen der Gottheit* durch ihre Geſandten betrachten und verehren. *Calcuttiſ. Abhandl.* II, S. 261. und I. S. 22.

Die Traditionen, Vermuthungen, Berichte und Hypotheſen ſowol der Indier ſelbſt, als der unterrichteten Europäer über die Veda's, ſind ſehr verſchieden und zum Theil ſogar widerſprechend. Nimmt man auf der einen Seite an, die *Veda's* wären unendlich und unzählbar, während man auf der andern ihre Zahl auf dreye oder viere einſchränkt: ſo iſt dort ohnſtreitig von *allen ſolchen Lehren und Verordnungen,* welche von den Brahmanen für Offenbarungen Gottes gehalten werden, hier aber von den *älteſten ſchriftlichen Sammlungen* dieſer göttlichen Ausſprüche und Belehrungen die Rede. In dieſer Bedeutung ſpricht man gewöhnlich von vier *Veda's,* welche mit einem zuſammengeſetzten Worte *Ridschjajuhsamat'harva,* in getrennten Benennungen aber *Ritsch, Jajusch, Saman* und *Atharvan* heiſsen.

Dieſe *Veda's,* die nach *Aſ. Magaz.* I. S. 124. von den Lippen *Brahmas* floſſen, ſind nach der Meinung der Brahminen die Quelle alles göttlichen und menſchlichen Wiſſens. Ob nun aber gleich nach der Sage jeder der vier Köpfe *Brahma's* einen *Veda* lehrte: ſo erwähnen doch die älteſten Bücher der Hindu faſt einſtimmig mit den obigen und andern Stellen unſers *Bhaguat-Dſchita,*

Ich bin die Reiſe des Guten, der Tröſter, Schöpfer, Zeuge, Unbewegliche, der Zufluchtsort und der Freund.

Ich

*Dſchita*, nur dreye, in der Ordnung wie ſie in dem zuſammengeſetzten Worte *Ridschjaasjuhsama* auf einander folgen. Man glaubt daher wie unter andern *Wilkins* im *Aſ. Magazin* I. S. 428. der *Atharvaveda* ſey ſpäter als die drey erſten, und alſo namentlich nach dem Zeitalter des *Kriſchna* oder des Verfaſſers des *Mahabharata* geſammelt und niedergeſchrieben worden. Dieſer Meinung war nach den *Calcuttiſ. Abhandl.* I. S. 275. auch *W. Jones*, und zwar aus einem ſehr bedeutenden innern Grunde. Ihm kam es ſchon bey einer nur flüchtigen Betrachtung dieſer Bücher vor, daſs ſelbſt ein Anfänger im Sanſkrit einen groſsen Theil des *Ath'arveda* ohne Wörterbuch müſſe leſen und verſtehen können; dagegen die Ausdrücke in den drey andern ſo alt und dunkel wären, daſs ſie faſt ein anderer Dialect zu ſeyn ſcheinen. Nach dieſer Bemerkung wäre alſo die Behauptung *Aſ. Magazin* I. S. 428., daſs nur wenige Brahminen zu *Benares* die *Veda's* verſtünden, nur von dem *Rituſch*, *Jajuſch* und *Saman* zu verſtehen, der *Ath'arveda* aber auszunehmen, weil die Sprache deſſelben weit neuer als die der übrigen iſt.

Nach *Jones* in den *Calcuttiſ. Abhandl.* I. S. 174. könnte man durch die *Verordnungen des Menu*, eines der älteſten Werke der Indiſchen Literatur, zweifelhaft gemacht werden. Obgleich in demſelben jederzeit nur von drey Veda's die Rede iſt, ſo wird doch im eilften Buche §. 33. des *Ath'arvans* mit Namen gedacht und er in einer Handſchrift ſogar *Veda der Veda's* genannt. Dieſes ſtimmt mit dem überein, was der Brahmine *Data Schecuh* in der Vorrede zu ſeiner *Upaniſchat*, Sammlung der Veda's, ſagt: „Die drey erſten Veda's würden deswegen einzeln genannt, weil Ath'arvan ein Corollarium derſelben ſey und die Quinteſſenz von ihnen enthalte.“ Nun berichtet aber *Jones*, dieſe in einer neuen von *Benares* gekommenen Abſchrift der Verordnungen des Menu enthaltene Stelle, welche nicht allein ein gleiches Alter des *Ath'arveda* mit den übrigen, ſondern ſogar den Vorzug deſſelben beweiſen würde, fehle in den beſten

Ich bin die Erzeugung und die Auflöfung, der Ort, wo alle Dinge ruhen, der unerfchöpfliche Saame der ganzen Natur.

Ich

ften Copien ganz, namentlich in einer fehr fchönen und correct gefchriebenen zu Gaja, welche ein gelehrter Brahmin genau verglichen habe. Da nun *Menu* felbft in andern Stellen immer nur dreyer *Veda's* gedenkt, fo wäre wohl anzunehmen, dafs diefe Strophe von einem Verehrer des *Ath'arvan* untergefchoben fey. Nach unferer Ueberzeugung fcheint bey näherer Anficht diefer Stelle und felbft mit jenem Zufatze, gerade ein Beweis für die Behauptung, dafs der vierte Veda ein Auszug der drey übrigen fey, in ihr zu liegen, denn *Ath'arvan* wird mit *Angiras* zufammengeftellt. Diefer war einer der zehn Herren erfchaffener Wefen und wurde von jenem unterrichtet. Offenbar wird alfo unter *Ath'arvan* hier ein berühmter Mann des Alterthums verftanden, und angenommen, dafs diefer einen Auszug aus den drey Veda's machte, fo konnte man diefen *Ath'arvaveda* oder *Veda Ath'arvans* wohl einen *Veda der Vedas* nennen.

Gerade das Gegentheil behauptet *Alexander Dow* in den Abhandl. zur Erläuterung der Gefchichte, Religion und Staatsverf. von Hindoftan d. Ueberf. S. 10. Er fagt: „die Sprache des *Obatar Bah Beda* (fo nennt er den *Ath'arvaveda*) ift jetzt ganz veraltert, fo dafs es nur wenige Brahminen mit Verftand lefen können. Es ift fchwer zu fagen, ob diefes von feinem grofsen Alterthum herrühret, oder weil es in einer ungewöhnlichen Mundart des Sanfcrit gefchrieben ift. Wir find geneigt das erfte für die Wahrheit zu halten, und wir können auf keine Weife einem verftorbenen gelehrten Schriftfteller (*Holwell*) beypflichten, welcher behauptet, das *Obatar Bah* fey in einer fpätern Zeit nach den übrigen *Beda's* gefchrieben." Da wir leider noch nicht felbft die Veda's einfehen können, ift es freylich unmöglich, mit Gewifsheit darüber zu entfcheiden. Doch kann man die Einfalt der Sprache und Kürze der Schreibart diefes Werks eben fo wohl in einer andern Mundart fuchen, als darin, dafs es wirklich in früherer Zeit, wo die Sprache noch wenig ausgebildet war, gefchrieben fey, —

am

Ich bin die Klarheit der Sonne, und ich bin der Regen.

Ich

am meiſten aber darin, daſs es ein *abgekürzter* und eben dadurch dunkler *Auszug* der übrigen iſt. Auf jeden Fall haben *Holwell*, *Jones* und *Wilkins* mehr Autorität für ſich, als *Dow*.

Im allgemeinen beſchäftigen ſich die drey erſten *Veda's*, nach dem Berichte eines alten Sanſkritaufſatzes, über die Literatur der Hindu in den *Calcuttiſ. Abhandl.* I. S. 266. mit den Pflichten des Menſchen, in einer methodiſchen Ordnung, der vierte aber enthält ein Syſtem göttlicher Verordnungen. Nach *Dow* a. a. O. bedeutet *Ilitſch-* oder *Rug-Veda*, Wiſſenſchaft der Weiſſagung, weil er vornemlich davon handelt. Auch enthält er die Aſtrologie, Aſtronomie und Phyſik und eine ſehr umſtändliche Nachricht von der Schöpfung der Materie und der Bildung der Welt.

Der *Saman-* oder *Scheham-Veda* hat ſeinen Namen von dem Worte Saman, welches ſo viel heiſst wie Frömmigkeit, Andacht. Er handelt von allen Pflichten der Moral und Religion und enthält viele Geſänge zum Lobe des höchſten Weſens und zu Ehren der untergeordneten heiligen Weſen.

Der *Jajuſch-* oder *Judger-Veda* enthält dem Worte nach die ganze Wiſſenſchaft der Religionsgebräuche und Ceremonien und handelt alſo von den Feſttagen, Faſten, Reinigungen, Buſen, Wallfahrten, Opfern, Gebet und Gaben.

Der vierte *Ath'arvan* oder *Obatar-Bah-Veda* hat ſeinen Namen von den Sanſkritworten *Obatar*, Daſeyn oder Weſen und *Bah*, gut, und bezeichnet alſo den Worten nach: die Kenntniſs des guten Weſens. Er enthält die ganze Wiſſenſchaft der Theologie und die metaphyſiſche Philoſophie.

Alle vier *Veda's* zuſammen beſtehen aus ohngefähr hunderttauſand *Aſchlogas* beſſer *Sloca's* oder vierzeiligen Stanzen. Um ein Beyſpiel von dem erhabenen und regelmäſsigen Wohlklange ihrer Verſifikation und

Schreib-

Ich bin der, welcher die Weſen aus dem Nichts zieht, und ſie wieder dahin bringt.

Ich bin der Tod, und die Unſterblichkeit; das Seyn und das Nichtſeyn.

An

Schreibart zu geben, mag nach den *Calcuttiſ. Abhandl.* I. S. 277. eine Strophe aus dem *Jajuſch-* oder *Jadsgur-Veda* hier einen Platz finden:

Natatra ſúrvo bhâti nacha chandra táracan,
nemá vidyutó bhánti cuta éva,
vahnih: taméva bhántam anubhâti ſervam,
taſya bhâſá ſermavidam vibhâti.

„Hier ſcheint die Sonne nicht, der Mond nicht „und die Sterne: in jenem Orte glänzen dieſe Lichter „nicht, wie ſollten Feuer gar dort flammen? Gott „erhellet ganz dieſe glänzende Subſtanz und von ſeinem „Glanze wird das Weltall erleuchtet.“

Nach dem Berichte des ſchon angeführten Sanſkrit-aufſatzes über die Indiſche Literatur, hat ein alter Muni oder Weiſer, *Vyaſa* oder *Kriſchna Dwipayen Veias* genannt, die *Veda's* oder Offenbarungen Gottes, die eigentlich unendlich ſind, geſammelt, und ſie in dieſen drey oder vier Büchern auf die darin enthaltene Zahl und Ordnung eingeſchränkt. Nach *Dow* a. a. O. S. 9. lebte dieſer begeiſterte Weiſe im Anfange der Kali-Yug, der jetzigen Periode der groſsen Indiſchen Zeitrechnung, ſeit deren Anfang jetzt, indem wir dieſes ſchreiben 4903 Jahre verlaufen ſind, unter der Regierung des Königs *Judishter* in der Stadt *Hiſtanapoon* oder *Haſtinapura*, am Fluſſe *Jumna* in der Nähe von *Delhi*. Von ihm behaupten die Brahminen faſt einſtimmig, er habe die abgeriſſenen Stücke, aus welchen die *Veda's* beſtehen, in allen Gegenden von Indien geſammelt, in vier unterſchiedene Bücher abgetheilt und in die gegenwärtige Geſtalt gebracht. W. *Jones* ſezt in der Vorrede zum Geſetzbuche des Menu d. Ueberſ. S. XI—XV. nach ſeinen Unterſuchungen, dieſe Anordnung und Abfaſſung der Veda's durch Vyaſa ohngefähr 1580 Jahre vor Chriſti Geburt.

An mich wenden ſich die Anhänger der drey Vedes, welche den Saft des *Som* *) trinken, wenn ſie ſich von ihren Sünden gereinigt haben mit ihren Opfern und Gebeten, um den Himmel zu erhalten.

Sie erhalten die Regionen das *Eendra* **), des Fürſten der himmliſchen Weſen; in dieſem Himmel genieſsen ſie einer himmliſchen Nahrung und göttlicher Vergnügungen; und nachdem ſie eine gewiſſe Zeitlang im Verhältniſſe ihrer Tugenden, dieſen weiten Himmel genoſſen haben, fallen ſie, ſo bald ihr Vorrath von Tugend erſchöpft iſt, von neuem in dies ſterbliche Leben herab.

Auf dieſe Weiſe wird denen, welche, ſchmachtend nach der Erfüllung ihrer Wünſche, der, durch die drey Vedes angezeigten Religion folgen, eine vergängliche Belohnung zu Theil.

Aber

*) *Som*, iſt der Name einer Kriech- oder Schlingpflanze, deren ausgedrückter Saft beym Opfer, von dem für welchen oder auf deſſen Unkoſten es gehalten wurde, und von dem Brahminen, der es verrichtete, getrunken wurde.

**) *Indra* oder *Dewandren* iſt die Perſonifikation des ſichtbaren Himmels, oder der Gewalt der Gottheit über die Elemente. Er verbreitet Regen, ſchleudert den Blitz und beherrſcht die Winde. Er wird vorgeſtellt mit tauſend Augen und dem Blitz in der Hand. Man vergl. *Aſ. Mag.* I. S. 223.

Aber die, welche nur an mich allein denken, und unabläſſig mir zu dienen bemüht ſind, für dieſe trage ich ſelbſt die Laſt ihrer Andacht. Die, welche andern Göttern dienen, mit feſten Glauben, beten mich auch, obgleich unwillkührlich, an. Ich theile alle Gottesverehrungen und bin ihre Belohnung.

Darum, weil die Menſchen meine Natur nicht kennen, fallen ſie aus dem Himmel herab. Wer die *Devatas* anbetet, geht in die *Devatas* *) über; die Anbeter

*) Von den *Devatas* ſehe man *Aſ. Mag.* Bd. II. S. 108. ſie ſind die Genoſſen der guten himmliſchen Geiſterwelt und wohl zu unterſcheiden von den *Daityas*, den nächtlichen, finſtern Dämonen, die brünnlich im Schatten der Wolken einherziehen. Sie ſind Kinder der *Diti* oder der Nacht, einer Gemalin des *Kaſyapa*. *Aſ. Mag.* I. 398. *Schiwen* kämpfte mit dieſen düſtern Titanen und erhielt dazu vom *Brahma* feurige Pfeile, nach *Aſiat. researches* I. S. 248. Urſprünglich gab es nur lauter gute himmliſche Schaaren. Nach einem der älteſten heiligen Bücher der Hindu bey *Holwell* d. Ueberſ. S. 209. entſchloſs ſich der Ewige, verſchlungen in dem Anſchauen ſeiner eigenen Exiſtenz, ſeine Herrlichkeit und Natur Weſen mitzutheilen, die des Genuſſes und der Theilnahme ſeiner Seligkeit fähig und zum Dienſt ſeiner Herrlichkeit geſchickt wären. Der Ewige wollte und ſie waren, gebildet zum Theil aus ſeiner eigenen Natur; fähig der Vollkommenheit, aber mit Kräften der Unvollkommenheit — beydes abhängig von ihrer freyen Wahl. Dieſe *Debtah*, *Dewta* oder *Devatas* waren in verſchiedene Schaaren und Ordnungen getheilt, deren jede ein Oberhaupt hatte. Nach Ordnung und Würde ſtimmten ſie die himmliſchen Geſänge des Preiſes und der Anbetung vor dem Throne des Ewigen an, und allgemeine Harmonie war im Himmel, durch unendliche Zeiten — bis endlich Neid und Eiferſucht ſich des *Moiſaſur*, *Bhaanu* und anderer Häupter der himmliſchen Schaaren bemächtigten. Sie verſagten dem Ewigen ihren Gehorſam und bewogen einen

Anbeter der *Peetrees* oder Patriarchen, gehen in die *Peetrees* *) über; die Diener der *Bhoots*, oder Geiſter, in dieſe; und die, ſo mich anbeten, kommen zu mir.

Ich nehme die heiligen Gaben der demüthigen Seele an, die mir in ihrer Anbetung Blätter, Blumen, Früchte und Waſſer darbringt.

Was du auch thuſt, o *Arjoon*, was du iſſeſt, opferſt, giebſt und begehreſt, ſo bringe mir ein Opfer. Dann wirſt du von den guten oder böſen Früchten, und von den Banden der Werke befreyet ſeyn. Iſt dein Gemüth der Ausübung der *Sannyaſee* **) ergeben, du wirſt zu mir kommen.

Ich

einen groſsen Theil ihrer Untergebenen zum Abfall von ihrer Pflicht. Hierauf befahl der Ewige dem *Schiwen* mit ſeiner Allmacht bewaffnet gegen ſie auszuziehen und ſie aus dem höchſten Himmel in die Tiefe der Finſterniſs hinabzuſtürzen.

*) Menu, mit dem Beynamen Suayambhuva d. i. entſproſſen von dem Selbſtbeſtehenden, war, nach den *Verordnungen des Menu* I. 61., ein Sohn oder Enkel des Brahma. Er zeugte aus ſich ſelbſt, daſ. 33., die männliche Kraft *Viraj* und iſt der zweyte Urheber der ganzen ſichtbaren Welt. Aus Verlangen ein Menſchengeſchlecht hervorzubringen, lieſs er zuerſt zehn Herren der erſchaffenen Weſen entſtehen, welche die Weiſen oder *Rishis* heiſsen, daſ. 34. 59., und dieſe brachten wieder eine beſondere Geſellſchaft von *Pitris*, Patriarchen oder Erzeugern des Menſchengeſchlechts hervor. daſ. 36. 37.

**) Ein *Sanyaſſi* kann durch beſtändiges Nachdenken über die verſchiedenen Stufen, welche hinauf zur Glückſeligkeit

Ich bin für alle Menſchen derſelbe; keiner iſt der meiner Liebe oder meines Haſſes würdig wäre. Ich bin in denen, die mir dienen und mich aufrichtig anbeten und ſie ſind in mir. Wenn einer, der ein ſchlechtes Leben geführt hat, zu mir ſeine Zuflucht nimmt, und mir einzig dient, ſo iſt er ſo ehrwürdig, wie der Gerechte; er arbeitet nicht vergebens; und bald wird er tugendhaft und erhält die ewige Glückſeligkeit.

Erinnere dich, Sohn des *Koontee*, daſs meine Diener nicht verderben. Selbſt die, welche eine ſündhafte Abſtammung haben, wie die Frauen, die Stände der *Viſya* und *Soudra*, werden die erhabne Bahn wandeln, wenn ſie mich zum Gegenſtande ihrer Ver-

ligkeit führen, die Sünde zerſtören: durch Bezähmung des Körpers alle ſinnliche Anhänglichkeit verhindern und durch Nachdenken über die innige Vereinigung der menſchlichen Seele mit dem göttlichen Weſen, alle Aeuſserungen, die mit der Natur Gottes ſtreiten, erſticken. Wer keinem belebten Weſen Schaden zufügt, ſeine ſündliche Lüſte durch fromme im Veda verordnete Gebräuche und ſtrenge Büſſungen bezähmt, gelangt ſchon in dieſem Leben in den Zuſtand der Wonne. Dann kann die Lebensſeele ihre baufällige Wohnung, die anſtatt der Queerbalken mit Knochen, ſtatt der Seile mit Nerven und Sehnen, und ſtatt des Kalchs mit Muſkeln und Blut verſehen iſt, mit Vergnügen verlaſſen. Man iſt überzeugt, daſs der Körper nichts anders iſt, als eine Wohnung, die von Alter und Kummer angegriffen wird, die ein Sitz der Krankheit, durch Schmerz zu erſchüttern, mit Finſterniſs umgeben und nicht ſo beſchaffen iſt, daſs ſie lange ſtehen kann. *Verordnungen des Menu* VI. 75. 76. 77. Man vergl. *Aſ. Mag.* Bd. II. S. 114.

Verehrung wählen; wie viel mehr meine frommen Diener, die *Brahmen* und die *Rajarſchees!* *)

Betrachte dieſe Welt als einen traurigen und beſchränkten Ort, und diene mir. Folge meinen Vorſchriften; diene mir treu; bete mich an und demüthige dich vor mir. Vereinige deine Seele mit mir, ſieh in mir deine Freyſtatt und du wirſt zu mir kommen.

* * * *

## *Zehntes Geſpräch.*

### *Von der Verſchiedenheit der göttlichen Natur.*

### *Kreeſhna.*

Vernimm noch mehr, o tapfrer junger Mann, dem es erfreulich iſt, daſs ich ſein Glück wünſche, vernimm noch die letzten Unterweiſungen die ich dir geben will.

Weder

*) *Rajarshees*, wörtlich die heiligen Könige (von *Raja*, Fürſt oder König, und *riſchi*, heilig,) ſind einerley mit den *Cſatriyas* oder Kſchetriens den Genoſſen der Kriegerkaſte, welche ſich auch *Radsjim Putra*, Kinder der Könige nennen, weil ſie ſich alle für Nachkommen der alten Indiſchen Könige und Fürſten halten.

Weder die Heere der *Soors* noch die *Waharſhees* *) kennen meine Geburt, denn ich bin vor allen *Devatas* und *Waharſhees*,

Welcher, frey von Thorheit, mich wiedererkennt, wie ich ohne Geburt, früher als alle Dinge war, und der regierende Oberherr des Weltalls bin, der wird, unter allen Sterblichen, gerettet werden, ohngeachtet aller ſeiner Uebertretungen.

Alle verſchiedenen, den Naturweſen gemeinen Eigenſchaften kommen urſprünglich von mir, als: Vernunft, Erkenntniſs, Urtheil, Gedult, Wahrheit, Demuth, Sanftmuth, Vergnügen und Schmerz, Geburt und Tod, Furcht und Wuth, Frömmigkeit, Gleichheit der Seele, Freude, Wohlwollen, Eifer, Ruhm und Schande.

In den erſten Tagen entſtanden die ſieben *Waharſhees* und die vier *Manoos*, die von meiner Natur ſind, aus meinem Geiſte, und von ihnen ſtammen alle Bewohner der Erde ab.

Welcher, ihren Prinzipen gemäſs, meinen Unterſchied und meinen Zuſammenhang erkennt, von dem ich hier rede, der iſt gewiſs mit einer erleuchteten Frömmigkeit begabt.

Ich

*) *Maharshis*, wörtlich: die groſsen Weiſen oder Heiligen; von Rishis und Maha, gros.

Ich bin der Schöpfer aller Dinge, und alle Dinge kommen von mir her. Die, welche mit geiſtiger Weisheit begabt ſind, glauben es und beten mich an; ihr Herz und Gemüth gehören mir; ſie erfreuen ſich unter einander, reden gern von meinem Namen und unterrichten ſich gegenſeitig in meiner Lehre. Gern gebe ich denen, die unabläſſig mit meinem Dienſte beſchäftigt ſind, jene Anwendung der Vernunft ein, wodurch ſie zu mir kommen; und von Mitleid für ſie durchdrungen, bleibe ich in meiner eignen Natur und zerſtreue die Dunkelheit ihrer Unwiſſenheit durch das Licht der Weisheit.

*Arjoon.*

Alle *Reeſhees*, *Devarſhees* *) und der Prophet *Narad* **) nennen dich den erhabnen *Brahma*, die

 erhabne

*) *Devarſhees*, vergötterte Weiſe oder Heilige.

**) *Narada* oder *Nared*, der Genius oder Gott der Muſik, nach den *Verordnungen des Menu* I. 34. 35. einer der zehn Herren erſchaffener Weſen, ein weiſer Geſetzgeber und Aſtronom, groſs und ausgezeichnet im Kriege wie in den Künſten des Friedens und ein beredter Bote der Götter, war ein Sohn des *Brahma* und der *Sanaswati*. Nach *Jones* on the muſical modes of the Hindus in deſſen Works Vol. I. p. 425. war er der Erfinder der Vina. *Coeh' hapi* d. i. teſtudo genannt, eines der Guitarre oder Laute ähnlichen Saiteninſtruments, welches ſchon von der bloſen Berührung des Windes wie eine Aeolsharfe tönet. *Wilkins* leitet ſeinen Namen her von nara, Faden oder Vorſchrift und Da, Geben, und ſetzt hinzu, man glaube, er gehe noch jetzt auf der Erde umher, um guten Rath zu geben. Die Geſetze, deren Abfaſſung man ihm beylegt, werden noch jetzt vor den Pandits ange-

erhabne Wohnung, den Allerheiligſten, den allmächtigen Gott, den ewigen *Poorooſch*, das göttliche, vor allen andern Göttern exiſtirende Weſen, das Weſen ohne Anfang, den höchſten Herrn. Alſo reden *Aſeeta*, *Devala*, *Vyas*, *) du ſelbſt haſt mir das nehmliche geſagt; und ich glaube feſt, o *Keſava*, alles was du mir ſagſt.

Weder die *Devs* noch die *Danoos*, **) kennen deine ſichtbare Form, o Herr! du allein, o erſter der Menſchen, kenneſt deinen Geiſt; du, der die hervorbringende Urſache von der ganzen Natur, der Regierer aller Dinge, der Gott der Götter und der allgemeine Herrſcher iſt! du, alſo kannſt mich dieſe göttlichen Theile von mir ſelbſt kennen lehren, mit welchen du in dieſer Welt wohneſt. Wie werde ich im Stande

angeführt. *Aſiat. Reſ.* I. p. 265. Eine Beſchreibung der Vina findet man in den 2 Beyl. zu *Dalbergs* d. Ueberſ. der Abhandl. des Jones über die Indiſche Muſik S. 73.

*) Von *Vjaſa* erinnere man ſich der Anmerkung über die Vedas und *Aſ. Mag.* Bd. II. S. 17. Von *Aſita* und *Devata* hat man keine weitere Nachricht.

**) Die *Danu's* oder *Danawas* ſind nach der *Sakontala* d. Ueberſ. von *Forſter* S. 214. 63. und 211. böſe Dämonen, aus dem Geſchlechte des *Danu*, welche zweymal die himmliſchen Wohnungen des *Indra*, des Beherrſchers der guten Genien, angreifen, und einmal durch die Klauen des Löwenmannes oder Wiſchnu's als Menſchlöwen (man vergl. *Aſ. Mag.* I. S. 133 ff.), zum andernmal aber durch die ſicher treffenden Geſchoſſe des Königs *Duſchmanta* beſiegt wurden.

Stande ſeyn dich zu erkennen, ſo anhaltend ich mich auch mit dir beſchäftige? in welcher beſondern Natur biſt du zu finden? erkläre mir genau, worin dein Zuſammenhang und worinnen dein Unterſchied beſteht. Rede; denn noch bin ich nicht geſättigt, von den Lebenswaſſern deiner göttlichen Werke zu trinken.

### *Kreeſhna.*

Die himmliſche Gnade ſinke auf dich nieder, Sohn des *Pandoo!* Höre! ich will dich in den vornehmſten meiner göttlichen Abtheilungen unterrichten; denn der Umfang meiner Natur iſt unendlich.

Ich bin die Seele, die in dem Körper jedes Weſens wohnt.

Ich bin der Anfang, die Mitte und das Ende aller Dinge.

Unter den *Adeetgas* bin ich *Veeſchnoo;* unter den Geſtirnen der glänzende *Ravee*; ich bin *Wareeche* unter den *Maroots; Saſee* unter den *Nakſhatras*; *Sam* unter den *Vedes;* und *Vaſava* unter den *Dews.* *)

Ich

*) Von den *Adityas* oder zwölf Söhnen des *Kaſyapa* und der *Adidi* oder des urſprünglichen Tags, deren einer *Viſchnu* heiſst, vergl. man *Aſ. Mag.* I. 397. Ein anderer

Ich bin die Intelligenz unter den Fähigkeiten und die Vernunft bey den Thieren.

Ich bin *Sankar* unter den *Roodras*, *) und *Veeteſa* unter den *Yakſhas* und *Rakſhas*. **) Ich bin *Parak*

rer der *Adityas* und alſo ein Name der Sonne, iſt *Rawi*. S. daſſelb. l. c. *Kaſyapa's* Vater war *Maritſchi*, einer der neun Herren der erſchaffenen Weſen. *Maruts* überſetzt *Wilkins* die Winde, und mit Recht, denn die *Maruts* ſind nach den *Verordnungen des Menu* XI, 222. die Genien der Winde, *Maruta* aber iſt nach denſelben XI. 122. eine Gottheit der Reinigung. *Saſi* iſt der Mond und die *Nakshatras*, welche die Dunkelheit verſcheuchen, ſind die achtzehn Conſtellationen, welche der Mond während ſeines Umlaufs durchwandelt. *Vaſava* iſt ein Name des *Indra*. *Aſ. Mag.* I. 223.

*) *Sankar* oder *Shangra* d. i. der Furchterregende, iſt ein Beyname des *Schiwen* oder *Siva*. Eben ſo *Rudra*, wörtlich, der Thränenerwecker; davon kommen die *Rudras*, die Thränenerwecker der Genien, die Boten und Diener des *Schiwen* des Rächers und Zerſtörers. *Paullinus a S. Barth.* in Syſt. Brahm. p. 23. 24. Nach dem *Bagawadam* im 3. Buche brachte *Brahma* den *Rutren* aus ſeiner Stirne hervor, und befahl ihm in Sonne, Mond, Willen, Feuer, Raume, Erde, Waſſer, Leben, Büſſung, Herz und Sinn n zu wohnen. Sogleich erſchien *Rutren* unter eilf Geſtalten und eben ſo viel Namen, womit die eilf *Rutrer* belegt werden. Dieſe, die ein Willensact des Rutren hervorgebracht hatte, brachten von ſelbſt eine unzählige Menge andere Geſchöpfe auf gleiche Weiſe hervor.

**) *Vitteſa* iſt ein Name des Cuvera oder Pulaſtya, des Gottes der Reichthümer und Herrſchers in dem nördlichen Theile der Welt, der auf einem weiſsen mit Federn gezierten Pferde reitet. *Sonnerat* I. 147. Seine Wohnung heiſst *Alaca* und man findet ihn abgebildet in *Aſ. reſ.* I. 247. Nach den Verordnungen des Menu I. 33. 35. III. 198. iſt er einer der zehn Inpräter oder Herren erſchaffener Weſen und die *Ajyapas* die Vorältern der *Vaiſyas* der dritten indiſchen Kaſte ſtammen von

*Parak* unter den *Vaſoos* *) und *Meroo* unter den ſtolzen Gebirgen. **)

Vernimm, daſs ich unter den Gelehrten ihr Oberhaupt *Vreehaſpatee* bin ***); unter den Kriegern *Skanda* †); und unter den Meeren der *Ozean.*

Ich

von ihm ab. Er iſt das Haupt der *Yakshas* und der *Rakshas* oder nach den *Verordnungen des Menu* III. 170. 196. 204. XI. 96. *Rakſhasas*, zweyer Gattungen von guten und böſen Genien.

*) Die *Vaſu's*, deren nach den *Verordn. des Menu* XI. 222. achte ſind, gehören zu den erſterſchaffenen Weſen *Brahmas* und bezeichnen ohnſtreitig die acht Schutzgottheiten der Welt, denn unter dieſe wird *Pavax* gerechnet. *Verordnungen des Menu* V. 96. *Pavaka* d. i. der Reiniger, iſt ein Name des Agni, Aghni oder Aghini, des Feuergottes, der dem Feuer gebietet. Er reitet auf einem Widder und hat vier Arme, in deren zweyen er Dolche hält. Der Kopf aber iſt mit Flammen umgeben. *Sonnerat I.* 147. Ihm ſoll jeder Brahmine auf dem Feuer in ſeinem Hauſe, welches er nach Vorſchrift des Geſetzes zur Zubereitung der Speiſe für alle Götter unterhält, wenn er ihnen ſein tägliches Opfer bringt, zuerſt opfern. *Verordnungen des Menu* III. 84. 85. Seine Gemahlin iſt *Aghnay* oder *Swaha. Paullinus* a. S. B. in Syſt. Brahm. p. 163.

**) Ueber den Berg *Meru* vergl. man *Aſiat. Mag.* I. S. 222.

***) *Vihaspati*, beſſer *Vrihaspati*, auch *Brahaspati*, iſt der Schutzgott der Gelehrſamkeit, ein Lehrer der guten Genien und der Beherrſcher oder die Perſonifikation des Planeten *Jupiter. Verordnungen des Menu* XI. 120. *Sketches* I. p. 192. *Calcuttiſ. Abhandlung.* III. 208.

†) *Skanda*, der Anführer der himmliſchen Heere, iſt einerley mit *Carticega* oder *Supramanier*, dem Sohne des Schiwen

Ich bin *Bhragoo* unter den *Maharſhees;* *) und das Einſylbige unter den Worten.

Unter den Anbetungen bin ich *Yap* oder die ſtillſchweigende Anbetung; und unter den unbeweglichen Dingen das Gebirge *Heemalay.* **)

Von

Schiwen und der *Bhawani.* Er begleitet gewöhnlich ſeine Mutter, hat ſechs Geſichter, ſein Gewand iſt mit Augen beſäet und reitet auf einem Pfaue. *Calcuttiſ. Abhandl.* I 210. Schiwen ſchickte ihn gegen den Rieſen *Sura-Parpma,* ihn zu beſtrafen, welches auch nach einem langen Kampfe geſchah, denn der Gott hieb ihn mitten von einander. Aus der einen Hälfte entſtand der Pfau, der ihm ſtatt Pferdes dient, aus der andern ein Hahn. *Sonnerat* I. 154.

*) *Bhrigu* iſt einer der zehn Herren der erſchaffenen Weſen und nach *Jones* in *Aſ. reſ.* I. p. 238. war er es wahrſcheinlich, der die *Verordnungen des Menu* zuerſt niederſchrieb. Als die Weiſen und heiligen Weiſen des erſten Weltalters den *Menu* um Mittheilung der Geſetze baten, die ihn *Brahma* ſein Vater gelehrt hatte, gab er ihnen zuerſt einen Unterricht über die Entſtehung des Weltalls und dann trug er dem *Bhnigu,* mit dem Beynamen Somati auf, ihnen das zu wiederholen, was er ſich von ihm gehört zu haben erinnere. *Verordnungen des Menu* I. 59. Von nun an ſpricht *Bhnigu* durch das ganze Werk und er iſt alſo der eigentliche Bekanntmacher der Geſetze des Menu unter den Menſchen.

**) *Himalaya* oder *Malaya,* deſſen auch in der Sakontala d. Ueberſ. S. 127. und 192. gedacht wird, iſt ein Gebirge im Norden von Indien und trennt dieſes Land von der Tatarey. Man ſieht es in weiter Entfernung und ſeine Gipfel ſind mit ewigem Schnee bedeckt. Der Maliriſtrom, an deſſen blühenden Geſtaden die lieblich

ch

Von allen Bäumen des Waldes bin ich der *Aſwattha*, *) und von allen *Devarſhees* bin ich *Narad.*

Unter den *Gandharvs* bin ich *Lheetrarath* **) und der *Moonee Kapeel* unter den Heiligen. ***)

Wiſſe,

ehe *Sakontala* in Geſellſchaft des frommen Einſiedlers *Kanna*, ſeiner Schüler und Jungfrauen wohnte, entſprang aus demſelben. Es iſt ein Theil des *Hemakuta*, jenes hohen Gebirges im Norden von Indien, von welchem ſeine Bewohner wie alle morgenländiſchen Völker ihren Urſprung herleiten. *Meine* hiſtoriſche Unterſ. II. S. 360. 361.

*) *Aswatt'ha* iſt einerley mit dem *Pipal* oder *Pippala*, (Ficus religioſa, *Linn.*) jenem heiligen von allen Indiern, Siameſen und Singaleſen verehrten Feigenbaum. Seine herzförmigen, ſpitzigen Blätter zittern vom leiſeſten Winde, wie bey uns die Pappelbäume.

**) *Gandharva's* d. i. Tonkünſtler der Luft, iſt eine Benennung der himmliſchen Heerſchaaren oder guten Genien, die ſonſt *Deweta* heiſsen und nach der *Sakontala* d. Ueberſ. S. 218. auf dem Gebirge *Hemakuta* wohnen. Ein Haupt und Anführer derſelben iſt *Chitra-Rath.* Nach *Wilkins* erzählt der *Mahabanata*, *Arjoon*, welcher in dem *Bhaguat Dſchita* redend eingeführt iſt, habe ihn in einem Gefechte in die Flucht geſchlagen und ſeinen Wagen durch einen brennenden Pfeil angezündet und zerſtört. Deswegen wurde ſein Name in *Dagadha-rath* verwandelt, d. i. der Gandharva des verbrannten Wagens.

***) *Kapila*, welcher auch in den *Verordnungen des Menu* XII. 50. genannt wird, war ein alter Heiliger und Philoſoph, deſſen Lehren in einem Buche gleiches Namens enthalten ſind. Es handelt von der Entſtehung aller Dinge durch die Vereinigung der *Prakriti* d. i. der Natur

Wiſſe, daſs ich unter den Pferden *Oochiſe rava* bin, der ſich mit dem *Amreeta* aus dem Schooſe des Ozeans erhob; unter den Elephanten *Iravat* und der Herrſcher unter den Menſchen.

Unter den Waffen bin ich *Vajra* oder der Blitz und unter den Rindern die Kuh *Kamadhook.* *)

Ich bin *Kandarp*, der Gott der Liebe, **) und unter den Schlangen, *Vaſooke*, ihr Oberhaupt.

Ich

Natur und des *Puruſha* oder des erſten Mannes. *Aſiat. reſ.* I. 343. 353.

*) Ueber *Orchiſrawa*, das weiſe gedankenvolle Pferd; *Amrita*, den Trank der Unſterblichkeit; den weiſsen Elephanten *Iravat* oder *Irapadam* und die Kuh des Ueberfluſſes, *Kamadhook* vergl. man *meine* Erzähl. von der Verkörperung des Wiſchnu als Schildkröte im I. Bd. des *Aſ. Mag.* S. 235. 236.

**) *Kandarp*, auch *Kamadeva*, *Kama*, der Gott oder Genius der Liebe, iſt einer der himmliſchen Geiſter *Gandharvas* und ſeiner Abſtammung nach ein Sohn des *Kaſyapa*, des Himmels und der *Maja*, der Anziehungskraft oder der Täuſchung. Seine Gattin iſt *Retty*, die Zuneigung und ſein unzertrennlicher Freund *Beſſent*, der Frühling. Man ſtellt ihn dar als einen ſehr ſchönen Jüngling, der auf einem Papagey reitet, einen Bogen von Zuckerrohr mit einer Sehne von fliegenden Bienen und fünf mit erhitzenden Blumen zugeſpitzte Pfeile führt. In ſeinem Panier führt er den gehörnten Fiſch *Makar* im rothen Felde. *Meine* hiſtoriſche Unterſuchung. II. S. 191. f.

Ich bin *Ananta* unter den *Nays*; und *Varoon* unter den Bewohnern der Gewäſſer. *)

Unter den *Peetrees* bin ich *Aryama*, und *Yam* unter denen, welche herrſchen. **)

Unter den *Dityas* (böſen Geiſtern) bin ich *Prahlad*; und *Kal* (Zeit) unter den Berechnungen.

Ich bin der König unter den vierfüſsigen Thieren, und *Vinatya* unter dem gefiederten Geſchlecht. ***)

Unter den reinigenden Weſen bin ich *Pavan*, die Luft, und *Ram* unter denen, welche Waffen tragen. †)

Un-

*) Von der Schlange *Wacſuki* oder *Waſſugy* und *Ananta*. *Aſ. Mag.* I. 228. *Nays* ſind Schlangen mit mehreren Köpfen. *Vanuna* iſt der Gott der Meere. daſ. S. 433.

**) *Yama* oder *Jama* iſt ein Herrſcher der Unterwelt, Richter der Todten und vornehmſter Diener und Vollzieher der Urtheile des *Schiwen*. *Paullinus a. S. B.* in Syſt. Brahm. p. 177.

***) *Vinatega* iſt einerley mit *Genuden* oder *Ganudha*, jenem fabelhaften Vogel, auf welchem Wiſchnu reitet. *Aſ. Mag.* I. 227.

†) Von *Pavan* oder *Wagu*, dem Gott der Winde, vergl. Aſ. Mag. A. S. II. 28. *Ram* iſt *Rama* oder *Shrirama*, deſſen Geſchichte daſ. S. 11. f.

Unter den Fiſchen bin ich *Wakar*, und unter den Flüſſen *Ganga*, die Tochter des *Jahnoo*. *)

Von allem, was geſchieht, bin ich der Anfang, das Mittel und Ende.

Von allen Wiſſenſchaften bin ich die, welche das Gemüth zu ordnen lehrt, und von allen Geſprächen das Gebet.

Unter den Buchſtaben bin ich der Vocal *A* und unter den zuſammengeſetzten Wörtern, *Dwandwa*.

Auch bin ich die unfehlbare Zeit, der Erhalter, deſſen Geſicht nach allen Seiten hingekehrt iſt.

Ich

*) Ein alter König *Bagiraden*, welcher wünſchte, ſeine Voreltern durch die göttliche Kraft der *Ganga* wieder zu beleben, brachte es durch mannichfaltige Büſsungen und Gebete bey den Göttern *Brahma*, *Wiſchnu* und *Schiwen* dahin, daſs ſie der Göttin *Ganga* befahlen, dem Gleiſe ſeines Wagens zu folgen und ihm alle Dienſte zu leiſten, die er fordern würde. Indem aber Bagiraden vorwärts fuhr und *Ganga* den Furchen folgte, welche die Räder ſeines Wagens auf dem Boden dahin zogen, kamen ſie an den Garten des Büſsers *Sannon* oder *Jahnu*. Dieſer, aus Furcht, der Strom möchte ſeinen Garten zerſtören, faſste das Waſſer deſſelben auf, ballte es in eine Kugel zuſammen und verſchlang es. Bagiraden lieſs den Muth nicht ſinken, ſondern verrichtete eine ſtrenge Buſse zu Ehren des Jahnu, und dieſer gab den Ganges durch ſein Ohr oder einen Einſchnitt in das Bein, wieder von ſich. Davon nannte man die Ganga auch *Jahnavi* die Tochter des *Jahnu*. Nach dem *Bagawadam* bey *Sonnerat* I. 232.

Ich bin der Alles verſchlingende Tod, und die Auferſtehung derer, die ins Leben zurückkehren.

Unter den weiblichen Dingen bin ich das Glück, der Ruf, die Beredtſamket, das Gedächtniſs, die Intelligenz, der Muth, die Geduld.

Unter dem harmoniſchen Zeitmaaſs bin ich *Gayatree*, und unter den *Sams* der *Vreehat-Sam.* *)

Unter den Monaten bin ich der Monat *Marga-Seerſha*, und unter den Jahrszeiten *Kooſoomakara*, (der Frühling). **)

Un-

*) *Gayatni* ſind die geheimniſsvollen Sprüche der Veda's von auſserordentlicher Kraft, und werden deswegen die geiſtliche Mutter, auch der Mund oder vorzüglichſte Theil der Veda's genannt. Die *Geſetze des Menu* XII. 93. nennen ſie die geiſtliche Mutter der Wiedergebornen, zu welchen die Genoſſen der drey erſten reinen Kaſten gehören. — *Vrihat-Sam* iſt wahrſcheinlich eine Abtheilung des *Saman-Veda's.*

**) Der Monat *Marga-Sirſcha* fängt nach *Wilkins* in der Mitte unſeres Octobers an, wenn die periodiſchen Regengüſſe aufgehört haben. Die Hindu theilen das Jahr in ſechs Jahreszeiten, jede von zwey Monaten, deren Namen folgende ſind:

1. *Siſar*, die neblichte Jahrszeit, von der Mitte Novembers bis zur Mitte Januars.
2. *Himant*, die kalte Jahrszeit, von der Mitte des Januars bis zur Mitte des März.
3. *Waſant*, *Beſſent*, auch *Suſumakara*, die milde Jahrszeit, die Jahrszeit der Blumen, von da bis in die Mitte des Mays.

4. *Griſch-*

Unter den Ergötzlichkeiten bin ich das Spiel; unter den erhabenen Dingen, der Ruhm; ich bin der Sieg und die Betriebſamkeit; ich bin das Weſentliche aller Eigenſchaften.

Von dem Geſchlecht *Vreeſhnees* bin ich der Sohn des *Vaſooden* (d. i. Kriſchna); und unter den *Pandoos*, *Arjoon-Dhananjay*; ich bin *Vyas* unter den *Moonees*, und unter den Dichtern der Prophet *Ooſana.* *)

Bey den Aufſehern bin ich der Stab, und bey den Eroberern, die Klugheit.

Bey dem Geheimniſs bin ich das Schweigen und die Weisheit bey den Weiſen.

Ich bin der Saame aller Dinge der ganzen Natur, und es giebt ohne mich kein belebtes oder lebloſes Weſen.

Mei-

4. *Griſchwa*, die heiſse Jahrszeit bis in die Mitte des Julius.
5. *Warſa*, die Regenzeit bis in die Mitte Septembers.
6. *Sarat*, die brechende Zeit, d. i. die dem Regen ein Ende macht, bis in die Mitte Novembers.

*) Der Prophet und Dichter *Ooſana*, welcher nach *Wilkins* für einen Lehrer böſer Genien gehalten wird, iſt einerley mit *Sukra*, *Schukra* oder *Uſchena*, der Perſonification des Planeten *Venus*. *Calcuttiſ. Abhandl.* III. 208.

Meine göttlichen Verſchiedenheiten ſind unendlich, und ich habe dir dies Wenige nur ausgeführt, um dir ein Beyſpiel davon zu geben.

Vernimm, *Arjoon*, daſs alle auszeichnungs- und vorzugswürdigen Weſen das Product eines Theils von meinem Ruhme ſind. Aber was ſoll dir all' dieſe Weisheit? Ich habe das Weltall aus einem Theile meines Selbſt gemacht, und es beſteht noch.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

VI.

## VI.

## Ueber

## *den Borax in China.*

(Mémoires concernant les Chinois vol. XI. pag. 343.)

Der Borax iſt ſchon ſeit den älteſten Zeiten in China bekannt geweſen, und von Künſtlern und Aerzten gebraucht worden. Er heiſst *Pong-ſha.* So viel mir bekannt iſt, wird dieſes Material nirgends in China gefunden, ſondern in allen naturhiſtoriſchen Werken, in den Wörterbüchern und Schriften über Handwerke und Künſte, wird geſagt, daſs er entweder aus *Tſang-li* (*Thibet*) oder aus *Hai-nan-nan-hai* (*der dieſſeitigen Halbinſel von Indien*) dahin gebracht wird. Die Kaufleute und Drogiſten, bey denen ich mich danach erkundigte, gaben mir daſſelbe

ſelbe zur Antwort und fügten hinzu, daſs er nach *Pe-king* durch die Provinzen *Yün-nan* und *See-tſhuen* oder über *Kuang-tſheu-fu* (*Canton*) käme. Nach dem *Tai-tſing-y-tong-ſhi* *) liegt in Thibet ein

*) Dieſes vortreffliche Werk wurde im Jahre 1754, auf Befehl des Kaiſers *Kien-long*, zu Pe-king aufs Prachtvollſte gedruckt. Die Verfaſſer dieſer groſsen Geographie und aller den Chineſen bekannten Länder ſind die Gelehrten der Academie der *Han-lin* zu *Peking*. Um dieſes Werk ſo vollkommen als möglich zu machen, hatte der Chineſiſche Hof den Befehl gegeben, die Beſchreibung einer jeden Provinz ſo detaillirt als möglich auszuarbeiten, und alles Merkwürdige, aus der Naturgeſchichte, der Geſchichte, der alten Denkmahle und überhaupt aller Eigenheiten derſelben darin aufzunehmen. Ja man findet ſelbſt Reden und Gedichte berühmter Männer, die in jeder Provinz geboren waren, darin. Das *Y-tong-ſhi* wurde nun aus dieſen beſonderen Beſchreibungen der einzelnen Provinzen, ausgezogen, von denen die Sammlung, die man zu Pe-king aufbewahrt, auf 2000 Bände ſtark iſt. Um alles ſo deutlich als möglich zu machen, hat man ſich bey dieſer Arbeit, an die jetzige Eintheilung des Reichs in 16 Provinzen gehalten. Der Plan dem man bey jeder gefolgt iſt, iſt ungefähr dieſer: Nach einer allgemeinen Charte, dem Riſſe der gröſsten Städte, den merkwürdigſten Anſichten von Gegenden, den einheimiſchen Denkmahlen und Inſchriften, beſchreibt man in eben ſo viel Bänden, 1) Die Namen, die jeder Platz ſeit dem Kaiſer *Yü* bis auf unſere Zeiten geführt hat, zu welchen Klaſſen ſie zu verſchiedenen Zeiten gehört hat, ihre Vorzüge und die Gränzen ihres Diſtricts unter den verſchiedenen Dynaſtien. 2) Die merkwürdigen Berge; ihren Boden und ihre Fruchtbarkeit. 3) Was ſich Schönes, Merkwürdiges und aus dem Alterthume abſtammendes in jeder Stadt findet. 4) Wie der Character, die Talente und die Sitten ihrer Einwohner beſchaffen ſind. 5) Wie die Ströhme in ihrem Bezirke flieſsen, ob ſie ſchiffbar oder nicht ſind, wie die merkwürdigſten

ein See Namens *Mu-piu-mu-ta-lai*, der ungefähr achtzehn Franzöſiſche Meilen im Umfange hat und von allen Seiten von Bergen umgeben iſt; ſein Waſſer iſt grünlich und ſüſs; wenn die Sonne am Himmel ſteht ſpielt er Regenbogenfarben und wenn die Wellen zuſammenſchlagen giebt die Strahlenbrechung einen angenehmen Anblick. Der *Pong-ſha* (Borax) den man in groſser Menge an dem felſigen Ufer dieſes Sees findet, iſt der beſte den man erhält. Es giebt zwey Arten deſſelben, die eine fällt ins grünliche und die andere ſieht röthlich aus.

In den gröſsten Handlungen zu Pe-king konnte ich keinen anderen, als ſchon einmahl gereinigten und criſtal-

digſten Brücken heiſsen u. ſ. w. 6) Die Anzahl der Einwohner, den Flächeninhalt ihrer Felder und die Staatsabgaben, die ſie erlegt. 7) Die verſchiedenen Producte ihres Bezirks. 8) Die verſchiedenen Gerichtshöfe, und die Anzahl der Kriegs- und Civil-Mandarinen. 9) Die öffentlichen Magazine, die Krankenhäuſer, die Schulen, Klöſter und Manufacturen. 10) Verſchiedene Anecdoten und Lebensbeſchreibungen der Kaiſer, Kaiſerinnen, Miniſter, Helden, Gelehrten u. ſ. w. die in ihrem Bezirke geboren worden ſind. 11) Heldenthaten, Zeichen kindlicher Liebe und Treue des Eheſtandes. 12) Alle merkwürdige Inſchriften, Monumente, Gebäude, Begräbniſſe und Denkmäler, die ſich in ihrem Gebiete vorfinden. — Vid. Mémoires ſur les Chinois par les Miſſionaires de Pe-kin II. pag. 375 et VIII. pag. 234. — Chou-king un des livres ſacrés des Chinois traduit par le P. Gaubil publie par de Guignes Praeface pag. XXII. — Fourmont Grammatica Sinica de Libro Tai-ming-ye-tong-ſhi pag. 290. — Aſiatiſches Magazin I. Band erſtes Stück pag. 32. — Einen Auszug aus dem zu Peking erſchienen Ta-tſhing-y-tong-ſhi findet man in dem Geographiſchen Magazin von Büſching.

criſtalliſirten *Borax* erhalten. Die Criſtalle haben etwa einen Zoll in der Breite und vier oder fünf in der Dicke und wenn man ſie ſorgfältig in Papier eingewickelt aufbewahrt, zerfällt er zu einem weiſsen Pulver. Anders verhält es ſich mit dem rohen oder künſtlichen Borax, der entweder wie Kirſchgummi oder grüulich ausſieht, auf dieſen hat die Luft keine Einwirkung und er bleibt immer feſt. Ich weifs nicht ob die Kaufleute in *Yün-nan* und *See-tſhuen* den Borax von Thibet reinigen oder ihn vielleicht gar verfälſchen, alles was ich darüber ſagen kann, iſt, daſs ich in keinem Buche etwas, von rohen, gereinigten oder verfälſchten Borax gefunden habe. Uebrigens iſt der Borax in China äuſserſt wohlfeil und ich kann nicht begreifen, wie man in Pe-king die Unze zu drey bis vier Sous verkaufen kann, da beynahe die Transportkoſten ſo viel betragen müſſen.

Der Borax heifst in China, wie ich oben angeführt habe, *Pong-ſha.* Das Wort *Pong* hat drey Bedeutungen, erſtlich werden die Einwohner der Gegend um den oben angeführten See alſo genannt, ferner bedeutet es durch Feuer gereinigt oder abgedampft und drittens führt ein Medizinalkraut dieſen Namen, welches ich aber nicht kenne. Dieſe drey Bedeutungen des Wortes *Pong*, ſind deſto merkwürdiger, da ſie nicht von gleichem Alter ſind. Der letzte Herausgeber des *Tſao-kang-mo* bekennt zwar, daſs es eine Bedeutung habe, die er aber aller angewandten Mühe

ungeachtet nicht genau beſtimmen könne. Ich will nicht mehr zu wiſſen ſcheinen, als er, doch ſcheint es mir, als ob die erſte Art, das Wort *Pong* zu ſchreiben, den Borax anzeige, den man unter den Dynaſtien *Tang* und *Leang*, aus Thibet zog; die zweyte den Borax der ſchon gereinigt iſt und die dritte den verfälſchten und nachgemachten; wozu man die Pflanze *Pong* im eilften Jahrhunderte unter der Dynaſtie *Song* anwendete. Doch will ich dieſe Conjecturen nicht für Gewiſsheit ausgeben. Da mir aber das letztere ſehr intereſſant ſchien, ſo ſchlug ich in einigen Büchern nach und fand, daſs man den Borax eben ſo wie den Salmiak reinige.

Ein Schriftſteller des zehnten Jahrhundert bemerkt, daſs man ſowohl den Salpeter als auch den Arſenik, als Fluſs, zum Schmelzen und Reinigen der Metalle benutzen könne, als den Borax. Ein anderer aus dem dreyzehnten Jahrhunderte behauptet, daſs die Pflanzen *Tſhi-mu*, *Ngo-pu-tſhi-tſao*, *Tſee-ſu*, *Ho-tſheu-ou*, und *Tſeng-tai*, den Borax auflöſen und zerſetzen. Wenn man dieſe Zerſetzung über das Feuer bringt und einigen Arſenik hinzufügt, ſo bildet ſich der Borax wieder, in viel ſchöneren Criſtallen und in viel gröſserer Quantität. Da ich aber weder Zeit noch Hülfsmittel habe, dieſe Verſuche zu wiederholen, ſo ſtehe ich nicht für die Wahrheit dieſer Behauptung. Die Chineſiſchen Aerzte wenden den *Pong-ſha* vorzüglich bey Halsentzün-

entzündungen und bey Krankheiten des Schlundes an. Man erzählt, dafs ein berühmter Arzt einem Manne, der einen Knochen herunter geſchluckt hatte, der in der Kehle hängen blieb und der nicht athmen konnte, gepulverten Borax einblaſen liefs und ihn dadurch wieder herſtellte.

---

VII.

## VII.

## *O d e*

### *aus dem Perſiſchen des Hafiz.*

So lieb' ich dich, o Abgott meiner Seele,
Daſs Zweifel mir ob meinem Daſeyn kommen.
Doch ſchwach und unglückſelig wie ich bin.
Wenn das Geſchick mir tauſend Leben gäbe
Ich opferte zu deinen Füſsen ſie.

Wo wird die Wonne mir, in deiner Nähe
Entzückerin der Herzen, liebeflehend,
Das innerſte Geheimniſs auszuſprechen?
O wirſt du wohl, ein königlicher Adler,
Mein niedrig Lager deiner würdig achten?

Ob Grauſamkeit auch dir gemüthlich iſt —
Unwürdig deiner, milder ſolche Sitten,
Denn nicht von Erz und Eiſen iſt dein Herz.
Schreit' über meinem Haupt hinweg, Geliebte,
Und achte mich als deiner Schwelle Staub.

Du haſt mit Kummer, dacht' ich, mich getödet,
Nun wirſt du wandeln der Erbauung Pfad,
Und ſüſse Regung betten in dein Herz.
Doch du gedenkeſt nimmer mich zu ſchauen,
Ich kenne wohl mein unglücksvoll Verhängniſs.

Der Liebe Rückkehr fleh ich nur von dir,
Der Treue Blume ſpür' ich einzig nach,
Den Weg der Dienſtbarkeit betret' ich nur,
Ich ſage keinem deine Heimlichkeiten,
Verkündige vor niemand deinen Ruhm.

Geöffnet hab' ich, ſchau, der Neigung Thore,
Wahrlich! der Liebe fügt' ich Liebe zu.
Was wechſelsweiſ' in Zärtlichkeit wir thaten
War zwiſchen Freunden — dir und mir — geſchehn.
Dein Wort iſt hin; doch ich bin der ich war.

Ob du mein Haupt mit ſcharfem Schwerdt mir trennſt,
So will ich doch der Treue Bahn nicht laſſen.
Und wenn ich Staub zu Staube bin geſcharrt,
Will ich der Liebe Edelſtein nicht brechen,
Bis dies Gebein verwehet und verſtreut.

So

So jemand wo der Treue Zeichen ſucht,
O heiſs' ihn gehn und ſuchen meine Gruft,
Und meinen unglückſelgen Staub beſchaun!
Dann mag dem Staub er deinen Namen nennen,
So wird ein Ach! aus meiner Seele gehn.

Viel Jungfraun ſchaut' ich, heller denn Geſtirne,
Doch hab' ich keiner als nur dein bedurft. —
Und Mej nun, der verſchmähte, würd' ich ſeyn,
Wär' auch Arabien und der Perſer Reich
Zum Preis für meine Leila dargeboten!

Verlangen hat nach dir mich hingewelkt,
Wie deine Locken finſter ward mein Herz.
Zwar kann ich deine Heimath nicht erreichen,
Doch keine Nacht vergeht mir daſs ich nicht
Zum Himmel meine Klagetöne ſende.

O deine Näh' iſt meines Glückes Born!
Lang magſt du ſchmecken deines Herzens Wünſche.
Gebote ſprich vor deinen Hafiz aus,
Leicht iſt ein jedes, was dein Will' erſchafft,
Wo du ihm nur zu ſcheiden nicht gebieteſt!

---

## VIII.

## *Moha Mudgava*

### *aus dem Indiſchen.*

(Der Titel dieſes Gedichts — ſagt der Ueberſetzer W. Jones — bedeutet eigentlich den *Schlägel der Verblendung* oder der Thorheit, und kann ein *Mittel gegen die Verwilderung des Gemüthes* überſetzt werden, es iſt aus regelmäſsigen anapoeſtiſchen Verſen zuſammengeſetzt, nach den genaueſten Vorſchriften Griechiſcher Proſodie, aber in rythmiſchen Strophen, wovon hier zwey einen *Slocon* ausmachen.)

---

Bezwing', bethörter Sterblicher, den Durſt
Nach Gütern dieſer Welt, ja reg' im Körper
Verſtand, Gemüth, dir Abſcheu auf dagegen,
Und mit dem Schatz, den Thaten die errungen,
Mit dieſen nur erquicke deinen Sinn.

Wer

Wer iſt dein Sohn, wer deine Gattin, ſprich!
Wie unerforſchlich wunderbar die Welt
In deren Weſen Reihe du dich reihſt!
Der Frage denke nach, woher du kommſt?
Und laſs nicht ab der Frage nachzudenken.

Mit Reichthum prahlet nicht, ihr Jünglinge,
Im Augenwink verrollt die Zeit dahin.
Alle dieſe Täuſchung bannend, Maya gleich,
Laſs dein Gemüth zu Brama's Füſsen ruhn.
Und ſtrebe emſig ſeiner Kunde nach.

Wie auf dem Lotosblatt ein Tropfe zittert
So iſt des Menſchenlebens Nichtigkeit.
Hier dauert der Verein der Tugendhaften
Nur Eines Augenblickes Länge, ſo
Fährt unſer Schiff dahin im Weltenmeer.

Der Körper wankt, das Haupt ergrauet bald,
Der Mund wird zahnlos und der Stab erbebt
Von müder Hand gehalten, — ewig bleibt
Die Flaſche der Begierden ungeleert.

Wie ſchnell ſind wir geboren, ſind wir tod!
Wie lange ruhn wir in der Mutter Schooſs!
Wie waltet Laſter vor in dieſer Welt!
Was kann, o Menſch, hier unten dir behagen?

Es

Es kommt und ſchwindet Tag dahin und Nacht,
Der Morgen und der Abend, Lenz und Winter;
Doch hoffende Erwartung Wirbelwind
Weht ewig dauernd, nie zurück gezügelt.

Zu wohnen in der hohen Götter Haus,
Am Fuſs des Baums, den Grund zum Ruhelager,
Und zum Gewand ein Fell, entſagend all
Den irdiſchen Genüſſen — wen erfüllt
Nicht ſolches Sinns Ergebung mit Entzücken?

Laſs gegen Freund und Feind die Leidenſchaft
Nicht allzuſehr entflammen, ſey's ein Blutsfreund,
Sey's auch ein Sohn, im Frieden wie im Krieg,
Für alle hege gleichgeſinnt ein Herz,
Wenn dir gelüſtet Wiſchnu gleich zu werden.

Acht Urgebirg' und ſieben Sum ſind,
Und Brama, Indra, Rudra und die Sonne:
Die dauern ewig; du nicht, ich nicht, dieſes
Auch jenes nicht der Völker — nun woher
Kann Aengſtlichkeit in unſrer Bruſt erwachen?

In dir, in mir, im ganzen All iſt Wiſhnu.
Dein Zorn iſt thöricht, duldeſt du mich nicht.
Schau jeden Geiſt in deinem eignen an,
Und denke nirgends an Verſchiedenheit.

Lang

Lang' freut der Knabe ſeiner Spiele ſich,
Lang' irrt der Jüngling ſeinem Mädchen nach,
Lang' brütet hin im Ungemach das Alter —
Und niemand ſinnt dem höchſten Weſen nach!

Dies ſoll die Lehre für den Schüler ſeyn,
In zwölf der Strophen einzeln abgefaſst.
Was kann man weiter wohl mit ſolchen thun
Die dieſes Werk mit Demuth nicht entzündet?

---

## IX.

## *Perſiſche Gedichte.*

### 1.

### *Epigramm.* *)

Auf den Knieen der Eltern ein neugeborener Säugling
Lagſt du weinend, und rings lächelten all' um dich her;
Nun

*) Der Codex, aus dem dies epigrammiſche Gedicht entlehnt iſt, enthält eine Sammlung Perſiſcher Gedichte von verſchiednen Verfaſſern. Hier aber iſt der Name nicht beygeſetzt.

Nun ſo lebe, daſs einſt zum langen Schlummer entſchlafend
Ruhig du lächeln magſt; wenn ſie dich weinend umſtehn.

* * *

2.

## *Eine Ode*

*Aus dem Perſiſchen des Hafiz.* *)

Strahle vor den ſchönen Jungfraun des Erdballs Krone du!
Und ihr Herzensräuber alle, bringet den Tribut ihr zu!
Schauer kommt den Jünglingsſchaaren aus des Blickes Trunkenheit,
Hindoſtan und China zollen deinen Locken Köſtlichkeit.
Holder denn des Tages Wange dein umſtrahltes Antlitz lacht,
Mehr als deiner Locken Dunkel dunkelt nicht die Mitternacht.
Doch aus dieſen Finſterniſſen kommt mir Leben zu, und Kraft,
Denn

*) Eine ausführliche Nachricht von dieſem geprieſenen Lyriker der Perſer wird in einer eignen Abhandlung *über die vorzüglichſten Dichter Perſiens* gegeben werden. Die hier mitgetheilte Ode fängt im Original alſo an:

تويي كه بر سر خوبان عالمي جون تاج

Denn du haſt nun milde Ruhe meiner Herzenspein geſchafft.
Ach mit wie ſo ſüſsem Honig tränkt dein Mund das Lebensmeer!
Von Aegyptens Zucker nahmen deine Lippen Süſse her. —
Warum brichſt du, o mein Leben, mit dem Herzen felſenhart
Dieſes Herz, das mehr zerbrechlich, denn Cryſtall geſchaffen ward?
Wie nach Speiſe ſehnt ſich Hafiz ſchmachtend nach der Liebe dein,
Könnte doch der treue Sclave Staub zu deinen Füſsen ſeyn!

*Auguſt Bode.*

* * *

3.

## *Eine Ode*

*Aus dem Perſiſchen des Shahi.* *)

Weh um dich, o holder Knabe, raubt der Schmerz mir Seel' und Sinn
Recht im Innern des Gemüthes trauerbergend ſink' ich hin.

Siehe

*) Auch von dieſem Dichter wird in der Folge die Rede ſeyn. Das Original der Ode findet ſich, jedoch unüberſetzt, in Ouſeley's Or. Coll.; und weicht dort von dem Codex des Ueberſetzers nicht weſentlich ab.

Siehe meines ſchönen Lebens Kraft und Herrlichkeit entfleucht
Selber geh' ich nun von hinnen, da dies ſchönſte von mir weicht
Seit im Spiegel des Bokales mich der Wangen Paar berückt
War von ſchmachtendem Verlangen meine Seele mir durchzückt.
Jetzo ſterb' ich, in mich bergend dein Gebild' in feſter Haft
Komm' ich droben auch in jene heilige Genoſſenſchaft.
So, geziert mit reinem Zeichen, ſchwindet Shahi aus der Welt
Wie die bleiche Lilienblume, der kein Blut im Innern quellt.

*Auguſt Bode.*

---

Inhalt.

# Inhalt.


S

I. Beſchreibung der Alterthümer des Gebirges Biſutun. 177

II. Ueber die alte Literatur der Chineſen. 192

III. Des Hariri Verſammlungen. 212

IV. Ueber die Magie bey den Chineſen. 224

V. Der Bhaguat-Geeta, oder Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon. 229

VI. Ueber den Borax in China. 256

VII. Ode aus dem perſiſchen des Hafiz. 262

VIII. Moha Mudgava aus dem Indiſchen. 265

IX. Perſiſche Gedichte. 268

B

*Inschriften*

*zu* KIRMANSCHAH.

A

* al.

# Aſiatiſches
# MAGAZIN.

Zweyten Bandes Viertes Stück. 1802.

## I.

## Der
## *Bhaguat-Geeta,*
## oder
## *Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon.*

(Fortſetzung von S. 255 dieſes Bandes.)

Vom Herrn Dr. *Fr. Majer.*

### *Eilftes Geſpräch.*

*Enthüllung der göttlichen Natur in den Formen des Weltalls.*

*Arjoon.*

Durch dieſes hohe Geheimniſs, mit Namen *Adhee-Atma* oder regierender Geiſt, welches du mir aus ei-

nem Antrieb deiner liebreichen Güte mitgetheilt haſt, iſt meine Unwiſſenheit und meine Aengſtlichkeit zerſtreut worden. Ich habe aus deinem Munde eine Erklärung der Schöpfung und Vernichtung aller Dinge, und zugleich der Macht deines unerſchöpflichen Geiſtes gehört. Es iſt ſo, wie du mir es ſelbſt erklärt haſt, o allmächtiger Herr! — Jetzt, du erhabenſter der Menſchen, wünſche ich, dein göttliches Antlitz zu ſehn. Meinſt du alſo, daſs ich es ſehen kann, ſo zeige mir deinen ſtets unfehlbaren Geiſt.

*Kreeſhna.*

Schaue, *Arjoon*, die Millionen meiner göttlichen Formen, deren Gattungen eben ſo verſchieden ſind, als die Geſtalten und Farben von einander abweichen.

Schaue die *Adheetyas* und die *Vaſoos*, die *Roodrs* und *Maroots*, und die Zwillinge *Aſween* und *Koomar* *). Schaue die wunderbaren Dinge, welche noch nie geſehen worden ſind.

Sieh in dieſem Körper, die ganze belebte und unbelebte Welt, und alles andere, was du zu ſehen begehreſt. Doch da du dies alles nicht mit deinen natür-

*) Die Zwillinge *Aswin* und *Kumar* ſind Kinder der Sonne und Aerzte der Götter.

natürlichen Augen ſehen kannſt, ſo will ich dir ein himmliſches Auge geben, womit du meine göttliche Einrichtung zu betrachten vermagſt.

*Sanjay.*

„Als das gewaltige, zuſammengeſetzte und göttliche Weſen *Haree* alſo geredet hatte, o *Raja*, „zeigte er *Arjoon* ſeine erhabne und himmliſche Geſtalt. Sie hatte verſchiedne Mäuler, verſchiedene „Augen, mehrere himmliſche Zierden und aufgerichtete Lanzen, ſie war mit himmliſchen Gewändern „und Schnuren geſchmückt; ſie war geſalbt mit „himmliſchen Eſſenzen, und mit den bewunderungswürdigſten Dingen bedeckt. Er zeigte ihm endlich „den ewigen Gott, deſſen Antlitz nach allen Seiten „hingekehrt iſt. Die Herrlichkeit und der wunderbare Glanz dieſes mächtigen Weſens iſt zu vergleichen mit der Sonne, wenn ſie ſich auf einmal, tauſendmal ſtralender, als gewöhnlich, an dem Himmel „erheben würde. Da erblickte der Sohn *Pandoos* in „dem Körper des Gottes der Götter das ganze Weltall, abgetheilt in ſeine verſchiedenen Theile. Das „höchſte Erſtaunen ergriff ihn und ſeine Haare ſträubten ſich empor. Er ſank vor dem Gott nieder und „wandte ſich, die Hände gefaltet, mit folgender „Rede an ihn:“

*Arjoon.*

Ich ſehe in deiner Bruſt, o mächtiger Gott, die verſammelten *Devs* und alle die beſondern Claſſen von Weſen. Ich ſehe *Brama*, dieſe Gottheit auf ihren Lotusthron ſitzend; ich ſehe alle *Reeſchees* und den himmliſchen *Ooragas*. Ich ſehe dich, dich ſelbſt von allen Seiten, ich ſehe deine unendlichen Formen, deine Arme, Leiber, Mäuler und Augen. Aber ich kann nicht wahrnehmen deinen Anfang, noch deine Mitte, noch dein Ende; o Herr über Alles, Form des Weltalls! ich ſehe dich mit einer Krone, mit der Keule und dem *Chakra* *) gewaffnet, dieſe Maſſe von Ruhm, welche rings umher blendende Stralen verbreitet.

Ich ſehe dich, dich, der ſo ſchwer zu ſehen iſt, überall glänzend mit unermeſslichem Licht, einem gewaltigen Feuer oder der ſtralenden Sonne gleich.

Du biſt das höchſte Weſen, unvergänglich, würdig erkannt zu werden! Du biſt die erſte Stütze dieſes weiten Weltalls! Du biſt der unfehlbare, der ewige Bewahrer der Religion!

Du biſt von aller Ewigkeit her, und ich betrachte dich wie *Pooroosh*. Ich ſehe dich ohne Anfang, Mitte

*) *Chakra* iſt die blitzende Waffe des *Narajana*. *Aſiat. Mag.* I. 239.

Mitte und Ende; dein Werth iſt unermeſslich, deine Arme ſind zahllos; deine Augen ſind die Sonne und der Mond; dein Mund athmet Feuer aus, und die ganze Welt erglänzt in deinem Ruhme! Der Raum zwiſchen Himmel und Erde iſt mit dir allein erfüllt; die drey Theile der Welt ſchauen, o mächtiger Geiſt, mit einem furchtgemiſchten Erſtaunen die Wunder deines ſchrecklichen Angeſichts. Ich ſehe manche der himmliſchen Heere zu dir, wie zu ihrem Zufluchtsort, fliegen, während andre, erſchrocken und niedergeſunken dein Lob ſingen. Die *Maharſhees*, dies heilige Heer, begrüſst dich und verherrlicht deinen Namen durch Lobſprüche und Anbetungen. Die *Roodras*, *Adeetyas*, *Vahoos* und all dieſe von der Welt für gut gehaltenen Weſen, *Asween* und *Koomar*, die *Maroots* und *Ooſhmapas;* die *Gandarvs* und *Yakſhas* mit den heiligen Schaaren der *Soors*, alle betrachten dich, und alle ſind gleich von Staunen durchdrungen.

Die Welten ſind, gleich mir, erſchrocken, deine gigantiſche Form zu ſehen, mit verſchiedenen Mäulern und verſchiedenen Augen, mit mehreren Armen, Beinen und Brüſten; mit mehrern Leibern und mehrern Reihen fürchterlicher Zähne. Wenn ich dich alſo ſehe, wie du die Himmel berührſt, und von ſo viel Ruhm ſtraleſt, in ſo mannigfaltigen Farben, mit dieſen weiten Mäulern und ſtralenden Augen, da bin ich bewegt, meine Kräfte verlaſſen mich, o *Veeſhnoo!* und ich finde nirgends Ruhe. Sehe ich deine

deine furchtbaren Zähne und dein Antlitz, das Sinnbild *des Feuers der letzten Zeit* *), ſo weiſs ich nicht, wohin ich mich wenden, und wo ich Beruhigung ſuchen ſoll. Habe Mitleiden mit mir, o Gott der Götter, du Behauſung des Weltalls.

Die Söhne *Dhreetaraſhtras* mit allen den Häuptern der Erde, *Bheeſhma*, *Dron*, der Sohn *Soots* und ſelbſt unſer Kriegsheer, ſcheinen ſich in deine Mäuler zu ſtürzen, wo ſo furchtbare Reihen von

*) Am Ende des *Bagavadam* heiſst es: „Nun vernehmet, „was der groſse Untergang der Welt iſt. Die vier „Weltalter, Sadiryugam genannt, tauſend Revolutionen hindurch, machen einen Tag des *Brahma* aus. „Eben ſo viele werden erfordert zu einer ſeiner Nächte. „Während jeder derſelben ruhet dieſer Gott, und die „Welt iſt überſchwemmt. Dieſe Ueberſchwemmung „heiſst Dinapralayam (Ueberſchwemmung eines Tages). „Dreyhundert und ſechszig Tage und eben ſo viele „Nächte machen eins ſeiner Jahre, deren hundert ſein „Alter ausfüllen. Dann ſtirbt dieſer Gott und hundert „Jahre lang wird es nicht regnen. Die Menſchen, von „Hunger und Durſt gequälet, verzehren einander. „Dann ſtecket die Sonne mit ihren zwölf Körpern „(denn jeden Monat erſcheint ſie in einem andern), „alles in Brand. Ein verzehrendes Feuer, aus dem „Antlitz des *Schiwen* ſtrömend, verwandelt die Kugeln „in Aſche, welche wüthende Sturmwinde durchwühlen. Die von uns bewohnte Erde wird von den Waſſern eines fürchterlichen Regens aufgelöſet ſeyn. Darauf vertilget das Feuer die Waſſer, und, in der Luft „zerſtreuet, vereinigt es ſich endlich mit dem Raume. „Dadurch verlieret dieſer ſeine Beſchaffenheit und „kommt in das *Ahangaram* (d. i. die bildende Kraft) „und dieſe kommt in das *Prakrudy* (d. i. der wirkende „Wille oder das Prinzip, welches in der materiellen „Urſache der Handlung wirkt) welches mit allen ſeinen „ſichtbaren Wirkungen in das Weſen der Weſen, welches iſt *Wiſchnu*, verſchlungen wird."

von Zähnen ſichtbar ſind; zwiſchen welchen einige der hinunterſtürzenden, mit elendiglich zerfleiſchtem Körper erſcheinen. Wie die ſchnellen Fluten eines reiſsenden Stroms eilen, ſich in den Ocean zu ſtürzen, ſo ſtürzen ſich die Heroen des Menſchengeſchlechts in deine entflammten Schlünde hinab, und, einem Heere geflügelter Inſekten gleich, die eilfertig dem Lichte zufliegen, wo ſie ihren Untergang finden, eilen alle dieſe Menſchen mit blinder Wuth in ihr Verderben. Du verſchlingeſt und verzehreſt ſie in deinen flammenden Schlünden alle zuſammen bis auf den letzten.

Indeſſen iſt die ganze Welt voll deines Ruhms, wie deine furchtbaren Stralen, o *Veeſhnoo!* von allen Seiten glänzen. Preis dir, du Erſtes der Weſen! Würdige mich, mir bekannt zu machen, welchem Gott dieſe furchtbare Geſtalt andeutet. Ich wünſche deine Quelle zu kennen, und weis nicht, was deine Gegenwart hier weiſsagt.

### *Kreeſhna.*

Ich bin die Zeit, der Zerſtörer der Menſchen, hieher gekommen, um alle die, welche hier vor uns ſind, zu gleicher Zeit zu ergreifen. Dich ausgenommen, wird keiner von dieſen Kriegern, die hier in zahlreichen Haufen zum Kampfe gegen uns bereit ſtehen, dem Tode entgehen. Erhebe dich denn; ſuche Ehre und Ruhm. Vertilge deine Feinde, und genieſse dieſes mächtigen Reichs. Sie ſind bereits durch mich

ge-

gewiſſermaſsen vernichtet. Sey hierin der einzige unmittelbare Vollzieher meines Willens, und beunruhige dich nicht! Tödte *Dron*, *Beeſhma*, *Jayadrath* und *Karna* und alle die andern Helden, auf welche meine Hand ſchon gefallen iſt. Kämpfe und du wirſt deine Feinde überwinden.

*Sanjay.*

„Als *Arjoon*, zitternd, dieſe Worte aus *Kreeſh-*
„*nas* Munde vernommen hatte, beugte er ſich de-
„müthig vor ihm nieder, und ſagte mit wankender
„Stimme:“

*Arjoon.*

*Ottretſheekes!* das Weltall erfreuet ſich deines Ruhmes und iſt voll Eifer dir zu dienen. Erſchrocken fliehen die böſen Geiſter nach allen Seiten hin, während die heiligen Schaaren anbetend vor dir niederfallen. Und wie ſollten ſie nicht vor dir in den Staub ſinken, o allmächtiges Weſen! Du, welcher gröſser als *Brahma*, der erſte Schöpfer, der ewige Gott der Götter, die Behauſung der Welt iſt!

Du biſt das unvergängliche Weſen, unterſchieden von allen vergänglichen Dingen. Du biſt vor allen Göttern, du biſt *Poorooſh* und der erhabne Erhalter des Weltalls. Du kenneſt alle Dinge, und biſt würdig erkannt zu werden.

Du

Du biſt die erhabne Wohnung und durch dich, o unendliche Form! iſt das Weltall aus dem Nichts hervorgeſtiegen.

Du biſt *Vayoo* der Gott des Windes, *Agnee* der Gott des Feuers, *Varoon* der Gott der Meere, *Saſanka* der Gott des Mondes, *Prajapatee* der Gott der Nationen und *Prapeetamaha* der erſte Vorfahr.

Preis, Preis dir tauſendmal! Ehre dir, nochmals Ehre dir! Ehre dir von allen Seiten, o du, der Alles in Allem iſt! Unendlich iſt deine Macht und dein Ruhm. Alles iſt in dir eingeſchloſſen; du biſt alſo Alles. Dich als meinen Freund betrachtend habe ich dich, wider Willen *Kreeſhna*, *Yadava*, Freund genannt! Ach! aber ich ahnete, von meiner Neigung und meinem Wahne verblendet, deine Gröſse nicht. Oft habe ich mich mit dir vergnügt, bey deinen Ergötzlichkeiten, in deinem Bette, in deiner Wohnung, bey deinen Mahlzeiten, allein und öffentlich. Deshalb, o unbegreifliches Weſen! flehe ich jetzt demüthig dein Erbarmen an.

Du biſt der Vater aller belebten und unbelebten Weſen; der weiſe Geſetzgeber der Welt, würdig angebetet zu werden! Es giebt nichts, was dir gleich wäre, wie ſollte es in den drey Welten etwas geben, was über dir wäre! ich werfe mich alſo nieder, und flehe, in dieſer bittenden Stellung, dein Erbarmen an, o! Herr, unſrer Anbetung würdig! denn du

kannſt

kannſt mir verzeihen, wie ein Vater ſeinem Sohne verzeiht, ein Freund dem Freunde, ein Liebender der Geliebten. Hoch erfreuet, daſs ich geſehen habe, was noch keiner erblickt hat, fühle ich gleichwohl mein Herz von Furcht ergriffen.

Habe alſo Mitleiden mit mir, o himmliſcher Herr! o Behauſung des Weltalls! und zeige mir deine himmliſche Form. Ich wünſche dich zu ſehen, mit dem Diadem auf dem Haupte, und die Hände mit der Keule und *Chakra* bewaffnet. Nimm denn, o Gott mit tauſend Armen, Bild des Weltalls, deine vierarmige Geſtalt wieder an.

### *Kreeſhna.*

Mit Vergnügen habe ich dir, o *Arjoon*, durch meine göttliche Macht, meine erhabene Form gezeigt, das Weltall in ſeiner Herrlichkeit, eine unendliche und ewige Form, die auſser dir noch keiner geſehen hat. Niemand in den drey Welten, auſser dir, tapferer *Kooroo*, hat den Anblick dieſer Wunder je von mir erhalten können; weder durch die *Veda's*, noch durch Opfer, noch durch eine tiefe Wiſſenſchaft; weder durch Allmoſen, noch durch Werke, noch durch die ſtrengſten Büſsungen des Fleiſches. Sey nun nicht beunruhigt, da du meine furchtbare Geſtalt geſehen haſt, und verliere nicht den Gebrauch deiner Vernunft. Wenn du von deinem Schrecken zurückgekommen biſt, und dein Geiſt ſeine Faſſung wieder erlangt hat: ſo betrachte von neuem meine wundervolle Form.

*San-*

*Sanjay.*

„Als der Sohn *Vaſoodevs* alſo mit *Arjoon* ge„ſprochen hatte, zeigte er ihm von neuem ſeine na„türliche Geſtalt; und indem er ſeine ſanftere Form „wieder annahm, ſtillte er ſein Entſetzen.“

*Arjoon.*

Nun, da ich deine menſchliche, friedliche Geſtalt wieder erblicke, kehrt meine Beſinnung zurück; mein Herz ſchlägt ruhiger, und ich fühle mich wieder in meiner natürlichen Stimmung.

*Kreeſhna.*

Du haſt meine wundervolle Form geſehen, die ſo ſchwer erblickt wird, und welche die *Dews* ſelbſt beſtändig anzuſchauen wünſchen. Nicht die *Veda's*, nicht Büſsungen, Opfer oder Gaben verhelfen zu dem Anblicke, welchen du eben gehabt haſt; aber vermittelſt eines Dienſtes, der nur mir allein ſich weiht, kann ich geſehen, in der Wahrheit erkannt, und erhalten werden; und nur der kömmt zu mir, deſſen Werke nur mich zum Gegenſtande haben, der mich als das höchſte Weſen erkennt, mir einzig dient, allem perſönlichen Vortheile entſagt, und ohne Haſs unter den Menſchen lebt.

* * *

## Zwölftes Geſpräch.

*Von den Pflichten derjenigen, welche die Gottheit in ihren ſichtbaren und unſichtbaren Formen anbeten.*

### Arjoon.

Welche von deinen Dienern, die ſtets mit deinem Dienſte beſchäftigt ſind, kennen ihre Pflicht am beſten? Sind es die, welche dich unter dieſer ſichtbaren Form anbeten, oder die, welche dir in einer unſichtbaren und unvergänglichen Form dienen?

### Kreeſhna.

Diejenigen, welche ihr Gemüth auf mich geſtellt haben, und mir mit ſtandhaftem Eifer und feſtem Glauben dienen, ſind als die vollkommenſten in der Andacht geachtet. Die, welche, ſich ergötzend an dem Glücke der ganzen Natur, mir unter einer unvergänglichen, unausſprechlichen, unſichtbaren, allgegenwärtigen, unbegreiflichen, allmächtigen, beſtimmten und unveränderlichen Form dienen; die zu gleicher Zeit, ihre Leidenſchaften bezähmen, ihren Verſtand unterwerfen, und in allen Dingen dieſelben ſind; auch dieſe werden einſt in mir vereinigt werden.

Diejenigen, deren Gemüth meiner unſichtbaren Natur ergeben iſt, haben die gröſsten Schwierigkeiten zu überſteigen, weil eine unſichtbare Bahn für körperliche Weſen ſchwer zu finden iſt.

Auch

Auch die, welche mich allem vorziehen, alles verlaſſen, um mir zu folgen, frey von jedem andern Dienſte, nichts anbeten, nichts beſchauen, nichts verehren, als mich, dieſe erhebe ich von dem Augenblicke an über den Ozean dieſer Region der Sterblichkeit empor.

Gieb mir denn dein Herz, und durchdringe mich mit deinem Verſtande: und es iſt kein Zweifel, daſs du dann mit mir vereinigt werdeſt. Fühlſt du dich unfähig, gänzlich dein Gemüth auf mich zu richten: ſo arbeite daran, mich vermittelſt einer ſtandhaften Ausübung zu finden. Biſt du auch zu dieſer Ausübung ungeſchickt, ſo ahme mich in meinen erhabenen Werken nach; denn wenn du in meinem Namen thätig biſt, ſo kannſt du auch zur Vollkommenheit emporſteigen. Findeſt du dich aber ſelbſt zu dieſer Anſtrengung untüchtig, ſo ſetze dein Vertrauen auf mich allein; ſey demüthigen Geiſtes, und thue Verzicht auf die Früchte der Werke.

*Die Wiſſenſchaft iſt höher, als Ausübung; Betrachtung höher, als Wiſſenſchaft, wie Entſagung des Lohns einer Handlung höher, als Betrachtung; denn von dieſer Entſagung hängt das Glück der Zukunft ab.*

Unter meinen Dienern liebe ich den vorzüglich, deſſen Herz, frey von Feindſeligkeit, der Freund der ganzen Natur iſt; deſſen fühlende und mitleidige

See-

Seele, ohne Stolz und Eigenliebe, dieſelbe Feſtigkeit im Schooſse des Elends, wie im Schooſse der Freuden beybehält, und Ungerechtigkeiten mit Geduld und Selbſtverleugnung leidet; deſſen Andacht gründlich iſt, der die Leidenſchaften bezwungen hat, unerſchütterlich in ſeinen Entſchlieſungen iſt, und Gemüth und Verſtand ausſchlieſsend auf mich allein richtet. Auch iſt der mein Vielgeliebter, welchen die Menſchen nicht fürchten, und der die Menſchen nicht fürchtet; der gleichgültig gegen die Eindrücke der Freude, Ungeduld und Furcht iſt. Endlich liebe ich auch den, der, ohne die leiſeſte eigennützige Abſicht, immer rein, gerecht, unpartheyiſch, frey von Zerſtreuungen des Geiſtes iſt, und auf jede irdiſche Unternehmung Verzicht gethan hat. Eben ſo würdig meiner Liebe iſt auch, wer ſich über nichts erfreut oder betrübt, nach keiner Sache verlangt, mit Allem zufrieden iſt, und, als mein Diener, ſich über Glück und Unglück wenig kümmert. Endlich iſt auch der mein vielgeliebter Diener, welcher bey Freundſchaft und Haſs, Ruhm und Vergeſſenheit, bey Hitze und Kälte, Schmerz und Freude, immer derſelbe bleibt; ſich bey allen Ereigniſſen des Lebens ſorglos bezeigt, gegen Lob und Tadel gleichgültig iſt, wenig ſpricht; ſich in Allem, was geſchieht, gefällt; kein eignes Haus hat, und gründlichen und beharrlichen Geiſtes iſt. Aber, vor dieſen allen, ſind diejenigen mir die liebſten Freunde, welche das *Amreeta* der Religion, ſo wie ich es erklärt habe, ſuchen, und mir treu, und mit Ausſchlieſsung alles Andern, dienen.

* * * *Drey-*

## *Dreyzehntes Geſpräch.*

*Erklärung der Wörter Kſhetra und Kſhetra-gna.*

### *Arjoon.*

Ich wünſche jetzt zu wiſſen, o *Keſoo*, was *Prakretee* iſt und was *Poorooſh* iſt; und ferner die Bedeutung der Wörter *Kſhetra* und *Kſhetra-gna*, *Gnan* und *Gneya*.

### *Kreeſhna.*

Lerne, daſs das Wort *Kſhetra* den *Körper* bedeutet, und *Kſhetra-gna* denjenigen, welcher ihn *erkennt*. Wiſſe, daſs *ich* dies *Kſhetra-gna* in allen ſterblichen Formen bin. Die Kenntniſs von *Kſhetra* und *Kſhetra-gna* nenne ich *Gnan* oder *Weisheit*.

Vernimm nun, was dieſer *Kſhetra* oder *Körper* iſt, wem er gleicht, welches ſeine verſchiedenen Theile ſind, woher er ſeinen Urſprung nimmt, wer derjenige iſt, welcher ihn kennt, und was ſeine Erzeugniſſe ſind. Alles dies iſt durch die *Reeſhees*, in Liedern, von göttlichen Lehren, Beweiſen und Zeichen ganz erfüllt, mehrmals geſungen worden.

Dieſer *Kſhetra* oder Körper nun iſt aus fünf *Elementen* (*Mahabhoot*) zuſammengeſetzt: dem *Gefühle ſeiner ſelbſt* (*Ahankar*), dem *Verſtande* (*Boodhee*), dem *unſichtbaren Geiſte* (*Aryaktan*), den *eilf Organen*

*nen (Eendreeya)*, und den *fünf Fähigkeiten der fünf Sinne (Eendreeya-gahar)*, nebſt *Liebe* und *Haſs (Eecha* und *Dweſha)*, *Vergnügen* und *Schmerz (Sookh* und *Dookh)*, der *Fühlbarkeit (Chetana)*, und der *Standhaftigkeit (Dhreetee)*.

Jetzt weiſst du alſo, was *Kſhetra* oder der Körper iſt, und aus welchen Beſtandtheilen er zuſammengeſetzt iſt.

*Gnan* oder die *Weisheit* beſteht in der Freyheit von Eigenliebe, Heucheley und Ungerechtigkeit; in dem Beſitze der Geduld, Rechtſchaffenheit, Achtung gegen ſeine Lehrer und Geſetzgeber, Keuſchheit, Beſtändigkeit, Mäſsigkeit, Gleichgültigkeit gegen die Objecte der Sinne, Beſcheidenheit und einer beſtändigen Aufmerkſamkeit auf das Geborenwerden, Vergehen, Krankheit, Tod, Schmerz und Fehler; ferner iſt der weiſe, welcher von aller Anhänglichkeit und Neigung für ſeine Kinder, ſeine Frau und ſein Haus gänzlich frey iſt; bey allen günſtigen oder ungünſtigen Ereigniſſen eine vollkommene Gleichmüthigkeit zu bewahren weis; nur mir allein beſtändige und unveränderliche Dienſte weiht; ſeine Anbetungen in der Einſamkeit mir bringt; Ekel gegen die menſchliche Geſellſchaft fühlt; ſich unabläſsig dem Nachdenken über das höchſte Weſen überläſst; und der endlich den Gewinn, *Tattwa* oder das erſte Princip zu kennen, wohl erwägt.

Dies

Dies iſt es, was durch das Wort *Gnan* bezeichnet wird. *Agnan* oder *Unwiſſenheit* iſt das Gegentheil von dieſem Allem.

Jetzt will ich dir erklären, was *Gneya* oder das *Object der Weisheit* iſt, deſſen Erkenntniſs *dich zur Unſterblichkeit führen wird. Es iſt, was keinen Anfang hat, was über Alles erhaben iſt: es iſt Brahma, der nicht Sat (Weſen)*, noch *Aſat (Nichtweſen)* *) genannt werden kann.

*Es iſt ganz Hände und Füſse; ganz Angeſicht, Kopf und Auge; er iſt ganz Ohr, und in dem Mittelpuncte der Welt wohnend, erfüllt er ihren weiten Raum.*

*Er ſelbſt hat keine Organe; er iſt das Licht, was alle Fähigkeiten der Organe zurückſtralen.*

*Ohne an Etwas gebunden zu ſeyn, umfaſst er Alles; und ohne alle Eigenſchaft theilt er alle Eigenſchaften.*

*Er*

*) Die Commentatoren ſind über den wahren Sinn dieſer geheimniſsvollen Stelle nicht einig. Die vernünftigſte Erklärung iſt die, welche annimmt, die Gottheit ſey in ihren Werken eine Subſtanz oder ein materielles Weſen; in ihrem Weſen aber unkörperlich; ſo wie ſie aber eigentlich keines von beyden ſey, könne ſie weder durch das eine oder andere beſtimmt bezeichnet werden.

*Er iſt das Innere und Aeuſere, das Bewegliche und Unbewegliche der ganzen Natur.*

*Wegen der Kleinheit ſeiner Theile, entſchlüpft er dem Auge; er iſt fern und doch gegenwärtig.*

*Er iſt untheilbar, und doch in allen Dingen vertheilt.*

*Er iſt der Regierer aller Dinge; er iſt es, der bald zerſtört, und bald hervorbringt.*

*Er iſt das Licht des Lichts, aber er iſt nicht Finſterniſs.*

*Er iſt die Weisheit, das Object und das Ziel der Weisheit, und er wohnt in allen Herzen.*

Du weiſst nun alſo, was *Kſhetra* oder der Körper, *Gnan* oder Weisheit, und *Gneya* oder das Object der Weisheit bedeuten. Mein Diener, welcher mich auf dieſe Weiſe erkennt, der geht in meine Natur über.

Wiſſe, daſs *Prakretee* und *Poorooſh* ohne Anfang ſind. Vernimm auch, aus welchen verſchiedenen Beſtandtheilen die, mit *Prakreetee* coexiſtirende, Materie und ihre Eigenſchaften zuſammengeſetzt ſind.

*Pra-*

*Prakreetee* iſt jenes Princip, welches in der *materiellen Urſache der Handlung wirkt.*

*Poorooſh* iſt jenes *Hetoo* oder Princip, welches in der *Empfindung des Schmerzens oder Vergnügens wirkt.* *Pooroōoſh* wohnt in *Prakreetee*, und nimmt an allen den Eigenſchaften, welche davon abſtammen, Theil. Die Wirkungen, welche aus dieſen Eigenſchaften herkommen, ſind die bey der Geburt des *Poorooſh* wirkende Urſache, welche beſtimmt, ob ſie in einem guten oder böſen Körper Statt finden wird. *Poorooſh* iſt jenes höhere Weſen, *Maheſwar* genannt, *der groſse Gott*, *der erhabene Geiſt*, welcher in dieſem Körper beobachtet, ordnet, theilnimmt und beſchützt.

Wer *Poorooſh* und *Prakreetee*, nebſt den *Goon* oder Eigenſchaften, ſo wie ich ſie beſchrieben habe, zu faſſen vermag, der iſt, was für ein Leben er auch führen mag, keiner ſterblichen Geburt mehr unterworfen.

Manche ſehen, durch die Meditation, mit den Augen des Verſtandes, den Geiſt, der in ihnen iſt; andere gelangen durch die Wiſſenſchaft der *Sankkya* (contemplative Lehre) und durch die Wiſſenſchaft *Karma-yog* (practiſche Lehre) dahin; und noch andere, welche keine Kenntniſs davon haben, ſondern nur davon reden hörten, bemühen ſich gleichfalls, da-

hin zu gelangen. Aber ſelbſt diejenigen, welche nur auf das Zeugniſs eines andern handeln, werden dem Schlunde des Todes entgehen.

Vernimm, o Oberhaupt des Geſchlechts von *Bharat*, daſs alle Dinge, belebt oder unbelebt, aus der Vereinigung von *Kſhetra* und *Kſhetra-gna*, *Materie und Geiſt*, entſprungen ſind. Wie das höchſte Weſen, auf gleiche Art, in allen Dingen wahrnimmt, wo es, während es die Urſache der Zerſtörung iſt, doch ſelbſt davon frey bleibt; wer es faſst, daſs Gott in Allem derſelbe iſt, und ſeine Seele nicht verletzt, der wird zur Unſterblichkeit gelangen. Derjenige, welcher alle ſeine Handlungen durch *Prakreetee*, die *Natur*, vollzogen ſieht, nimmt zu gleicher Zeit wahr, daſs *Atma* oder die *Seele* dabey nicht thätig iſt. Sieht er, wie alle die verſchiedenen Gattungen von Naturweſen in einem einzigen Weſen begriffen ſind, von dem ſie nach auſsen hin verbreitet und in ihre zahlloſen Varietäten ausgeſtreut ſind; dann erkennt er *Brahma*, das höchſte Weſen. *Dieſer erhabene Geiſt, dies unveränderliche Weſen handelt nicht, ſelbſt wenn es in dem Körper iſt, weil ſeine Natur weder Anfang noch Eigenſchaften hat.* So wie *Akas* oder der *Aether*, durch die Freyheit ſeiner Theile, allenthalben hin dringt, ohne verletzt zu werden: ſo bleibt der allenthalben gegenwärtige Geiſt im Körper, *ohne bewegt zu werden. So wie eine einzige Sonne die ganze Welt erleuchtet, ſo erhellt dieſe Weltſeele alle*

*alle Körper.* Diejenigen, welche es mit den Augen der Weisheit wahrnehmen, daſs Körper und Geiſt *auf dieſe Art* unterſchieden ſind, und daſs es für den Menſchen *eine endliche Trennung von der animaliſchen Natur* giebt, dieſe gehen in das höchſte Weſen über.

(Der Beſchluſs folgt.)

---

# II.

# *Gita-govinda*

ein

# Indiſches Singſpiel

von

*Jajadeva.*

Aus der Urſprache ins Engliſche von W. Jones, und aus dieſem ins Deutſche überſetzt, und mit einigen Erläuterungen begleitet,

von

Dr. *Friedrich Majer.*

## Einleitung.

Am Ende des dritten Weltalters, ſo erzählt es in dem epiſchen Gedichte *Bagawadam* die mythiſche Ge-

Geſchichte der Indier, erſchien eines Tages die Göttin der Erde klagend vor *Brahma* und ſagte: „Das „bis ins Zahlloſe vermehrte Geſchlecht der Rieſen iſt „kühn, unbändig, ſtolz und ſo verkehrt, daſs es un„möglich iſt, den Druck ihrer Ungerechtigkeiten länger „zu ertragen.“

Darauf begab ſich *Brahma* in Begleitung aller Götter nach dem Milchmeere, wo *Wiſchnu* auf der groſsen Schlange ruhete. Er betete ihn an und indem er einige Augenblicke, ihn betrachtend, vor ihm ſtand, erkannte er den höchſten Willen deſſelben, daſs er entſchloſſen ſey, abermals auf der Erde zu erſcheinen, um das in ſeiner letzten Verkörperung als *Parasramen* angefangene Werk, die Erde von den Tyrannen zu reinigen, zu vollenden. Und *Brahma* ſprach zu den übrigen Göttern: „*Wiſchnu* wird Menſch wer„den unter dem Namen *Kriſchna*, als ein Sohn des „*Vaſudeva* und der *Devagui*. Er befiehlt der „Schlange *Adiſeſchen* und dem *Verhängniſs*, auch „als Menſchen zu erſcheinen, jener unter der Geſtalt „ſeines Bruders und dieſem als ſeine Schweſter; er „befiehlt den Göttern, verſchiedene ſeinen Abſichten „entſprechende Geſtalten anzunehmen; den frommen „Büſsern und Altvätern aber, Hirten zu werden, da„mit ſie fähig ſind, die Vergnügungen zu genieſsen, „die er ihnen zur Belohnung ihrer Andacht gewähren „will.“

*Vaſu-*

*Vaſudeva*, als deſſen Sohn *Kriſchna* erſcheinen ſollte, war ein Neffe des *Kaniaſſen*, *Kanſa* oder *Kamſa*, des Hauptes der Familie der *Jadawer* oder des Geſchlechtes von *Yadu* und Königs in dem Lande *Madura* und den Ländern von *Suraſenam*. *Vaſudeva* nahm die *Devagui*, die Schweſter des *Kamſa*, zum Weibe, und als die Vermählung gefeyert wurde, führte der König ſelbſt den Wagen, auf welchem die Verlobten ſaſsen.

Nicht lange nachher hörte *Kamſa* eine Stimme vom Himmel ihm zurufen: *Devagui* ſeine Schweſter werde mehrere Kinder haben, und von der Hand des achten unter denſelben werde er umkommen. Der König, darüber beſtürzt, wollte die *Devagui* tödten, um das ihm gedrohte Uebel in ſeinem Urſprunge zu vertilgen. *Vaſudeva* aber bat ihn, das Leben ſeiner Gattin zu ſchonen, da ſie an dem Verbrechen ihres künftigen achten Kindes ganz unſchuldig ſey, und durch das Verſprechen, ihm alle Kinder, die ſie zur Welt bringen würde, auszuliefern, vermochte er ihn auch zur Gewährung ſeiner Bitte. Als die *Devagui* einen Sohn geboren hatte, brachte ihn *Vaſudeva*, ſeinem Verſprechen gemäſs, dem Könige, damit er ihn nach ſeiner Willkühr tödten oder am Leben laſſen möchte; aber *Kamſa*, von dieſem Edelmuthe gerührt, gab das Kind zurück, indem er ſagte: nur das achte allein ſolle ſein Feind ſeyn und er könne nicht die Grauſamkeit begehen, unſchuldige Kinder umbringen zu laſſen.

Nach-

Nachdem die *Devagui* ſchon ſechs Kinder geboren hatte und die Zeit immer näher kam, wo man die Geburt desjenigen erwartete, welches dem *Kamſa* gefährlich ſeyn ſollte, ſagte ihm eines Tages der Altvater *Naraden* ins geheim: Es gehe das Gerücht, *Vaſudeva*, *Devagui* und mehrere andere ſeyen Götter und Altväter, welche dieſe menſchlichen Geſtalten angenommen hätten; er ſelbſt *Kamſa*, ſey vorher der Rieſe *Kalanemi* geweſen, welchen *Wiſchnu* getödtet habe und er werde noch einmal durch dieſen Gott, der als der achte Sohn der *Devagui* erſcheinen würde, das Leben verlieren.

Durch dieſe Nachricht geängſtigt und um dem ihm angedrohten Schickſale zu entgehen, bemächtigte ſich *Kamſa* der Krone ſeines eigenen Vaters. Er vertrieb die alten treuen Räthe und Heerführer und alle, die im Stande waren, weiſe Rathſchläge zu ertheilen. Nachdem er andere an ihre Stellen geſetzt hatte, brachte er die ſechs Söhne der *Devagui* ohne Mitleid um, ſie und den *Vaſudeva* aber lieſs er in Feſſeln legen, um nach ihrer abermals zu erwartenden Niederkunft auch das ſiebende Kind tödten zu können.

*Wiſchnu*, davon benachrichtigt, befahl dem *Verhängniſs*, das ſiebende Kind, mit welchem die *Devagui* ſchwanger gieng, unſichtbarer Weiſe zu entfernen und es in den Leib der *Rogani* zu legen, einer andern Gemalin des *Vaſudeva*, die in den Schäfereyen des *Nanden* wohnte; zugleich aber auch, ſelbſt

ſelbſt als eine Tochter der *Eſſadei*, der Gemalin des *Nanden* zu erſcheinen.

Das *Verhängniſs* vollbrachte was ihm *Wiſchnu* befohlen hatte. Die *Devagui* war nicht mehr ſchwanger. Man glaubte, ſie ſey zu früh entbunden worden, und jedermann freute ſich, weil das Kind dadurch einem gewaltſamen Tode entgangen war. Der Sohn aber, welchen die *Rogami* gebar, wurde *Balaramen* genannt.

Einige Zeit nachher erfüllete *Wiſchnu* den *Vaſudeva* mit den Stralen ſeines Glanzes und dieſer vereinigte ſie in ſeiner Gemalin *Devagui*. Im Augenblicke dieſer Umarmung leuchtete ſie wie der Aufgang des Mondes, wenn er am Horizonte heraufſteigt. Während dem nun *Wiſchnu*, dieſer Gott, der das All in ſeinem Schooſse trägt, in dem Schooſse eines Weibes gleichſam eingeſchloſſen war, die Welt zu erretten, verdoppelte *Kamſa*, durch den Zuſtand ſeiner Schweſter zu dem Schluſſe berechtiget, daſs ſie die Geburt ſeines Feindes erwarte, die Wachen, welche ſie umgaben. Er dachte beſtändig an *Wiſchnu*, doch nur um ihn zu tödten.

Als endlich die Zeit der Geburt heranrückte, machten ſich *Brama*, *Schiwen* und die andern Götter bereit, den *Wiſchnu* im Gefängniſſe anzubeten. Sie verkündigten das Lob des Kindes, welches im Begriffe war an das Licht des Tages zu treten. Im Augenblicke

blicke ſeiner Erſcheinung warfen ſie es mit Blumen. Die *Gandharva's*, dieſe himmliſchen Genien, ſangen, tanzten und lieſsen harmoniſche Inſtrumente erklingen. Alle Sterne und Planeten ſtanden in glücklichen Conjunctionen. Es war die Nacht des achten Tages des Mondes im Monat September, als *Kriſchna* geboren wurde. Sein Leib war himmelblau, woher auch der Name *Kriſchna* kommt, Lächeln wohnte auf ſeinen Lippen, ſeine ſich ringelnden Haare ſchwebten um ſeine Schläfe, er hatte vier Arme und Hände und einen ſchwarzen Fleck auf der Bruſt. Er erſchien mit einer Krone auf dem Haupte, mit Ohrenringen von köſtlichen Perlen, einem Kleinode von Rubinen auf der Bruſt, gehüllt in einen königlichen Purpur und mit Waffen an der Seite.

*Vaſudeva*, von unbeſchreiblicher Freude ergriffen, anſtatt nach den Vorſchriften der heiligen Bücher ſich im Waſſer zu baden, badete ſich in einem Meere von Vergnügen. Er und *Devagui* fielen vor dem göttlichen Kinde nieder und beteten es an, er aber ſchloſs mit den Worten: „Die Stunde iſt da, wo „*Kamſa* kommt dich zu tödten, mache, daſs wir „dein Leben retten, um uns ſelber retten zu „können.“

*Kriſchna* eröffnete den Mund und ſagte: „O „meine Mutter! ehedem zur Zeit des Königes *Su-*„*yambu* führteſt du den Namen *Pragani* und dein „Gemal *Vaſudeva* war der Altvater *Sudawen;* euch „Beyde

„Beyde kannte man unter dem Beynamen *Demabadi.* „Ihr thatet mir zu Ehren eine Büſsung, und als ich „mich euch zeigte, wünſchtet ihr, anſtatt um die „Seligkeit zu bitten, daſs ich euer Sohn werden „möchte, und ich erhörte euren Wunſch. Nachher „erſchient ihr in der Welt unter dem Namen *Adidi* „und *Kaſyapa*, und ich wurde euer Sohn unter dem „Namen *Wamen.* Jetzt bin ich meiner Verheiſsung „gemäs noch einmal von euch entſproſſen; aber von „nun an ſeyd ihr keiner vergänglichen Geburt mehr „unterworfen, und die Seligkeit wird euer Theil „ſeyn.“

*Kriſchna* ſchwieg und betrug ſich wie ein anderes Kind; *Vaſudeva* aber ſah ſich durch ein Wunder plötzlich ſeiner Feſſeln entledigt und die Thüre des Gefängniſſes unverſchloſſen. Sogleich eilte er, mit dem Kinde auf den Armen, heraus. Alle Thore des Pallaſtes ſtanden offen. Mit gleicher Leichtigkeit ſetzte er über den Fluſs *Kalinadi*, denn die Waſſer deſſelben geſtatteten ihm gefällig einen freyen Durchgang. Glücklich kam er an die Wohnung des *Nanden.* Die Hirten ſchliefen und er legte den kleinen *Kriſchna* neben die *Eſſadei* und nahm das Kind, welches ſie kurz vorher geboren hatte. Es war das *Verhängniſs* in Geſtalt eines Mädchens. Er gieng wieder wie vorher durch den Fluſs, kam glücklich in das Gefängniſs zurück und legte das Kind zu ſeiner Gemalin.

Als das Kind anfing zu weinen, gaben die Wachen dem *Kamſa* Nachricht, und dieſer eilte ſogleich herbey, es umzubringen. Die Bitten und Gründe der *Devagui*, die ihm vorſtellte, daſs es ein Mädchen ſey, welches ihm keinen Schaden zufügen könne, bewegten ihn nicht. Er riſs das Kind aus ihren Armen, warf es in die Luft und hielt den Degen empor, es mit der Spitze deſſelben aufzufangen. Aber das Verhängniſs in Geſtalt des Kindes fiel nicht herab, ſondern ſchwebte über ſeinem Haupte, und rief ihm lachend zu: „Deine Tyranney wird bald beſtraft wer„den; dein Feind iſt an einem Orte, wo alle deine „Nachforſchungen nicht hinreichen"; — und indem verſchwand es.

Den kleinen *Kriſchna* hielten *Nanden* und *Eſſadei* wirklich für ihr Kind, bis ſie die Zeichen der Gottheit und ſeine göttliche Abkunft in ihm erkannten. Sein ganzes Leben war ſo wunderbar, wie ſeine Geburt. Noch als Kind tödtete er Rieſen und Rieſinnen, die ihn verfolgten. Auch der Leidenſchaften wollte er fähig ſcheinen. Leichtfertig ſpielte er den Nachbarn ſeines Pflegevaters täglich kleine Streiche. Bald nahm er ihnen ihre Butter, bald ihre Milch. Man ſah ihn in allen Häuſern zugleich, und von der früheſten Kindheit an ſpielte er mit den jungen Mädchen mit der gröſtsen Freyheit und Ungebundenheit. Als er heranwuchs, hütete er die Heerden ſeines Pflegevaters. Er verlebte ſeine Geſellſchaft in der reizenden Geſellſchaft der ſchönen *Gopa's* und *Gopi's*, Kuhhirtinnen

und

und Milchmädchen, unter welchen einige ſeine Lieblinginnen waren, und die geliebteſte unter allen *Rádhá*, die Tochter des *Nanden*. Muſik, Tänze und Spiele beſchäftigten abwechſelnd ihre heiteren Stunden. Spielte er an den Ufern des *Yamuna* ſeine Hirtenflöte, ſo kamen die Schäferinnen von allen Seiten herbey, ſeine bezaubernden Töne zu hören. Aber noch mehr bezauberte ſie ſeine liebliche Geſtalt; denn welches Weib ihn erblickte, wurde von einer unwiderſtehlichen Leidenſchaft hingeriſſen. Wunderbar befriedigte er auch die Wünſche aller; denn jede glaubte, ſie beſitze ihn allein. Dabey war er aber ſo tapfer, als liebenswürdig. Er beſchützte überall, wo es nöthig war, die leidende Menſchheit, und leiſtete beſonders den Hirten ſeiner Gegend die gröſsten Dienſte, indem er Rieſen, Schlangen und Drachen tödtete, ja ſelbſt ſchädliche Naturereigniſſe für ſie unſchädlich machte. Unter andern gab ihnen ſeine Gegenwart, während der verſengenden Hitze des Sommers, die Kühle des Frühlings. Er tödtete die Schlange *Kaligá*, und, nachdem er alle Verſuche ſeines ärgſten Feindes, des Tyrannen *Kamſa*, auf ſein Leben zu Schanden gemacht hatte, endlich auch dieſen in ſeiner Stadt *Madura*. Zum Beſten der fünf Söhne des *Pandu* aus dem Stamme der *Yadawer*, eroberte er die von hundert ihrer Vettern den *Kuru's* ihnen unrechtmäſsig entriſſenen Reiche von *Kanudi* und *Haſtinapura*, und gab ſie ihnen zurück, nachdem er die vornehmſten Anführer ihrer Gegner, *Duryodhana* und *Karna*, in einem fürchterlichen Kampfe erlegt hatte. Er weisſagte den Untergang

gang der *Yadawer*, und daſs er ſelbſt nun bald in die Wohnung des *Wiſchnu* zurückgehen würde. Als die *Yadawer* einander umgebracht hatten und auch ſein Bruder *Balaramen* den Leib verlaſſen hatte, ſetzte er ſich in einem Buſche nieder. In dieſer Stellung wurde er zufällig von dem bezauberten Pfeile eines Jägers tödtlich verwundet, worauf er nach ſeinem himmliſchen Wohnſitze *Vaicon'tha*, dem Paradieſe des *Wiſchnu*, zurückkehrte.

*Kriſchna* wurde ehemals und wird noch jetzt von den Indiern weit mehr, als irgend eine der *Verkörperungen des Wiſchnu*, in den ihm gewidmeten Tempeln durch beſondere Faſten und Feyertage verehrt. Insbeſondere aber war ſein fröliches Hirtenleben ein beliebter Gegenſtand ihrer alten *Dichter, deren reizende Geſänge, in Verbindung mit Muſik und Tanz, einen Theil der heiligen Feyerlichkeiten ausmachten, welchen jene feſtlichen Tage gewidmet waren.* Unter dieſen, dem *Kriſchna* geheiligten, Liedern und Geſängen zeichneten ſich vor allen die des alten Dichters *Jajadeva* aus, der noch vor *Kalidas*, dem Verfaſſer der *Sakontala*, und alſo wenigſtens *vor zweytauſend Jahren* lebte. Nach dem Berichte des *W. Jones* war *Jajadeva* in *Cenduli* geboren, welcher Ort, wie man behauptet, in der Provinz *Calinga* lag. Aber auch im Lande *Berdwan* liegt ein Ort gleiches Namens, deſſen Bewohner darauf beſtehen, der trefflichſte lyriſche Dichter von Indien ſey ihr Mitbürger geweſen. Ihm zu Ehren feyern ſie jährlich ein Freuden-

denfeſt, indem ſie eine ganze Nacht damit zubringen, ſein *Hirtendrama*, welches *Gita-govinda* heiſst, vorzuſtellen und die lieblichen Lieder deſſelben zu ſingen. *)

Gerade ſo wie dieſe Lieder, als man ſie an dieſem Feſte ſang, niedergeſchrieben wurden, hat ſie *W. Jones* Wort für Wort und ohne irgend ein Bild oder eine Idee hinzuzufügen, aber auch ohne alle Erläuterungen und Anmerkungen, und nur mit Hinweglaſſung einiger, nach ſeiner Meynung für den Europäiſchen Geſchmack zu üppigen und freyen Stellen, in das Engliſche überſetzt, und unter ihrem eigenthümlichen Titel dem Publi-

*) The loves of *Criſhna* and *Radha*, or the reciprocal attraction between the divine goodneſs and the human ſoul, are told at large in the tenth book of the *Bhágavat*, and are the ſubject of a little *Paſtoral Drama*, entitled *Gitagóvinda*: it was the work of *Jayadéva*, who flouriſhed, it is ſaid, before *Calidas*, and was born, as he tells us himſelf, in *Cenduli*, which many believe to be in *Calinga*; but, ſince there is a town of a ſimilar name in *Berdwan*, the natives of it inſiſt that the fineſt lyrick poet of India, was their countryman, and celebrate in honour of him an annual jubilee, paſſing a whole night in repreſenting his drama, and in ſinging his beautiful ſongs. After having translated the Gitagóvinda word for word, I reduced my translation to the form, in which it is now exhibited, omitting only thoſe paſſages, which are too luxuriant and tho bold for an European taſte, and the prefatory ode on the ten incarnations of Viſhnu, with which you have been preſented on another occaſion: the phraſes in Italicks, are the burdens of the ſeveral ſongs; and you may be aſſured, that not a ſingle image or idea has been added by the translator. (*Works of Jones* Vol. I. p. 462. in der Abhandl. on the myſtical Poetry of the Perſians and Hindus).

Publiko mitgetheilt. Die Form aber, welche er dieſem köſtlichen und unſchätzbaren Ueberreſte altindiſcher Poeſie gegeben hat, iſt ihm nicht günſtig geweſen. *) Er iſt, wenn ich ſo ſagen darf, eine epiſche Idylle geworden, nach deren Leſung (ich berufe mich auf das unbefangene Zeugniſs jedes aufmerkſamen Leſers) man nicht recht weis, was man daraus machen ſoll. Insbeſondere wollen *Anfang* und *Schluſs*, ſo wie die nothwendig und nach *Jones* eigenem Zeugniſſe dazu gehörende *Hymne auf die Verkörperungen des Wiſchnu*, ſich nicht recht damit vereinigen laſſen. Auch die Beſcheidenheit des trefflichen *Jajadeva* würde in Verdacht kommen, wenn er ſelbſt von ſich ſagen wollte: „Lauſche der Stimme Jajadeva's, deren „melodiſche Töne reizend und köſtlich ſind"; oder am Ende: „Alles, was ergötzend iſt den Weiſen der „Muſik, was nur Göttliches iſt in den Betrachtungen „Wiſchnu's, was nur Vortreffliches in der ſüſsen „Kunſt der Liebe, was nur anmuthig in den holden „Tönen der Poeſie, alles das leihet geſchickten und „weiſen Unterricht den Geſängen Jajadeva's". Und endlich wenn es hier weiter heiſst: „Deſſen (Jajade„va's) Seele *vereinigt iſt mit dem Fuſse Narayana's*", welcher Ausdruck einen Aufenthaltsort Verſtorbener bezeichnet, müſste er dieſes Werk, wenn es, wie man

*) In derſelben Form, nur hie und da noch mehr abgekürzt, wurde er ins Deutſche überſetzt von *v. Dalberg*. Erfurt 1802. 8.

man doch will, ein ihm zum Verfaſſer habendes Ganzes ausmachen ſoll, erſt nach ſeinem Tode vollendet haben. Aber abgeſehen von allem dem, und daſs, dieſer Form gemäſs, der epiſche Inhalt deſſelben dem dramatiſchen weit nachzuſetzen wäre: ſo iſt doch offenbar: die von *Jones* aufgegebene dramatiſche Form gereicht dem Ganzen zum unverkennbaren Nachtheile; denn nur dieſe urſprüngliche Form kann es uns ganz verſtändlich machen; und in welchem Leſer möchten die unbeſchreiblichen Schönheiten deſſelben nicht dieſen Wunſch erregen?

Es käme alſo auf einen Verſuch an, dieſe urſprüngliche Form wieder herzuſtellen. Daſs es in Gemäſsheit derſelben ein dramatiſches Werk ſey, geſteht *Jones* ſelbſt; denn er nennt es ausdrücklich ein ländliches oder *Hirten-Drama* (Paſtoral Drama); aber auch auſserdem würde der Indiſche Titel es lehren, *Gita-govinda* nämlich iſt zuſammengeſetzt aus *Gita*, richtiger *Guita*, welches ſynonym mit *Gana* wörtlich einen *Theatral-Geſang* oder ein *Singſpiel* bezeichnet; *) *Govinda* aber iſt ein Beyname des *Kriſchna als Hirten*. *Gita-govinda* heiſst alſo wörtlich: *Kriſchna der Hirte, ein Singſpiel*, oder: *das Singſpiel von Govinda*, d. i. *Kriſchna als Hirten*. Der dramatiſche Charakter dieſes Poems wird alſo auſser allen Zweifel geſtellt, und in ſo fern der Verſuch, die ihm ange-

*) Nach einer Anmerkung des *Fra Paolino* in der Reiſe nach Oſtindien d. Ueberſ. von *R. Forſter* S. 375.

angemeſſene Form deſſelben herzuſtellen, gerechtfertigt. Da nun der Mechanismus dieſes Verſuchs in der Kunſt beſteht, die richtigen Trennungen und Abtheilungen zu finden: ſo muſs ihn, auſser einem richtigen Gefühle für die in dem Gedichte ſelbſt liegenden inneren Gründe, insbeſondere auch einige Kenntniſs der weſentlichen Eigenſchaften des Singſpiels bey den Indiern, freundlich begünſtigen. Dieſe wollen wir uns alſo zunächſt zu verſchaffen ſuchen.

*Poeſie*, *Muſik* und *Tanz* ſind, wie in dem Weſen der menſchlichen Natur, alſo auch bey denen, ihm treuer als andere Völker gebliebenen, Indiern von jeher eng vereinigt geweſen; und ſchöner und reiner blühte bey ihnen die wahre und höchſte Poeſie, welche darin beſteht, daſs die Sprache mit Muſik in Verbindung gebracht und von Geberden unterſtützt wird. Muſik ohne Geſang, wie Geſang ohne Muſik, und Tanz im weiteſten Sinne des Worts, hat für ſie keinen Werth. Ihre, dem Andenken der alten Helden des Vaterlandes gewidmeten *Kriegslieder*, wie ihre ſanften und zärtlichen *Hirtengedichte*, *werden nie ohne Inſtrumentalbegleitung geſungen.* Bey jenen ertönen die *Perumpara* oder groſse Trommel, *Tudi* das Trommelinchen, zwey Klarinetten, eine kupferne Pauke, die mit einem eiſernen Klöppel geſchlagen wird, zwey kupferne oder meſſingene Becken, und ein Paar Kuhhörner. Während des Geſanges klatſchen ſie in die Hände, wechſeln oft in Ton und Stimme, je nachdem es dem Gegenſtande gemäſs iſt; ſingen bald leiſe,

bald ſtark, und laſſen die Töne entweder durch die Naſe gleiten, oder ſtoſsen ſie mit der gröſsten Heftigkeit und ſchnell auf einander folgenden Zungenſchlägen zwiſchen den Zähnen heraus. Dies alles charakteriſirt eine bachiſch-kriegeriſche Muſik, worin das Getöſe nachgeahmt wird, welches Leute machen, die mit einander in Kampf und Streit begriffen ſind. *) Die *Hirtenlieder* dagegen erklingen in den leiſeren und ſanften Accorden der *Vina*, einer Art von Guitarre, des *Kinnara* oder Clavicimbals, der *Vayanacol* oder Flöte, und der *Ciurá*, einer beſondern Art von Leyer. Diejenigen Kampfgeſänge, welche die kriegeriſchen Thaten des *Kriſchna* oder des *Rama*, einer andern Verkörperung des *Wiſchnu*, beſingen, und die Hirtenlieder, deren Gegenſtand das Leben des erſtern als *Govinda* iſt, ſind die beliebteſten. **) Am leidenſchaftlichſten aber lieben die Indier die Schauſpiele oder dramatiſchen Gedichte, deren Name *Nâtak*, *Nàdaca* oder *Nadya* ſchon andeutet, daſs ſie wenigſtens urſprünglich jederzeit mit Tanz verbunden waren; denn *Nadana* heiſst der *Tanz*, *Nàden* oder *Nàdaken* ein *Tänzer* oder *Schauſpieler*, und *Natagui* eine *Tänzerin*. ***)

Die-

*) *Fra Paolino* a. a. O. S. 371.

**) Daſ. S. 372.

***) Daſ. S. 375.

Dieſe *Nadacas* oder dramatiſchen Gedichte, ſind entweder *heilige* oder *profane*. Jene haben insbeſondere und nothwendig *nur die Thaten der Götter zum Gegenſtande*. Ein Beyſpiel von dieſen, deren Anzahl auſserordentlich groſs iſt, iſt die allgemein bekannte trefliche *Sakontala* des *Halidas*, und wem es um weitere Nachrichten davon zu thun iſt, der wiederhole ſich den Vorbericht des engliſchen Ueberſetzers derſelben. Die *heiligen Dramen* ſind weit kürzer und beſtehen in einzelnen Scenen aus den Geſchichten der Götter. *) Sie werden gewöhnlich an den Feſttagen der Götter vor den Tempeln, während des Opfers von den Brahmanen und Tempelmädchen oder Dienerinnen der Gottheit vorgeſtellt; aber auch ſchon bey dem täglichen Feueropfer *Dibaradane*, während dem der dienſtleiſtende Brahmine in der einen Hand ein Glöckchen hält, mit dem er ſchellt, und mit der andern eine mit Butter gefüllte Lampe, einigemal um das Bild des Gottes im Kreiſe ſchwingt, ſingen die *Natagui* oder Tänzerinnen, von den Europäern *Bajaderen* genannt, unter beſtändigen Tänzen, der Gottheit Loblieder. **)

Doch nicht blos in und vor den Tempeln und bey den religiöſen Feyerlichkeiten wünſcht und verlangt der

*) *Holwell's* hiſtor. Nachrichten von Hindoſtan und Bengalen, d. Ueberſ. von Kleuker. S. 308.

**) *Sonnerat's* Reiſe nach Oſtindien I. S. 210.

der Indier den Genuſs dieſer beliebten Geſänge und dramatiſchen Vorſtellungen; ſondern auch auſserdem, ſo oft er Zeit und Geld hat, ihn ſich zu verſchaffen. Deswegen machen ſie eine der vorzüglichſten Beſchäftigungen der herumziehenden *Bajaderen-Geſellſchaften* aus. Dieſe Geſellſchaften beſtehen nicht allein aus Tänzerinnen und Sängerinnen, ſondern auch aus einigen Muſikanten. Sie unterhalten jeden, der ſie zu ſich rufen läſst, mit Tanz und Muſik. Ueberall auf den Straſsen und in den Häuſern hört man ſie Loblieder der Gottheit ſingen, oder Stanzen aus den Lebensgeſchichten der Götter deklamiren, und dazwiſchen zeigen ſie die Thaten derſelben auf kleinen Gemählden vor. *) Die *Bajaderen* „tanzen und ſin„gen nach dem Schalle der Inſtrumente, die ſie be„geiſtern, in Bewegung ſetzen, und ihnen Takt und „Schritt geben. Derjenige, welcher die kleinen Be„cken hält, neigt ſich ſtets gegen die Seite der Tän„zerinnen, und ſcheint ihnen, durch die Art, wie er „ſein Inſtrument ſchlägt, allemal die Leidenſchaft „mitzutheilen, die ſie durch ihre Gebehrden und „Stellungen ausdrücken. Die andern Muſikanten, „welche hinter ihnen ſtehen, wiederholen zuſammen „den Schluſsreim jeder Stanze.“ **) Sie ſtellen alle verſchiedene Perſonen vor und wiſſen alle Leidenſchaf-

*) *Sonnerat* I. S. 34. 217. 218.

**) Daſ. S. 35.

ſchaften durch ihre Stellungen, Geberden und Schritte vortrefflich auszudrücken. *) Oft ſingen auch die Tänzerinnen nicht ſelbſt, ſondern andere, unter dem Schalle der Inſtrumente, die Lieder auf die Götter und ſie tanzen die Pantomimen dazu. **)

Dieſe vorbereitenden Bemerkungen werden, wie ich hoffe, der folgenden Ueberſetzung bey den Leſern, den durch eine nach innern und äuſsern Gründen gemachte Trennung und Abtheilung, beabſichtigten Beweis erleichtern, daſs dieſes ſchöne Ganze einen wahrhaft dramatiſchen Charakter hat und in allen ſeinen einzelnen Theilen zu einer dramatiſchen Vorſtellung geeignet iſt. Durch die ſcharfe Trennung deſſen, was lebendige Rede iſt, von dem, was dieſelbe durch erzählende Einſchiebſel verbindet und in einen fortgehenden Zuſammenhang bringt, erhalten wir auf der einen Seite *die Geſänge eines vollſtändigen Singſpiels dreyer Perſonen;* auf der andern aber in den kurzen epiſchen Zwiſchenſätzen gleichſam die *Inſtruction* für die Veränderungen der Dekorationen, die Folge und den Wechſel der Scenen und Pantomimen. Zugleich erſcheinen dieſe erzählenden und beſchreibenden Zwiſchenſätze als ein Behelf für die herumziehenden Schauſpielergeſellſchaften, die

*) *Groſe's* Reiſe nach Oſtindien d. Ueberſ. S. 200 f.

**) Abr. *Roger's* offne Thür zu dem verborgenen Heidenthume S. 347.

die das Stück nicht mit den nöthigen Dekorationen geben konnten — und mit der Einrichtung derſelben bekannt, vermöge welcher bey den Indiern, wie bey den Chineſen und andern Völkern des Morgenlandes, um in unſern Ausdrücken zu ſprechen, Theater und Orcheſter nicht getrennt ſind, ſondern nur eins ausmachen; kann man ſie auch als Zwiſchengeſänge der Muſikanten betrachten, um die Geſänge und Tänze der ſpielenden Perſonen zu ergänzen und zu erklären. Das Reſultat wird ſeyn: daſs *Jajadeva* keinesweges Verfaſſer des von *Jones* uns mitgetheilten Ganzen, als eines fortgehenden Gedichtes, ſondern nur der Geſänge des eigentlichen Singſpiels iſt. Doch man leſe vorher die folgende wörtlich treue Ueberſetzung der lieblichen Dichtung ſelbſt, und dann wird es Zeit ſeyn noch einige Bemerkungen hinzu zu fügen.

---

* * *

# Gita - Govinda.

1.

## *Vorgeſang.*

Der Himmel iſt durch Wolken verdunkelt; die Wälder ſind ſchwarz von *Tamala*-Bäumen; *) der Jüngling, der ſich verirrt hat im Walde, fürchtet die Dunkelheit der Nacht: gehe, meine Tochter, bringe den Herumirrenden heim in die ländliche Wohnung.“

Das war *Nanda's* Befehl, des glücklichen Hirten, und daher entſtand die Liebe zwiſchen *Rádhá* und *Mádhava*, **) die am Ufer *Yamuna's* ***) ſcherzte oder, von Begierde getrieben, in der geheimen Laube.

Wenn

*) *Tamala* iſt Laurus Linnaei.

**) *Mádhava;* d. i. der Gemal der Göttin Mà oder Lekſhmi, nämlich *Wiſchnu*, ein Beyname des *Kriſchna*.

***) *Jamuna* iſt ein Fluſs im nördlichen Indien, welcher auch Jumna genannt wird.

Wenn deine Seele ſich ergötzt an dem Andenken *Heri's*, *) oder empfindlich iſt für die Entzückungen der Liebe, ſo lauſche der Stimme *Yayadeva's*, deren melodiſche Töne reizend und köſtlich ſind.

* * *

2.

## *Hymne auf Wiſchnu.*

O du, der du ruheſt am Buſen *Camala's*; **) deſſen Ohren von Edelſteinen flammen und deſſen Locken mit Waldblumen geſchmückt ſind;

Du, von dem der Stern des Tages ſeinen Glanz erhält, der den Gift-athmenden *Caliya* erſchlug, der Stralen wirft gleich der Sonne im Stamme *Yadu's*, daſs er blühe wie Lotos;

Du, der du ſitzeſt auf dem Gefieder *Garura's*, ***) durch gehorſame Dämonen der Verſamm-

*) *Heri* iſt ein Beyname des *Wiſchnu*.

**) *Camala* iſt ein Name der den Indiern ſo heiligen Lotos-Blume oder Nymphaea und ein Beyname der Göttin *Lekſhmi*, der Gemalin des *Wiſchnu*. *Calcutt. Abhandl.* I. S. 192.

***) *Garura*, auch *Geruden* oder *Garudha*, ein Adler oder rothgelber Habicht, der Lieblingsvogel, Begleiter und Träger des *Wiſchnu*. *Aſ. Mag.* I. S. 227.

ſammlung der Unſterblichen auserleſene Freude ſchenkeſt;

Du, den die Tochter *Janaca's* mit herrlichen Kleidern ſchmücket, durch den *Dúſhana* entthront ward;

Du, deſſen Augen glänzen, gleich der Waſſer-Lilie, der die Welten rief in das Daſeyn;

Du, von dem der Fels *Mandar* ohne Mühe getragen wird, der Göttertrank von den glänzenden Lippen *Pedma's* *) nippt, während der flatternde Chacora **) die Stralen des Mondes trinkt; ſey ſiegreich, o Heri! Herr des Sieges!

Du eroberteſt wieder den *Veda* ***) in dem Waſſer des Ozeans der Zerſtörung, legteſt ihn frölich in den Buſen einer von dir verfertigten Arche; o *Céſava*, †) annehmend die Geſtalt *eines Fiſches:* ſey ſiegreich, o Heri, Herr des Weltalls!

Feſt

*) *Pedma* oder *Padma*, ein Name der Lotosblume oder Waſſerlilie und Beyname der Göttin *Lekſhmi*. *Calcutt. Abhandl.* I. S. 192.

**) *Chacora*, ein Vogel, deſſen auch in den *Verordnungen des Menu* XII. 66. erwähnt wird.

***) Die Geſetze Gottes und der Natur.

†) *Ceſava* oder *Keſhava*, ein Beyname des Wiſchnu.

Feſt ſtehet die Erde auf deinem unermeſslich breiten Rücken, welcher geräumiger wird von der Verhärtung der Fibern, verurſacht durch das Tragen dieſer groſsen Bürde, o *Céſava*, annehmend die Geſtalt *einer Schildkröte:* ſey ſiegreich, o *Heri*, Herr des Weltalls!

Die Erde, geſtellt auf die Spitze deines Hauzahns, bleibt feſt ſtehend - gleich der Geſtalt der ſchwarzen Antelope an dem Monde, *) o *Céſava*, annehmend die Geſtalt *eines Ebers:* ſey ſiegreich, o *Heri*, Herr des Weltalls!

Die Klaue mit einer erſtaunungswürdigen Spitze, an dem auserleſenen Lotos deiner Löwen - Tatze, iſt die ſchwarze Biene, die den Körper des der Eingeweide beraubten *Hiranya caſipu* ſtach, o *Céſava*, annehmend die Geſtalt *eines Menſchlöwens:* ſey ſiegreich, o *Heri*, Herr des Weltalls!

Durch deine Macht hintergehſt du den *Bali*, o du wunderbarer Zwerg, du Reiniger der Menſchen mit dem Waſſer ſpringend aus deinem Fuſse, o *Céſava*, annehmend die Geſtalt *eines Zwerges:* ſey ſiegreich, o *Heri*, Herr des Weltalls!

Du

*) Die Indier wähnen, in dem Vollmonde eine ſchwarze Antelope zu erblicken.

Du badeſt die Welt in reinem Waſſer, beſtehend aus dem Blute der Cſhatriyás *), deren Verbrechen weggethan und die befreyet ſind von der Beſchwerde anderer Geburten, o *Céſava*, annehmend die Geſtalt des *Paraſú-Rama*: ſey ſiegreich, o *Heri*, Herr des Weltalls!

Mit Leichtigkeit für dich ſelbſt, mit Vergnügen für die Genien der acht Regionen, **) zerſtreueſt du nach allen Seiten des Schlachtfeldes den Dämon mit zehn Häuptern, ***) o *Céſava*, annehmend die Geſtalt des *Ráma-Chandra:* ſey ſiegreich, o *Heri*, Herr des Weltalls!

Du trägſt an deinem glänzenden Körper einen Mantel, ſchön wie eine blaue Wolke, oder wie die Wellen des *Yamuna*, nahe bey dir leicht dahin wogend, aus Furcht vor deinem Furchen ziehenden Pflugſchaar, o *Céſava*, annehmend die Geſtalt des *Bala-Ráma*: ſey ſiegreich, o *Heri*, Herr des Weltalls!

Du tadelſt, (o wunderbar!) den ganzen *Veda*, wenn du ſieheſt, o freundlich-herziger, das Blutvergieſsen

*) Die Kſchetria ſind die Genoſſen des zweyten Giadi oder erblichen Stammes der Indier.

**) Die Indier theilen das Weltall in acht Regionen, deren jede einen beſondern Genius oder Schutzgott hat. Ihre Namen findet man bey *Sonnerat* I. S. 156. 157.

***) *Rawanen*, der Rieſenkönig von *Seilan* oder *Ceylon*. *Aſ. Mag.* Bd. II. S. 44.

gieſsen des zahmen Viehes, vorgeſchrieben wegen des Opfers, o *Céſava*, annehmend den Körper des *Buddha:* ſey ſiegreich, o *Heri*, Herr des Weltalls!

Zur Zerſtörung alles Unreinen, zieheſt du deinen Säbel, gleich einem blitzenden Kometen (wie fürchterlich!), o *Céſava*, annehmend den Körper des *Calci:* ſey ſiegreich, o *Heri*, Herr des Weltalls! *)

---

*Radha* ſuchte ihn lange vergebens, und ihre Gedanken ſind verwirrt durch das Fieber der Begierde: ſie ſchweift herum am Frühlingsmorgen, unter den ſchlängelnden *Vaſanti's*, bedeckt mit weichen Blüten, als ein Mädchen jugendlich heiter ſie alſo anredet:

---

3.

## *Erſtes Lied.*

### *Das Mädchen zu Radha.*

Der kühle Wind, der ſonſt muthwillig um die ſchönen Gewürzpflanzen ſpielt, wehet nun von den Hügeln

*) Dieſe Ode findet man in *Jones* Werken Vol. I. p. 288 f. in der Abhandl. on the Chronology of the Hindus. Weitere Erläuterungen über die Verkörperungen des Wiſchnu würden hier zu weit führen. Man vergleiche meine Darſtellungen derſelben im *Aſ. Mag.* I. S. 116 f. 221 f. 395 f. II. S. 11 f.

Hügeln Maylaya's; *) die rund umher ſtehenden Bäume erklingen mit den melodiſchen Tönen des Kókila **) und dem Geſumme der Honig bereitenden Schwärme.

Die Herzen der Mädchen, deren Liebhaber in der Ferne wandeln, ſind von Betrübniſs durchdrungen; während die Blüten Baculs ***) ſichtbar werden zwiſchen den Blumen, bedeckt mit Blüten.

Die Tamala, mit dunkeln und wohlriechenden Blättern, verlangt den Tribut der Moſchuspflanze, die ſie beſiegt hat; und die aneinander gewachſenen Blumen der Palaſa †) gleichen den Nägeln Káma's, ††) mit welchen er verwundet die Herzen der Jugend.

Die weit aufgeblühte Ceſara glänzet gleich dem Scepter des Weltbeherrſchers, Liebe; und der ſpitzige

*) *Malaya*, auch *Himalaya*, ein Gebirge im Norden von Indien, deſſen auch die *Sakontala* S. 127. und 192. gedenkt.

**) Ein ſchwarzer Vogel, der ſich beſonders bey Nachtzeit hören läſst und gleich der Nachtigall ſehr viel Abwechſelung und Melodie in ſeinem Geſange hat.

***) Mimusops Linn.

†) *Palaſa* oder *Paloſa* iſt die Biutaea Linn.

††) *Kama* iſt der Genius oder Gott der Liebe. Man vergl. *meine* hiſtor. Unterſ. II. S. 191 f.

tzige Stengel des Cétaca *) ist ähnlich den Pfeilen, mit welchen die Herzen der Liebenden verwundet werden.

Siehe die Büsche der Patali-Blume **), gefüllt mit Bienen, gleich dem Köcher Smara's ***) voll von Pfeilen; während die zarte Blüte der Caruna ****) lächelt, indem sie siehet, wie die ganze Welt die Schaam bey Seite legt.

Die weitriechende Madhavi †) verschönert die Bäume, um die sie sich schlinget, und die frische Mallica ††) verführt mit ihrem reichen Wohlgeruche selbst die Herzen der Einsiedler; während der Amrabaum †††), mit blumenreichen Locken von der munter sich anschmiegenden Atimucta ††††) umfasst wird, und

*) *Cesara*, Crocus Linn. *Cetaca*, Pantanus Linn.

**) *Patali*, Bignonia Linn.

***) *Smara*, d. i. der Glänzende, ein Beyname des *Kama*.

****) *Caruna* ist der Zitronenbaum.

†) *Madhavi*, Pisonia Linn.

††) *Mallica*, Nyctanthes Linn.

†††) *Amra*, ein Baum, dessen schöne und wohlriechende Blüten, nach *Sakontala* S. 137., für köstlicher gehalten werden, als die der Wasserlilien. Er ist einerley mit Magnifera Linn.

††††) *Atimucta*, Banisteria Linn.

und der Yamuna blaue Ströme ſich um die Haine Vrindavan's winden.

In dieſer reizenden Jahreszeit, die Schmerzen verurſacht den getrennten Liebenden, ſcherzt und tanzt der jugendliche Heri mit einer Geſellſchaft junger Mädchen.

Ein ſanftes Lüftchen, dem Hauche der Liebe ähnlich, von den wohlriechenden Blumen der Cétaca, entzündet jedes Herz, indem es die Wälder wohlriechend machet, mit dem Staube, den es aus den halbgeöffneten Knospen der Mallica ſchüttelte; und der Kokila erhebt den Geſang, wenn er die glänzenden Blüten der lieblichen Raſala erblickt.

---

Die eiferſüchtige Rádhá giebt keine Antwort; und gleich darauf, als ihre dienſtfertige Freundin den Feind von *Mura* *) im Walde erblickt, begierig nach den Entzücken verurſachenden Umarmungen der Hirtentöchter, mit welchen er tanzt, ſagt ſie noch einmal Folgendes zu der vergeſſenen Geliebten:

---

4.

*) Ein Beyname des *Wiſchnu*.

4.

## Zweytes Lied.

### Das Mädchen zu Radha.

Mit einem Kranze von wilden Blumen, herabhängend gleich dem gelben Mantel, der umhüllet die blauen Glieder, ausgezeichnet durch lächelnde Wangen und Ohrgehänge, funkelnd, wenn ſie ſich bewegen, frohlocket Heri in der Verſammlung liebender Mädchen.

Die eine ſchmiegt ſich an ihn mit ſchwellender Bruſt, während ſie trillert eine auserleſene Melodie.

Eine andere, getroffen von dem ſchnellen Blicke ſeines Auges, ſteht nachdenkend vor den Lotos ſeines Angeſichts.

Eine dritte, unter dem Scheine, ihm ein Geheimniſs ins Ohr zu flüſtern, nähert ſich ſeinen Schläfen und küſst ſie mit heftiger Begierde.

Eine ſeinen Mantel ergreifend und ihn zu ſich ziehend, zeigt auf die Laube an dem Ufer Yamuna's, wo zierliche Vanjula's ihre Zweige vermiſchen.

Er giebt einer andern Beyfall, die tanzt in dem frölichen Kreiſe, während ihre Armbänder erklingen und ſie mit den Händen den Takt ſchlägt.

Bald

Bald liebkoſt er die eine, bald küſst er eine andere, einer dritten freundlich lächelnd; und nun verfolgt er die, deren Schönheit ihn am meiſten anlockt.

Alſo iſt frölich der verliebte Heri, in der ſüſsen Jahrszeit, unter den Mädchen von *Vraja*, *) die ſich zu ſeinen Umarmungen drängen, als wäre er das Vergnügen ſelbſt in angenommener menſchlicher Geſtalt; und eine von ihnen, unter dem Vorwande, Loblieder auf ſeine göttlichen Vollkommenheiten anzuſtimmen, liſpelt ihm ins Ohr: „Deine Lippen, mein Ge„liebter, ſind Göttertrank!“

---

*Rádhá* bleibt in dem Walde; tief empfindend die veränderliche Leidenſchaft *Heri's*, und ſeine Vernachläſſigung ihrer Schönheit, welche ihm vormals die vorzüglichſte däuchte, zieht ſie ſich in eine Laube verſchlungener Pflanzen zurück, deren Gipfel von dem Summen mit ihrer ſüſsen Arbeit beſchäftigter Schwärme ertönet; und hier, ermattet auf den Boden ſinkend, ſpricht ſie folgende Worte zu ihrer weiblichen Begleiterin:

---



*) *Vraja*, eine Gegend in *Madura*, in der Nähe des heutigen Agra. *Calcutt. Abhandl.* I. 10.

5.

## Drittes Lied.

### Rádhá zu dem Mädchen.

Ob er ſich gleich in meiner Abweſenheit beluſtigt, und allen lächelt, die ihn umgeben, denkt meine Seele doch an ihn, deſſen täuſchende Flöte Töne giebt, die verſüſst werden von dem Göttertranke ſeiner zitternden Lippen, während ſeine Ohren von Edelſteinen leuchten und ſeine Augen Pfeile der Liebe ausſtralen;

an ihn, deſſen Locken mit Pfauenfedern geſchmückt ſind, glänzend von vielfarbigen Monden, und deſſen Mantel ſchimmert wie dunkelblaue Wolken, erleuchtet vom Regenbogen;

an ihn, deſſen anmuthiges Lächeln neuen Glanz verleiht ſeinen Lippen, ſchimmernd und weich, wie ein bethautes Blatt, ſüſs und ſaftig wie die Blüte der *Bandhujiva*, wenn ſie zittert vor Begierde, die Töchter der Hirten zu küſſen;

an ihn, der die Dunkelheit zerſtreut mit den Lichtſtralen der Edelſteine, die ſeine Bruſt, ſeine Hand- und Fuſs-Gelenke zieren, deſſen Stirne leuchtet von einem Zirkel gezeichnet mit Sandelholz, deſſen Anblick ſelbſt den Mond übertrifft, wenn er durch erleuchtete Wolken ſchwimmt;

an ihn, deſſen Ohrgehänge die vollkommenſten Edelſteine ſind, geformt nach der Geſtalt des Fiſches *Macar* *) auf dem Panier der Liebe;

an ihn, den gelbgekleideten Gott, deſſen Diener die Häupter der Gottheiten, der heiligen Männer und Dämonen ſind;

an ihn, der unter dem ſchönen *Cadamba*-Baum **) ruhet, der ehemals mich entzückt hat, während er ſich im Tanz gefällig hin und her bewegte und ſeine ganze Seele in ſeinen Augen glänzte.

Mein ſchwaches Gemüth hat auf dieſe Weiſe ſeine Eigenſchaften erzählt; und, obgleich beleidigt, bemüht es ſich, jede Beleidigung zu vergeſſen.

Was ſonſt kann ich thun? Ich kann mich nicht trennen von meiner Leidenſchaft für Kriſchna, deſſen Liebe für andere Mädchen entbrannt iſt, und der ſich beluſtiget in der Abweſenheit Rádhá's.

Bring', o Freundin, den Ueberwinder des Dämonen Ceſi, daſs er ſich ergötze mit mir, die in eine geheime Laube gegangen, ſchüchtern nach allen Seiten

*) Ein gehörnter Fiſch, welchen Kama erlegte und deſſen Bild er in ſeiner Fahne führt.

**) *Cadamba*, Nauclaea Linn.

ten blickt, voll Liebeseinbildungen nachſinnend über ſeine göttliche Verklärung.

Bring' ihn, deſſen Reden einſt zuſammengeſetzt waren aus den freundlichſten Worten, daſs er ſich beſchäftige mit mir, die ich ſchamhaft ſeiner erſten Erſcheinung gedenke und meine Geſinnung mit honigſüſsem Lächeln ausdrücke.

Bring' ihn, daſs er, wie vormals, an meinem Buſen ſchlummere, mit mir auf einem grünen Lager von mir fleiſsig geſammelten Blättern ruhe, indem ſeine Lippen Thau ausgieſsen und meine Arme ihn umfaſſen.

Bring' ihn, daſs er ſeine Geſchicklichkeit in der Kunſt der Liebe zeige, deſſen Hand gewohnt war, dieſe feſten und zierlichen Halbkugeln zu drücken, daſs er ſpiele mit mir, deſſen Stimme mit der des Kokila wetteifert und deſſen Locken mit flatternden Blüten durchflochten ſind.

Bring' ihn, der mich vormals bey dieſen Locken zu ſeiner Umarmung zog, daſs er ruhe mit mir, deſſen Füſse von Ringen aus Gold und Edelſteinen erklingen, wenn er ſich bewegt, deſſen gelöſter Gürtel ſchallet, wenn er herabfällt, und deſſen Glieder ſchlank und biegſam ſind wie die kriechende Pflanze.

Die

Dieſen Gott, deſſen Wangen verſchönt werden durch den Göttertrank ſeines Lächelns, deſſen Rohrflöte einſtimmt in ſeine Entzückung, ſah ich im Haine, umringt von den Mädchen von Vraja, die voll Begierde ſeitwärts aus den Winkeln ihrer Augen nach ihm blickten; ich ſah ihn im Haine, mit glücklicheren Mädchen, — dennoch ergötzt mich ſein Anblick.

Sanft iſt das Lüftchen, welches wehet über jenen klaren See, und die buſchigten Blüten der flüchtigen Aſoca öffnet; ſanft, wenn auch ſchmerzhaft für mich in der Abweſenheit des Feindes von Madhu. *)

Lieblich ſind die Blüten der Amra-Bäume auf den Gipfeln der Gebirge, während ſummende Bienen ihre ſchwelgeriſche Arbeit verfolgen; lieblich, wenn auch Schmerzen erregend für mich, o Freundin, in der Abweſenheit des jugendlichen Céſava.

---

Unterdeſſen verlieſs der Beſieger des Canſa, vom Andenken an die liebenswürdige Rádhá ergriffen, die ſchönen Mädchen von Vraja. Er ſucht ſie in allen Theilen des Waldes; die alten Wunden vom Pfeile der Liebe bluten wieder; er bereuet ſeinen Leichtſinn, und, ſitzend in einer Laube dicht

*) *Madhuribu*, d. i. der Feind des Giganten Madhu, ein Name des *Wiſchnu*.

dicht am Ufer Yamuna's, der blauen Tochter der Sonne *), erhebt er folgende Klage;

---

6.

## *Viertes Lied.*

*Krifchna.*

Sie iſt wegg-gangen — ſie ſah mich ohne Zweifel, umringt von den frölichen Schäferinnen; meines Fehlers bewuſst, darf ich ihre Flucht nicht unterbrechen.

Wehe mir! ſie fühlt ihre Ehre beleidigt, und iſt im Zorn enteilt. Was wird ſie nun thun? Wie wird ſie ihren Schmerz über eine ſo lange Trennung äuſsern?

Was ſind alle Reichthümer für mich? Was ſind zahlreiche Diener? Was die Vergnügungen der Welt? Welche Freude kann mir ſelbſt die himmliſche Wohnung gewähren?

Es ſcheint mir, ihr Angeſicht betrachtend, ſie ziehe die Augenbraunen zuſammen, aus gerechtem Un-

*) *Jamuna*, die Göttin des Fluſſes gleiches Namens, iſt nach der Hindumythologie eine Tochter des *Surya* oder *S hurien*, des Gottes der Sonne. *Aſiatiſ. Orig. Schriften* I. S. 132, 133.

Unwillen: ſie gleichen friſchen Lotos, über welchen ſchwarze Bienen flattern;

es ſcheint mir, ſo gegenwärtig iſt ſie meiner Einbildung, als brächte ich ihr Liebkoſungen mit Begierde.

Warum ſuche ich ſie denn in dieſem Walde? Warum klage ich ohne Urſache? O ſchlankes Mädchen, erzürnt, ich weiſs es, haſt du dein ſanftes Herz entzogen, und wohin du gegangen biſt, ich weiſs es nicht.

Was kann dich zur Rückkehr bewegen? Wie im Traume ſehe ich dich bey mir; du ſcheinſt vor mir zu ſchweben. Ach! warum eilſt du nicht, wie vormals, zu meiner Umarmung?

Vergieb mir doch! Niemals wieder will ich eine ähnliche Beleidigung begehen. Erlaub' mir doch, dich zu ſehen, o liebliche Rádhicâ; meine Leidenſchaft beängſtigt mich.

Ich bin nicht der furchtbare Mahéſa: ein Kranz von Waſſer-Lilien mit zarten Stengeln ziert meine Schultern; nicht Schlangen umwindend verſchlungen: die blauen Blätter der Lotos ſchimmern an meinem Halſe; nicht der himmelblaue Glanz des Giftes; der Staub des Sandelholzes iſt auf meine Glieder geſtreut; nicht bleiche Aſche.

O Gott der Liebe, verwechſele mich nicht mit Mahádéva! *) Verwunde mich nicht von neuem! Nähere dich nicht im Zorne! Ich liebe bereits nur zu leidenſchaftlich; und noch dazu habe ich meine Geliebte verloren.

Halte nicht in deiner Hand den Pfeil, ausgerüſtet mit einer Amra-Blüte! **) Spanne nicht deinen Bogen, du Eroberer der Welt! Iſt es Tapferkeit, einen Schwächern zu beſiegen?

Mein Herz iſt bereits durchbohrt von den Pfeilen aus Rádhá's Augen, dunkel und durchdringend wie die der Antelope; nur meine Augen werden nicht durch ihre Gegenwart begünſtigt.

Ihre Augen ſind voll von Pfeilen; ihre Augenbraunen ſind Bogen und die äuſserſten Umriſſe ihrer Ohren ſind Silber-Sehnen. Alſo ausgerüſtet durch Ananga, ***) den Gott der Begierde, ſchreitet ſie einher; ſelbſt eine Gottheit, ihm den Triumph über das beſiegte Weltall zu verſichern.

Ich

*) *Mahádéva* oder *Mahadeo* iſt ein Name *Schiwens*, des Zerſtörers. *Kama* wagte es einmal, einen ſeiner Pfeile auf ihn abzudrücken, wurde aber dafür zu Aſche verbrannt.

**) *Kama* führt einen Bogen von Zuckerrohr mit einer Sehne von flatternden Bienen, und fünf mit erhitzenden Blumen zugeſpitzte Pfeile.

***) *Ananga*, d. i. der Leichte, Unkörperliche, ein Name des *Kama*.

Ich denke an ihre entzückende Umarmung, an den ergötzenden Glanz, der ihrem Auge entſtralt; an den ſüſsduftenden Lotos ihres Mundes, an ihre von Göttertrank träufelnde Rede; an ihre Lippen, roth wie die Beeren der Bimba; aber meine, alſo auf die Fülle aller ihrer Reize gerichtete, Betrachtung wird mir nicht zur Erleichterung des Jammers der Trennung.

---

Das Mädchen, von *Rådhå* abgeordnet, findet den troſtloſen Gott unter einem Baume weit verbreiteter Vaniras am Ufer der Yamuna. Sich gefällig vor ihm zeigend, beſchreibt ſie ihm alſo den betrübten Zuſtand ſeiner Geliebten:

---

7.

## *Fünftes Lied.*

*Das Mädchen, zu Kriſchna.*

Sie verachtet den Wohlgeruch des Sandelholzes, und am Abend beym Lichte des Mondes ſitzt ſie, brütend über ihrem düſtern Gram; ſie erklärt das Lüftchen von Malaya für vergiftet, und die Sandelbäume, von ihm durchweht, hält ſie für Bewegung der Schlangen.

Alſo, o Mádhava, iſt ſie in deiner Abweſenheit gequält von dem Schmerz, welchen der Pfeil der Liebe verurſacht hat; feſt gerichtet auf dich iſt ihre Seele.

Im-

Immer rege Pfeile der Begierde greifen ſie ohne Aufhören an; ſie ſchlinget ein Netz aus Lotosblättern zur Vertheidigungswaffe für ihr Herz, welches du allein vertheidigen ſollteſt.

Sie bereitet ſich ein Lager von Pfeilen, abgeſchoſſen von dem Gotte der Blumenpfeile; aber, wenn ſie deiner Umarmung hoffte, bereitete ſie für dich eine Ruheſtelle von weichen Blüten.

Ihr Angeſicht iſt, gleich einer Waſſerlilie, verſchleyert in den Thau der Thränen, und ihre Augen ſind ähnlich verfinſterten Monden, die herabfallen laſſen ihren geſammelten Göttertrank, verurſacht durch den Zahn des wüthenden Drachen. *)

Sie entwirft dein Bildniſs mit Moſchus in dem Charakter einer Gottheit mit fünf Pfeilen, die unterwürfig gemacht hat den Macar, den gehörnten Hayfiſch, und haltend einen Pfeil, geſpitzt mit einer Amra-Blume. So entwirft ſie dein Bildniſs und betet es an.

Jeden Ausruf ſchlieſst ſie mit den Worten: „O „Mádhava, zu deinen Füſsen bin ich gefallen, und „in

*) Der unter die Sterne verſetzte Rieſe *Rahu* hegt unverſöhnlichen Haſs und ewige Feindſchaft gegen die Sonne und den Mond. Zuweilen nähert er ſich, ſie anzugreifen: dann ſaugt er die Stralen ihres Lichtes auf, und es entſtehen die Finſterniſſe. *Aſ. Mag.* I. S. 240.

„in deiner Abweſenheit erhitzt der Mond meine Glie-
„der, als ob ſie wären ein Gefäſs voll Göttertrank.“

Dann, durch die Gewalt der Einbildungskraft, erblickt ſie dich vor ihr ſtehend; dich, den ſchwer zu Erreichenden: ſie ſeufzt, ſie lächelt, ſie klagt, ſie weint, ſie bewegt ſich bald dahin, bald dorthin; ſie iſt abwechſelnd betrübt und frölich.

Ihre Wohnung iſt der Wald; ihre weibliche Bekleidung ein Netz; ihre Seufzer ſind Flammen, entzündet in einem Gebüſch; ſie ſelbſt (ach leider! durch deine Abweſenheit) iſt ein ſchüchternes Reh geworden; und Liebe iſt der Tyger, der ſie anfällt gleich Yama, dem Genius des Todes.

Ihr ſchöner Körper verzehrt ſich dergeſtalt, daſs ſogar die leichten Kränze, die auf ihrem Buſen wogen, ihr eine Laſt dünken.

So, o Gott mit den glänzenden Haaren, iſt Rádhá in deiner Abweſenheit.

Wenn der Staub des Sandelholzes, auf das feinſte zerrieben, angefeuchtet auf ihre Brüſte gelegt wird, fährt ſie erſtarrend zurück, und hält ihn für Gift.

Ihre

Ihre Seufzer werden ein weitverbreitetes Lüftchen, und brennen gleich der Flamme, welche Candarpa *) in Aſche verwandelte.

Ihre Augen vergieſsen ringsum Ströme glänzender Tropfen, gleich blauen Waſſer-Lilien mit zerknickten Stengeln.

Sogar ihr Lager, bereitet von weichen Blättern, ſcheint ihr ein angezündetes Feuer.

Ihre flache Hand unterſtützt das ſchmerzende Haupt, unbeweglich wie der Aufgang des Mondes im Zunehmen am Abend.

„Heri! Heri!“ alſo denkt ſie in der Stille deinen Namen, als ob ihre Wünſche begünſtigt wären, und ſie im Sterben durch deine Abweſenheit.

Sie löſt ihre Locken auf; ſie athmet ſchwer; ſie jammert in gebrochenen Tönen; ſie zittert; ſie grämt ſich; ſie iſt in Gedanken verloren; ſie bewegt ſich von Stelle zu Stelle; ſie ſchlieſst ihre Augen; ſie ſinkt nieder; ſie ſteht wieder auf; ſie iſt ermattet; — in ſolchem Fieber der Liebe lebt ſie den Lenz des Lebens, o himmliſcher Arzt, bis du ein Mittel giebſt; aber wäreſt du unerbittlich, ihre Krankheit wäre hoffnungslos.

Alſo,

*) Ein Name des *Kama*.

Alſo, o göttlicher Arzt, muſs Rádhá wieder hergeſtellt werden zur Geſundheit; und verweigerſt du es, ſo muſs dein Herz härter ſeyn, als ein Donnerkeil.

Lange hat ſich ihre Seele geſehnet, lange iſt ſie erwärmt worden durch Sandelholz, Mondlicht und Waſſerlilien, die ſonſt Kühlung gewähren; dennoch denkt ſie geduldig und im Geheimen an dich, der du allein ihre Schmerzen lindern kannſt.

Wäreſt du unbeſtändig, wie könnte ſie, geſchwunden, wie ſie iſt, in einen Schatten, das Leben noch einen Augenblick, ertragen?

Wie könnte ſie, die kürzlich deine Abweſenheit keinen Augenblick erdulden konnte, jetzt das Seufzen unterlaſſen, wenn ſie mit halbgeſchloſſenen Augen auf den Raſala mit blühenden Zweigen ſieht, der ſie erinnert an den Frühling, wo ſie dich zum erſtenmal mit Entzückung betrachtete.

---

„Hier habe ich meinen Aufenthalt genommen, „gehe eilig zu Rádhá; beſänftige ſie durch die Bot„ſchaft von mir und führe ſie hieher.“ Alſo ſpricht der Feind von Madhu zu dem bekümmerten Mädchen, die ſchnell zurückeilt und dieſes ſagt zu ihrer Gefährtin:

---

8.

## Sechſtes Lied.

### Das Mädchen zu Rádhá.

Während ein ſanftes Lüftchen, kommend von Malayas Hügeln, in die Federn des jugendlichen Gottes der Begierde wehet; jetzt, wo ſo manche Blume ihre ſpitzigen Blätter verbreitet, den Buſen getrennter Liebenden zu durchbohren, trauert der Gott, mit Waldblumen gekrönt, in deiner Abweſenheit.

Selbſt des Mondes thauigte Stralen entzünden ihn; und, während der Pfeil der Liebe ſich herabſenkt, klagt er in abgebrochenen Tönen mit zunehmender Zerſtreuung.

Er verſchlieſst ſeine Ohren, wenn die Bienen leiſe ſummen; Jammer hat ſich in ſeinem Herzen feſtgeſetzt, und jede wiederkehrende Nacht vermehrt Betrübniſs mit Betrübniſs.

Er verläſst ſeine ſtralende Wohnung für den öden Wald, wo er ſinkt auf ein Lager von kalter Erde und unaufhörlich leiſe deinen Namen nennet.

In jener Laube, in welche die Wanderer der Liebe gewohnt ſind, ihre Zuflucht zu nehmen, denkt er an deine Geſtalt, in der Stille bezaubernde Worte wiederholend, die einſt von deinen Lippen träuften

und

und dem nach Göttertrank Durſtigen die einzige Erquickung ſind.

Zögre nicht, liebenswürdigſte der Weiber; folge dem Gebieter deines Herzens: ſiehe, glänzend von den Zierrathen der Liebe und vertrauend auf die verſprochene Seligkeit, ſucht er die verabredeten Schatten.

Die Locken, mit Waldblumen gebunden, eilt er zu jenem Baume, wo ein ſanftes Lüftchen über die Ufer der Yamuna wehet: dort, wieder deinen Namen nennend, läſst er die göttliche Flöte ertönen.

O! mit welchem Entzücken heftet er ſeinen Blick auf den goldenen Staub, welchen das Lüftchen aus den weitgeöffneten Blüten jaget; das Lüftchen, welches geküſst hat deine Wangen.

Mit welcher Aufmerkſamkeit, ermattet, wie ein ſich ſenkender Fittig, ſchwach, wie ein zitterndes Blatt, erwartet er zweifelnd deine Annäherung, und furchtſam blickt er auf den Pfad, welchen du betreten muſst.

Laſs zurück, o Freundin! den Ring der klingelt um deine niedlichen Knöchel, wenn du dich beluſtigeſt im Tanz; geſchwind wirf um dich den blauen Mantel und laufe nach der dunkeln Laube.

Die Belohnung deiner Eile, die du leuchteſt gleich dem Blitze, wird ſeyn, an der blauen Bruſt Murari's zu glänzen, die ähnlich einer Frühlingswolke, geziert mit einer Schnur Perlen, gleich iſt einem Schwarme weiſser Waſſervögel flatternd, in der Luft.

Täuſche nicht, o du Lotosäugige, den Beſieger von Madhu; befriedige ſein Begehren; eile zu ihm: — es iſt Nacht, und die Nacht, nur zu ſchnell eilt ſie vorüber.

Er ſeufzt wieder und wieder; er blickt um ſich; er ſetzt ſich wieder unter den Baum; er kann deinen ſüſsen Namen kaum ausſprechen; er ebnet ſeine blühende Ruheſtelle wieder; er blickt wild umher; durch die heftige Leidenſchaft hingeriſſen ſtirbt dein Geliebter vor Verlangen.

Der hellſtralende Gott ſinkt im Weſten nieder, und der Jammer der Trennung würde alſo geendigt: die Finſterniſs der Nacht iſt vermehrt, und Govinda's leidenſchaftliche Einbildungskraft hat ihre düſtre Farbe noch zu der ihrigen angenommen.

Meine Anrede an dich gleichet an Länge und Süſsigkeit dem Geſange des Kókila: Zögerung würde dich unglücklich machen, o meine ſchöne Freundin!

Erhaſche den Augenblick des Vergnügens an dem beſtimmten Orte, mit dem Sohne der Devagui,

der

der herabſtieg vom Himmel, die Laſten des Weltalls wegzuſchaffen; er iſt der blaue Edelſtein an der Stirne der drey Welten, und gleich der Biene lehnt er ſich nach dem ſüſsen Honig von dem glühenden Lotos deiner Wange.

---

Das bekümmerte Mädchen, bemerkend, daſs Radha vor Mattigkeit zu ſchwach ſey, den Baum mit den ſchlängelnden Blüten zu verlaſſen, kehrt zurück zu Govinda, der ſelbſt vor Liebe auſser ſich iſt, und beſchreibt alſo ihren Zuſtand:

---

9.

## *Siebendes Lied.*

### *Das Mädchen zu Kriſchna.*

Sie trauert, o Beherrſcher der Welt, in ihrer grünenden Laube; nach allen Seiten blickt ſie mit heftiger Begierde, in der Erwartung deiner Annäherung; dann, Kraft gewinnend durch den entzückenden Gedanken der vorgeſchlagenen Zuſammenkunft, geht ſie wenige Schritte vorwärts und ſinkt ermattet auf den Boden.

Wenn ſie ſich erhebt, bewegen ſich ihre Armbänder von friſchen Blüten hin und her; ſie kleidet ſich ſelbſt nach ihrem Gefallen, und Vergnügen

erwartend ruft ſie aus: „Siehe den Beſieger von „Madhu!“

Einmal nach dem andern wiederholt ſie den Namen Heri's, und nach einer dunkelblauen Wolke haſchend, bemüht, ſie zu umfaſſen, ſagt ſie: „Es iſt „mein Geliebter, der ſich nähert.“

Alſo ruht ſie, dich Zögernden zu erwarten; ſie trauert; ſie weint; ſie legt ihre herrlichſten Zierrathen an, ihren Herrn zu empfangen; ſie drängt zurück ihre tiefen Seufzer in ihren Buſen; und dann, an dich denkend, o Grauſamer, verſinkt ſie in ein Meer entzückender Einbildungen.

Wenn ſich ein Blatt bewegt, vermuthet ſie deine Ankunft; ſie bereitet ihr Lager; ſie denkt im Geiſte ſich hundert Arten des Vergnügens; aber wenn du nicht geheſt in ihre Laube, ſo muſs ſie ſterben dieſe Nacht vor übermäſsiger Betrübniſs.

---

Jetzt verbreitet der Mond ſein Stralennetz über die Haine von Vrindávan, und ſieht aus wie ein Tropfen feuchten Sandels an dem Angeſichte des Himmels, der wie ein ſchönes Mädchen lächelt; während ſeine Scheibe durch viele Flecken gleichſam eine Mitwiſſenſchaft der Schuld verräth, welche öfters verliebte Mädchen bey dem Verluſte der Ehre ihrer

ihrer Familie begleitet. Der Mond, mit einem jungen Rehkalbe liegend auf ſeiner Scheibe, rückt vorwärts in ſeinem nächtlichen Laufe; aber Mádhava nähert ſich noch nicht der Laube Rádhás, welche dieſes Zaudern in Tönen abwechſelnder Klage betrauert.

---

10.

## *Achtes Lied.*

### *Rádhá alleine.*

Der beſtimmte Augenblick iſt gekommen; aber Heri, ach leider! erſcheinet nicht im Haine.

Muſs die Zeit meiner untadelichen Jugend ſo unnütz vorbeygehen?

O! welche Zuflucht kann ich ſuchen, hintergangen, wie ich bin, durch den Betrug meiner weiblichen Rathgeberin?

Der Gott mit den fünf Pfeilen hat mein Herz verwundet; und ich bin verlaſſen von dem, für welchen ich in der Nacht das dunkelſte Dickigt des Waldes ſuchte.

Seitdem mich der am meiſten geliebte Freund hintergangen hat, iſt Sterben mein Wunſch: ſeitdem meine

meine Sinne verwirrt ſind, und mein Buſen in Flammen iſt, warum verweile ich länger in dieſer Welt?

Die Kühle dieſer Frühlingsnacht giebt mir Leiden ſtatt Erquickung: ein glücklicheres Mädchen erfreuet meinen Geliebten; während ich, ach leider! auf die Steine meiner Armſpangen blicke, die geſchwärzt ſind von der Flamme meiner Leidenſchaft.

Mein Hals, feiner als die weichſte Blüte, iſt verletzt durch das Band, welches ihn umgiebt; — Blumen ſind wahrhaftig die Pfeile der Liebe, und er ſpielt ſo grauſam mit ihnen.

Ich mache dieſen Wald zum Orte meines Aufenthalts; ich achte nicht die Rauheit der Vetas-Bäume *); — und dennoch hält der Zerſtörer von Madhu mich nicht in ſeinem Andenken!

Warum kommt er nicht in die Laube von blühenden Vanjulas, beſtimmt zu unſerer Zuſammenkunft?

Ohne Zweifel hält eine feurige Nebenbulerin ihn gefeſſelt in ihrer Umarmung: oder haben ſeine Begleiterinnen

*) *Veta* iſt ohnſtreitig einerley mit *Vata* oder *Bata*, dem Ficus Indica Linn. oder Indiſchen Feigenbaum. Er heiſst auch Banianenbaum und iſt ſowohl wegen ſeines Umfanges, als ſeiner Dauer und ſeiner Zweige, die wieder zu Wurzeln werden, bekannt.

terinnen ihn mit frölichen Beluſtigungen zurückgehalten?

Sonſt, warum ſtreift er nicht durch die kühlen Schatten? Vielleicht iſt der zum Sterben kranke Geliebte unfähig durch Schwachheit einen Schritt zu gehen!

---

Alſo ſprechend, erhebt ſie ihre Augen, und als ſie ihr Mädchen ſchweigend und traurig zurückkommen ſieht, unbegleitet von Mádhava, iſt ſie bis zum Wahnſinn beunruhiget. Ihn nun wirklich in den Armen einer Nebenbuhlerin erblickend, beſchreibt ſie alſo die Erſcheinung, die ihren Verſtand überwältiget:

---

11.

## *Neuntes Lied.*

### *Rádhá zu dem Mädchen.*

Ja; in Gewändern, angemeſſen dem Kriege der Liebe, und mit Locken hin und her ſpielend gleich Blumen-Fähnchen, erfreuet ein Mädchen weit reizender als Rádhá den Beſieger von Madhu.

Ihre

Ihre Geſta't iſt verklärt durch die Berührung ihres göttlichen Liebhabers; ihr Blumenkranz bebt auf ihrem ſchwellenden Buſen; ihr Angeſicht, gleich dem Monde, iſt geſchmückt mit den Wolken ihres dunkeln Haars, und zittert während ſie den Göttertrank ähnlichen Thau ſeines Mundes trinkt; ihre glänzenden Ohrringe tanzen um ihre Wangen, die ſie beſtralen; und die kleinen Glöckchen ihres Gürtels klingen, wenn ſie ſich bewegt.

Schüchtern zuerſt lächelt ſie endlich dem, der ſie umarmt, und drückt ihre Freude mit undeutlich leiſe ausgeſprochenen Worten aus; während ſie ſchwimmt auf den Wellen des Verlangens und ihre Augen ſchlieſst, geblendet von der Fackel des ſich nähernden Cama:

Und nun ſinkt dieſe Heldin im Kriege der Liebe, entkräftet und beſiegt von dem unwiderſtehlichen Murâri, während ach leider! in meinem Buſen die Flamme der Eiferſucht die Oberhand erhält, und der Mond dort oben, welcher die Traurigkeit anderer zerſtreut, die meinige vermehrt.

Siehe doch, wie der Feind von Mura ſich ergötzt in jenem Wäldchen am Ufer Yamunas! Siehe, wie er die Lippen meiner Nebenbuhlerin küſst und ihrer Stirne einen Schmuck aus reinem Muskus aufdrückt, ſchwarz wie die junge Antelope an der Scheibe des Mondes!

Nun,

Nun, gleich dem Gatten von Reti *), ſteckt er weiſse Blumen in ihre dunkeln Locken, welche leuchten wie die ſchnell vorübergehende Flamme des Blitzes zwiſchen kräuſelnden Wolken.

An ihre Brüſte, gleich den Halbkugeln des Himmels, befeſtiget er eine Schnur Edelſteine, ähnlich einem glänzenden Geſtirne: er bindet an ihre Arme, zierlich wie die Stengel der Waſſerlilie und geſchmückt mit Händen, glühend wie die Blüten dieſer Blume, ein Armband von Sapphiren, ähnlich einem Haufen Bienen.

Ach! ſiehe wie er um die Mitte ihres Leibes einen reichen Gürtel bindet, erleuchtet von goldenen Glöckchen, die, indem ſie erklingen, zu verſpotten ſcheinen den geringeren Glanz der Blätterkränze, welche Liebende an ihre Lauben zu hängen pflegen, ſich den Gott des Verlangens günſtig zu machen.

Er ſtellt ihren weichen Fuſs, indem er ſich an ihre Seite lehnt, auf ſeine brennende Bruſt und färbt ihn mit der rothen Farbe von Yávaca.

Sage, meine Freundin, warum muſs ich meine Nächte in dieſem verwachſenen Walde ohne Freude und Hoffnung verbringen, während der treuloſe Bruder

*) *Reti*, *Retti*, d. i. die Zuneigung, iſt die Gemalin des Kama.

der Haladheràs meine Nebenbuhlerin in ſeine Arme ſchlieſst?

Doch warum, meine Gefährtin, ſollſt du trauern, daſs mein treuloſer Jüngling mich in meinen Hoffnungen hintergangen hat? Welche Beleidigung iſt es denn für dich, daſs er ſcherzet mit einer Menge Mädchen, glücklicher, als ich?

Bemerke, wie meine Seele, von ſeinen unwiderſtehlichen Reizen angezogen, aufbricht aus ihrer ſterblichen Hülle und eilt mit ihrem Geliebten vereinigt zu werden.

Sie, die ein Gott erfreut, gekrönt mit Waldblumen, ſitzt frölich auf einem Lager von Blättern, mit ihm, deſſen wollüſtige Augen gleich ſind blauen Waſſerlilien, bewegt von dem Lüftchen.

Sie fühlt nicht die Flamme der kühlen Lüftchen von Malaya, mit ihm, deſſen Worte ſüſser ſind, als das Waſſer des Lebens.

Sie verlacht die Pfeile des geiſtig geborenen Càma, mit ihm, deſſen Lippen gleich ſind der rothen Lotos in voller Blüte.

Sie wird gekühlt von den thauigten Stralen des Mondes, während ſie ruhet mit ihm, deſſen Hände und Füſse glühen, wie die Blumen des Frühlings.

Keine

Keine weibliche Gefährtin hintergeht ſie, während ſie ſich ergötzet mit ihm, deſſen Gewand glänzet wie lauteres Gold.

Sie ermattet nicht von der Heftigkeit der Leidenſchaft, während ſie liebkoſet den Jüngling, der an Schönheit die Bewohner aller Welten übertrifft.

O Lüftchen, duftend von Sandel, Liebe bringend aus den Regionen des Südens, ſey günſtig nur einen Augenblick: wenn du meinen Geliebten vor meine Augen gebracht haſt, dann magſt du ohne Bedenken meine Seele hinwegführen.

Liebe, mit Augen gleich blauen Waſſerlilien, noch einmal greife mich an und beſiege mich.

Während die Treuloſigkeit meines Geliebten mein Herz zerreiſst, meine mich begleitende Freundin meine Feindin iſt, das kühle Lüftchen mich gleich einer Flamme verſengt, und der Göttertrank träufende Mond mir Gift iſt, bringe Krankheit und Tod, o Lüftchen von Malaya!

Nimm meinen Geiſt hinweg, o Gott mit den fünf Pfeilen! ich fordre keine Gnade von dir: nicht länger will ich in der Hütte meines Vaters wohnen.

Empfange

Empfange mich in deinen himmelblauen Wellen, o Schweſter Yama's, *) daſs die Glut meines Herzens möge gelindert werden.

---

Durchbohrt von den Pfeilen der Liebe, verbringt ſie die Nacht in der Todesangſt der Verzweiflung, und gegen Morgen tadelt ſie alſo ihren Geliebten, welchen ſie liegen ſieht, niedergeworfen vor ihr und ihre Verzeihung flehend:

---

12.

## *Zehntes Lied.*

### *Radha zu Krifchna.*

Wehe mir! Wehe mir! Gehe Mádhava, begieb dich weg, o Céſava; ſprich nicht die Sprache des Betrugs; folge jener, o Lotosäugigter Gott, die deine Bekümmerniſs zerſtreut.

Blick' auf das halbgeöffnete Auge, geröthet durch fortgeſetztes Wachen, während der reizenden Nacht; noch

*) Die Schweſter *Yama's* des Richters der Todten und eines der Herrſcher der Unterwelt iſt *Yamuna*, die Göttin des Fluſſes gleiches Namens. Beyde ſind Kinder des Gottes der Sonne.

noch einmal lächle ſchweigend mit Liebe meiner Nebenbuhlerin!

Deine Zähne, o himmelblauer Jüngling, ſind blau wie die Farbe deines Körpers, von den Küſſen, die du den ſchönen, mit dunkelblauem Pulver noch verſchönerten, Augen deiner Lieblingin eindrückteſt;

und deine Glieder, gezeichnet im Kampfe der Liebe mit kleinen Stichen, zeigen einen Siegesbrief, geſchrieben auf geglättete Sapphire mit flüſſigem Golde.

Dieſe breite Bruſt, befleckt von dem glänzenden Lotos ihres Fuſses, zeigt eine Bekleidung von rothen Blättern über dem Baume deines Herzens, zitternd wie es innerlich iſt.

Der Druck ihrer Lippen auf die deinigen verwundet mich in der Seele. Ach! wie kannſt du behaupten, daſs wir eins wären, ſeitdem unſere Empfindungen ſo weit von einander abgehen?

Deine Seele, o dunkelgliedriger Gott, verräth dieſe äuſserliche Schwärze. Wie konnteſt du ein Mädchen täuſchen, die ſich auf dich verlieſs; ein Mädchen, verſengt in dem Fieber der Liebe?

Du ſchweifſt in den Wäldern herum, und Weiber ſind deine Beute: was Wunder? daſs dein kindliches

liches Herz verderblich wurde, und du der Amme den Tod gabſt, als ſie dir Milch reichen wollte. *)

Seitdem deine zärtliche Liebe für mich, von welcher dieſe Wälder zu ſchwätzen pflegten, erloſchen iſt, und ſeitdem deine Bruſt von dem Fuſse meiner Nebenbuhlerin geröthet, glühet, als ob deine brennende Leidenſchaft für ſie zerriſſen wäre — macht ein Blick auf dich, o Verführer! (ach! muſste ich das ſagen) mich erröthen über meine eigene Zuneigung.

---

Alſo ihren Geliebten geſchmäht habend, ſitzt ſie, verſenkt in Schmerz und ſchweigend ſeiner Schönheit nachdenkend; bis ihr Mädchen ſanft zu ihr ſagt:

---

13.

## *Eilftes Lied.*

### *Das Mädchen zu Rádhá.*

Er iſt weg: der leichte Aether hat ihn entführt. Welch Vergnügen, meine Geliebte, bleibt nun in deiner Wohnung?

Em-

*) Bald nach der Geburt des *Kriſchna* kam eine Rieſin Namens *Budegi* in Geſtalt einer Amme zur *Eſſadei*, nahm das Kind in ihre Arme und legte es an die Bruſt, um es durch ihre Milch zu vergiften. Der, welchem die verborgenſten Abſichten der Menſchen bekannt ſind, ſtellte ſich, als laſſe er ſich ihre Bemühung gerne gefallen; aber anſtatt der Milch ſog er ihr das Leben aus. Sie that einen gewaltigen Schrey und ſtarb. *Bagavadam* im 10. Buch,

Empfindliches Weib, fahre nicht fort in deinem Unwillen gegen den ſchönen Mádhava. Wie, ſollteſt du vergebens dieſe runden und ſanften Gefäſse darreichen, groſs und reif wie die ſüſse Frucht des jungen Tata-Baumes?

Wie oft und wie erſt kürzlich habe ich geſagt: verſuche nicht den blumigten Heri?

Warum ſitzeſt du ſo traurig? Warum weineſt du mit zerrüttetem Verſtande, wenn die Mädchen um dich herum lachen?

Du haſt ein Lager von weichen Lotosblättern bereitet; laſs deinen Liebling dein Angeſicht bezaubern, während er auf demſelben ruhet.

Betrübe deine Seele nicht mit zu groſser Angſt; ſey aufmerkſam auf meine Worte, welche keinen Betrug verbergen. Verſtatte Céſava, ſich zu nähern: laſs ihn reden mit auserleſener Süſsigkeit, und alle deine Betrübniſs zerſtreuen.

Biſt du ſtrenge gegen ihn, der freundlich iſt; biſt du ſtolz ſchweigend, wenn er deinen Zorn um Verzeihung bittet, liebend vor dir niedergeworfen; zeigſt du Abneigung gegen ihn, der dich leidenſchaftlich liebt; kehrſt du dein Angeſicht mit Verachtung hinweg, wenn er vor dir niederſinkt; —

Bey

Bey demſelben Geſetze der Wiedervergeltung kann der Staub des Sandelholzes, den du geſtreut haſt, zu Gift werden; der Mond mit kühlen Stralen, zur brennenden Sonne; der friſche Thau zur verzehrenden Flamme; und das Ergötzen der Liebe in Todesqual verwandelt werden.

---

Mádhava iſt nicht lange abweſend: er kehrt zurück zur Geliebten, deren Wangen erhitzt ſind von dem ſchwülen Hauche ihrer Seufzer. Ihr Zorn iſt vermindert, nicht gänzlich vergangen; obgleich heimlich über ſeine Rückkehr erfreut, weil die Schatten der Nacht auch gekommen waren, blickt ſie beſchämt auf ihr Mädchen, während er in ſtotternden Tönen um ihre Vergebung bittet:

---

14.

## *Zwölftes Lied.*

### *Krifchna zu Rádhá.*

Sprich ein mildes Wort, und laſs die Stralen deiner funkelnden Zähne die Dunkelheit meiner Angſt zerſtreuen.

Meine zitternden Lippen, gleich durſtigen Chakóràs, ſehnen ſich, die Mondſtralen deiner Wangen zu trinken.

O meine Lieblingin, die du von Natur ſo mitleidig biſt, gieb auf deinen grundloſen Unwillen!

In

In dieſem Augenblicke verzehrt die Flamme des Verlangens mein Herz: o! gieb mir einen Honigtrunk von dem Lotos deines Mundes.

Oder biſt du unerbittlich, ſo gieb mir den Tod mit den Pfeilen deiner durchdringenden Augen; mache deine Arme zu meinen Feſſeln, und beſtrafe mich, wie es mit deinem Vergnügen übereinkommt.

Du biſt mein Leben; du biſt meine Zierde; du biſt die Perle in dem Ozean meiner ſterblichen Geburt: — o! ſey mir nun günſtig, und ewig ſoll mein Herz dir dankbar ſeyn.

Deine Augen, von Natur gebildet gleich blauen Waſſerlilien, ſind durch deinen Unwillen den Blütenblättern der rothblauen Lotos gleich geworden!

O! färbe mit deinem hellſtralenden Scheine meine dunkeln Glieder, daſs ſie glühen mögen wie die Pfeile der Liebe, geſpitzt mit Blumen.

Setze auf mein Haupt dieſen Fuſs gleich einem friſchen Blatte, und beſchatte mich gegen die Sonne meiner Leidenſchaft, deren Stralen zu ertragen ich unfähig bin.

Ziehe eine Schnur von Edelſteinen über dieſe zwey weichen Halbkugeln; laſs die goldenen Glöck-

chen deines Gürtels erklingen, und mache das milde Geſetz der Liebe bekannt.

Sage, o Mädchen mit ſüſser Stimme, ſoll ich dieſen ſchönen Fuſs mit dem Safte der Alactaca roth färben? welches ich machen will, daſs die vollblühende Landlotos beſchämt erröthen ſoll.

Gieb auf deine Zweifel gegen mein Herz, nun freylich in Bewegung geſetzt durch die Angſt für deinem Miſsfallen, aber für die Zukunft gänzlich an dich befeſtiget; —

ein Herz, das keinen Raum hat für eine andere; in welches auſserdem keiner eingehen kann, als *Cama*, die körperloſe Gottheit. *)

Laſs ihn ſchwingen ſeine Pfeile; laſs ihn mich tödlich verwunden; verweigere nicht, o Grauſame, das Vergnügen, mich verſcheiden zu ſehen.

Dein Angeſicht iſt glänzend wie der Mond, obgleich ſeine Stralen Gift träufen auf das wahnſinnige Verlangen.

Laſs

*) *Mahadeva* oder *Schiwen* verbrannte den kühnen *Kama*, als er es gewagt hatte, einen ſeiner Pfeile auf ihn abzudrücken, in einer himmliſchen unauslöſchlichen Flamme zu Aſche. Doch die andern Götter träufelten Göttertrank auf die Aſche, und der Genius der Liebe ging neu belebt hervor; aber er war nur ein bloſs geiſtiges Weſen, denn alles Körperliche an ihm war von der Flamme verzehrt worden.

Laſs deine Göttertrank-Lippen die Bezauberin ſeyn, die allein Gewalt hat, die Schlange einzulullen, oder verſchaffe ein Gegengift für dieſen Gift. *)

Dein Stillſchweigen ängſtigt mich: o! ſprich mit der Muſik deiner Stimme, und laſs deine ſüſsen Töne lindern meine Glut.

Gieb auf deinen Zorn; aber gieb nicht auf einen Geliebten, der an Schönheit die Söhne der Menſchen übertrifft, und welcher vor dir kniet, o du allerſchönſte unter den Weibern.

Deine Lippen ſind eine Bandhujiva-Blume; der Glanz der Madhuca **) ſtralt auf deiner Wange; deine Augen verdunkeln den Glanz der blauen Lotos; deine Naſe iſt eine Knoſpe der Tila ***); die Cunda-Blüte läſst deinen Zähnen den Vorzug!



*) Zum Andenken, daſs *Kriſchna* die gefährliche Schlange *Kaliya* beſiegt und getödtet habe, wird er in den ihm geheiligten Tempeln abgebildet, wie ihm eine Brillenſchlange den Leib umſchlingt und in den Fuſs ſticht; oder er wird auch auf dieſer Schlange tanzend vorgeſtellt. *Sonnerat* I. 143.

**) *Madhuca* iſt *Baſſia Linn.* Von den Blumen derſelben wird nach den *Verordn. des Menu* XI. 95. ein berauſchendes Getränke abgezogen.

***) *Tila* iſt eine heilige Pflanze, deren Körner nach den *Verordn. des Menu* X. 91. nur als Nahrungs-Salbe und zu heiligen Spenden gebraucht werden dürfen.

Alſo borgt der Gott mit den Blumenpfeilen von dir die Spitzen ſeiner Pfeile, und macht unterwürfig das Univerſum.

Vom Himmel herab kamſt du, o ſchlankes Mädchen, begleitet von einer Geſellſchaft jugendlicher Göttinnen; und alle ihre Reize ſind vereinigt in dir.

---

Er ſagt es: und, ſie beſänftigt ſehend durch ſeine Huldigung, flieht er in ſeine Laube, gehüllt in einen herrlichen Mantel. Die Nacht bedeckt nun alle ſichtbare Dinge, und das Mädchen ermahnt Rádhá alſo, während es ſie mit glänzenden Zierrathen ſchmückt:

---

15.

## *Dreyzehntes Lied.*

### *Das Mädchen zu Rádhá.*

Folge, freundliche Rádhicá, folge dem Feinde von Madhu; ſeine Rede war gefällig aus ſüſsen Phraſen zuſammengeſetzt; er ſelbſt lag zu deinen Füſsen; und nun eilt er zu dem ergötzenden Lager in jenem Wäldchen Aeſte verbreitender Vanjula's.

Binde um deine Knöchel die Ringe, ſtralend von Edelſteinen; und nähere dich mit leiſen Tritten gleich der perl-füſsigen Maräla.

Trin-

Trinke mit entzücktem Ohr die ſüſsen Töne Heri's; und ergötze dich in Liebe, während die girrenden Kokilas dem milden Gebot des Blumen-bepfeilten Gottes gehorchen.

Zögere nicht; ſiehe, die ganze Verſammlung ſchlanker Pflanzen, mit den Fingern junger Blätter bewegt von dem Lüftchen, auf die Laube deutend, giebt Zeichen, daſs du dich auf den Weg machen ſollſt.

Frage dieſe zwey runden kleinen Hügel, welche reine Thautropfen empfangen von dem Blumenkranze, der deinen Hals umſpielt, und die Knospen an ihrer höchſten Wölbung, hoch aufgerichtet durch die Vorſtellung des Lieblings; frage ſie, und ſie werden dich belehren, daſs deine Seele geneigt iſt zum Kriege der Liebe.

Gehe vorwärts, eifrige Kriegerin, gehe vorwärts mit Eile, während der Schall deiner klingenden Lenden-Glöckchen kriegeriſche Muſik vorſtellen wird.

Führe mit dir ein begünſtigtes Mädchen: faſſe ihre Hand mit der deinigen, deren Finger lang und glatt ſind, wie Liebespfeile; gehe — und verkündige mit dem Geräuſche deiner Armſpangen deine Ankunft dem Jünglinge, welcher entſchloſſen iſt, ſelbſt eigen dein Sklave zu ſeyn.

Sie

„Sie wird kommen; ſie wird frolocken in meinem „Anſchaun; ſie wird Töne des Vergnügens ausſtrö„men; ſie wird mich umſchlingen mit begierigen Ar„men; ſie will zerſchmelzen von Liebe.“

Alſo ſind ſeine Gedanken in dieſem Augenblicke — und dieſes denkend blickt er den langen Weg hin; er zittert; er freut ſich; er iſt voller Flammen; er bewegt ſich von Stelle zu Stelle; er ermattet, wenn er dich nicht kommen ſieht und ſinkt nieder in der dunkeln Laube.

Die Nacht kleidet nun in Gewänder, bequem für die Heimlichkeit, die Menge der Mädchen, welche nach ihren Plätzen der verabredeten Zuſammenkunft eilen.

Durch Dunkelheit verſchönert ſie ihre ſchönen Augen; heftet dunkle Tamala-Blätter hinter ihre Ohren; zieret ihre Locken mit dem dunkeln Blau der Waſſer-Lilien, und ſtreuet Muskus auf ihre klopfende Buſen.

Der nächtliche Himmel, ſchwarz wie der Probierſtein, ſtellt nun auf die Probe das Gold ihrer Liebe, und bezeichnet es mit reichen Linien auf den ſchnell vorübergehenden Flammen ihrer Schönheit, an welcher ſie die ſtolzeſten Caſchmirianerinnen übertreffen.

---

Rádhá alſo angetrieben, eilet zwar durch den Wald; aber Scham überwältiget ſie, als ſie bey dem Schimmer unzähliger Edelſteine, an den Armen, den Füſsen und dem Hálſe ihres Geliebten ihn in dem Eingange ſeiner blühenden Wohnung erblickt. Da ſagt ihr Mädchen mit heiſser Freude zu ihr:

---

16.

## *Vierzehntes Lied.*

### *Das Mädchen zu Rádhá.*

Gehe hinein, ſchöne Rádhá, in die Laube Heri's: ſuche Vergnügen, o du, deren Bruſt frölich iſt im Vorgeſchmacke der Glückſeligkeit.

Gehe hinein, ſchöne Rádhá, in die Laube; geſchmückt mit einem Lager von Aſoca-Blättern; ſuche Vergnügen, o du, deren Blumenband freudig auf deinem Buſen hüpfet.

Gehe hinein, ſchöne Rádhá, in die Laube, erleuchtet mit herrlichen Blüten: ſuche Vergnügen, o du, deren Glieder ſie an Weichheit weit übertreffen.

Gehe hinein, o Rádhá, in die Laube, kühl und wohlriechend gemacht durch die Lüftchen von den Wäldern Malaya's: ſuche Vergnügen, o du, deren ver-

verliebte Lieder ſanfter ſind, als dieſe kühlen Lüftchen.

Gehe hinein, o Rádhá, in die Laube, die beſtreut iſt mit Blättern kriechender Schlingpflanzen: ſuche Vergnügen, o du, deren Arme lange unbiegſam geweſen ſind.

Gehe hinein, o Rádhá, in die Laube, welche ertönt von dem Geſumme honigbereitender Bienen: ſuche Vergnügen, o du, deren Umarmung die auserleſenſte Süſsigkeit gewährt.

Gehe hinein, o Rádhá, in die Laube, welche harmoniſch ertönt von dem melodiſchen Chore der Kokila's: ſuche Vergnügen, o du, deren Lippen, welche an Glanz die Körner des Granatapfels übertreffen, verſchönert ſind, wenn du ſprichſt, durch den Glanz deiner Zähne.

Lange hat er dich in ſeiner Seele getragen; in der Todesqual des Verlangens begehrt er zu koſten Göttertrank von deinen Lippen.

Würdige dich, deinen Sklaven wieder herzuſtellen, der ſich vor dem Lotos deines Fuſses neigen und es an ſeinen erwärmten Buſen drücken will: einen Sklaven, der ſich ſelbſt um einen einzigen vorübergehenden Blick deines Auges und eine heftige Bewegung

wegung deiner ſtolzen Augenbraunen, von dir erkauft bekennt.

---

Sie endet; und

---

17.

## *Hymne*

### *auf Kriſchna und Rádhá.*

Rádhá wirft mit ſchüchterner Freude ihre Augen auf Govinda!

Während ſie muſikaliſch erklingen läſst die Ringe ihrer Knöchel und die Glöckchen ihres Gürtels, betritt ſie die geheime Laube ihres einzig Geliebten.

Dort betrachtet ſie ihren Mádhava, der allein in ihr erfreut wird; der ſo lange geſeufzt hat nach ihrer Umarmung; und deſſen Angeſicht jetzt von übermäſsiger Entzückung glänzt.

Sein Herz wird bey ihrem Anblicke in Bewegung geſetzt, wie die Waſſerwellen der Tiefe bewegt werden von der Scheibe des Mondes.

Seine blaue Bruſt ſchimmert von Perlen untadelichen Glanzes, gleich dem vollen Bette des himmelblauen

blauen Yamuna, beſtreut mit kräuſelnden Wellen von weiſsen Schaum.

Von ſeinem anmuthigen Leibe hängt los und ſchwebend ein blasgelbes Gewand herab, gleich dem goldenen Staube der Waſſerlilie, zerſtreut über ihre blauen Blüten-Blätter.

Seine Leidenſchaft, entzündet von den Lichtſtralen ihrer Augen, ſpielt gleich ein Paar Waſſervögeln mit himmelblauen Gefieder, die ſich in der Zeit des Abendthaues auf dem See, nahe an einer vollblühenden Lotos beluſtigen.

Glänzende Ohrringe, zwey Sonnen ähnlich, machen gänzlich ſichtbar die Blumen ſeiner Wangen und Lippen, welche ſchimmern von dem ſanften Stralenglanze ſeines Lächelns.

Seine Locken, mit Blüten durchflochten, ſind gleich einer Wolke, vielfarbig gemacht von den Stralen des Mondes.

Ein Kreis von wohlriechendem Oel, gepreſst aus dem Sandel von Malaya, glänzt an ſeiner Stirne, ganz gleich dem Monde, der hervortritt an dem dunkeln Horizonte, während ſein ganzer Körper wiederſcheint in der Flamme von der Fackel unzähliger Edelſteine.

Thränen

Thränen des Entzückens ergieſsen ſich aus den vollen Augen Radha's heftig in einen Strom und ihre feuchten Lichtſtralen beglänzen den Geliebteſten.

Die Scham, die vorher in ihren dunkeln Augen ihre Wohnung genommen hatte, iſt beſchämt gemacht und weggegangen, als die hirſchkalbäugige Radha das erhellte Geſicht Kriſchna's, während ſie den weichen Rand ſeiner Ruheſtelle überſchreitet, unverwandt anblickt, — und die Geſellſchaft ſie begleitender Nymphen, beſtimmt, die Mücken von ihren Wangen zu vertreiben, in der Abſicht ihr Lächeln zu verbergen, ſich vorſichtig aus der Laube zurückzieht.

---

Govinda, ſehend ſeine Geliebte vergnügt und ruhig, ihre Lippen glänzend von frölichem Lächeln und ihr Auge Verlangen ſprechend, ſagt mit heftiger Begierde dieſes zu ihr; während ſie nachläſſig ruhet auf dem Lager von Blättern, beſtreut mit weichen Blüten.

---

18.

## *Funfzehntes Lied.*

### *Krischna zu Rádhá.*

Setze den Lotos deines Fuſses auf dieſe blaue Bruſt und laſs dieſes Lager ſiegreich ſeyn über Alles, was gegen Liebe ſich empört.

Süſse Radha, gieb baldige Entzückung Náráyán *), deinem Verehrer.

Ich leiſte dir Huldigung; ich drücke mit meinen blumigten Händen deinen Fuſs, ermüdet von dem langen Wege.

O daſs ich wäre der goldene Ring, der ſpielet um deinen Knöchel!

Sprich ein freundliches Wort; biete einen Göttertrank-Tropfen von dem glänzenden Monde deines Mundes.

Nun die Pein der Abweſenheit weggethan iſt, laſs mich wegthun dein Gewand, welches neidiſch deine Reize verhüllt.

Ich

*) *Narajana* d. i. der Geiſt, die allbelebende Geiſteskraft der Gottheit, ein Name des *Wiſchnu*.

Ich würde glücklich und das heftige Feuer meiner Leidenſchaft gelindert ſeyn, wenn dieſe erhobenen Halbkugeln an meine Bruſt befeſtiget wären.

O! laſs es geſchehen, daſs ich trinke die feuchte Seligkeit dieſer Lippen; ſtelle her mit deinem Waſſer des Lebens deinen Sklaven, der ſo lange kraftlos war, verzehrt von dem Feuer der Trennung.

Lange ſind dieſe Ohren in deiner Abweſenheit durch die melodiſchen Töne des Kokila geängſtigt worden: lindere nun die Schmerzen durch den Schall deiner klingenden Leibglöckchen, deren hervorgebrachte Muſik beynahe der Melodie deiner Stimme gleicht.

Warum ſind dieſe Augen halb geſchloſſen? Sind ſie beſchämt, den Jüngling zu ſehen, welcher deine fröliche Empfindung ängſtete?

O! laſs aufhören die Erinnerung des Kummers, und Entzückung die Erinnerung des Grams verſenken.

---

Als ſie am Morgen, in Unordnung gebracht, aufſtand, und ihre Augen eine Nacht ohne Ruhe verriethen, ſtellte der gelbgekleidete Gott, ſie begie-

gierig mit Entzücken anblickend, in ſeiner himmliſchen Seele folgende Betrachtungen über ihre Reize an:

---

19.

## *Sechszehntes Lied.*

### *Kriſchna.*

Obgleich ihre Locken auf gut Glück zerſtreut ſind, obgleich der Glanz ihrer Lippen verbleicht iſt, obgleich ihr Blumenkranz und Gürtel von ihren bezaubernden Stellen gefallen ſind, — und obgleich ſie dieſe Stellen mit ihren Händen verbirgt, unverwandt auf mich blickend mit ſchüchternem Stillſchweigen; dennoch erfüllt ſie mich, alſo in Unordnung gebracht, mit entzückendem Vergnügen.

---

Aber Rádhá, bereitet ſich anzukleiden, ehe die Geſellſchaft der Nymphen ihre Unordnung ſehen kann, ſpricht mit entzückender Freude alſo zu ihrem folgſamen Liebhaber:

---

20.

## *Siebzehntes Lied.*

### *Rádhá zu Kriſchna.*

Ziehe, o Sohn Yadu's, mit Fingern kühlender, denn Sandelholz, ziehe eine Zirkellinie von Muſkus um dieſe Brüſte, die einem Gefäſs geheiligten Waſſers gleichen, bekränzt mit friſchen Blättern und geſtellt in die Nähe der Frühlingslaube, den Gott der Liebe zu verſöhnen.

Streue, mein Liebling, dieſen glänzenden Staub, welcher neidiſch machen würde die dunkelſten Bienen, in dieſes Auge, deſſen ſchnelle Blicke durchdringender ſind, als die Pfeile, geſchoſſen von dem Gatten Reti's.

Befeſtige, o vollkommener Jüngling, dieſe zwey Edelſteine, deren Form Theil hat an der Kette der Liebe, in dieſe Ohren, von welchen die Antelopen deiner Augen abwärts gleiten und ſich vor Vergnügen freuen mögen.

Bringe nun einen friſchen Kreis von Muskus, dunkel wie die Flecken des Mondes, auf den Mond meiner Stirne; und flechte lebhafte Blumen und Federn des Pfauhahns in anmuthiger Ordnung in meine Locken, daſs ſie ſich hin und her bewegen mögen, gleich den Fahnen Cama's.

Be-

Befeſtige nun wieder an ihre Stelle, o Weichherziger, die losgebundenen Zierrathen meines Gewandes; und knüpfe an, wohin ſie gehören, die goldenen Glöckchen meines Gürtels, welche gleich ſind jenen Hügeln, wo der Gott mit den fünf Pfeilen, welcher Sambar verwüſtet hat, bändigt ſeinen Elephanten, fertig zum Streite.

---

Yadava's Herz triumphirt, während ſie ſpricht; und, gehorchend ihren muthwilligen Befehlen, färbt er ihren Buſen und ihre Stirne mit Muſkus-Flecken, beſtreicht ihre Schläfe mit glänzenden Farben, verſchönert ihre Augen durch zugeſetzte Schwärze, ſchmückt ihr geflochtenes Haar und ihren Hals mit friſchen Blumenkränzen, und knüpft an die Gelenke ihrer Hände die losgemachten Armbänder, an ihre Knöchel die glänzenden Ringe, und um ihren Leib den Gürtel der Glöckchen, damit er ertöne von entzückender Melodie.

---

21.

## *Schluſsgeſang.*

Alles, was ergötzend iſt in den Weiſen der Muſik, was nur Göttliches iſt in den Betrachtungen Wiſch-

Wiſchnu's, was nur Vortreffliches in der ſüſsen Kunſt der Liebe, was nur anmuthig in den holden Tönen der Poeſie, alles das leihet geſchickten Unterricht den Geſängen Yayadevá's; deſſen Seele vereinigt iſt mit dem Fuſse Náráyana's.

Möge dieſer Heri eure Stütze ſeyn, der ſich ſelbſt ausbreitet in eine Unendlichkeit glänzender Formen, wenn er die Tochter des Ozeans mit Myriaden Augen aufmerkſam zu betrachten, — darſtellt ſeinen groſsen Charakter der Alles durchdringenden Gottheit, durch die vervielfältigten Zurückwerfungen ſeiner göttlichen Perſon in den zahlloſen Edelſteinen an der Menge der Köpfe des Königs der Schlangen, den er zu ſeinem Lager erwählte; *)

dieſer Heri, welcher wegnahm den glänzenden Schleyer von dem Buſen Pedma's, und ſeine Augen auf die köſtlichen Knospen heftete, die darauf wuchſen, indem er ihre Aufmerkſamkeit dadurch ergötzte, daſs er ihr bekannt machte, wäh-

*) Die Anhänger des *Wiſchnu* glauben, dieſer Gott, obgleich allgegenwärtig, wohne doch beſonders im Milchmeere, und ruhe dort auf der tauſendköpfigen Schlange *Adiſeſcheu*, der Weltträgerin, die ihm ſtatt eines Thrones dient, in einen betrachtenden Schlummer verſenkt. *Sonnerat* I. S. 145.

während ſie ihn erwählt hätte zu ihrem Bräutigam am Milchmeere, trinke der in ſeiner Hoffnung betrogene Gemal der Pervati in Verzweiflung den Gift, welcher blau färbte ſeinen Hals! *)

*) Der Gemal der *Pervati* oder *Parbadi* iſt *Schiwen*, und dieſe Stelle bezieht ſich auf die Mythe von dem *Amrita* oder Trank der Unſterblichkeit. *Aſiat. Mag.* I. S. 235. 237.

---

Nach-

## Nachſchrift.

Werfen wir nun, berauſcht und entzückt, zum Beſchluſſe noch einen flüchtigen Blick auf den innern Zuſammenhang dieſer lieblichen Compoſition: ſo bemerken wir zuerſt einen kurzen *Vorgeſang*, der uns nicht allein mit der Entſtehung der Liebe bekannt macht, aus derem flüchtigem Vorübergehen einige kurze Momente eben ſo ſchnell verrauſchend vor uns erſcheinen ſollen; ſondern auch mit dem Dichter, dem die melodiſchen Töne dieſes Zauberſpiels ihren Urſprung verdanken.

Dem einleitenden Vorgeſang folgt *Jajadeva's* berühmte *Hymne auf Wiſchnu*, den Gott, der dadurch, daſs er in einer ſeiner irrdiſchen Erſcheinungen, der Empfindung für den ſchönſten Traum des Menſchenlebens fähig ſchien, den Dichter begeiſterte, die wunderbare Muſik dieſer Gefühle in den reizenden und köſtlichen Klängen der darauf folgenden Lieder auszuſprechen.

Und nun entfaltet ſich in ſieben Scenen die ſchönſte Symphonie der Liebe. Ein liebendes Mädchen ſucht am Frühlingsmorgen vergebens ihren erwarteten Geliebten. Eine ihrer Gefährtinnen berichtet ihr, der Allgeliebte werde durch andere Mädchen, die

die ſich zu ſeinen Umarmungen drängen, abgehalten, bey der mit ihr verabredeten Zuſammenkunft zu erſcheinen. (*1ſtes und 2tes Lied.*) Dennoch iſt ihre Seele ſeiner eingedenk, und obgleich ſie ihn in der Ferne bemerkt, umgeben von glücklicheren Mädchen, ergötzt ſie dennoch ſein Anblick. (*3tes Lied.*) Die zweyte Scene zeigt den göttlichen Jüngling, wie er in einer einſamen Laube ſeinen Leichtſinn bereut. Die Freundin der Geliebten findet ihn und beſchreibt den Zuſtand derſelben. Er fordert ſie auf, ſie zu beſänftigen und zu ihm zu bringen. (*4tes und 5tes Lied.*) Sie befolgt ſeinen Auftrag in der dritten Scene. (*6tes Lied.*) Weil ſie aber die Freundin zu ſchwach findet, ihren Aufenthalt zu verlaſſen, kehrt ſie zurück, und ermahnet den Jüngling, ſelbſt nach ihrer Laube zu gehen. (*7tes Lied.*) Nun hören wir in der fünften Scene, bey hervorbrechender Nacht, zuerſt die Frauerklage der Liebenden, daſs der Geliebte noch nicht erſchien, (*8tes Lied.*) die, als die dienſtfertige Freundin, ohne ihn zurückkehrt, endlich in ſanften Wahnſinn übergeht. (*9tes Lied.*) In ſolchem treibt ſie den Jüngling, als er, obgleich längſt erſehnt, nun doch unerwartet zu ihren Füſsen liegt, von ſich. (*10tes Lied.*) Er geht; doch kaum hat die treue Freundin das von Schmerz betäubte Mädchen mit Vorwürfen beſtürmt — (*11tes Lied*) ſo kehrt er ſchon zurück, in abgebrochenen Tönen ihre Verzeihung zu erbitten. (*12tes Lied.*) Kaum glaubt er ſie in dem ſanfteren Blicke der Schweigenden

den zu leſen, als er wieder zurück in ſeine Laube flieht, und nun ermahnt ſie das Mädchen, ſie mit köſtlichen Zierrathen ſchmückend, ihm zu folgen. (13*tes Lied.*) Nun zeigt die ſechſte Scene wieder die Laube des Geliebten, wie die Liebliche ſich ihr nähert, und als ſie den Jüngling im Eingange derſelben erblickt, die Freundin freudig ſie auffordert, hineinzutreten. (14*tes Lied.*) Es geſchieht, und wo die trunkenen Herzen ſelbſt verſtummen, beſchreibt ein Lobgeſang auf die Liebenden, die Freuden des ſüſsen Wiederſehens, bis endlich der Jüngling Worte findet, die Geliebte aufzufordern, dem Kummer ein Ende zu machen und die Erinnerung des Grams in Entzücken zu begraben. (15*tes Lied.*) Der neue Morgen läſst errathen, daſs die Wünſche des Jünglings nicht unerhört blieben; denn ihre Augen verrathen eine Nacht ohne Schlummer; er iſt verlohren im ſeligen Anblicke ihrer Reize (16*tes Lied.*) und ſie fordert ihn auf, ſie anzukleiden. (17*tes Lied.*) Die Schauſpieler verſchwinden und ein kurzer *Schluſsgeſang* macht dem heitern Spiel ein Ende, dem hoffentlich Niemand den Karakter eines vollendeten Drama's abſprechen wird, weil das leicht bewegliche Spiel des Lebens ſich freyer und ungebundener in ihm regt, in einem nur leiſen nicht ängſtlich berechneten hiſtoriſchen Zuſammenhange, ohne fortgehende enggeſchloſſene Handlung.

Und

Und ſo haben wir in dieſer gleichſam lebendig vor uns handelnden lieblichen Einfalt der früheſten Zeiten, zugleich ein unſchätzbares Richtmaafs, uns eine richtige Vorſtellung von der Beſchaffenheit der älteſten Dramen zu machen, wie ſie nicht allein in Indien, ſondern dem Weſen der menſchlichen Natur gemäs, ſeyn konnte und muſste.

Ueber die poetiſchen Schönheiten dieſer Lieder noch beſonders zu ſprechen, maſse ich mir nicht an. Niemand aber, der ſich Rechenſchaft davon geben möchte, vergeſſe das Vaterland dieſer zauberiſchen Töne und glühenden Farben, deren Glanz und Lebhaftigkeit hie und da zu mildern, ich nicht wagen durfte. Selig ſind, die reines Herzens ſind, und ſolchen wird dieſe harmoniſche Verſchlingung geiſtiger und ſinnlicher Liebe nicht anſtöſsig ſeyn. Nur heuchelnde Ziererey oder blinde Unkenntniſs der menſchlichen Natur, kann dieſe von jener, und nur thieriſche Rohheit jene von dieſer trennen wollen. — Endlich bin ich auch der Verſuchung einer metriſchen Ueberſetzung dieſes Werks, durch die Ueberzeugung entgangen, daſs wir noch viel zu wenig mit den Versarten und dem Sylbenmaafse der Indier bekannt ſind, um die Worte des indiſchen Dichters einer Melodie unſerer Sprache unterlegen zu können. Um jedoch eine Probe von den vierzeiligen Sloca's des Gita-Govinda zu geben, mag eine derſelben hier noch einen Platz finden;

Lalita

Lalita lavanga lata periſilana comala malaya ſamíré
Madhucara nicara carambita cocila cujita cunja cutiré,
Viharati heririha ſaraſa vaſanté
Nrityaty yuvavi janena Saman Sachi janaſya durante.

---

Inhalt.

# Inhalt.


S

I. Der Bhaguat-Geeta, oder Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon. 274

II. Gita-govinda ein Indiſches Singſpiel. 294

# Aſiatiſches

# MAGAZIN.

Zweyten Bandes Fünftes Stück. 1802.

## I.

## *Timurs Feldzug nach Hindoſtan*

nach

*Dſheſſer eddin Ali Yezdy.*

*Timur* hatte ſeinem Enkel, dem Prinzen Pir Mehemmed, Sohn Gehanghir's, die Provinzen Kondoz, Bacalan, Kabul, Gaznin und Kandahar mit den dazu gehörigen Diſtricten gegeben, bis an die Grenzen von Indien hin. Nachdem ſich dieſer Mirza in ſeinen Beſitzungen befeſtigt hatte, war ſein einziges Streben, ſie durch ſeine Gerechtigkeit und ſeine Milde in blühenden Zuſtand zu bringen.

Inzwiſchen erhielt er von ſeinem Hofe den Befehl die Truppen aller dieſer Provinzen zu ſammeln und zu vereinigen, um an ihrer Spitze andern Eroberungen entgegen zu gehen und ſich zum Herrn mehrerer Ortſchaften und Diſtricte von Indien zu machen. Er gehorchte mit Freude dieſem willkommenen Befehle und ſetzte ſich mit einem groſsen Heere alsbald in Bewegung. Aus den tapferſten Emiren ſeines Landes hatte er ſich die Feldherrn gewählt.

Sie fingen mit der Plünderung der Uganis an, der Bewohner des Gebirges, das zwiſchen Kabul und Kandahar im Weſten Indiens liegt, und verheerten ihr ganzes Land. Dann gingen ſie über den Indus, eroberten die Stadt Utſchah, und kamen vor Moultan an. Sie belagerten dieſen Platz, in welchem der Prinz Sarenk, der ältere Bruder des Mellukan, des Regenten von Indien, im Namen des jungen Sultans Mahmud, befehligte. Timur hatte ſich nemlich zum Kriege gegen Indien deswegen entſchloſſen, weil nach dem Tode des Sultan Firuz Shah, zwey ſeiner Feldherrn, Mellucan und Sarenk, die oberſte Gewalt an ſich geriſſen. Nachdem ſie den Enkel des Firuz Shah, den jungen Sultan Mahmud zum Schein auf den Thron geſetzt, beherrſchten ſie faſt nach freyer Willkühr das Reich. Mellucan hatte ſeinen Sitz zu Deli, ſo wie ſein Bruder zu Multan genommen.

Ohne Unterlaſs ward dieſe Stadt jetzt von unſern Belagerern angegriffen und bedrängt, Sarenk hatte jeden

jeden Tag zwey lebhafte Stürme abzuſchlagen. Vor allen zeichneten ſich die Truppen des Timur Coja, des Sohnes Acbuga's aus, die mit mehr Ungeſtüm als alle andern ſich zu jedem Angriffe drängten, denn Timur Coja war es vorzüglich geweſen, der zu dieſer Unternehmung gerathen und ſie zuerſt entworfen hatte.

Timur vernahm dieſe Nachrichten mit vieler Freude. Er hatte ſchon vorher ſich entſchloſſen, den Krieg nach Katni zu tragen, um dort die Ungläubigen auszurotten. Deswegen lieſs er jetzt alle Truppen ſeines Reichs um ſich her verſammeln. Er hatte erfahren, daſs man zu Deli und andern Orten Indiens dem Glauben des Propheten zugethan ſey, daſs dort unter andern das Zeichen dieſes Glaubens auf die Münzen geprägt ſey, daſs aber demohngeachtet der gröſste Theil der Provinzen, die von jener Stadt entfernter gelegen, von Götzendienern bewohnt werden. In Timurs Bruſt brannte der edle Muth, zum Preiſe der Religion zu kämpfen. Nur gegen ihre Feinde hatte er ſein ungeheures Heer zuſammen gerufen. Um deſto eher entſchloſs er ſich jetzt, die Eroberung Indiens zu unternehmen. Er verſammelte ſeinen Rath, ganz nach der Sitte, die Mahomed begründet hat, und redete ſo zu den groſsen Emiren ſeines Reichs:

„Das Glück, meine theuren Freunde, ſcheint ſich uns ſelbſt als freye Beute hingeben zu wollen. Es fodert uns mächtig auf, die günſtigen Umſtände,

die es verſammelt hat, zu benutzen. In dieſem Augenblicke, wo wir die Reiche von Iran und Turan, ja faſt ganz Aſien uns unterworfen ſehen, bietet ſich uns Indien, von Geſetzloſigkeit zerrüttet, dar, und ſcheint ſchon unſern Siegen das Thor zu öffnen. Mein Name hat durch den ganzen Erdkreis ein Schrecken verbreitet, wenn ich mich bewege, bewege ich ihn. Die Zeit iſt da, Indien anzugreifen, und wenn wir alles in den Staub geworfen, was ſich unſern Schritten widerſetzt, ſo muſs nur mein Name allein und kein andrer dort herrſchen. Ihr edlen Genoſſen meiner Siege, was dünkt euch von dieſer That? Noch wendet das Glück ſein Auge nicht von meinem Reich, noch iſt die Stunde des Heils nicht vorüber. Wohlan, ſagt mir eure Entſchlieſsungen!“ —

Zur Erde warfen ſich, wie er ſo geſprochen, alle die Emiren nieder. Das Gebot des Kaiſers, ſagten ſie mit Zeichen der treuſten Anhänglichkeit und Unterwürfigkeit, ſey für alle Menſchen Geſetz, aber das unverbrüchlichſte ſey es für ſeine Sclaven. Wohin er ſeinen Fuſs bewegen wolle, wären ſie bereit ihr Haupt niederzulegen, ihm zu gehorchen ſey ihr einziger Ruhm, auch wenn er unmögliches ſelbſt unternähme. Timur, zufrieden mit dieſer Antwort, verſicherte ſie ſeiner Gnade und Gunſt und dachte von nun an an nichts, als an die Ausführung ſeines groſsen Plans.

Der Koran nennt es die höchſte Würde, zu der ein Sterblicher gelangen kann, wenn er perſönlich in den

den Krieg gegen die Feinde der Religion geht. Timur vergaſs dieſen Spruch des Propheten nicht. Im Monate Regeb im achthundertſten Jahre der Hegyra, machte er ſich nach Indien auf. Der Zug begann während der ſchönſten Jahreszeit. Könige von Aſien, die nach ſeinem Hofe wie zur Freyſtatt des Glücks gewallt waren, dem Ueberwinder zu huldigen, verherrlichten ſein Gefolge. Den Mirza Omar, dem Sohne des Mirza Miranchah, hatte er vorher die Stadt Samarcand anvertraut. Faſt von allen Völkern der Erde hatte er Krieger und Offiziere in ſeinem Heere, aber der gröſste Theil der Truppen, die die bedeutendſten und wichtigſten Plätze beſetzen ſollten, waren Tataren. Als er nach Termed gekommen war, lieſs er dort eine Schiffbrücke erbauen, über welche er den Oxus mit ſeiner Armee paſſirte. Eine ausgeſuchte Anzahl ſeiner beſten Krieger lieſs er in Culme zurück, nahm dann ſeinen Weg nach Aznic und Semencan, und nachdem er die Gebirge von Bacalan zurückgelegt, lagerte er ſich vor Enderaba. Die Einwohner dieſer Stadt warfen ſich ihm mit den lauteſten Klagen über die Kränkungen zu Füſsen, die ſie von den Siapuchen und den Götzendienern des Gebirges Ketuer hätten erdulden müſſen. Sie erzählten, daſs einer groſsen Anzahl Muſelmänner jährlich die unerſchwinglichſten Geldſummen, unter dem Namen eines Tributes, von dieſen Heiden abgepreſst würden, welche jedesmal, wenn ſie dieſe nicht genau entrichteten, ihre Mitbürger erſchlügen und ihre Weiber und Kinder in die Gefangenſchaft führten. Der Kaiſer,

gerührt

gerührt von ihren Klagen, und von Eifer für die Religion, deren Beſchützer und Vertheidiger er ſich nannte, ergriffen, brach ſogleich gegen dieſe Tyrannen auf. Er wählte ſich Truppen aus, und liefs den Mirza Sharok, mit dem übrigen Theile des Heeres, zu Gunandictur zurück. Timur beſchleunigte ſo ſeinen Marſch, dafs er zwey Tagereiſen in einem Tage vollbrachte. Als er zu Perjan angekommen war, ſandte er den Mirza Ruſtem, von Burban Aglen und andern Emiren begleitet, mit zehntauſend Mann auf den linken Weg, um die Siapuchen aufzuſuchen, während er ſelbſt ſeinen Marſch nach Cauc fortſetzte. Hier fand er eine zerſtörte Citadelle, die er ſogleich wiederherſtellen liefs.

Viele Emiren und Soldaten liefsen einen Theil ihrer Pferde zu Cauc, und erſtiegen zu Fufs das Gebirge Ketuer. Die Sonne ſtand ſchon in den Zwillingen, demohngeachtet lag hier noch ein ſo hoher Schnee, dafs die Pferde, die hinauf geführt werden ſollten, tief einſanken und hinſtürzten. Indeſſen wurden ſie die Nacht hindurch mit Gewalt zum Beſteigen der Berge getrieben, am Morgen aber, als der Schnee, von der Sonne beſchienen, ſich in Glatteis verwandelte, mufste man die Pferde bis zum Abend zuſammen zäumen, wo man denn mit dem Beſteigen des Gebirges fortfuhr. Da ſich aber die Horden der Abtrünnigen in den Defileen und Schluchten der Berge hielten, wohin von der Höhe herab nirgend ein Weg zum Hinabſteigen führte, vielmehr alles eine einzige

Schnee-

Schneemaſſe bildete, ſo lieſsen ſich die Emirn an Stricken hinunter, während die Soldaten auf dem Rücken hinunter gleiteten. Für Timur ſelbſt erbauete man eine Art von Wagen, woran man lange Seile befeſtigte, ihn an ſelbigen hinunter gleiten zu laſſen. Mehrere Perſonen folgten dem Kaiſer, der ſich ohne weiteres dieſer Maſchine überlieſs, indem ſie an den Stricken des Wagens ſelbſt ſich nebenher herablieſsen. So gelangte er glücklich mit ſeinen Begleitern an den Fuſs des Gebirgs. Man hatte auf ähnliche Weiſe mehrere Pferde des Kaiſers herabgelaſſen, von denen aber viele verunglückten, und nur zweye wohlbehalten herab kamen.

Die Ungläubigen dieſes Landes ſind groſse kraftvolle Leute, Rieſen wie das Volk von Aad; ſie gehen nakt, reden eine Sprache, die weder Perſiſch, noch Türkiſch, noch Indiſch iſt, und ſtehen unter einem Prinzen der ſich Oda nennt. Sie hatten ſich in eine Citadelle zurückgezogen, an deren Mauern ein groſser Strom vorbeyflieſst. Als ſie aber die Annäherung Timurs erfahren hatten, verlieſsen ſie dieſen Poſten, gingen über den Fluſs, und trugen ihre Habe auf den Gipfel des Gebirges, indem ſie ſich einbildeten, daſs es unerſteigbar ſey. Oben verſchanzten ſie ſich. Als daher die Armee nach langen Beſchwerlichkeiten in dies Fort kam, fand ſie es leer. Der Fluſs wurde darauf ſogleich übergangen, und wie der Kaiſer befahl, daſs man die Berge von verſchiedenen Seiten angreifen ſollte, thaten es die Soldaten unverdroſſen, indem

indem ſie ihre Stimmen laut zum Lobe Gottes erhoben. Sheik Arslan, an der Spitze der Avantgarde des linken Flügels, griff zuerſt die Ungläubigen an, und machte ſich Meiſter einer Anhöhe, die ſie dominirte, während Ali Sultan Tavachi zu gleicher Zeit auf ihr Lager eindrang. Viele unſrer braven Soldaten fielen in die Abgründe, und kamen um. Alle Emiren und Befehlshaber wetteiferten in Proben des Muthes und der Tapferkeit. Die Feinde wurden von allen Seiten und an den gefährlichſten Orten angefallen. Ohnerachtet ſie ſehr viel Leute verlohren, vertheidigten ſie ſich aufs tapferſte, der Streit dauerte drey Nächte hindurch mit beyſpielloſer Hartnäckigkeit. Endlich ſahen ſich die Unglücklichen ſo bedrängt, daſs ſie nicht weiter widerſtehen konnten. Mit Thränen im Auge fleheten ſie um Gnade. Timur ſandte ihnen den Ac Sultan Keſhi, der ihnen ſagen ſollte, daſs wenn ſie mit Unterwürfigkeit zu ihm kämen, ihren Irrthum verlieſsen, den einigen Gott hinfort anbeten, und die Religion Mahomeds mit Aufrichtigkeit annehmen wollten, er ihnen nicht allein Leben und Güter, ſondern auch die Erlaubniſs geben würde, nach wie vor in ihren Diſtricten fortzuleben. Sie hatten dieſe Botſchaft kaum aus dem Munde des Dolmetſchers vernommen, als ſie hinzogen, und ſich zu den Füſsen des Kaiſers warfen. Sultan Keſhi führte ſie an, ſie ſchwuren den Götzendienſt ab, nahmen Mahomeds Lehre an, und ſagten, daſs ſie ſich dem Kaiſer aufs treuſte unterwürfen, ſie wollten ſeine Sclaven ſeyn, er möchte nach Willkühr mit ihnen ſchalten. Timur

lieſs

lieſs ihnen Kleider austheilen, und erquickte ſie mit der gröſsten Milde und Herablaſſung. Aber kaum war die Nacht herabgeſunken, ſo überfielen dieſe Niederträchtigen, deren Seelen ſchwärzer, als ihre Hüllen, die Abtheilung Chamelik, und metzelten faſt alle Soldaten nieder. Nur wenige Verwundete entflüchteten ihren meuchelmörderiſchen Händen. Kaum war dieſe Verrätherey bekannt geworden, ſo warf man ſich von neuem auf die Feinde, und erdroſſelte ſogleich fünfhundert derſelben, die man eingefangen. Sodann drang das Heer auf die Höhen des Berges hinan, und lieſs die Jünglinge, wie die Greiſe, über die Klinge ſpringen. Den Geboten Mahomeds gemäſs, der ſie verſchont wiſſen will, führte man die Weiber mit ihren Kindern fort; dann thürmte man Hügel von den Köpfen der Verräther auf den Gipfeln wie im Thale empor, der Verräther, die niemals die Erde geküſst hatten, um den wahrhaftigen Gott anzubeten. Timur lieſs die Geſchichte dieſes Treffens, das im Monate Ramadan im 800ten Jahre der Hegyra vorfiel, in Marmor eingraben, damit diejenigen, die nach ihm dahin kämen, ſeinen Sieg bewundernd, erführen, wie Timur kämpfe. Er that dies um ſo mehr, da dieſe Völkerſchaft noch von keinem Feldherrn, ja ſelbſt von Alexander nicht, bezwungen worden war.

Es befremdete den Kaiſer, daſs er von Mirza Ruſtem und Burhan Aglen, die gegen die Siapuchen gezogen waren, noch keine Nachricht erhielt. Er ſandte deswegen Mehemmed Azad und Dauletſhah, die ihn

ihn begleitet hatten, ab, nachdem er den Einwohnern von Ketuer befohlen hatte, Wegweiſer herzugeben. Fünf Emiren begleiteten ſie mit vierhundert Türken and dreyhundert Tadgiks. Mehemmed Azad führte dieſe Truppen an. Er ſah ſich genöthigt, mehrere unwegſame Gebirge zu überſteigen, die, mit Schnee bedeckt, den Marſch ſehr aufhielten, und von deren einem er ſich ſelbſt, den Schild an den Schultern befeſtigt, rückwärts herablaſſen muſste. Endlich kam er an dem feſten Platz der Siapuchen an. Zu ſeiner Verwunderung fand er hier keinen einzigen derſelben; man ſah bloſs die Spuren einer Anzahl von Leuten, die ſich gegen das Gebirge hingezogen hatten. Die Siapuchen, als ſie vom Marſche des Mirza Ruſtem Kunde erhalten, waren nämlich aus ihrer Feſtung gegangen und hatten ſich in ihre Berge zurückgezogen, wo ſie ſich in einem dichten Defilee verſteckten, das ihnen zum Hinterhalt dienen ſollte. Sie erreichten ihren Zweck; denn als der Befehlshaber mit Burhan Aglen und andern Emiren an dieſen Ort kamen, und, ohne Arges zu vermuthen, zum Theil ſogar von den Pferden abgeſeſſen, vorbeyzogen, fielen ſie trotzig die Vorübergehenden aus ihrem Hinterhalte an. Burhan Aglen, mit beyſpielloſer Verrätherey, warf alſobald ſeine Waffen fort, und floh, ohne zu ſtreiten, davon. Dies bewirkte die gröſste Unordnung unter ſeinen Truppen. Wenn ein General dem Feinde den Rücken kehrt, kann man ihn den Mörder ſeiner Soldaten nennen. Die Ungläubigen, da ſie die Muſelmänner wanken ſahen, verfolgten ſie mit geſchwungenen

nen Säbeln, und metzelten eine groſse Menge nieder. Auch der Sheik Huſſein Curtshi und andere brave Anführer wurden endlich von der Uebermacht überwältigt, und erlagen. So war die traurige Lage der Sachen, als Mehemmed Azad, die Spuren der Siapuchen verfolgend, an dem Defilee ankam, wo ſich dieſes Trauerſpiel zugetragen hatte; er griff ſogleich die Feinde mit der gröſsten Entſchloſſenheit an, und jagte ſie nach einem wilden Kampfe in die Flucht. Die Waffen und Pferde der Muſelmänner wurden wieder erbeutet, und nachdem Burhan Aglen mit der geflohenen Cavallerie ſich wieder eingefunden, jedem Reuter die ſeinigen wieder zugeſtellt. Mehemmed Azad ſagte darauf zu Burhan Aglen, daſs es ihm nöthig ſchiene, die Nacht an dieſem Orte zuzubringen; aber dieſer Feige wollte davon nichts hören, vielmehr zog er ſich auf die Berge zurück, wohin ihm, zum groſsen Leidweſen Mehemmeds, viele Truppen folgten. Die That des Burhan iſt eben ſo niedrig, als ſie in ſeinem Geſchlechte, dem Geſchlechte der Cayals, einzig war. Schon früher hatte er im Kriege mit den Uzbeken ſich ähnlich betragen, aber vom Timur aus beſonderer Huld Verzeihung erhalten. Der Kaiſer hatte ihn, ſeinen Fehler wieder gut machen zu können, zu dieſer ehrenvollen Unternehmung abgeſchickt; aber weit entfernt, davon Gebrauch zu machen, hatte er durch die oben erzählte That ſeinen guten Namen für immer zerſtört.

Nach der Eroberung von Ketuer und der Niederlage der Götzendiener ſandte Timur den Ali Siſtani und

und den Gelalelislam mit Truppen ab, um bequeme Ausgänge aus dem Gebirge zu ſuchen und einige Wege zu brechen. Er befehligte ſie zu gleicher Zeit, alle Ungläubigen, die ſie noch etwa antreffen würden, ohne Erbarmen auszurotten. Dieſe beyden Emiren waren glücklich genug, einen bequemen Ausgang zu finden, und brachen einen Weg. Timur machte ſich wieder auf, und ging nach Cauc zurück, an welchem Orte er eine ſtarke Beſatzung zurückliefs. Er zog alle Emiren mit ihren Truppen wieder an ſich, die ſeit achtzehn Tagen unaufhörlich zu Fuſs geſtritten hatten; hier erſt erhielten ſie ihre Pferde zurück und ſchloſſen ſich an den Kaiſer an. Auch Burhan Aglen und Mehemmed Azad kamen um ſich mit den kaiſerlichen Fahnen zu vereinigen; aber Timur wollte den erſtern nicht mehr vor ſeinem Angeſichte dulden, da er ohne zu ſtreiten, vor den Ungläubigen geflohen war. Er begegnete ihm bey einer Gelegenheit, da er ihn zufällig ſah, auf das ſchmähendſte, und zog dabey, um die Schändlichkeit ſeiner Handlung zu beweiſen, eine Stelle des Koran an, die die Verſicherung enthält, daſs zwanzig Muſelmänner in ihrem Eifer zweyhundert Heiden zu überwinden vermögend ſind, wenn ſie Gott vertrauen. „Burhan aber“, ſagte Timur, „an der Spitze von zehntauſenden, iſt vor einer handvoll Ungläubigen geflohen, und hat die braven Muſelmänner in die Gefahr gebracht, in Stücken gehauen zu werden“. Er erklärte ihn darauf für einen Verbrecher, und verbot ihm auf immer, an ſeinem Hofe zu erſcheinen. Mehemmed Azad, der ganz allein an der

Spitze

Spitze von vierhundert Mann zu Fuſs geſtritten, und ſo gegen die ſiegestrunkenen Schaaren der Feinde Stand gehalten, der ihren Händen alle die Beute wieder entriſſen hatte, die den Unſrigen ſo ſchimpflich abgenommen worden war, ſah ſich vom Kaiſer mit Auszeichnungen und Ehrenbezeugungen überhäuft, der ſeine That lobpries, und ihm eine Truppenſchaar zu befehlen gab, um ſeine Tapferkeit zu vergelten. Nicht minder gerecht war Timur gegen jeden andern, der ſich bey dieſer gefährlichen Gelegenheit durch Muth und Entſchloſſenheit ausgezeichnet hatte.

Hier zu Cauc war es auch, wo Timur ſeinem geliebten Sohne, dem Mirza Sharok, dem wahrſcheinlichen Erben ſeiner Krone, Erlaubniſs gab, nach Herat zurückzukehren, in welcher Hauptſtadt er Gouverneur geweſen. Als er von ſeinem Prinzen Abſchied nahm, gab er ihm väterliche Ermahnungen mit, und unterredete ſich mit ihm mit allen Zeichen der Zärtlichkeit und Zuneigung; dann umarmte er ihn, und empfahl ihn Gott. Er brach darauf ſein Lager ab und gegen Kabul auf, beſtieg das Gebirge Hendu-Keſh, ging durch Pendgir, und bezog in der Ebene von Baran ein Lager, fünf Meilen von Kabul entfernt. Hier, wie immer, darauf bedacht, den Völkern Gerechtigkeit zu verleihen und den Ueberfluſs in die Lande und Städte zu bringen, befahl er die Anlegung eines Canals, um den Fluſs, der dieſe Gegenden durchſtrömt, näher zu verbinden. Die Arbeit ward unter die Truppen vertheilt, und in kurzem war ein Canal von fünf Meilen

fer-

fertig, der noch der Canal von Mahighi heiſst. In der Folge baute man hier verſchiedene groſse Ortſchaften, und das Thal, das ſonſt gänzlich unbebaut dagelegen, ſtellte bald einen blühenden, anmuthigen Garten dar.

Als Timur in der Ebene von Durin gelagert war, empfing er einen Geſandten von Timur Kotluc Aglen, Fürſten von Capſhac, und einen andern vom Emir Aidecon, einem andern Fürſten von Capſhac. Bald darauf kam noch ein dritter von Keſer Koja Aglen an. Die Emiren und Nevianen ſtellten dieſe Botſchafter am Fuſse des Thrones dem Kaiſer vor. Als ſie die Erde geküſst und die andern gewöhnlichen Feyerlichkeiten vorgenommen hatten, begannen ſie ihre Rede. Sie wünſchten Timur alles Heil der Erde, und ergoſſen ſich in Lobpreiſungen; ſodann enthüllten ſie den Gegenſtand ihrer Sendung, deren hauptſächlichſte Abſicht war, dem Kaiſer die treueſte Unterwürfigkeit ihrer Herren zu verſichern. Wofern bis jetzt etwa ein weniger freundliches Verſtändniſs zwiſchen ihnen Statt gefunden und ſie verführt hätte, den Weg des Gehorſams, den ſie ihm ſchuldig wären, zu verlaſſen, und durch die Wüſten flüchtig umher zu irren: ſo hätte jetzt die Erkenntniſs ihres eigenen Vortheils ihnen die Unzweckmäſsigkeit ihres Betragens gezeigt. Sie bereueten innig, ſich ſo den Empfindungen des Zorns und des Wahns hingegeben zu haben; und wenn der Kaiſer in ſeiner Milde ihnen ihr Vergehen zu verzeihen geneigt ſey, ſo würden ſie nie wieder den Befeh-

fehlen ſeiner Generale widerſtreben, ſondern ihm von nun an mit der gröſsten Ergebenheit zugethan ſeyn. — Taizi Aglen, der einiger Mishelligkeiten wegen, die zwiſchen ihm und dem Chan zu Olug Yurt vorgefallen waren, das Königreich Calmac gemieden hatte, begab ſich hier auch an die Stufen des Thrones. Er ward ganz mit dem Empfange bewillkommt, den ein Fürſt ſeines Ranges erwarten konnte. Timur umarmte ihn, beſchenkte ihn mit koſtbarem Schmucke, ſchönen Roſſen und anderm, was nur die groſsen Könige ihres gleichen als Zeichen ihrer Freundſchaft zu ſchenken pflegen. Dieſer Fürſt folgte dem Kaiſer, mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Zu der nämlichen Zeit kam auch der Emir Sheik Nureddin an, der während des fünfjährigen Feldzuges des Kaiſers in Perſien und andern Landen hier zurückgeblieben war, um die Domaineneinkünfte zu erheben. Er brachte einen Schatz zugleich mit vielen koſtbaren Edelſteinen mit. Auſſerdem eine Menge von fremden und ſeltenen Thieren, mit Demanten gezierte Gürtel, reich geſtickte Gewande, Stoffe von allen Farben, Waffen, Goldmünzen, und alle Arten von Kriegsgeräth, Arabiſche Pferde, Kameele, Maulthiere u. ſ. w. Kurz, er führte dem Kaiſer eine ſolche Menge von Geſchenken zu, daſs die Schreiber des Divans drey Tage und drey Nächte damit zubrachten, ſie alle in ein Regiſter zu tragen, und die Verzeichniſſe zu machen, die man den Groſsen des Hofes davon mitzutheilen pflegt. Als die Emiren den Sheik Nureddin an die Stufen des kaiſerlichen Thrones führten, warf er ſich auf die Kniee nie-

der, worauf der ganze Tag damit hinging, ſeine Geſchenke zu ordnen und ſie dem Kaiſer vorbeyzuführen. Die fremden Geſandten und Prinzen ſtaunten ob der Menge dieſer Geſchenke, indem ſie erwogen, wie groſs die Macht eines Kaiſers ſeyn müſste, dem ein einziger ſeiner Unterthanen reich genug war, ihn ſo herrlich mit Schätzen zu überhäufen. Timur theilte ihnen von dieſen Schätzen freygebig mit und nahm den Sheik Mureddin mit vieler Auszeichnung auf, der nicht müde ward zu verſichern, alle dieſe Gaben kämen denjenigen ſehr geringe vor, die entſchloſſen wären, ihr Leben für ſeinen Ruhm hinzuopfern. — Den fremden Geſandten ertheilte Timur Antwortſchreiben an ihre Herren, und beſchenkte ſie reichlich. Darauf warf ſich Sheik Mureddin vor ihm auf die Knie und bat für Burhan Aglen um Gnade, die der Kaiſer ihm auch als einen Beweis ſeiner grenzenloſen Milde zu Theil werden lieſs. Er entlieſs darauf den Sultan Mahmud Chan mit den Truppen des linken Flügels nach Indien, ſo wie alle die Prinzen und Emiren, die ſchon früher den Befehl dazu erhalten hatten. Endlich warf ſich Malek Mehemmed, der Bruder des Lechker Shah Ugani, zu den Füſsen des Kaiſers und erzählte, daſs der Kerken Fürſt Muſſa ſeinen Bruder, der als Offizier in Timurs Dienſten ſtand, getödtet habe. Er habe darauf die Stadt Irjab zerſtört, ſich der Güter der Einwohner mit Gewalt bemächtigt und raube und plündere jetzt ohne Unterlaſs auf den Heerſtraſsen, ſo daſs niemand die dortigen Gegenden ſicher betreten könne. Ich ſelbſt, ſagte Malek, der ich

nur

nur ein armer Diener des groſsen Timur bin, habe fliehen müſſen, um mein Leben aus den Händen dieſes Barbaren zu retten, ich bin von Gazna jetzt hieher gekommen, ſobald ich die freudige Nachricht von dem Marſche deiner kaiſerlichen Fahnen erhielt Dieſer Vorfall erregte heftig Timurs Zorn, er beſchloſs, dieſer Unordnung, es koſte was es wolle, zu ſteuern. Er gebot dem Malek, die Sache geheim zu halten, er würde den Muſſa zu ſich rufen laſſen, und ſobald er erſchienen, ſolle ihm Gerechtigkeit widerfahren. Würde dieſer aber nicht erſcheinen, ſo ſolle Malek Truppen genug von ihm erhalten, um den Tod ſeines Bruders an dieſem Mörder rächen zu können. Er fertigte darauf einen Botſchafter an den Muſſa ab, dem er auftrug, ihm folgendes zu ſagen: „Der Kaiſer hat erfahren, daſs du die Stadt Irjab, die auf der groſsen Straſse nach Indien liegt, zerſtört haſt. Er will nicht, daſs ſie zerſtört bleibe, wie ſie iſt, und gebietet dir, dich ſogleich an ſeinen Hof zu begeben, wo er Willens iſt, dich mit der Statthalterſchaft dieſer Gegend zu bekleiden, indem er nicht zweifelt, daſs du den Platz wieder aufbauen und in ſeinen ehemaligen Glanz wiederherſtellen wirſt.“ Der Abgeſandte entledigte ſich bald ſeines Auftrags, und Muſſa ſäumte nicht zu erſcheinen und ſich zu den Füſsen des Thrones hinzuwerfen. Timur aber, der ſeinen Tod beſchloſſen hatte, ſo wie den Tod aller Genoſſen ſeiner Frevelthaten, empfing ihn gut und beſchenkte ihn mit einem goldgeſtickten Kleide, einem Gürtel, einem ſchönen Säbel und einem reichgezäumten Roſſe, und ſprach

darauf alſo zu ihm: Wir werden dir Truppen geben, mit deren Hülfe du die Stadt Irjab wieder aufbauen ſollſt. Geh, laſs alle deine Diener und Freunde zugleich Hand ans Werk legen und ſchaffe, daſs der Bau ſeiner Vollendung naht, wenn wir dorthin kommen. Sodann will ich dich zum Gouverneur dieſer Stadt dort laſſen, während wir nach Indien marſchieren.“ Er beurlaubte ihn darauf und gab ihm dreytauſend gute Soldaten mit. Als Muſſa darauf zu Irjab angekommen war, nahm er ſogleich die beſten Maaſsregeln, den Wünſchen des Kaiſers Genüge zu leiſten, er beſchäftigte alle ſeine Begleiter, ſo wie ſeine ganze Dienerſchaft, um die Mauern der Stadt wieder aufzubauen. An dreyhundert Menſchen arbeiteten täglich von früh bis an den Abend, unter dem Schalle der Trommeln und Hoboen, mit der gröſsten Emſigkeit an dieſem Werke.

Nachdem Timur aus ſeinem Lager zu Durina die Prinzeſſin Serai Mulc Camun und den Mirza Oluc Bei von ſeinem Hofe nach Samarcand zurückgeſchickt hatte, brach er wieder auf. Vier Tage darauf kam er zu Irjab an, wo er die Ausbeſſerungen in gutem Fortgange fand. Er ſchlug vor der Stadt ſein Lager auf, und befahl, daſs einige Emiren ſogleich die Wiederherſtellung der Moſcheen und der andern öffentlichen Gebäude beſorgen ſollten, ſo daſs alles in Zeit von vierzehn Tagen vollendet ſey. Timur hatte ſchon früher den Befehl gegeben, den Unterthanen des Muſſa, die mit dem Baue beſchäftigt waren, nicht zu geſtatten,

ihren

ihren Poſten zu verlaſſen, und dieſer Befehl hatte ſeinen guten Grund. Als er am ſiebzehnten Tage des Monats Zilhadge, früh am Morgen ſein Pferd beſtiegen hatte, um die Mauern und die Gräben des Platzes rundumher zu beſichtigen, begleitet von verſchiedenen Groſsen und Befehlshabern, die zu Fuſs neben ihrem Kaiſer hergingen, wurden ihn einige Arbeiter des Muſſa vom obern Stockwerke eines Hauſes herab gewahr, das in der Nähe eines der Thore belegen war, von hier herab zielten ſie aus einer Oeffnung, um den Kaiſer zu erſchieſsen. Aber der Pfeil ſchwirrte nur vor dem Pferde vorbey, das ſich bey ſeinem Geräuſche in die Höhe bäumte. Die Glut des Zorns wallte in Timurs Antlitz empor, er trat durch ein anderes Thor in den Platz ein, und lieſs ſogleich Muſſa mit allen ſeinen Leuten in Verhaft nehmen. Jene ſieben Böſewichter, die den Pfeil abgeſchoſſen, griffen zu den Waffen, um ſich zu vertheidigen; ſie verwundeten mehrere der Unſrigen, bis endlich ihr Schlupfwinkel von einigen Soldaten erſtiegen war, worauf ſie alleſamt niedergehauen wurden. Um neun Uhr Morgens, am nämlichen Tage, lieferte man auf Timurs Befehl dem Malek ſeinen Feind Muſſa, zugleich mit zweyhundert ſeiner Leute, aus. Malek, von dreyen ſeiner Diener begleitet, lieſs ihnen ſämmtlich die Köpfe abſchlagen, um den Tod ſeines Bruders zu rächen, den ſie erdroſſelt hatten. Man metzelte darauf alle ſeine übrigen Unterthanen nieder und theilte die Weiber und Kinder, ſo wie die Güter des Tyrannen, den armen Einwohnern von Irjab aus,

die, weil ſie dem Malek Mehemmed anhingen, ſeit mehrern Jahren eine Kette von Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten erduldet hatten. Man ſah bey dieſer Gelegenheit deutlich die Wahrheit der Stelle des Koran, die das Glück der Tyrannen mit Untergang und Verderben bedroht.

Timur gab die Statthalterſchaft von Irjab dem Malek Mehemmed, und befreyte dadurch die Reiſenden von der beſtändigen Furcht, von jenen unverſchämten Räubern angegriffen zu werden. So machte Timur die Reiche durch ſeine Gerechtigkeit blühend, beſänftigte alle Unruhen, und vernichtete jede Geſetzloſigkeit durch ſeine Macht und ſeinen Herrſcherernſt.

Am achtzehnten Tage des Zilhadge brach der Kaiſer auf und marſchirte gegen Shenuzan, nachdem er mehrere Waldungen und Höhen zurückgelegt, ſchlug er ſein Lager in der Nähe dieſer Stadt auf. Seinen Prinzen Calil Sultan ſandte er auf die Straſse von Captſhagai an der Spitze der Bagage nach Banu, von einer Anzahl Emiren begleitet. Sodann eilte er ſelbſt in ſchnellen Märſchen weiter und kam am ein und zwanzigſten des Morgens mit einigen tauſend Reutern vor der Feſtung Nagaz an.

Während der Kaiſer ſich mit ſeinem Hofe noch zu Cabul befand, hatten ſich auf ſeinem Befehl der Emir Solyman Shah und andere Befehlshaber nach

Nagaz

Nagaz begeben, um dieſen Ort wieder aufzubauen. Sie waren dabey ſo emſig zu Werke gegangen, daſs er jetzt vollſtändig befeſtigt war. Als Timur angekommen, erhielt er die Nachricht, daſs die Völkerſchaft der Pervianen, zu den Uganis gehörig, denen er befohlen hatte, zu ihm zu ſtoſsen, um in ſeinem Heere zu dienen, in Empörung begriffen wären und ſich weigerten ihre Truppen abzuſenden. Sie hatten dem Mirza Pir Mehemmed, verwegen genug, den Weg verſperrt, ihm ſeine Beute abgenommen, waren dann über den Fluſs Hir gegangen und lagen jetzt in den Gebirgen und Waldungen verſchanzt, von wo aus ſie unaufhörlich die Heerſtraſsen beunruhigten. Sobald Timur dies alles erfahren, beſtieg er ſein Pferd, und brach gegen dieſe Verwegenen auf, deren Schickſal ſehr traurig ſeyn muſste. Drey Tage darauf traf er ſie an. Er gebot allen ſeinen Soldaten abzuſitzen, um gewandter in den Gehölzen und auf den Anhöhen fort zu kommen. Darauf wurden die Pervianen mit der äuſserſten Tapferkeit angegriffen, und nach einem ſchwachen Widerſtande, niedergehauen. Ihre Wohnungen wurden verbrannt, ihre Güter ihnen abgenommen und ihre Kinder gefangen weggeführt. Weil ſich noch eine Anzahl durch die Flucht gerettet, beſchloſs der Kaiſer, ſich einige Zeit in dieſen Gebirgen aufzuhalten, um die Reiſenden für immer von der Furcht vor dieſen Räubern zu befreyen. Hier war es, wo von der Völkerſchaft des Ubels Abgeſandte ankamen, um ihn um ſeine Verzeihung und um ſeinen Schutz zu bitten. Timur, deſſen einziger

Wunſch

Wunſch das Heil der Völker war, verzieh ihnen nicht allein ihr Vergehen, ſondern nahm ſie auch in ſeinen Schutz, und ertheilte ihnen mehrere Begünſtigungen, um ſie für die Geradheit ihres Verfahrens zu belohnen.

Der Emir Soliman Shah, der die Stadt Nagaz eben in ihre vorige Geſtalt wieder hergeſtellt, erfuhr daſs die Kelatier, ein andrer zahlreicher Stamm der Uganis, den Befehlen des Kaiſers nicht gehorchen und ſich nicht mit ihren Truppen ins Feld begeben wollten. Er verfuhr darauf mit ſolchem Nachdruck gegen ſie, daſs binnen zwey Tagen und zweyen Nächten, dieſe Rieſen, die vorher für die tapferſten Leute auf der Welt gehalten wurden, gänzlich aufgerieben waren, er verheerte ihre Gegend, metzelte eine Menge derſelben nieder, und warf die übrigen in Feſſeln, nachdem er ihre Häuſer verbrannt, ihre Güter genommen und ihre Kinder zu Sklaven gemacht. So kehrte er, von Sieg gekrönt, zum Throne ſeines Kaiſers zurück, wo er mit allen Ehrenbezeugungen, die ſeine brave That verdiente, empfangen ward.

Am erſten Tage des Muharrem im Jahre 801, verlieſs Timur das Land der Pervianen, und kehrte in die Gegend von Nagaz zurück, lieſs dort den Shah Ali Ferahi mit fünfhundert Mann Fuſsvolk als Beſatzung, ſandte den Emir Solyman Shah mit guten Truppen nach Multan ab, und brach dann nach Banu auf, wo er den Pir Ali Selduz und den Emir Huſſein Curtſhi

Curtſhi zurückliefs. Nachdem der Kaiſer Banu verlaſſen, kam er am achten des Muharrem am Ufer des Indus an, und zwar an demſelben Orte, wo der Sultan Gelaleddin, der König von Carazem, den Zorn des Genhgiz Chan fliehend, ſich in den Strom warf und ihn durchſchwamm. Genhgiz Chan lagerte hier und ging dann zurück ohne den Fluſs zu paſſiren. — Timur liefs eine Schiffbrücke hinüber ſchlagen, die in zweyen Tagen vollendet war.

An dieſem Orte verabſchiedete er die fremden Abgeſandten, unter denen ſich auch Seid Mehemmed Medeni, von Mecca und Medina geſchickt, befand. Eben ſo entliefs er auch die Arabiſchen Prinzen und Sherifs, die den Kaiſer baten, ſie einſtens mit ſeinem Beſuche zu begnadigen und ſie in ſeinen Schutz zu nehmen. Den Botſchafter des Prinzen Cachmir, der in ähnlicher Abſicht an ihn geſchickt war, beurlaubte er gleichfalls. Er trug ihm auf, ſeinem Herrn zu ſagen, daſs er mit Vergnügen ſein Anerbieten, ſich in ſeinen Schutz zu begeben, annähme, und daſs er ihn in der Stadt Dipalpur, an der Spitze ſeiner Truppen zu finden hoffte, um ſich mit dem kaiſerlichen Heere zu vereinigen.

Am zwölften Tage des Muharrem ging Timur an der Spitze ſeines Heeres über den Indus. Er beſchloſs am Anfange der groſsen Wüſte Geru ſein Lager aufzuſchlagen, derſelben Wüſte, in welche ſich der Sultan Gelaleddin warf, der durch dieſe Flucht dem

Tode

Tode von den Händen des Eroberers Genghiz Chan entkam. Als Timur an dieſem Orte angekommen war, kamen die Rayas und die Angeſehenſten der Einwohner des Gebirges Cuhdgiud, warfen ſich dem Kaiſer zu Füſsen und begaben ſich unter ſeine Botmäſsigkeit. Sie machten ihm nach ihren Gebräuchen Geſchenke, und verſprachen ihm anſehnliche Geldſummen vorzuſchieſsen, und ihm bey allen Gelegenheiten zu dienen. Seit einigen Monaten ſchon war Ruſtem Jagi Bugai Berlas auf Befehl des Kaiſers mit einem Heere von der Seite von Multan vorgedrungen, und hatte ſich einige Tage zn Cuhdgiud aufgehalten. Bey dieſer Gelegenheit hatten ihm dieſelben Raya's gute Dienſte geleiſtet, ihn mit Munition verſehen, ihm Geld zur Beſoldung ſeiner Soldaten gegeben, und ſich überhaupt ſehr dienſtfertig bewieſen. Timur zog dieſes gute Betragen in gerechte Erwägung, und wollte ihnen gleichfalls Beweiſe ſeiner Güte geben. Er verbot, ihnen irgend zu nahe zu treten, und befahl ſie aufs beſte zu behandeln. So kehrten ſie freudig und zufrieden zurück, ohne ihres gewöhnlichen Aufenthalts beraubt worden zu ſeyn. Das ſind die Früchte edler Handlungen! „Wohl dem", ſagt der Dichter, „der beſtändig unter dem Schutze ſeiner eigenen Thaten ſteht".

Shehabeddin Mobarec, der Fürſt einer Inſel im Jamad, ein begüterter Herr, der eine groſse Anzahl von Dienſtleuten und Offizieren unterhielt, hatte ſich, als der Mirza Pir Mehemmed Gehanghir ſich den Grenzen von Multan näherte, zu ihm begeben, ihm die

Füſse

Füſse geküſst, und, da er ſeine Unterwürfigkeit bezeugte, die beſte Aufnahme gefunden. Nachdem er einige Zeit am Hofe des Mirza zugebracht, nahm er von ihm Abſchied, und zog ſich nach ſeiner Reſidenz zurück. Hier überkam ihn der Stolz; den Weg der Demuth verlaſſend, und im Vertrauen auf die Stärke ſeiner Inſel, die er für unangreifbar hielt, verſchanzte er ſich hinter hohen Mauern und tiefen Gräben. Als Timur ſein Lager am Fluſſe Jamad genommen, erfuhr er ſeine Empörung. Am vierzehnten des Muharrem befahl er dem Emir Sheik Nureddin, dieſe Inſel an der Spitze von zehntauſend Mann anzugreifen, ſich ihrer zu bemächtigen, und alles, was er darin fände, über die Klinge ſpringen zu laſſen. Als der Emir angekommen war; fing er ſogleich den Angriff damit an, daſs er ſich ins Waſſer warf, wohin ihm ſeine ganze Schaar folgte. Die Belagerten ſetzten ſich tapfer zur Wehr; es kam zu einem Kampfe, wie er vielleicht noch nie geſehen worden. Bis in die Nacht hin ward mit der gröſsten Erbitterung gefochten; Shehabeddin ſelbſt focht mit der gröſsten Kühnheit und Geiſtesgegenwart. Sheik Nureddin empfing ihn mit groſser Kraft; nach mehreren Angriffen zerſtreute er die Feinde, und zwang ſie, entweder in die Schwerter der Unſrigen zu rennen, oder ſich in die Wellen zu ſtürzen. Verſchiedene Offiziere des Kaiſers thaten ſich bey dieſer Gelegenheit ſehr hervor, und trugen ſchwere Wunden davon. Timur ſelbſt kam in der Nähe der Inſel an, und lagerte daſelbſt. Shehabeddin, der bis jetzt wenig Klugheit in ſeinem Betragen bewieſen hatte,

war

war doch geſcheut genug geweſen, eine Menge von Barken in Bereitſchaft zu halten, im Fall er überwunden würde. Er benutzte ſie ſehr gut, und entfloh, während des nächtlichen Kampfes, mit ſeiner ganzen Dienerſchaft. Sie hatten, auf dem Strome hinſchiffend, groſse Mühe, ſich zu erhalten, kamen aber doch glücklich zu Uteha an. Sheik Nureddin verfolgte ſie unaufhörlich vom Ufer des Fluſſes aus; ſeine Pfeile tödteten eine groſse Menge der Indianer. Als er zurückkam, beſchenkte der Kaiſer die tapfern Soldaten, ſo wie die Verwundeten, aufs reichlichſte. Als Shehabeddin mit ſeinen Barken an den Grenzen von Multan ankam, traten ihm die Truppen des Pir Mehemmed und ſeiner Emiren in den Weg, zugleich mit denen des Mirza Sharok, nahmen ſie auf dem Fluſſe gefangen und hauten ſie in Stücken. Shehabeddin warf ſein Weib und ſeine Kinder in den Strom, und gewann halb todt das Geſtade. Timur ſelbſt gab inzwiſchen Befehl, in die Wälder zu dringen, um die Anhänger des Rebellen, die ſich dahin geflüchtet hatten, auszurotten. Seinem Gebot zu Folge, wurden die Gehölze und Moräſte durchſucht, eine groſse Menge niedergehauen und die übrigen in Feſſeln geworfen.

Nach dieſem Zuge gegen Shehabeddin marſchirte man fünf oder ſechs Tage am Ufer des Fluſſes Jamad entlang, und kampirte am ſieben und zwanzigſten Muharrem am Ufer des Genavé, bey einer Citadelle, welcher gegenüber der Jamad mit dem Genavé zuſammenflieſst. Die Wellen, die ſich hier bilden, ſtellen

ein

ein bewegtes Meer dar. Timur befahl eine Brücke anzulegen, die in einigen Tagen vollendet war, worauf die Armee überging. Bis jetzt war der Uebergang eines Heeres über dieſen Strom noch beyſpiellos geweſen. Turmeſhirin Chan, der ihn einſt paſſirte, war genöthigt, es ſchwimmend zu thun. Nachdem die Armee hinüber war, lieſs man die Brücke zur Paſſage des Gepäckes und des Reſtes der Armee ſtehen, und lagerte ſich der Stadt Tulonba gegenüber, fünf und dreyſsig Meilen von Multan entfernt. Die Fürſten und Rayas hatten die Stadt verlaſſen, und warfen ſich, begleitet von den Cherifs, zu den Füſsen des Kaiſers, küſsten die Erde, und wurden ſehr wohl aufgenommen. Am erſten Tage des Sefer lagerte er in den Ebenen von Tulonba. Es ward anfangs von dieſer Stadt eine Summe von zwey Millionen Thalern als Brandſchatzung verlangt. Nachher lieſs man einen guten Theil der Forderung nach; aber da ſich demohngeachtet Schwierigkeiten in Rückſicht der Bezahlung fanden, und die Truppen, die Mangel an Munition litten, in derſelben Zeit ankamen: ſo gab man ihnen den Befehl, alles, was ſich an Getraide vorfände, wegzunehmen. In der Nacht machten ſich die Soldaten unter dieſem Vorwande gegen die Stadt auf; und da die Mäſsigung bey dieſen Truppen eine ſeltene Tugend iſt, ſo ward die Stadt faſt ganz ausgeplündert und zerſtört; man legte Feuer an die Häuſer, ſchleppte alles fort, was man fand, und brachte die Einwohner gefangen weg. Inzwiſchen ward Timur benachrichtigt, daſs eine Anzahl von Rayas und kleinen Fürſten aus der Gegend

von

von Tulonba, die ſich ſchon früher dem Mirza Pir Mehemmed unterwarfen, ſich empört hätten; weswegen er den Emir Shamelik und den Sheik Mehemmed Aicutmur abſandte, um an der Spitze ihrer Truppen die Länder dieſer Rayas zu zerſtören, und ſie ſelbſt, zur Warnung für die andern, aufs ſtrengſte zu beſtrafen. Die Emiren gingen dahin ab und drangen in die Waldungen vor, wohin ſich die Feinde zurückgezogen hatten. Sie metzelten zweytauſend Indianer nieder und lieſsen ſie den Vögeln und wilden Thieren zur Beute, führten ihre Kinder gefangen fort, und kamen, mit der Haabe der Empörer beladen, in das Hoflager zurück. Am achten des Sefer verlieſs Timur Tulonba und lagerte am folgenden Tage in der Gegend eines tiefen Sees, am Ufer des Fluſſes Biah gelegen, dem Schloſſe Shanavaz gegenüber. Man brachte ihm die Nachricht, daſs Nuſret, der Bruder des Sheik Cukeri, dieſen groſsen See mit einer Mauer umgeben und ſich hinter dieſelbe mit zweytauſend Mann zurückgezogen habe. Der Kaiſer rückte darauf vor, und ſtellte ſeine Armee am Ufer des Sees in Schlachtordnung. Den rechten Flügel gab er dem Sheik Nureddin und dem Emir Allahdad zu befehligen, den beyden gröſsten Männern ihres Zeitalters; den linken commandirte der Emir Shamelik und der Emir Sheik Mehemmed Aicutmur. Ali Sultan Tanaſhi übernahm das Centrum mit der Coraſſaniſchen Infanterie. In dieſer Ordnung bereiteten ſie ſich zu einem muthvollen Kampfe. Nuſret, an der Spitze von tauſend Indiern, ſtellte ſich im Angeſichte der Unſrigen in Ordnung. Ali Sul-

Sultan griff ihn darauf mit ſeiner Infanterie an, und wiewohl das moraſtige Terrain zum Schlagen nicht günſtig war, gaben unſere Leute doch Beweiſe von auſerordentlichem Muthe. Ali Sultan, ſo wie mehrere andere Befehlshaber, ward verwundet. Sheik Nureddin und Allahdad drangen darauf in das Waſſer und umrangen die Verwegenen. Die Feinde wurden bis auf den letzten Mann in Stücken gehauen, und ihre Köpfe auf den Lanzen zum Kaiſer getragen. Man erfuhr nicht, was Nuſret's Schickſal geworden war; ob er in die Wüſte entflohen oder unter der Zahl der Todten geweſen. Die Soldaten verbrannten die Wohnungen der Empörer, und führten ihre Güter hinweg.

Am zehnten Tage des Sefer hatte die Armee den genannten groſsen See und eine Menge von Niederungen und Sümpfen zu paſſiren. Trotz der groſsen Beſchwerlichkeiten des Weges, kam ſie zu Shanavaz, einer ſtark bewohnten Stadt, an, wo ſie einen groſsen Mehlvorrath fand, mit welchem ſie ſich vollkommen verproviantiren konnte.

Die Emiren hatten Befehl erhalten, einige Zeit darauf ebenfalls aufzubrechen. Sie gingen über den Fluſs Biah, und verfolgten einige Truppen des Nuſret, die auf der Flucht begriffen waren; ſie hieben ſie nieder, und machten beträchtliche Beute. Timur ſelbſt blieb zwey Tage zu Shanavaz; er lieſs den übrigen Getraidevorrath, der nicht mitgenommen wer-

werden konnte, verbrennen, und brach am dreyzehnten Sefer wieder auf. Er verfolgte das Ufer des Fluſſes Biah, bis gegenüber der Burg Dendgian, wohin die Bagage und der gröſste Theil der Armee nachfolgte, worauf er mit allen über den Fluſs ging. Am nämlichen Tage langte ein Bote vom Fürſten Sharoc an, der von Herat kam. Er brachte gute Nachrichten von ſeinem Herrn mit, die dem Kaiſer ſo willkommen waren, daſs er Almoſen zum Zeichen ſeiner Freude vertheilen lieſs.

Schon früher iſt erzählt worden, daſs der Mirza Pir Mehemmed die Stadt Multan belagerte, in welcher, nachdem die Belagerung ſechs Monate gedauert, die Einwohner einen ſolchen Mangel an Lebensmitteln litten, daſs ſie ſogar zum Verzehren der Leichname gezwungen wurden. Sarenk, der darin befehligte, ſah ſich genöthigt, die Stadt zu verlaſſen und davon zu fliehen. Die Stadt ward darauf von den Unſrigen eingenommen, und dem Kaiſer davon ſogleich Nachricht gegeben. Inzwiſchen hatte eine Ueberſchwemmung die Sterblichkeit in unſerer Reuterey ſehr vergröſsert; man muſste die kranken Pferde in die Stadt bringen und dort einſchlieſsen. Als die Rayas dieſes inne wurden, brachen ſie von neuem, wiewohl bezwungen, in Aufſtand aus, begingen viele Feindſeligkeiten, und ermordeten die Befehlshaber, die ihnen gegeben worden. Ja, auf den Mangel an Pferden, der gerade vorwaltete, ſich verlaſſend, drangen dieſe Verwegenen bey Nachtzeit bis an die Thore der

der Stadt vor, was unſern Mirza äuſserſt verdroſs. Mittlerweile erſcholl die Nachricht von der Annäherung Timurs, die allein hinreichend war, um die Feinde erzittern zu machen. Sie gaben ihr Vorhaben auf und zogen ſich zurück. Am 14ten des Sefer verlieſs nun der Mirza die Stadt, und begab ſich in das kaiſerliche Lager am Ufer des Biah, wo ihm vergönnt ward, die Füſse des Kaiſers zu küſſen. Der Monarch umarmte ihn aufs zärtlichſte, und belohnte ihn mit Gunſtbezeugungen aller Art. Juneyd Buruldai und ſein Bruder Bayazed, ſo wie Mehemmed Dervich Taizani, die ſich im Kriege von Carazem vor dem Emir Gehanſhah mit groſser Noth nach Indien geflüchtet hatten, kamen, ſobald ſie gehört, daſs Mirza Mehemmed Multan erobert, und baten um ſeinen Schutz. Der Mirza bewilligte ihnen dieſen, führte ſie mit ſich, und verſchaffte ihnen jetzt Gelegenheit, dem Kaiſer ihre Ehrfurcht zu beweiſen. Er bat für ſie um Gnade. Timur ſchenkte ihnen das Leben, ſetzte ſie aber nicht eher in Freyheit, als bis er ihnen, wie es die Geſetze des Genghiz Chan beſtimmen, einige Streiche mit einem Stocke gegeben hatte. Am 15ten Sefer ging er darauf über den Fluſs Biah, um ſein Lager zu Dgendgian aufzuſchlagen. Das Heer ward theils auf Barken hinübergeſchafft, theils ſchwammen die Soldaten hinüber; und wiewohl der Strom ſehr reiſsend iſt, ging niemand in ſeinen Wellen verloren.

Vier Tage und vier Nächte hielt ſich Timur in Dgendgian auf. Am 18ten Sefer gab Pir Mehemmed ein

ein groſses Gaſtmal, und brachte dem Kaiſer ſeine Geſchenke dar, die in goldenen Kronen und Gürteln, in Araberroſſen, prächtigen Kleinoden und einer ungeheuern Menge von Stoffen und herrlichen Gefäſsen von den edelſten Metallen beſtanden. Die Schreiber des Divan beſchäftigten ſich zwey Tage mit der Anfertigung des Verzeichniſſes derſelben. Timur vertheilte ſie an die Emiren, Veziere und an die Offiziere ſeines Hofes, ihren Verdienſten gemäſs. Die Truppen des Mirza waren ſo von Pferden entblöſst, daſs ein Theil derſelben auf Ochſen, und der andere zu Fuſs angekommen war, weshalb der Kaiſer ihnen dreyſigtauſend Pferde austheilen lieſs. Darauf verlieſs er Dgendgian, und marſchierte nach Shuad. Von hier verſetzte er am 21ſten Sefer ſein Lager nach Aſuan, von wo er nach eintägigem Aufenthalte nach Gehual zog.

Die Einwohner von Dipalpur, die ſich vorher dem Mirza Mehemmed unterworfen und von ihm den Meſſafer Caluli mit tauſend Mann zum Befehlshaber erhalten hatten, waren, die Verringerung der Truppen und ſeinen Mangel an Pferden benutzend, in Aufſtand ausgebrochen, und hatten ſich mit den Gulams des Sultans Firuz Shah vereinigt. Meſſafer ward von ihnen ſammt allen ſeinen Soldaten erſchlagen. So zeigten dieſe Verräther das falſche Herz, das ſie im Buſen bewahrten. Als ſich darauf die Nachricht von der Ankunft des Kaiſers verbreitete, hatten ſie, in der Hoffnung ſeinem Grimme zu entgehen, ihre Güter

Güter zuſammengerafft, und ſich in die Citadelle von Batnir zurückgezogen. Als Timur zu Gehual angekommen war, liefs er daher den Emir Shamelik und den Timur Tavaſhi mit der Bagage und dem gröſsten Theil des Heeres zurück, und befahl ihnen, den Weg von Dipalpur zu ergreifen und ſich mit ihm zu Samané, in der Nähe von Deli, zu vereinigen. Er ſelbſt brach an der Spitze von zehntauſend Pferden auf, marſchirte Tag und Nacht und kam am 24ſten zu Adjudan an. Die Einwohner dieſer Stadt hatten mit den Aufrührern von Dipalpur gemeinſchaftliche Sache gemacht und ſich gröſstentheils nach Batni begeben, bis auf wenige, die nach Deli entflohen waren. Die Sherifs und Gelehrten, von der Milde des Kaiſers überzeugt, die er ſtets für ihren Stand gehegt, vertrauten darauf und blieben ohne Beſorgniſs in ihren Wohnungen. Als Timur angekommen war, begaben ſie ſich ſogleich zu ihm, und wurden gnädig aufgenommen. Timur ſetzte einige Emiren in der Stadt ein, denen er befahl, darauf zu ſehen, daſs die durchmarſchirenden Truppen den Einwohnern kein Leids zufügten. So benahm ſich Timur gegen die, die ſich ihm mit Vertrauen naheten, während er die anderen umbringen, ihre Güter fortnehmen, und ihre Weiber und Kinder in die Gefangenſchaft führen liefs.

Die Citadelle Batnir iſt eine der gröſsten und ſtärkſten von Indien, ſie iſt vom gewöhnlichen Wege entfernt und in einer Wüſte belegen. Die Einwohner nehmen ihr Waſſer aus einem groſsen See, der

ſich vor den Thoren der Stadt befindet und ſich blos durch Ueberſchwemmungen anfüllt. Noch nie war eine fremde Armee in dieſe Gegenden gekommen, weswegen ſich die Einwohner von Dipalpur, Adjudan und andern Städten hieher geflüchtet hatten, um der Wuth unſerer Soldaten zu entgehen. Die Menge der hier verſammelten Flüchtlinge war ſo groſs, daſs ihre Heerden und Geräthſchaften nicht alle in den Platz aufgenommen werden konnten, und eine ungeheure Menge derſelben draufsen gelaſſen worden war. Am 25ſten Sefer, des Morgens, zog Timur zu Adjudan ein; er beſuchte das Grab des Sheik Ferid Sheker Condge, und betete daſelbſt. Sodann verlieſs er die Stadt, um Batnir zu erobern, er ging über den Denafluſs und lagerte ſich bey Calescuteli, zehn Meilen von Adjudan belegen. Von da brach er bald wieder auf, marſchirte im Schein des Mondes die ganze Nacht hindurch und legte die groſse Wüſte zwiſchen Adjudan und Batnir in einem Tage zurück. Am 26ſten des Sefer, Morgens um zehn Uhr, kam er mit ſeinen Truppen vor Batnir an, er lieſs ſogleich die Trommeln rühren und den Feldgeſang Surun rufen. Man plünderte alles, was ſich vor der Stadt befand. Rauduldgin, der hier befehligte, ſetzte ſich in Vertheidigungsſtand, er herrſchte in dieſen Gegenden faſt uneingeſchränkt, und nahm den Kaufleuten und Reiſenden einen Zoll ab, womit ſich ihre Caravanen von den Angriffen ſeiner Leute freykaufen muſsten. Die Stärke des Platzes, die Menge ſeiner Offiziere und ſeine Reichthümer flöſsten ihm ein übermüthiges Vertrauen

ein.

ein. Er widerſetzte ſich der Aufforderung des Kaiſers, ſich zu unterwerfen, der darauf ſogleich die Armee gegen Batnir ſich in Bewegung ſetzen lieſs. Den rechten Flügel commandirten der Emir Solimann Shah, Sheik Nureddin und Alahdad, den linken der Mirza Calil Sultan und der Sheik Mehemmed Aikutmur. Nach den erſten Angriffen unſrer Offiziere, ſahen ſie ſich Meiſter von den Vorſtädten, in denen eine Menge Indier getödtet, und viele Beute gemacht ward. Während ſie zugleich die Contreeſcarpe einnahmen, umgingen die Emiren und Hauptleute die Stadt, bewaffneten ſich mit ihren Schilden und nahmen einen zweyten Angriff vor. Rauduldgin, entſchloſſen ſich tapfer zu ſchlagen, befand ſich am Thore der Stadt, an der Spitze ſeiner tapferſten Truppen, aber die Emiren Solimann Shah, Seid Coja und Gehan Mulk, vom Hofe des Prinzen Sharokh, griffen das Thor mit dem äuſserſten Ungeſtüm an. Seid Coja vor allen, ſuchte, den Säbel in der Fauſt, den Indiſchen Fürſten auf und bedeckte ſich mit Ruhm. Mittlerweile rückten alle Truppen, unter dem Schalle der Cymbeln, Trommeln und Trompeten vor. Sie griffen einmal über das andere an. Als ſie im Begriffe waren, den Platz ſtürmend einzunehmen, verlangte Rauduldgin, den der Muth verlieſs, Erbarmen, und übergab ſich der Gnade des Kaiſers; er ſandte einen Sherif an ihn ab, und bat ihn nur um einen Waffenſtillſtand von vier und zwanzig Stunden, den er dazu benutzen würde, ſich zu ſeinen Füſsen zu werfen. Timur bewilligte ſeine Bitte darum, weil er ihm eine Perſon

vom Stamme des Propheten geſchickt hatte; die Truppen muſsten ſich von den Thoren der Stadt zurückziehen, er ſelbſt verlieſs die Vorſtadt und lagerte ſich im Felde. Am andern Morgen aber erfüllte Rauduldgin ſein Verſprechen nicht. Jeder Emir erhielt darauf Befehl, den Theil der Mauern zu ſprengen, der vor ſeinem Poſten lag, um deſto leichter zur Einnahme der Stadt zu gelangen. Jedweder gehorchte, trotz dem Feuer, den Steinen und Geſchoſſen, die die Belagerten unaufhörlich auf unſere Truppen warfen. Rauduldgin und ſein ganzer Hof, erſchrocken über dieſe Standhaftigkeit der Unſrigen, beſtieg einen Thurm und lieſs mehrere Signale ausgehen, die andeuten ſollten, daſs er die Gnade des Ueberwinders anflehete, ſein Vergehen erkenne und treulich zu ſeiner Pflicht zurückkehren wolle. Er flehte den Kaiſer an, ihm zu verzeihen und verſprach ewigen Gehorſam gegen ſeine Gebote, verſprach das Leben, das er ihm ſchenken würde, jeden Augenblick für ihn hinzugeben. Timur, ſich an den Spruch des Korans erinnernd, der die Begnadigung einen zehnfachen Sieg nennt, erhörte ſein Flehen. Am Abend ſandte Rauduldgin ſeinen Sohn Naib mit vielen Pferden und andern Thieren an die Stufen des Thrones. Er ward freundſchaftlich aufgenommen: der Kaiſer ſchenkte ihm ein goldgeſticktes Unterkleid, einen Gürtel und ein Schwert, und entlieſs ihn ſo zu ſeinem Vater zurück. Dadurch gewann dieſer Fürſt Hoffnung, und von der Gnade des Kaiſers gerührt, verlieſs er am 28ſten des Sefer, Morgens um 9 Uhr, begleitet vom

Sheik

Sheik Sadeddin Adjudani, den Platz, er näherte ſich dem kaiſerlichen Zelte und brachte ſchöne Arabiſche Pferde zum Geſchenke mit, die mit goldenem Zeuge bedeckt waren. Timur erwiederte ſeine Geſchenke mit einem goldenen Kleide, einem goldenen Gürtel und einer Krone. Die Emirn Solymann Shah und Allahdad erhielten Befehl, das Thor der Feſtung zu bewachen, weil ſie mit einer ſo groſsen Anzahl von Völkern angefüllt war. Timur lieſs an dreyhundert Arabiſche Pferde unter ſeine braven Emirn und Krieger vertheilen. Weil die Einwohner von Dipalpur den Meſſafer Cabuli mit den tauſend Mann von der Reuterey des Pir Mehemmed verrätheriſcher Weiſe ermordet hatten, ſo tödtete man fünfhundert von ihnen und machte ihre Weiber und Kinder zu Sklaven, die Einwohner von Adjudan, die, die Parthey des Kaiſers verlaſſend, die Flucht ergriffen hatten, wurden ebenfalls zum Theil getödtet, zum Theil in die Gefangenſchaft geführt, nachdem ihre Güter ihnen weggenommen waren.

Kemaleddin, der Bruder des Rauduldgin, als er die Strenge geſehn, womit man gegen die Schuldigen verfuhr, ward von einem ſo groſsen Schrecken befallen, daſs er ſeine Beſonnenheit verlohr. Am folgenden Morgen, wiewohl ſein Bruder ſich im kaiſerlichen Lager befand, lieſs er die Thore der Stadt verſchlieſsen. Rauduldgin ward ſogleich in Feſſeln geworfen, und Timur, empört von dieſer Unverſchämtheit, befahl, daſs man die Stadt aufs neue beſtürmen,

ſie

ſie von Grund aus vernichten und mit dem Blute der Einwohner überſchwemmen ſollte. Die Soldaten fingen von neuem an die Mauern zu ſprengen, wodurch die Belagerten bald genöthigt wurden, ein anderes Betragen zu ergreifen. Sie ſahen ein, daſs es nicht in ihrer Macht ſtünde, ſich gegen ein ſo kriegeriſches Volk weiter zu vertheidigen, daſs, falls der Platz mit Sturm überginge, ihr Leben ohne Rettung verlohren und dann die Reue zu ſpät ſeyn würde. Daher warteten ſie nicht weiter das Aeuſserſte ab, der Bruder und der Sohn des Rauduldgin verlieſsen die Stadt, und fleheten um eine Amneſtie, indem ſie die Schlüſſel der Thore in die Hände unſrer Offiziere auslieferten.

Am erſten Tage des Rabiulevel begaben ſich die Emiren Sheik Nureddin und Allahdad in die Stadt, um die Brandſchatzung zu entwerfen. Die Rayas und andern Befehlshaber aber wollten die Anſchläge dazu nicht annehmen, und da es unter ihnen Götzendiener und Guebren gab, ſo kam es bald zu Zwiſtigkeiten, ſo daſs ſich der ganze Handel nicht anders als durch Gewalt endigen muſste. Timur hatte kaum von dieſem Betragen Nachricht, als er, aufs höchſte aufgebracht, Befehl gab, dieſe Verworfenen ohne Gnade nieder zu metzeln und ihre Häuſer in Staub zu verwandeln. Sogleich erkletterten die Soldaten die Mauern und warfen ſich mit geſchwungenen Säbeln in den Platz. Die Guebren legten ſelbſt Feuer an ihre Wohnungen und warfen ihre Weiber und Kinder

zu-

zuſammt ihren Habſeligkeiten hinein. Diejenigen, die ſich Muſelmänner nannten, ſchnitten ihren Weibern und Kindern die Kehlen ab, und vereinigten ſich dann mit den andern, entſchloſſen mit den Säbel in der Fauſt umzukommen. In der That ſchlugen ſie ſich aufs fürchterlichſte, von blinder Wuth allein und der gröſsten Verzweiflung angetrieben. Die Unſrigen befolgten Timurs Befehl; mit dem Geſchrey: Allahu Ecber! (Gott iſt der Allerhöchſte!) ſtürzten ſie ſich auf dieſe Wüthenden, die eine groſse Anzahl der braven Muſelmänner daniederwarfen. Sheik Nureddin, der um die Ehre dieſer Stunde zu theilen entſchloſſen war, ſich ſelbſt den gröſsten Gefahren auszuſetzen, ſchritt in die Mitte der Feinde vor und hieb einen der Wüthendſten nieder, kam aber durch dieſe Kühnheit ſo ins Gedränge, daſs wenig an ſeinem Verderben fehlte, bis ihm endlich einige andre Offiziere beyſprangen, und ihn aus der drohenden Gefahr befreyten. Endlich neigte ſich der Sieg auf die Seite der Unſrigen. Zweytauſend der Indier wurden getödtet, die Stadt wurde bis auf die Mauern zerſtört, ſo daſs ſie wie ein wüſter nie bebaut geweſener Platz erſchien. Der Kaiſer vertheilte unter ſeine Soldaten alles was ſich an Gold, Silber, Pferden und Kleidern fand. Den Verwundeten wurde mögliche Unterſtützung gegeben, die Retter des Sheik Nureddin wurden vor allen von ihm beſchenkt und zu Ehrenſtellen befördert.

Nach

Nach der Zerſtörung von Batnir blieb, der Menge von Leichnamen wegen, die die Luft zu verpeſten anfingen, dem Kaiſer nichts übrig, als ſchleunig die Gegend zu verlaſſen. Am dritten Tage des Rabiulevel brach er auf, und nachdem er vierzehn Meilen zurückgelegt, kam er nach Kenarei Häuz an, wo er das Lager aufſchlug. Am andern Morgen marſchirte das Heer bis zur Stadt Serafi, deren Einwohner Ungläubige waren. Sie hatten bey der Nachricht vom Annahen des Timur die Flucht ergriffen, und wurden auf ſeinen Befehl von einem Theile der Reuterey lebhaft verfolgt. Man griff ſie ſo kräftig an, daſs die meiſten über die Klinge ſpringen muſsten, alle ihre Pferde und Habſeligkeiten wurden ins Lager gebracht. Timur hielt ſich einen Tag zu Serafi auf, und marſchirte am folgenden achtzehn Meilen, worauf er bey Fatabad campirte. Auch die Einwohner dieſer Stadt, die ihr Heil in der Flucht geſucht hatten, wurden verfolgt, zerſtreut, getödtet und ausgeplündert.

Am ſiebenten Rabiulevel ging Timur durch dis Stadt Redgebnur und ſchlug das Lager nahe bey Ahruni auf. Die Einwohner ſchienen nicht Luſt zu haben, ſich in den Schutz des Kaiſers zu begeben, ein Theil derſelben ward maſſacrirt und ein andrer von unſern Soldaten gefangeu genommen, die die ganze Gegend umher einer Wüſte ähnlich machten. Am achten Rabiulevel verlieſs die Armee Ahruni und lagerte in den Ebenen von Tuhene, das von Geten bewohnt ward, die ſich ſeit lange daſelbſt der Herrſchaft

ſchaft bemächtigt hatten. Sie machten ſich nichts zu thun, als die Heerſtraſsen zu beunruhigen, die Caravanen anzugreifen und ſie zu berauben. Alles, was ſich ihnen widerſetzte, ward von dieſen Gottloſen, die nicht das mindeſte Zeichen des Glaubens an ſich trugen, niedergemacht. Beym Gerüchte von der Ankunft des Heeres, verbargen ſie ſich in das Dunkel eines Gehölzes, in welchem faſt alle Bäume mit Stacheln bedeckt waren.

Der Kaiſer ſandte Truppen gegen ſie ab, von zweyen angeſehenen Offizieren angeführt, die ihre Pflicht in Aufſuchung dieſer Räuber ſo gut erfüllten, daſs ſie faſt zweytauſend derſelben auf der Wahlſtatt hinſtreckten, und mit ihrer Beute beladen, ins kaiſerliche Lager zurückkehrten, wo ſie mehrere dieſer Verworfenen, mit Ketten beladen, zur Schau einherſchleppten.

Timurs Zweck bey ſeinen Kriegen war vor allem die Ausrottung der Räuber, der Störer der öffentlichen Ruhe, der Tyrannen und Ungläubigen, die Begründung der Sicherheit und des Friedens, ſo wie der Ruhe der Völker. Er ſäumte daher nicht, am neunten ſeinen Marſch von Tuhene weiter fortzuſetzen, und kampirte beym Schloſſe Munec; dann trat er in die Wüſten und Gehölze ein, wohin ſich die Geten gleich den wilden Thieren zurückgezogen hatten; zweytauſend derſelben wurden erſchlagen, und ihre Weiber und Kinder zu Gefangenen gemacht. So ward die

Ge-

Gegend endlich von der Furcht vor ihren ewigen Angriffen und räuberiſchen Streifzügen befreyt. — Mehrere Sherifs, die ſich in einer Burg jener Gegend aufhielten, ſäumten nicht, ſich vertrauungsvoll zu den Füſsen des Kaiſers zu werfen und ihm die Hand zu küſſen. Timur empfing ſie mit allen Zeichen der Achtung und der Gewogenheit; er machte ihnen Kleider und Schmuck zum Geſchenk, und ſetzte ihnen einen Befehlshaber ein, um ſie vor allen Ausſchweifungen der Soldaten zu beſchützen. Am eilften Rabiulevel kam der Emir Solyman Shah, den der Kaiſer mit der Bagage von Tuhené einen andern Weg hatte nehmen laſſen, bey den Truppen des Kaiſers an, und verband ſich mit ihm am Ufer des Fluſſes Kehker ohnweit Samané. Er verweilte ſich hier vier Tage, um den Reſt der Bagage zu erwarten. Am 15ten kampirte er an der Brücke von Fulcublé, wo ſich die Emiren und Soldaten des linken Flügels mit ihm vereinigten, vom Sultan Mahmud Chan und von andern Emiren befehligt, die auf den Befehl des Timur einen beſondern Weg von Kabul aus genommen hatten, wo ſie Städte eroberten, und mehrere Völkerſchaften der Botmäſsigkeit des Kaiſers unterworfen. Am 16ten Rabiulevel ging der Kaiſer mit dem Heere über die Brücke von Fulcublé, und ſchlug das Lager auf der andern Seite auf. Die Bagage und der Reſt der Armee, die von Dipalpur kamen, von Shamelik geführt, langten am ſelbigen Tage beym kaiſerlichen Heere an. Am zwanzigſten brach Timur von Fulcuble auf, und legte am ſelbigen Tage nur fünf Meilen zu-

zurück; ſodann lagerte er in der Gegend von Fulbeiran. Am 21ſten kam man zu Kuteil an, welches 17 Meilen von Samané entfernt liegt (fünf gewöhnliche Paraſangen). Nachdem die verſchiedenen Abtheilungen der Armee, die verſchiedene Wege genommen, ſich mit dem kaiſerlichen Lager vereinigt hatten, ging der Befehl aus, daſs jedweder Emir von beyden Flügeln ſich auf ſeinen Poſten in Schlachtordnung ſtellen ſollte. Pir Mehemmed nnd Ruſtem befehligten den rechten Flügel, ſo wie der Chan von Zagatni mit mehreren Prinzen vom Geblüt und andern Emiren den linken. Am 22ſten des Rabiulevel kamen ſie bey der Stadt Aſſendi an. Die Einwohner dieſer Stadt, ſo wie die von Kuteil und Samané, die gröſstentheils Götzendiener waren, verbrannten ihre Wohnungen und entflohen nach Deli, ſo daſs unſere Truppen keine lebende Seele in dieſen Gegenden fanden. Am 23ſten kampirte man bey der Stadt Toglocpur, deren Einwohner eine eigene Gottesverehrung haben. Sie glauben, daſs die Welt von zweyen Urweſen beherrſcht werde, wovon ſie das eine Yezdan, das heiſst Gott, und das andere Ahrimen, Teufel, nennen. Der erſte iſt ihnen das Licht, der zweyte die Finſterniſs. Alles Gute, ſagen ſie, rühre von Yezdan her; alles Böſe von Ahrimen. Auch dieſe Götzendiener hatten die Flucht ergriffen. Unſere Truppen lieſsen die Stadt im Feuer aufgehen, ſo daſs ſie bis auf die letzte Spur vertilgt ward. Am 24ſten kam das Heer zu Panipat an. Auch hier traf man nicht einen einzigen Einwohner an; man fand bloſs beträchtliche Getraidevorräthe,

die

die unter die Truppen vertheilt wurden. Am 25ſten lagerte man am Ufer des Fluſſes Panipat. Am folgenden Tage bekleideten ſich alle Emiren mit ihren Harniſchen, um zum Streite gerüſtet zu ſeyn, und ſetzten ſo ihren Marſch fort. Die Emiren des rechten Flügels hatten den Befehl, am 27ſten bis Gehannumai zu marſchiren, einem Palaſte, den der Sultan Firuz Shah auf dem Gipfel eines Berges, zwey Meilen von Deli, erbaut hat; am Fuſse des Berges flieſst der groſse Fluſs Jaun. Dieſem Befehle gemäſs, marſchirten ſie bis dahin, tödteten alles, was ihnen vom Feinde begegnete, machten viele Gefangenen, und kehrten mit den Habſeligkeiten der Einwohner der Gegend als Beute ins Lager zurück. Am 29ſten ging der Kaiſer über den Fluſs Jaun, und lagerte bey der Stadt Luni. Dieſer Ort liegt zwiſchen den Flüſſen Jaun und Hilen. Hilen iſt ein Canal, den der Sultan Firuz Shah vom Fluſſe Calini abgeleitet hat, und der ſich bey Firuzabad mit dem Jaun vereinigt. Die Emiren Shamelik und Allahdad waren bey dieſem Schloſſe angekommen, deſſen Befehlshaber, weit entfernt, ſich zu unterwerfen, den Entſchluſs faſste, ſich zu vertheidigen. Sobald Timur hier angekommen war, näherte ſich ihm ein ehrwürdiger Greis, von Erfahrung geleitet, warf er ſich zu ſeinen Füſsen und bat um ſeinen Schutz; die übrigen Einwohner aber, die ſämmtlich Guebren waren, verharrten bey dem verwegenen Entſchluſſe, ſich zu vertheidigen. Timur befahl, daſs man die Stadt belagern und die Mauern ſprengen ſollte. Am Mittage fing man damit an, und am Abend ſah man

ſich

ſich ſchon Meiſter des Platzes, in welchem die Guebren ihre Häuſer zuſammt ihren Weibern und Kindern verbrannt hatten. Timur befahl am folgenden Tage, daſs man die Mohammedaner unter den Einwohnern von den Guebren und von den Offizieren des Mellu Chan abſondern ſollte. Sobald dies geſchehen war, metzelte man die letzteren nieder. Man plünderte und verbrannte alle Häuſer in der Stadt, die der Sherifs, für welche der Kaiſer eine eigenthümliche Achtung hatte, ausgenommen.

Am erſten des Monats Rabiulakher beſtieg Timur ſein Roſs, verlieſs die Stadt Luni, und begab ſich an das Ufer des Raun, um ſich Behufs ſeiner Anordnungen beſſer von der Lage der Gegend zu unterrichten. Am Abend kam er zurück, und verſammelte, ſeiner Gewohnheit nach, ſeinen Kriegsrath, aus den Prinzen, ſeinen Söhnen, den groſsen Emiren und den Generalen ſeiner Armee beſtehend. Er ſchlug ihnen hier die Art und Weiſe vor, wie man die Belagerung der Hauptſtadt Deli zu unternehmen hätte. Man beſchloſs, zuerſt groſse Munitionsvorräthe, die zu Gehannumai aufbewahrt werden könnten, herbeyzuführen, und ſodann die Blokade jener groſsen Stadt vorzunehmen. Zu dem Ende gingen die Emiren Solyman Shah, Gehan Shah und andere ab, und ſuchten alles, was ſich von Getraide in der Gegend von Deli vorfand, zuſammenzuſchleppen. Timur ſelbſt beſchloſs unterdeſſen das Schloſs Gehannumai in Augenſchein zu nehmen. Von ſiebenhundert bewaffneten Reutern begleitet, paſ-

ſirte

ſirte er den Jaun, und trat in das herrliche Gebäude ein, welchem Sultan Firuz Shah den Namen Spiegel der Welt (Gehannumai), ſeiner ſchönen Lage wegen, gegeben hatte. Timur benutzte zugleich die Gelegenheit, von dieſer Anhöhe herab den bequemſten Ort zum Schlachtfelde auszuſuchen, um die Feinde anzugreifen, im Falle ſie im Felde erſchienen. Inzwiſchen kamen Ali Sultan Tavaſhi und Juneid, die mit leichten Truppen eine Streiferey vorgenommen, zurück. Ali Sultan brachte den Mehemmed Selef, den er gefangen genommen hatte, mit, ſo wie Juneid einen andern. Man frug den Mehemmed Selef über alles, was das Innere der Stadt betraf, aus, und führte ihn alsdann zum Tode. Zu gleicher Zeit zeigten ſich ohnfern Gehannumai die Truppen des Mellu Chan, namentlich viertauſend Reuter, fünftauſend zu Fuſse und ſieben und zwanzig Elephanten. Unſere leichten Truppen, dreyhundert Mann ſtark, griffen ihre Avantgarde an, ſtellten ſich, als ob ſie flöhen, und lockten die Feinde an das Ufer des Fluſſes hin. Hier war es, wo der Kampf am hitzigſten ward. Timur ſandte mehrere Anführer ſogleich dem Seid Koja, der die leichten Truppen anführte, zu Hülfe. Sie gingen mit ihren Schaaren durch den Fluſs, und griffen die Feinde mit einem Regen von Pfeilen an. Als ſie ſodann mit dem Säbel in der Fauſt eindrangen, konnten dieſe, ſolcher kräftigen Angriffe ungewohnten, Indier nicht länger Stand halten, ſondern ſuchten ihr Heil in der Flucht. Sie gewannen mit Mühe die Stadt, und geriethen, zerſtreut wie ſie waren, dem Seid Koja und ſeinen ver-

verfolgenden Reutern in die Hände. Auf dieſer Flucht ſtürzte ein Elephant und blieb todt, ein günſtiges Anzeichen für unſer Heer in Bezug auf einen nahen Sieg.

Am dritten Rabiulakher brach Timur wieder auf, um auf der öſtlichen Seite von Luini ſein Lager aufzuſchlagen, wo ſich mehrere Befehlshaber, die abgeſonderte Züge unternommen hatten mit ihm vereinigten. Timur hielt, da die Truppen alle verſammelt waren, es für ſchicklich, die Anführer durch eine Rede zu ermuntern. Er that es mit vieler Beredſamkeit; er ſprach von der Art, die Reihen der Feinde zu durchbrechen, ſie zu überwältigen und zu ſchlagen; er zeigte ihnen die vortheilhafteſte Art des Rückzuges, falls man ſich zu ſehr bedrängt ſehen würde; die beſte Weiſe, die Soldaten wieder zu ordnen und zum Angriffe zurückzuführen, wenn man einen harten Kampf zu beſtehen und ſich aus einer drohenden Gefahr zu ziehen hätte. Er entwickelte ſeine Kenntniſs der Kriegskunſt mit ſo vieler Klugheit und Energie, daſs die Befehlshaber alleſammt die Weisheit und Erfahrung, die aus ſeiner Rede hervorleuchtete, bewundern und geſtehen muſsten, daſs die Reden der groſsen Könige die Könige aller Reden wären. Sie fühlten ſich von Muth und Eifer entflammt, und bereiteten ſich, den ſchrecklichſten Gefahren im Dienſte des Kaiſers die Stirne zu bieten. Sie warfen ſich vor ihm nieder, küſsten die Erde, und äuſserten Empfindungen der Ehrfurcht und der Freude über das Glück, die Krie-

Krieger eines ſolchen vollkommenen Helden zu ſeyn. Am nämlichen Tage ſtellten der Emir Gehan Shah und andere Offiziere dem Kaiſer vor, daſs ſeit ſeinem Uebergange über den Indus bis jetzt man mehr wie hunderttauſend Indianer zu Gefangenen gemacht, von denen der gröſste Theil Guebren und Götzendiener ſeyen; daſs man, da ſie ſich im Lager befänden, befürchten müſste, ſie möchten ſich in der Stunde des Kampfes über unſere Soldaten hermachen, ſich mit denen von Deli zu vereinigen und uns zu verderben ſuchen. Dieſe Vorſtellung ward von denen unterſtützt, die bemerkt hatten, daſs, als die Truppen des Mellu Chan Deli verlaſſen und ſich mit ihren Elephanten uns genähert hatten, die Sklaven eine auſserordentliche Freude darüber nicht hatten verbergen können. Timur fand ſich daher nach langer Ueberlegung genöthigt, den Befehl zu erlaſſen: daſs jeder, der Indiſche Gefangene bey ſich hätte, ſie zum Tode führen ſolle; daſs jeder, der ſich in Befolgung dieſes Befehls nachläſsig oder gar widerſetzlich finden laſſen, es mit ſeinem eigenen Leben büſsen würde. Die Frauen und Kinder eines ſolchen ſollten, ſo wie ſeine Güter, dem anheim fallen, der ſein Vergehen anzeigte. Nach der Bekanntmachung dieſes Befehls, ſchickte ſich jeder zu deſſen Vollziehung an. In weniger als einer Stunde Zeit wurden hunderttauſend Indiſche Gefangene umgebracht. Timur gab darauf den Befehl, daſs von zehn ſeiner Soldaten einer zur Bewachung der Frauen und Kinder der getödteten Gefangenen ausgehoben würde.

Nach

Nach dieſen Maaſsregeln der Vorſicht brach Timur zur Belagerung von Deli auf. Es war am dritten Rabiulakher, des Mittags. Die Sterndeuter und Wahrſager ſtritten in Geheim über den günſtigen oder ungünſtigen Stand der Himmelszeichen; aber der Kaiſer, um ihre Verhandlungen zu unterbrechen, erklärte ihnen, daſs weder Freude noch Betrübniſs, weder Glück noch Unglück von den Geſtirnen abhinge, ſondern einzig von dem Willen des, der die Geſtirne, die Menſchen und das ganze Weltall geſchaffen. „Ich vertraue mich, fuhr er fort, der Hülfe des Allmächtigen, der mich noch nie verlaſſen hat. Was haben die Stellungen der Planeten mit mir zu ſchaffen? Wenn ich nach meinen beſten Kräften die Maaſsregeln der Klugheit genommen habe, ſo werde ich keinen Augenblick weiter zögern, meine beſchloſſenen Thaten auszuführen. —“ Am folgenden Tage ordnete der Kaiſer ein öffentliches Gebet an, und lieſs den groſsen Koran herbeybringen, um aus ihm das Schickſal des Tages zu erforſchen. Er fand einen günſtigen Ausſpruch; denn die Stelle ſprach von der Zerſtörung eines Volkes durch die Wunderthaten der Allmacht. Kaum hatte das ganze Heer dieſes Anzeichen erfahren, als es vertrauenvoll dem Siege entgegen hoffte, zu welchem der Höchſte ſelbſt ſeinen Beyſtand verſprochen.

Am fünften Rabiulakher im Jahre 801 ging der Kaiſer über den Fluſs Jaun, und ſchlug das Lager am jenſeitigen Ufer auf. Die Soldaten verſchanzten ſich mit Gräben und Palliſaden. Am ſiebenten deſſelben

nats ſtellte Timur das Heer in Schlachtordnung, und vertraute den rechten Flügel dem Pir Mehemmed Gehanghir an, den linken aber dem Mirza's Sultan Huſſein und Calil Sultan; Mirza Ruſtem befehligte den Nachtrab, und Timur ſelbſt das Centrum. In dieſer Ordnung drangen die Truppen regelmäſsig vor. Auch die Feinde ordneten ſich zum Kampfe. Tagi Chan, Mir Ali Koja und andere Indiſche Prinzen, befehligten den rechten Flügel; Malek Moineddin, Molek Hani und andere Prinzen befanden ſich an der Spitze des linken, und das Centrum ward vom Sultan Mahmud Chan, dem Enkel des Indiſchen Königs Firuz Shah, kommandirt. Mellu Chan diente als erſter Befehlshaber unter ihm. Das Indiſche Heer beſtand aus zehntauſend wohlbewaffneten Reutern und vierzigtauſenden zu Fuſs, wozu noch eine groſse Anzahl zum Kampfe gerüſteter Elephanten kamen, denen zwiſchen ihren Seitenzähnen lange vergiftete Dolche befeſtigt waren. Auf ihren Rücken trugen ſie hölzerne Baſtionen, mit Bogenſchützen und Schleuderern angefüllt. Neben den Elephanten her gingen die Feuerwerfer, um ihre flammenden Zubereitungen in die Mitte der Unſrigen zu ſchleudern. Unſere Soldaten ſtutzten bey dem Anblicke der Elephanten. Sie kannten dieſe Thiere bisher nur vom Hörenſagen, und bildeten ſich ein, daſs Pfeil und Speer nichts gegen die Leiber dieſer Ungeheuer vermöchten. Sie hatten gehört, daſs ſie die Bäume durch die bloſse Lufterſchütterung, die ihr Lauf verurſachte, entwurzelten; daſs ſie die gröſsten Gebäude aus dem Boden wühlten, und Roſs und Reuter

ter in der Schlacht mit der Stärke ihres Rüſſels in die Lüfte wirbelten. Alles dieſes flöſste ihnen nicht wenig Furcht ein, ja ſogar die Gelehrten und Hofleute, die im Gefolge des Kaiſers waren, gaben, als ſie von ihm ſelbſt aufgefodert wurden, ihre Poſten während der Schlacht zu beſtimmen, den Wunſch zu erkennen, ſich zu den Frauen geſellen zu dürfen. Timur traf ſogleich Vorkehrungen, um den Muth ſeiner Krieger wieder herzuſtellen. Er lieſs vor den Reihen Schilde aufthürmen, und vor dieſen einen Graben ziehen und andre Vertheidigungsanſtalten gegen die anrückenden Elephanten machen; aber der Sieg erklärte ſich für uns, ehe man nöthig hatte, dieſe Vorkehrungen zu benutzen.

Der Kaiſer beſtieg jetzt eine Anhöhe in der Mitte des Schlachtfeldes, von wo herab er die Bewegungen der beyden Heere bequem beobachten konnte. Als er ſie im Begriffe ſah, auf einander zu ſtoſsen, warf er ſich auf die Erde und betete zu Gott. Er bat ihn um Sieg, den er bloſs von ſeiner unendlichen Güte, nicht von ſeiner Tapferkeit allein, noch von der Menge ſeiner Krieger erwartete. — Während deſſen ereignete ſich ein beſonderer Vorfall. Die Emiren vom Nachtrabe kamen überein, daſs wenn der Kaiſer von der Mitte der Schlachtordnung dem rechten Flügel oder dem Nachtrabe Truppen zu Hülfe ſenden, dies eine gewiſſe Vorbedeutung des Triumphs ſeyn ſollte. Und wirklich wendete ſich Timur, nachdem er gebetet, gegen das Heer und befahl dem Ali Sultan

Tavaſhi, dem Tagi Buga, und anderen, mit ihren Schaaren den rechten Flügel zu verſtärken. Zu gleicher Zeit ſchickte er eine andere Anzahl Truppen zu der Arriergarde ab. Jetzt erfolgte, durch dieſe Anzeichen entflammt, der lebhafteſte Angriff von Seiten der Unſrigen. Die erſchrockenen Führer lieſsen ihre Elephanten im Stiche, die ſich wie Stiere mit Stockſchlägen leiten lieſsen; die ganze Armee, ihre Stimme laut zu Gott erhebend, warf ſich in die Schaaren der Feinde. Nie hat man einen Kampf wie dieſen geſehn, nie ein ſo fürchterliches Getöſe gehört. Das Getön der Cymbeln und Pauken, der Trommeln und Poſaunen, der Glocken, die die Indier erklingen lieſsen und das Kampfgeſchrey der Krieger hallte von allen Seiten in die Luft. Auch dem Beherzteſten überkam ein Grauen beym Anſchaun des beginnenden Streits. Unſer Vortrab, der aus den Schaaren der angeſehenſten Emiren beſtand, zog ſich, da er die Reuterey der Feinde anrücken ſah, in einen Hinterhalt, und lockte ſie weiter, ſodann warfen ſie ſich gleich brüllenden Löwen auf den Feind, und hieben ſo kräftig ein, daſs fünf bis ſechshundert Indier im Augenblicke in den Staub ſtürzten. Pir Mehemmed, der bey dem Vortrabe des rechten Flügels ſich befand, griff, von Solyman Shah begleitet, den linken feindlichen an, der ſein Vertrauen auf die Tapferkeit des Tagi Chan ſetzte, und trieb ihn mit Nachdruck bis an das Baſſin Havizcas, das Deli mit Waſſer verſorgt, zurück. Die Elephanten, von den Unſrigen verwundet, wendeten ſich, traten in die Reihen der Feinde

ein

ein und verurſachten die entſetzlichſte Verwirrung. Unſer linker Flügel, vom Mirza Sultan Huſſein angeführt, that Wunder der Tapferkeit. Nachdem er den rechten Flügel der Feinde geworfen, löſste ihn Gehan Shah mit dem Vortrabe unſers rechten Flügels ab und trieb den Feind, der noch dem Schwerte entronnen war, bis an die Thore von Deli. Jetzt, nachdem die Flügel beyde geſchlagen, rückte das Centrum des Feindes in guter Ordnung zum Angriff vor. Mirza Ruſtem ſtellte ſich ihm mit ſeinem Nachtrabe entgegen. Der Kampf ward äuſserſt blutig. Mehrere der Emiren traten ſelbſt in die Mitte der Elephanten ein, hauten ihnen die Rüſſel ab und durchbohrten ſie mit den Lanzen.

Die Tapferſten von den Schaaren der Indier verſuchten noch immerfort Stand zu halten. Es waren aber nur die letzten Anſtrengungen der Ohnmacht. Sultan Mahmud und ſein General Mellu Chan flohen und warfen ſich in die Hauptſtadt, deren Thore verſchloſſen wurden.

Nachdem der Sieg von den Unſrigen errungen war, ritt der Kaiſer bis an die Thore von Deli, um die Mauern und die Stärke der Befeſtigungen zu unterſuchen. Weil die Zeit des Mittaggebetes nahete, kehrte er zum Ufer des Havizcas zurück. Dieſes groſse, runde Baſſin ward vom Sultan Firuz Shah angelegt. Es hat einen ſo beträchtlichen Umfang, daſs ein Pfeil, den man am einen Ufer mit der gröſsten Gewalt

Gewalt abgeſchoſſen hat, das jenſeitige Ufer nicht erreichen kann. Es füllt ſich jährlich mit Regenwaſſer und verſorgt die Einwohner der Hauptſtadt. An einer Stelle des Ufers ſieht man das Grabmal des Firuz Chan.

Die Generale und Offiziere kamen, nachdem man das Lager aufgeſchlagen, zum Kaiſer, warfen ſich, den Grund küſſend, nieder, und wünſchten ihm Glück zu ſeinem Triumph. Als man ihm darauf die Anzeichen, die im Beginnen des Kampfs ſich ereignet hatten, erzählte, gingen ihm die Augen von Thränen über, ein freudiges Entzücken bemächtigte ſich ſeiner, mit lauter Stimme pries er Gott, der ihm ſo brave Söhne, ſo treue und muthige Krieger zugeſellt, und betete für ſie.

Sultan Mahmud und Mellu Chan betraten voll Reue über ihre geſcheiterte Unternehmung die Stadt, die ſie vorher mit ſo groſsen Hoffnungen verlaſſen hatten. Reue war aber jetzt zu ſpät; es blieb ihnen nichts übrig, als zu fliehen, was ſie auch mit Anbruch der dichten Finſterniſs ins Werk ſetzten. Sultan Mahmud entfloh durch das Thor Havaderani und Mellu durch das von Barake und zogen ſich in die Wüſten zurück. Der Kaiſer, ſobald er davon Nachricht erhalten, ſchickte mehrere Emiren ab, ſie zu verfolgen, ſie bemächtigten ſich einiger ihrer Offiziere, machten viele Beute und nahmen einen Sohn des Mellu, den Prinzen Kodaded gefangen. In der nämlichen Nacht

Nacht bemächtigten ſich die Emiren Allahdad und andere der beyden Thore, durch welche jene Fürſten entflohen waren und bewachten auch alle andere Thore der Stadt, ſo daſs niemand weiter zu entweichen im Stande war.

Am achten des Rabiulakher lieſs der Kaiſer ſeine Fahnen auf den Mauern von Deli aufpflanzen, ging in Perſon auf den groſsen Platz dieſer Hauptſtadt und ſetzte ſich auf den dort befindlichen prächtigen Thron der Indiſchen Beherrſcher. Die Sherifs, Kadis und vornehmſten Einwohner der Stadt, kamen und warfen ſich zu den Füſsen des Thrones nieder; der erſte, der ſeine Unterwürfigkeit bezeugte, war Fadlalla Balhi, ein Offizier des Mellu, ſodann wandten ſich alle die Sherifs, Gelehrten und Greiſe an die Söhne des Kaiſers, und fleheten um ihr Leben. Mit vieler Feyerlichkeit ward darauf das Feſt des Sieges begangen, unter andern führte man die Elephanten dem Kaiſer vor, die ſich, abgerichtet, vor dem Kaiſer auf die Knie niederlegten, und zu gleicher Zeit ein ungeheures Geſchrey, gleichſam als bäten ſie um Gnade und Schonung, ertönen lieſsen. Dieſe Elephanten, deren hundert und zwanzig waren, wurden nach der Rückkehr des Kaiſers, an die verſchiedenen Höfe ſeiner Prinzen vertheilt. Am zehnten Rabiulakher betrat man die groſse Moſchee, und verrichtete einen öffentlichen Gottesdienſt, bey welchem man zuerſt das Gebet für den unüberwindlichen Kaiſer Timur, an dem Orte, wo bisher nur der Name Firuz Shah ertönt war, voll-

vollbrachte. Die Debirs und übrigen Secretaire ſetzten darauf die Geſchichte des Feldzuges auf, und ſandten die Nachrichten von den Eroberungen des Kaiſers in alle Provinzen, ſo wie an alle mit Timur verbündeten Könige und Fürſten, damit man überall öffentliche Freudenfeſte der groſsen Begebenheit wegen anſtellen möchte, womit Gott die Regierung des groſsen Timur auszeichnete. Sodann ward die Brandſchatzung angefertigt, mit deren Bezahlung die Einwohner ihr Leben erkaufen ſollten. Die Herren vom Hofe und die andern, die den Kaiſer zunächſt umgaben, ſtellten ihm darauf vor, daſs, nach ſo vielen ausgeſtandenen Beſchwerden und Mühſeligkeiten des Krieges, aller Herzen ſich wieder nach Ergötzlichkeiten und Vergnügungen ſehnten. Der Kaiſer ſah die Billigkeit dieſer Wünſche ein und gab Befehl zur Anordnung eines groſsen Feſtes und Gaſtmahls. Er fing damit an, den Prinzen vom Geblüt und den erſten Befehlshabern ſeiner Armee Geſchenke auszutheilen, worauf das Feſt ſeinen Anfang nahm, das allen die daran Theil nahmen, das erlittene Ungemach auf immer aus dem Gedächtniſſe brachte.

Am 16ten Rabiulakher hatten eine groſse Menge unſrer Soldaten, die am Thore der Stadt verſammelt waren, ſich Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner der Vorſtadt erlaubt. Es kam den Emiren Befehl zu, dieſen Unordnungen Einhalt zu thun, aber Gott, der den Ruin der Stadt beſchloſſen hatte, um die Völker zu züchtigen, lieſs abermalige Veranlaſſungen dazu zu.

zu. Der Eintritt unſrer Truppen in die Stadt war die erſte, die zweyte gab die Verzweiflung der groſsen Menge von Guebren, die ſich zu Gehanpanah, zu Seiri und dem alten Deli befanden, ab. Mehrere Sultane hatten ſich, von ihrem ganzen Hofe begleitet, an die genannten Orte hinbegeben, um die Merkwürdigkeiten derſelben in Augenſchein zu nehmen, man lieſs die Thore offen und jedermann hatte freyen Zutritt. Dies veranlaſste, daſs ſich viele Tauſende von unſern Soldaten dort verſammelten, ohne daſs man es faſt gewahr ward. Eine andre groſse Anzahl von Truppen fand ſich auf dem Platze zwiſchen Deli und Seiri ein; die Ausſchweifungen, denen ſie ſich dort überlieſsen, erregten bey den Guebren vielen Eindruck, ihre Gewaltthätigkeiten brachten dieſe Indianer zur Verzweiflung, ſo daſs ſie unſre Soldaten angriffen. Darauf fielen dieſe über die Guebren her, um ſie vollends zu berauben. Als man ſodann noch mehrere Truppen in die Stadt lieſs, um ſich, den gegebenen Befehlen gemäſs, der Einwohner der umliegenden Ortſchaften, die ſich hinein geflüchtet hatten, zu bemächtigen, vermehrte ſich die Verwirrung um deſto mehr. Die in der Stadt befindlichen Truppen ergaben ſich ganz dem Raube und der Plünderung, die Häuſer der Guebren wurden verbrannt. Die Emiren, um der Unordnung einigermaaſsen zu ſteuern, lieſsen die Thore verſchlieſsen, ſo daſs keine Truppen von auſsen weiter eindringen konnten. Die Soldaten in der Stadt öffneten aber die Thore mit Gewalt den drauſſen befindlichen, alles drang hinein, und die Offiziere,

die

die ſich der Zügelloſigkeit der Soldaten widerſetzen wollten, fielen von den Händen ihrer eigenen Krieger.

So geſchah es denn, daſs am 17ten des Monats Rabiulakher, dieſe groſse und ſchöne Stadt völlig ausgeplündert und verwüſtet ward. Der ganze folgende Tag ging mit der Plünderung hin. Mancher Soldat ſah ſich Herr von mehr als hundert Sklaven, Männer, Frauen und Kinder, die er aus der Stadt führte. Die Beute der Truppen an Edelſteinen, Perlen, Rubinen und Diamanten, Stoffen, goldnen und ſilbernen Gefäſsen und andern Koſtbarkeiten, ſprach jeder Beſchreibung und Zählung Hohn. Am 19ten hatte das alte Deli, wohin ſich der Reſt der Guebren zurückgezogen, ein gleiches Schickſal. Die Guebren hatten ſich in der groſsen Moſchee verſammelt, und rüſteten ſich zur Vertheidigung. Aber Emir Shamelik und Sultan Tavaſhi brachen, den Säbel in der Hand, mit fünfhundert Mann ein, und ſchickten die Seelen dieſer Ungläubigen in die Hölle. Von ihren Köpfen wurden groſse Hügel aufgethürmt, und ihre Leichname den Vögeln und dem Wilde zur Speiſe gelaſſen. Nie hat man ein ähnliches Gemetzel geſehen, nie eine ähnliche Plünderung.

Timur hielt ſich funfzehn Tage in Deli auf, das durch das unvorſichtige Betragen ſeiner Einwohner zerſtört worden war, und nahm nun ſeinen Weg nach den andern Städten, den berühmteſten Plätzen des Königreichs. Er befahl bey ſeiner Abreiſe, daſs die Sherifs,

Sherifs, Kadis, die Gelehrten und die Sheiks der Stadt ſich in der groſsen Moſchee von Gehanpanah verſammelten, und ſetzte hier ein Gouvernement von ſeinen Offizieren ein, um ſie vor den Beleidigungen der Soldaten zu beſchützen, die der Sieg ausgelaſſen gemacht hatte. Am 22ſten Rabiulakher um zehn Uhr des Morgens, brach die Armee ihr Lager ab und marſchirte nach Firuz Abad. Timur hielt ſich hier eine Stunde auf, um die Reize dieſer anmuthigen Gegend zu genieſsen, und nachdem er zwey Gebete in der dortigen Moſchee, die am Ufer des Fluſſes Juan erbaut iſt, vollbracht hatte, beſtieg er ſein Pferd, und verlieſs die Stadt. Einer der Sherifs von Termed, Namens Shamſeddin, ſtellte ſich dem Kaiſer darauf mit der Bitte vor, daſs er dem Behader Nehar, der zu Cutelé reſidirte, vergönnen möchte, ihm ſeine Unterwürfigkeit durch einen Fuſsfall zu bezeugen und ihm ſeine Dienſte anzubieten. Als Timur daſelbſt angekommen war, brachten zwey Abgeſandte des Behader Nehar ihm zwey ſchöne weiſse Papageyen zum Geſchenk, die bisher die Vorzimmer des Königs von Indien geziert hatten. Timur nahm dieſes Geſchenk als eine gute Vorbedeutung auf, und ſetzte ſeinen Marſch fort. Am 24ſten campirte er zu Keté, wo Behader Nehar mit ſeinem Sohne Kultaſh die Ehre hatten, den kaiſerlichen Teppich zu küſſen, ihre reichen Geſchenke darzubringen, und Timur ihres Gehorſams und ihrer Treue zu verſichern. Am 25ſten marſchirte man nach Baghbut, einem Orte, deſſen Gegend einem einzigen ſchönen Garten gleicht. Am

26ſten

26ſten lagerte man zu Aſar, das zwiſchen zweyen Flüſſen belegen iſt. Timur beſchloſs die Eroberung der Stadt Myrtha, einer der berühmteſten Plätze Indiens. Es ward ihm die Botſchaft gebracht, daſs Elias Ugani und der Sohn des Mulana Ahmed Tehanaſari, ſich mit einer Menge von Guebren in Myrtha befeſtigt hatten. Sie waren nicht Willens ſich zu unterwerfen, und hatten nicht allein geäuſsert, ſich vertheidigen zu wollen, ſondern auch mit Hohn geäuſsert, daſs der Kaiſer Turmeſhirin Chan einſtmals die Stadt angegriffen, aber gezwungen worden ſey, die Belagerung aufzuheben. Sie hofften, daſs die Lage der Sachen noch die nehmliche ſeyn werde. Dieſe Nachricht, vor allen die Verachtung mit der man der Schwäche jenes Chans geſpottet, ſetzte den Kaiſer in nicht geringe Wuth. An der Spitze von zehntauſend Mann brach er dahin auf und lieſs das Heer Tag und Nacht marſchiren. Am 29ſten gegen Mittag kam man vor Myrtha an. Der Kaiſer befahl ſogleich Minen zur Sprengung der Mauern anzulegen. Man brachte die Nacht mit dieſer Arbeit zu. Am andern Morgen nahete ſich der Emir Allahdad mit ſeinem Regimente, das aus Kutſchinen beſtand, dem Thore der Stadt, und fing an, es zu beſtürmen, indem die Soldaten die Lobgeſänge Gottes in die Lüfte erſchallen lieſsen. Ein junger Menſch, in den Dienſten des Emir, von Kühnheit ergriffen, erſtieg zuerſt die Mauer, Ruſtem Berlas und eine Menge anderer braven folgten ihm ſogleich und warfen ſich mit gezogenen Säbeln in die Stadt. Sie feſſelten Elias Ugani

und

und den Sohn des Tehanaſari, die Befehlshaber des Platzes, und ſchleppten ſie zum Kaiſer hin. Am erſten Tage des Monats Jumaziulevel erdroſſelte man alle Guebren, die ſich in der Stadt befanden, und führte ihre Weiber und Kinder in die Gefangenſchaft. Man verbrannte alle Gebäude und machte die Mauern der Erde gleich, ſo daſs die Stadt bald ein einziger Aſchen- und Schutthaufen ward, wiewohl ſie Turmeſhirin Chan nicht hatte einnehmen können. Es verdient Erwähnung, daſs Timur vor der Einnahme dieſes Platzes ein Schreiben an die Einwohner deſſelben hatte aufſetzen laſſen, worin er verſuchte, ſie durch Güte zur Unterwerfung und zum Gehorſam zu zwingen; er hatte dieſe Aufforderung mit Verſprechungen und Drohungen begleitet. Als der Secretair ihm aber den Brief vorlas und an die Stelle kam, die alſo lautete: „Was könnt ihr uns mit Turmeſhirin Chan vergleichen? — " ward er unwillig, machte denen, die die Stelle zu ſchreiben befohlen, Vorwürfe darüber, und ſagte; „Was bin ich gegen Turmeſhirin Chan? Er war ein weit gröſserer Mann als ich, weit tugendhafter, weit geſchickter, weit mehr des Herrſcheramtes würdig! Aber was meine Pflicht von mir heiſcht, werde ich thun: ich werde die Schmach, die jene Verworfenen dem groſsen Monarchen angethan, aufs äuſserſte rächen!" — Ohne nun weiter den Brief vollenden zu laſſen, ſetzte er ſich in Marſch, und vertilgte ſie. Sehet, ihr Groſsen der Erde und ihr Geringen, ſo demüthig war Timur, der groſse Held; ſtrebet, ihm gleich zu werden! —

Nach

Nach der Zerſtörung von Myrtha befahl Timur ſogleich dem Emir Gehan Shah, an der Spitze des linken Flügels aufzubrechen, um von einer andern Seite das Land der Guebren zu verheeren, der ſich zu dem Ende mit ſeinen Truppen auf dem Strome von Jaun einſchiffte. Dem Sheik Nureddin vertraute der Kaiſer die Führung der Bagage an, mit dem Befehle, ſie den Fluſs Caraſu herunter ſchaffen zu laſſen. Er ſelbſt nahm ſeinen Weg gegen den Ganges zu. Auf dem Marſche verband er ſich mit dem Sultan Solyman Shah, worauf man zu Manſura lagerte, wo Timur eine Nacht blieb. Früh Morgens ſetzte man den Marſch fort und erreichte mit Sonnenaufgang Piruznur, am öſtlichen Ufer des Ganges. Man muſste lange einen brauchbaren Durchgangsort ſuchen, und doch am Ende einen gefährlichen erwählen. Mehrere Offiziere ſchwammen zu Pferde mit groſser Lebensgefahr hinüber. Timur ſelbſt war im Begriff, ein gleiches zu thun, als die Emiren, die ihn begleiteten, ſeine Kniee umſchlangen und ihn flehten, davon abzuſtehen. Sie erzählten ihm, daſs Pir Mehemmed und der Emir Solyman Shah beym Uebergange auf dem Punkte geweſen, umzukommen; worauf ſich der Kaiſer bewegen lieſs, am diesſeitigen Ufer zu bleiben. Während er darauf ſeinen Weg am Ganges nach der Stadt Toclocpur fortſetzte, erhielt er die Nachricht, daſs eine unzählige Menge von Guebren auf acht und vierzig flachen Schiffen ſich den Ganges herab nahe. Wiewohl der Kaiſer von einer Unpäſslichkeit befallen war, beſtieg er doch ſogleich ſein Pferd, und eilte mit

tau-

tauſend von ſeinen Offizieren an den Ort der Gefahr. Man hatte nicht ſobald den Feind erblickt, als ſich mehrere der Unſrigen zu Pferde in den Fluſs warfen, während die andern über ſie hinweg einen Regen von Pfeilen auf die Feinde warfen. Trotz dem Widerſtande der letzteren, gelang es den Unſrigen, bald in die Fahrzeuge einzudringen, die Feinde gröſstentheils niederzuhauen und ihre Weiber und Kinder in die Sklaverey zu führen. Zehn andere Schiffe mit Guebren, die ſich noch zum Kampfe rüſteten, wurden ſodann aufgeſucht, und hatten mit den vorigen ein gleiches Schickſal.

Als Timur zu Toclocpur angekommen war, langten einige Eilboten von den Emiren Allahdad, Bajazet Kutchin und Altaun Baſhi an, und berichteten, daſs ſie einen bequemen Ort zum Uebergange über den Ganges gefunden und zugleich eine groſse Schaar von Feinden, unter der Anführung des Mobarek Chan, im beſten Vertheidigungszuſtande angetroffen hätten. Der Kaiſer ging darauf noch vor Anbruch des Tages beym Scheine von vielen tauſend Fackeln über den Ganges. Mobarek Chan, der zehntauſend Reuter und viel Fuſsvolk in Schlachtordnung geſtellt hatte, erwartete den Angriff beherzt unter dem Getöne ſeiner Kriegsinſtrumente. Timur war nicht ohne Urſache wegen des Ausgangs des Kampfs beſorgt, da die Feinde uns an Anzahl ſo ſehr überlegen waren. Glücklicherweiſe kamen zu derſelben Stunde Truppen vom Mirza Charok an und verſtärkten das Heer. Jetzt griffen

ſen die Emiren Shamelik und Allahdad den Feind beherzt an. Dieſer glaubte nicht anders, als wenn die ihm entgegenſtehenden Truppen nur der Vortrab eines groſsen Heeres wären, und ſahen ſich von der Gewalt des Angriffs ſo überwältigt, daſs ſie wie Rehe, die vor dem Raubthier fliehen, davon eilten. Die Unſrigen verfolgten ſie und machten viele Beute. Der Sieg war kaum errungen, als die Nachricht vom Erſcheinen einer andern Schaar Guebren am Gebirge Cupelé, einen zweyten Kampf erfoderte, der ſich eben ſo vortheilhaft endigte. Der Kaiſer ward bey dieſer Gelegenheit ſelbſt mit einem Anführer der Guebren handgemein, und erlegte ihn mit mehreren Säbelhieben.

Noch am ſelbigen Tage muſste Timur mit einem Haufen von Guebren, die ſich in den Defileen des Gebirges und in den Gehölzen verſteckt hatten, einen dritten Kampf beſtehen. Pir Mehemmed und Soliman Shah, die der Kaiſer im Augenblicke des Angriffs bey ſich zu haben wünſchte, kamen zur ſelbigen Zeit durch einen glücklichen Zufall bey ihm an, und halfen ihm den Sieg erringen. So hatte Timur an einem Tage dreymal für ſeinen Ruhm gekämpft. Man lagerte darauf auf dem Wahlplatze der zweyten Schlacht.

Am fünften Tage des Jumaziulevel reinigte das Heer der Muſelmänner durch einen ſchweren Kampf endlich das Gebirge Cupelé von den abgöttiſchen Haufen der Guebren, die ſich dort noch verſammelt gehalten hatten. Die Feinde erwarteten uns mit Keckheit und

Ruhe.

Ruhe. Aber kaum erſchallten die Klüfte des Gebirges von den Cymbeln und Trompeten, vermiſcht mit dem lauten Feldgeſchrey der Unſrigen, als das Schrecken ſich plötzlich unter den Feinden verbreitete. Sie warteten den Angriff nicht ab, ſondern flohen tiefer in das Gebirge, wohin ſie mit dem gröſsten Verluſte verfolgt wurden.

Die Armee ging nach dieſer letzten Schlacht wieder über den Ganges zurück. Timur ordnete einen öffentlichen Gottesdienſt an, und dankte dem Himmel für die glorreichen Siege, mit denen er ſeine Tage abermals verherrlicht hatte. Sodann ſäumte er nicht, die Befehlshaber ſeiner braven Armee, nach Maaſsgabe ihrer Verdienſte, königlich zu beſchenken.

Zufrieden damit, in einem Feldzuge bis zu den öſtlichen Grenzen des Indiſchen Reichs vorgedrungen zu ſeyn, brach Timur am 6ten Jumaziulevel vom Ufer des Ganges auf, um ſich mit dem Reſte des Heeres und der Bagage wieder zu vereinigen. Inzwiſchen kam die Nachricht an, daſs ſich im Gebirge Sualec noch eine Menge von feindlichgeſinnten Indiern aufhielten. Timur, der ſich von neuem in Perſon den Gefahren des Kampfes ausſetzen wollte, ward durch das dringende Flehen ſeiner Groſsen nicht davon abgehalten. Er rief den Gehan Shah, der ſeit einer Woche mit abgeſonderten Truppen am Jaun gekriegt hatte, zurück, und brach am 10ten nach dem Gebirge auf. Der Raya Behruz, auf den unſere Truppen zuerſt ſtieſsen, ward nach einer ſchwachen Gegenwehr aufs

Haupt geſchlagen und unter ſeinen Truppen ein entſetzliches Blutbad angerichtet. Am folgenden Tage marſchirte der Kaiſer nach Behré; am 12ten kampirte er zu Shanſarſava. Die Truppen wurden durch die groſse Menge Beute, die ſie mit ſich führten, ſehr im Marſche aufgehalten. Am 13ten ward das Lager bey Kender genommen. Am 14ten paſſirte man den Fluſs Jaun, wo die Nachricht kam, daſs der Raya Ratan eine Menge ſtreitbarer Indier um ſich verſammelt und ſich in den unzugänglichſten Gehölzen verborgen habe. Timur marſchirte beym Scheine der Fackeln die ganze Nacht hindurch, und erreichte dieſe Orte am Morgen ſchon. Der Raya, der den Muth hatte, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, bereute bald ſein Unternehmen. Nach einem kurzen Kampfe ward ſein Heer über den Haufen geworfen und faſt gänzlich vernichtet; nur wenige entgingen den Säbeln der Unſrigen und gewannen die Gehölze. Auf einer andern Seite des Gebirges hatte unterdeſſen unſer linker Flügel mit gleichem Glücke gegen die Guebren gekämpft, worauf ſich in der folgenden Nacht beyde Flügel mit dem Centrum vereinigten. Am 16ten kampirte der Kaiſer im Gebirge. Hier fielen faſt täglich kleine Treffen mit den Guebren vor. In Zeit von dreiſsig Tagen wurden zugleich ſieben der bedeutendſten Plätze in Indien erobert. So ward dann endlich das ganze Land von den Götzendienern gereinigt; ihre Tempel lagen zerſtört, und der Glaube Mahomeds blühete glorreich empor.

Nach-

Nachdem der Zug in das Gebirge Sualec zur Zufriedenheit des Kaiſers beendigt worden, brach er am 16ten Jumaziulakher von Manſar auf, und marſchirte nach Baila, in der Provinz Tſhamu, wo er ſich mit mehreren Emiren und dem Mirza Kalil Sultan verband. Er hatte hier einen neuen Kampf zu beſtehen; denn die Einwohner waren feſt entſchloſſen, ſich zu vertheidigen. Unſere Soldaten, nachdem der Feind ſich aus der genannten Burg in die Gehölze gezogen, drangen in die letzteren ein, metzelten alles nieder, was ſie antrafen, und bereicherten ſich mit unzählbarer Beute. Am folgenden Tage langten Abgeſandte vom Shah Eskender, Fürſten von Kaſhmir, an. Sie verſicherten Timur von der Ergebenheit ihres Herrn, der ihn bäte, ihm ſeinen Schutz zu gewähren und ihn unter ſeine kaiſerlichen Fahnen aufzunehmen. Zum Zeichen ſeiner Unterwürfigkeit befände er ſich ſchon auf dem Wege zu ihm, und ſey ſchon zu Gebhan angelangt. Die Emiren des Divans lieſsen ihm wiſſen, daſs ihm ein Tribut von dreyſsigtauſend Pferden und hunderttauſend Gold-Dereſten aufgelegt ſey. Der Shah kehrte ſogleich zurück, um ſich in den Stand zu ſetzen, dieſer Foderung Genüge zu leiſten. Aber Timur miſsbilligte dies Verfahren der Emiren, ſobald er davon unterrichtet worden. Er empfing die Geſandten aufs freundlichſte, und lieſs dem Shah wiſſen, daſs er, ohne dieſe für ſein kleines Land faſt unerſchwingliche Summe aufzubringen ſich binnen zehn Tagen an den Indus begeben ſollte.

Am 19ten deſſelben Monats kampirte das Heer ohnfern der Hauptſtadt Tſhamu, woſelbſt man viel Getraide vorfand. In den folgenden Tagen ſchlug man ſich mit den Indiern dieſer Gegend aufs lebhafteſte herum. Dolet Timur Tavaſhi hatte das Glück, den König von Tſhamu ſelbſt zum Gefangenen zu machen, zugleich mit fünfhundert der angeſehenſten Guebren. Der König, der im Treffen verwundet worden, ward auf des Kaiſers Befehl mit vieler Sorgfalt behandelt. Er entſchloſs ſich darauf, die Religion der Muſelmänner, ſeinen Irrthum mit allen den Seinigen verlaſſend, anzunehmen. Dieſer Vorſatz verſchaffte ihm bey Timur groſse Gunſt, der ihn reichlich beſchenkte, und ihn unter ſeinen beſondern Schutz nahm. — Am drey und zwanzigſten verweilte man am Ufer des Genavé, um hier die Truppen, die nach Lahor aufgebrochen waren, zu erwarten. Dieſe Braven hatten ſich Meiſter von dieſer Stadt gemacht und eine groſse Brandſchatzung erhoben. Am 24ſten verlieſs man den Genavé und lagerte nach einem Marſche von fünf Meilen. Am nämlichen Tage kamen Offiziere des Mirza Miran Shah von Tauris an, und brachten gute Nachricht von dem, was ſich zu Bagdad, in Egypten, Syrien, Anadoli und Kapſhac zugetragen, mit. Timur ſandte am folgenden Tage einen Boten nach Samarcand, um die Nachricht von ſeiner baldigen Rückkehr den Völkern zum Troſte dorthin zu bringen, die ihn mit Ungeduld erwarteten. Auch vom Mirza Pir Mehemmed traf ein Offizier im Lager ein, der die erwünſchteſten Zeitungen von ſeinem Prinzen und dem

Zu-

Zuſtande ſeines Reichs überbrachte. Am 26ſten lagerte man in der Wüſte, an welchem Tage Timur abermals einen Boten nach Samarcand ſandte, der ſeinen Prinzen den Befehl überbrachte, ſich zu ihm zu begeben. Jetzt kehrten auch die Emiren Solyman Shah und Gehan Shah von ihrem Zuge gegen Lahor zurück. Sie brachten dem Kaiſer eine auserleſene Anzahl von Geſchenken mit, und wurden aufs freundlichſte von ihm empfangen.

Timur befahl jetzt allen Emiren der beyden Flügel, den Befehlshabern der verſchiedenen Regimenter und allen andern Offizieren, ſich auf verſchiedenen, ihnen vorgeſchriebenen, Wegen nach den Orten ihrer Kantonnirungen zurück zu begeben. Er theilte ihnen allen vorher Geſchenke aus. Das nämliche that er den Indiſchen Fürſten, Emiren und Sherifs, die in ſeinem Gefolge geweſen waren; er gab ihnen Urkunden über ihre Provinzen, und entliefs ſie ſämmtlich. Keder Chan, der den Kaiſer, zu dem er ſich mit Vertrauen hingeflüchtet, beſtändig begleitet hatte, ward von ihm mit dem Gouvernement der Stadt und der Provinz Multan begnadigt. Timur beluſtigte ſich ſodann in dieſer, an wilden Thieren ſo reichen, Gegend mit einer groſsen Jagd, und erlegte deren eine ungeheure Menge. Am acht und zwanzigſten marſchirte man nach Gehhan, einem ſehr anmuthigen Orte, an den Grenzen von Kaſhmir belegen. Am neun und zwanzigſten ward am Fluſſe Dindana gelagert, über den man ſodann auf einer, zur Bequemlichkeit der von

den

den vielen Strapazen äuſserſt erſchöpften Krieger erbauten Schiffbrücke ging. Die Emiren Shamelik und Gelalelislam übernahmen die Befehligung dieſes Ueberganges.

Am 30ſten Jumaziulakher marſchirte Timur, ſeiner Armee voraus, am Ufer des Dindanafluſſes hin, und kampirte zu Sanbaſta. Am erſten des Monats Regeb nahm er ſein Lager beym Schloſſe Berudge. Er trat darauf in die Wüſte Gelali ein, und kam am 12ten zum Fluſſe Indus, über welchen die Emiren Pir Ali Selduz und andere, die die Grenzen von Nagaz und Banu vertheidigten, eine Brücke hatten ſchlagen laſſen. Nachdem der Kaiſer über den Fluſs gegangen, lieſs er den Emir Allahdad an der Brücke, um die Bagage und das Heer, das nachfolgte, hinüber zu ſchaffen, und brach am Nachmittage auf, worauf er, ohne zu lagern, 10 Meilen zurücklegte. Am dritten kam er zu Banu an, wo die Emiren Pir Ali Taz, Huſſein Kutſhin und andere, die daſelbſt zurückgeblieben waren, um die Uganis in Reſpect zu halten, ihm ihre Ehrfurcht bezeigten. Sie brachten ihm neun ſchöne Roſſe und tauſend Stiere zum Geſchenk dar. Timur trug dem Ali Taz auf, zu Banu zu bleiben, bis die ganze Armee hindurch marſchirt ſeyn würde. Am ſiebenten Regeb, am erſten Tage des Frühlinges, kam der Kaiſer zu Nagaz an. Der Emir Soliman Shah hatte dieſes Schloſs erbauen und befeſtigen laſſen, um den Angriffen der Uganis Widerſtand leiſten zu können, nachdem der Kaiſer nach Indien vorgedrungen war. Auſserhalb der Mauern dieſes

ſes Schloſſes fand ſich ein vortrefflicher Springbrunnen. Timur wünſchte ihn innerhalb derſelben zu ſehen und gab ſogleich Befehl, die Mauern zu dem Entzwecke zu erweitern. Dieſe Arbeit, bey der ſich, um ſie ſchnell vollendet zu ſehen, die Emiren ſelbſt geſchäftig bewieſen, war in wenigen Tagen vollendet. Der Kaiſer ſetzte darauf den Nuſret Comari, einen Offizier des Pir Mehemmed, zum Befehlshaber in Nagaz ein, gab ihm eine Beſatzung von dreyhundert Mann und geſellte zu dieſen noch vierhundert Uzbeckiſche Ueberläufer. In Irgab und Shenuzan ſetzte er Sheik Haſſan ein, und verlieſs darauf die Gegend. Am 9ten kam er zu Kermadge an, wo der Sheik Ahmed Ugani ihm, von den angeſehenſten Emiren begleitet, ſeine Ehrfurcht bewieſs. Am Abend lagerte man zu Acſica beym Sheik Abdul, der den Kaiſer aufs glänzendſte bewirthete. Am 10ten Regeb lieſs Timur dem Prinzen Sharok ſeine Ankunft durch einen Boten wiſſen. Nachdem er am 11ten durch Kabul paſſirt, kampirte er zu Garban, wo er, weil viele Straſsen ſich hier vereinigten, ein Hoſpital erbauen lieſs, das in kurzer Zeit vollendet ward. Am dreyzehnten ging der Kaiſer über das Gebirge Sheberto, und lagerte in einer Ebene ohnfern der Stadt gleiches Namens. Hier ward er von einer Unpäſslichkeit befallen, und es zeigten ſich an ſeinen Händen und Füſsen ſchmerzhafte Geſchwüre, die ihm die Ruhe raubten. Dieſer üble Zufall verſpätete ſein Weiterreiſen, und gab Anlaſs, daſs man die Ebene des Lagers, das Feld der

Trau-

Traurigkeit nannte. In der Nacht langte ein Offizier des Prinzen Sharok an, der ihm erfreuliche Nachrichten von ſeinem Herrn brachte. Von ſeiner Krankheit am Reiten verhindert, lieſs ſich der Kaiſer auf einer Bahre, von Maulthieren getragen, fortſchaffen. Am funfzehnten Regeb langten die Dienerſchaften der kaiſerlichen Familie von Samarcand an. Sie brachten Geſchenke mit und verkündeten dem Kaiſer das Wohlbefinden ihrer Gebieter. Timur ſandte darauf einen Offizier zurück, um von der Bagage die Elephanten auf das ſchnellſte herbey zu führen. Indeſſen währte ſeine Unpäſslichkeit, zum groſen Leidweſen aller, noch immer fort; bis ihm endlich am 17ten der Himmel Geneſung ſandte. Am 18ten reiſste er über Bacalan und Aker nach Kara Bulak. Die Damen des Pir Mehemmed, des Emirn Gehan Shah, zugleich mit den Emiren und Magiſtratsperſonen von Bakalan, kamen vor ihn und brachten ihre Geſchenke dar. Am 19ten kam der Kaiſer zu Semencan an, von wo er am nämlichen Tage nach Gaznic aufbrach. Am zwanzigſten ging er durch Culme, und kam um die Mitternacht am Oxus an. Als er am folgenden Morgen in einem Kahn über den Fluſs geſetzt, fand er am andern Ufer den Mirza Ulucbeck, den Mirza Ibrahim Sultan, die Prinzeſſin Beghiſi Sultan, ſeine Tochter, und die Königin Serrai Mulk Camun, Tekil Camun und Tuman Aga, von allen Prinzen, Mirza's, Emiren, und den Sherifs von Samarcand begleitet. Alle Angekommenen, vor allen die Frauen, wünſchten

ten dem Kaiſer zu ſeinen herrlichen Eroberungen Glück und überſchütteten ihn ſo mit Gold und Edelgeſteinen, daſs es ſchien, als habe ſich der Sand des Oxus in dieſe Herrlichkeiten verwandelt.

Man blieb zwey Tage lang zu Termed, wo der Sherif Alael Mulk den ganzen Hof aufs prächtigſte bewirthete. Am 23ſten brach er darauf nach Kichlak auf, am folgenden Tage nach den Bädern von Turki, und campirte am 25ten am Ufer des Barik. Als man am 28ſten zu Durbildgin angelangt, traf der Mirza Sharok, von Herat kommend, ein, und küſste die Hände des Kaiſers. Er wünſchte ihm zu ſeinen Siegen Glück, beſchenkte ihn und ward von Timur aufs zärtlichſte umarmt, der dieſen ſeinen Sohn über alles ſchätzte. Auch der Mirza Omar, den Timur zu Samarcand zurückgelaſſen, langte hier an, und ward von ihm, der Gerechtigkeit und guten Verwaltung wegen, die er dort gepflegt, aufs beſte empfangen.

Am dreyſsigſten campirte der Hof in der ſchönen Ebene von Kaſh, wo der Kaiſer den Grabmälern des Khamſeddin Kelar und anderer, beſonders auch dem ſeines berühmten Vaters, des Emiren Tragaï, die ſchuldige Ehrfurcht bezeugte, er verweilte funfzehn Tage daſelbſt und lieſs während der Zeit viele Almoſen unter die Leute der Gegend austheilen. Sodann ſetzte er ſeine Reiſe über Tſhenar Rebat, Cotlocyurt und Tak Karatſhah fort, und lagerte am 18ten des Monats

Monats Shaban zu Gehannuma. Am folgenden Tage kam er zu Kioſhk, des Gartens des Dilcu Shah an, wo dieſer dem Kaiſer, den Prinzen und dem ganzen Hofe ein prächtiges Gaſtmal gab, um ſein vor kurzem erbautes Schloſs den Vergnügungen damit für immer zu weihen.

Am 21ſten des Shaban kam Timur endlich wieder zu Samarcand an. Nachdem er die Bäder genommen, beſuchte er das Grab des ehrwürdigen Santon Farcadcatam, wo er den Offizieren, die dies Mauſoleum bewachten, groſse Geſchenke gab, dann begab er ſich in das Hoſpital, das die Königin Tuman Aya erbaut hatte, beſuchte am Nachmittage den Platanen Garten und den Palaſt Nakſhidgehan, und wohnte den Spielen und den Feſten bey. Sodann begab er ſich in den Palaſt Baghi Bokend, wo die Elephanten und das Gepäck ankamen. Die Einwohner, die dieſe Thiere noch nie geſehen, erſtaunten über ihre rieſenmäſsige Geſtalten und lobten Gott, deſſen Werke unerforſchlich ſind. Der Kaiſer theilte unter den Prinzen und Prinzeſſinnen, den Sherifs und andern Groſsen des Reichs, nach Verſchiedenheit ihres Ranges und ihrer Verdienſte die Koſtbarkeiten und Reichthümer aus, die er aus Indien mitgebracht. Dem Mirza Mehemmed Sultan ſandte er durch Sarenk, dem ältern Bruder des Mellu Chan, mehrere Elephanten und andre Indiſche Seltenheiten zu. Den Emirn, die während des Kriegs zurückgeblieben waren, bezeugte er ebenfalls

falls durch Geſchenke ſeine Huld, ſo daſs jedermann die Früchte ſeiner Eroberungen mit genoſs, und erlaubte dem Prinzen Sharok zu dem Sitze ſeines Koraſſanen-Reichs zurückzukehren.

Der Koran erklärt es ſo deutlich für den gröſsten Beweis der Frömmigkeit eines Fürſten, wenn er der Gottheit neue Tempel erbaut, daſs Timur überzeugt, daſs dieſes Werk den Verdienſten, die er ſich im heiligen Kriege erworben, die Krone aufſetzen würde, ſich entſchloſs, zu Samarcand eine Moſchee zu erbauen, die alle Einwohner dieſer Hauptſtadt in ihren Hallen vereinigen könnte. Nachdem er in Indien die Tempel der falſchen Götter in den Staub geſtürzt, und ihre Anbeter vernichtet hatte, ſollte ſich hier von ſeinen Händen dem wahren Gotte ein würdiges Heiligthum erheben.

Am vierten Tage des Monats Ramadan, als die Stellungen der Geſtirne für günſtig erklärt wurden, begannen die Baumeiſter den Grund zu legen, die Moſchee ſollte das Meiſterſtück ihrer Erbauer werden, die ſich alle von einem edlen Eifer dazu beſeelt fühlten. Fünfhundert Menſchen waren in den Gebirgen beſchäftigt, die Steine zu hauen und zu ſchneiden, Meiſter aus allen Landen und von allen Künſten wetteiferten, die Proben ihrer Geſchicklichkeit abzulegen. Die Elephanten wurden gebraucht, um die ungeheuern Steine zum Bau, die man auf Maſchinen gelegt, herbey-

beyzuziehen. Die Prinzen vom Geblüte ſelbſt und die Emiren übernahmen die Leitung des Baues und die Aufſicht über die Arbeiter, damit auch nicht ein Augenblick Zeit ungenutzt verſtreichen möchte.

Unterdeſſen kam der Mirza Mehemmed Sultan, der ſonſt gewöhnlich zu Andecan reſidirte, mit einer groſsen Begleitung von Offizieren an. Er ward dem Kaiſer im Palaſte des Tuman Aga vorgeſtellt, brachte ſeine Geſchenke dar, und warf, nach dem Gebrauche der Tataren, Mogolen und aller andern Türkiſchen Völker, Gold und Edelgeſteine zu den Füſsen des Kaiſers hin. Timur umarmte ſeinen jungen Prinzen mit allen Zeichen der väterlichen Zärtlichkeit. Sodann beſuchte er den Bau, und feuerte die Arbeiter durch ſeine Gegenwart an, zu welchem Ende er ſeinen Sitz während dieſer Zeit in der Nähe des Baues nahm. Hier verwaltete er die Gerechtigkeit und pflegte des Wohls der Völker, die ſeinem erhabenen Scepter anvertraut worden.

Endlich ſtand die neue Moſchee vollendet da. Vierhundert vier und zwanzig Säulen prangten an dem herrlichen Gebäude, das von dem unermeſslichen Reichthume ſeines Erbauers in allen ſeinen Theilen zeugte.

Als darauf der Monat Ramadan vorüber war, und das Bairamsfeſt ſeinen Anfang nahm, begab ſich der Kaiſer

Kaiſer in den Palaſt Dilcu Shah, und befahl hier die Anordnung glänzender Feſte, Spiele und aller Arten von Ergötzlichkeiten. Die Kaiſerin Rokia Kanika gab bey dieſer Gelegenheit ein ſo glänzendes, von Muſik und Tanz ſo anmuthig verſchönertes Feſt, wie man noch nie ſeines gleichen geſehen hatte.

## II.

## Der

# *Bhaguat-Geeta,*

oder

*Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon.*

(Fortſetzung von S. 293 dieſes Bandes.)

Vom Herrn Dr. *Fr. Majer.*

### *Vierzehntes Geſpräch.*

*Von den drey Goon oder Eigenſchaften.*

*Kreeſhna.*

Ich will dir nun ein hohes Geheimniſs entſchleyern, welches erhabner als alle andre iſt; durch welches alle *Moonees* zu der höchſten Vollkommenheit gelangen. Sie geben ſich gänzlich dem Studium dieſes Geheimniſſes, dieſer Weisheit, hin; und wenn ſie einmal dieſe Tugend erreicht haben, welche ſich der meini-

meinigen nähert, ſo werden ſie am Tage der Verwirrung aller Dinge, nicht beunruhigt werden, und, einmal erneuert, nicht wieder kehren, um einen andern Körper zu beleben.

Der groſse Brahma iſt meine Bärmutter (mátrice). Da iſt es, wo ich meine Embryonen (foetus) hinlege, und woher alle Erzeugniſſe der Natur hervorgehen. Der groſse Brahma iſt die Bärmutter jener zahlloſen Menge von Formen, empfangen in den verſchiednen Gebärerinnen der Natur, und ich bin der Vater, welcher den Saamen ausſtreut.

Es giebt drey *Goon* oder Eigenſchaften, welche von *Prakreetee* oder der Natur abſtammen; dieſe ſind *Satwa*, die Wahrheit, *Raja*, die Leidenſchaft und *Tama*, die Finſterniſs; jede dieſer Eigenſchaften beſchränkt den unvergänglichen Geiſt im Körper.

*Satwa* iſt, wegen ihrer Reinheit, klar und ohne Fehler und hält die Seele durch ſanfte und angenehme Wirkungen und durch die Frucht der Weisheit, zurück.

*Raja* iſt von leidenſchaftlicher Natur, weil ſie von der Liebe zur Welt herſtammt, und nimmt die Seele gefangen durch die Folgen der Handlung.

*Tama*,

*Tama*, die Tochter der Unwiſſenheit, verwirrt alle intellektuelle Fähigkeiten, und verhaftet die Seele durch Trunkenheit, Stumpfheit und Trägheit.

*Satwa* iſt die erſte im Glück; *Raja* in der Handlung und *Tama* in der Trunkenheit. Wenn *Tama* und *Raja* überwunden ſind, dann erſcheint *Satwa;* ſind *Raja* und *Satwa* unterdrückt, ſo zeigt ſich *Tama;* und wenn *Tama* und *Satwa* nicht mehr herrſchen, nimmt *Raja* ihre Stelle ein. Wenn *Gnan* oder die Weisheit ſich in dem Körper an allen ſeinen Thüren zeigen wird, dann erkennt man, daſs *Satwa* darinnen herrſcht. Liebe zum Gewinnſt, Betriebſamkeit und Eifer für die Arbeit; Unmäſsigkeit, ungeregelte Begierden, ſind die Wirkungen von *Rajas* Oberherrſchaft. Ungewiſsheit, Trägheit, Dummheit und Albernheit ſind *Tamas* Kennzeichen. Wird der Körper in dem Zeitpunkte, wo *Satwa* die Oberhand hat, aufgelöſst, ſo flieht die Seele in die Regionen jener reinen Weſen, welche die Erkenntniſs des höchſten beſitzen. Betrifft den Körper dieſe Auflöſung während *Raja* herrſcht, ſo wird die Seele von neuen unter denen wohnen, welche an den Früchten ihrer Werke hängen. Eben ſo wird die Seele, wenn der Körper während *Tamas* Oberherrſchaft zerſtört wird, von neuem von irgend einer Gebärerin unvernünftiger Weſen empfangen. Die Frucht der guten Werke iſt rein und heilig; *Rajas* Frucht iſt der Schmerz, und

*Ta-*

*Tamas* die Unwiſſenheit. Von *Satwa* entſteht die Weisheit, von *Raja* die irdiſche Begierde, von *Tama* Thorheit, Albernheit und Unwiſſenheit. Die, welche ſich von *Satwa* leiten laſſen, ſteigen aufwärts; die, welche *Raja* anhören, bleiben in der Mitte, und die niedrigen Anhänger *Tamas* werden in die Tiefe hinab geſtürzt.

Wer keine andere wirkende Urſache als dieſe drey Eigenſchaften ſieht, und entdeckt, daſs es ein Weſen giebt, welches höher iſt als ſie, der findet endlich meine Natur; und wenn die Seele dieſe drey, mit dem Körper coexiſtirenden Eigenſchaften überwunden hat, ſo iſt er von Geburt und Tod, von Alter und Schmerz befreyt, und trinkt von dem Waſſer der Unſterblichkeit.

*Arjoon.*

An welchem Merkmal erkennt man den Menſchen, welcher dieſe drey Eigenſchaften überwunden hat? wie iſt ſeine Handlungsweiſe? und durch welche Mittel kann er ſie überwinden?

*Kreeſhna.*

Derjenige, welcher das Licht der Weisheit nicht verſchmäht, noch die Aufmerkſamkeit auf Angelegenhei-

genheiten dieſer Welt, noch die Verwirrung der Ideen, wenn ſie ſich ſeinem Geiſte darſtellen; der nicht nach ihnen ſeufzet, wenn ſie verſchwinden; wer nicht durch die drey Eigenſchaften bewegt wird, und während dieſe Eigenſchaften gegenwärtig ſind, immer ſtark bleibt, nur von ſich abhängt und in Vergnügen und Schmerz derſelbe bleibt; dem Eiſen, Stein und Gold gleichgültig ſind; der in Liebe und Haſs gleich feſt, unempfindlich gegen Tadel und Lob iſt; im Glück und Unglück derſelbe und gut gegen ſeinen Freund und Feind iſt; und jeglicher Unternehmung entſagt: der hat den Einfluſs der Eigenſchaften überwunden. Und derjenige, welcher, nachdem er den Einfluſs der Eigenſchaften beſiegt hat, mir einzig und mit aller möglichen Aufmerkſamkeit dient, iſt geſchickt in Brahma, dem höchſten Weſen aufgelöſst zu werden. Ich bin das Sinnbild der Unſterblichkeit und Unvergänglichkeit, der Ewigkeit, der Gerechtigkeit und ewigen Glückſeligkeit.

* * *

Funf-

## *Funfzehntes Geſpräch.*

### *Von Pooroofhottama.*

Das unvergängliche Weſen iſt gleich dem Baum *Aswattha*, deſſen Wurzel in der Höhe iſt, und die Aeſte niedrig und deſſen Blätter die *Vedes* ſind. Wer ihn kennt, kennt auch die Vedes. Seine Zweige, die von den drey Eigenſchaften abſtammen, und deren kleinſte Sproſſen die Objekte der Sinnen-Organe ſind, verbreiten ſich theils aufwärts, theils abwärts. Die Wurzeln, welche ſich abwärts in die von Menſchen bewohnten Regionen verbreiten, werden durch die That zurück gehalten. Man kann hier weder ſeine Form, noch ſeinen Anfang, noch ſein Ende, noch ſeine Aehnlichkeit finden. Hat der Menſch dieſen *Aswattha*, deſſen Wurzel ſo ſtark befeſtigt iſt, mit der ſchneidenden Axt der Uneigennützigkeit gefällt, ſo darf er nur den Ort ſuchen, wo keiner, der ihn gefunden hat, zurückkehrt; und ich habe dieſen erſten *Pooroofh*, von welchem alle Dinge urſprünglich abſtammen, bekannt gemacht.

Die, welche frey von Stolz und Unwiſſenheit ſind; alle Laſter, welche aus den Folgen der Handlung kommen, überwunden haben; ſich unabläſſig beſchäftigt haben, ihr Gemüth auszuforſchen und ihre regelloſen Begierden zu mäſsigen; die ſich vor

den Anfällen des Vergnügens und Schmerzes in Sicherheit geſetzt haben: deren Gemüth wird nicht mehr ſtürmiſch ſeyn, und ſie ſteigen in den Ort hinauf, der ewig dauert. Weder Sonne, noch Mond, noch Feuer erleuchten dieſen Ort, von dem man nie zurückkehrt und der die erhabenſte Behauſung meiner Wohnung iſt.

In dieſer animaliſchen Welt giebt es einen Theil meiner ſelbſt, welcher der univerſelle Geiſt aller Dinge iſt. Er verſammelt die fünf Organe der Sinne und den Geiſt, welcher das ſechſte iſt, um daraus einen Körper zu bilden, und ihn von neuem zu verlaſſen. *Eeswar* nimmt ſie unter ſeine Leitung und begleitet ſie allenthalben hin, wie der Wind den Duft der Blume begleitet. Er regiert über die Organe des Gehörs, Geſichts, Gefühls, Geſchmacks und Geruchs gemeinſchaftlich mit dem Geiſte und er betrachtet die Objekte derſelben. Der Thor nimmt ihn nicht wahr, weil er von den *Goon* oder Eigenſchaften beſeſſen iſt, er mag ſterben oder leben, oder genieſsen. Der aber ſieht ihn, welcher die Augen der Weisheit hat. Auch die, welche ihren Geiſt in der Meditation üben, können dieſe Weltſeele in ſich ſelbſt wahrnehmen; während jene, deren Gemüth ungebildet und deren Urtheil ſchwach iſt, ihn ungeachtet aller Nachforſchungen nicht finden.

Lerne,

Lerne, daſs das von der Sonne ausſtrömende, die ganze Welt erleuchtende Licht von mir kommt, ſo wie das Licht des Mondes und des Feuers. Ich durchdringe alle Dinge, die in der Natur exiſtiren, und erhalte ſie durch meine Stralen. Ich bin der Mond, deſſen Natur es iſt, die Eigenſchaft des Geſchmacks und der Schmackhaftigkeit zu geben, und die Pflanzen und Kräuter der Felder zu nähren. Ich bin das in dem Körper aller lebenden Weſen wohnende Feuer, wo ich, mit den Geiſtern *Pran* und *Opan* genannt, vereinigt, die Nahrung, welche ſie eſſen, die von vier Arten iſt, verdaue. Ich durchdringe das Herz aller Menſchen, und von mir kommt Gedächtniſs, Wiſſenſchaft, und die Abweſenheit des einen und des andern. Ich kann durch die Vedes, oder die Bücher der heiligen Wiſſenſchaft erkannt werden. Ich bin es, welcher den *Vedam* zuſammengeſetzt hat, und bin der, welcher die *Vedes* kennt.

Es giebt zwey Arten von *Poorooſh* in der Welt; vergänglich iſt der eine, unverweslich der andere. Der vergängliche *Poorooſh* iſt der Körper aller Naturweſen; der unvergängliche iſt *Koothaſta*, oder der, welcher in einem unzugänglichen Orte wohnt.

Es giebt noch einen andern, höhern *Poorooſh*, den *Paramatma* oder die höchſte Seele, der, gleich dem

dem unveränderlichen *Eeswar* in den drey Regionen der Welt wohnt. Weil ich über die Vergänglichkeit erhaben bin, ſo bin ich es auch über die Unvergänglichkeit; deshalb werde ich in dieſer Welt und in den *Vedes Poorooſhottama* genannt. Der richtig urtheilende Menſch, welcher mich in dieſem Zuſtande als *Poorooſhottama* verſteht, der kennt alle Dinge und dient mir in allen Prinzipen.

Ich habe dir nun, o *Arjoon*, dieſen geheimnifsvollen *Saſtra* enthüllt; wer ihn zu faſſen verſteht, der wird ein weiſer Menſch werden, und alles thun, was zu thun rathſam iſt.

## *Sechzehntes Geſpräch.*

### *Von dem guten und böſen Schickſal.*

### *Kreeſhna.*

Der, mit dem *göttlichen Schickſale* geborne Menſch, iſt mit folgenden Eigenſchaften begabt: Wiſſen, Furchtloſigkeit, Herzensreinheit, anhaltender Aufmerkſamkeit auf die Ausbildung ſeines Ver-

Verſtandes, Menſchenliebe, Mäſsigkeit, Frömmigkeit, Fleiſs, Buſsfertigkeit, Rechtſchaffenheit, Wahrhaftigkeit, Gleichheit der Seele, Selbſtverleugnung, Sanftheit, Beſcheidenheit, Verſchwiegenheit, Würde, Geduld, Feſtigkeit, allgemeines Mitleiden, Keuſchheit, Wohlanſtändigkeit; überdies wird er ſich nie dem Zorne, der Verläumdung, dem eitlen Ruhme, dem Verlangen ſich zu rächen, oder ſeines gleichen zu tödten, überlaſſen.

Dagegen läſst ſich derjenige, welcher unter dem Einfluſſe des *böſen Schickſals* ins Leben kommt, durch Heucheley, Stolz, Anmaſsung, Zorn, harte Worte und Unwiſſenheit erkennen.

Das göttliche Schickſal führt zum *Mokſh* oder der ewigen Vereinigung mit der göttlichen Natur; und das böſe Schickſal ſchränket die Seele auf eine ſterbliche Geburt ein. Fürchte dich nicht, *Arjoon*, denn du biſt unter dem göttlichen Schickſale geboren.

Es giebt alſo zwey Arten von Schickſal, die in der Welt regieren. Die Natur des guten iſt bereits erklärt, und ich will dich mit dem Weſen des böſen bekannt machen.

Die,

Die, welche unter dem Einfluſs des böſen Schickſals geboren ſind, wiſſen nicht, was es heiſst, in der Tugend weiter kommen oder ſich vom Laſter entfernen; in ihnen iſt weder Reinheit, noch Wahrhaftigkeit, noch moraliſcher Wandel zu finden. Sie behaupten, die Welt ſey ohne Anfang, ohne Ende und ohne *Eeſwar;* alle Dinge wären nur durch die Vereinigung beyder Geſchlechter erzeugt worden, und die Liebe ſey die einzige Urſache derſelben. Dieſe verlornen Seelen, dieſe mit wenigem Verſtande begabten Menſchen, die ſich dieſen Viſionen ergeben haben, ſind durch ſchreckliche und unmenſchliche Handlungen, zur Zerſtörung der Welt geboren worden. Sie geben ſich ganz ihren irdiſchen, ſtets unerſättlichen Begierden hin; ſind heuchleriſch und in Thorheit und Trunkenheit verſunken, und nehmen daher falſche Lehren an und leben in Unreinheit. Sie beſtärken ſich in ihren ungereimten Meynungen, ſelbſt am Tage der Verwirrung, und überreden ſich: das höchſte Glück beſtehe in der Befriedigung ſeiner ſinnlichen Gelüſte. Gewaltſam gebunden durch die hundert Stricke der Hoffnung, und gänzlich der Begierde und dem Zorne hingegeben, ſuchen ſie ſich durch alle Arten von Mittel Reichthümer zu verſchaffen, damit ſie ihre regelloſen Begierden befriedigen können. „Heute habe ich dies „erlangt; morgen wird mir ein anderer Wunſch meines „Herzens erfüllt. Dies habe ich ſchon und ich werde „auch jenes haben. Dieſen Feind habe ich vernichtet, „bald werde ich noch andre verderben. Ich bin

„*Eeſ-*

„*Eeſwar*, und ich genieſse. Ich bin vollkommen, „ich bin mächtig und glücklich. Ich bin reich, habe „den Vorzug vor allen andern Menſchen, und wer „ſollte ſich mir gleich ſtellen können? ich will unter „den Feſten Geſchenke austheilen und mich ergöz„zen.“ Dies iſt die Sprache dieſer unwiſſenden, alſo verwirrten Menſchen. Durch die verſchiednen Gedanken und Entwürfe, welche ſie erzeugen, verwirret, bleiben ſie in den Netzen der Thorheit gefangen; und da ſie unabänderlich der Befriedigung ihrer Begierden ergeben bleiben, ſo werden ſie endlich in den *Narak* der Unreinigkeit hinabgeſtürzt. Uebermüthig, eingebildet, ſtets nach Reichthümern und Ruhm jagend, wie ſie ſind, iſt ihr Gottesdienſt der göttlichen Natur nicht angemeſſen, und nichts als Heucheley; ſie lieben nur den Ruhm, die Gewalt, den Schein und die Vergnügen der Sinne; überlaſſen ſich der Verläumdung und Anklage, und haſſen mich in ſich ſelbſt und in andern. Darum erniedrige ich auf der Erde dieſe wüthenden, dieſe verworfenen Creaturen, dieſe böſen Weſen, die mich alſo verachten, und ſtürze ſie in die Gebärerinnen böſer Geiſter und unreiner Thiere. In die Gebärerinnen der *Aſoors* verdammt, kommen ſie endlich, nach verſchiedenen Geburten, wo ſie mich nicht finden, in die tiefſten Regionen der Hölle.

Drey Wege ſind es, die zum *Narak* oder den hölliſchen Regionen hinführen: böſe Begierde, Zorn

und

und Geiz, dieſe wahren Zerſtörer der Seele. Von dieſen ſoll ſich alſo der Menſch entfernen; denn iſt er einmal von dieſen drey Thüren der Sünde, welche aus *Tamas*, der Finſterniſs, Einfluſs entſtehen, befreyt, ſo geht er auf dem Wege ſeiner eigenen Glückſeligkeit weiter, und gelangt endlich in den Aufenthalt des Allerhöchſten. Der aber, welcher die Lehren des *Saſtra* verläſst, um den Eingebungen ſeiner böſen Begierden zu folgen, gelangt weder zur Vollkommenheit, noch zur Glückſeligkeit, noch in die Regionen des Allerhöchſten. Nun alſo, o *Arjoon*, da ich dich den Vorſchriften des *Saſtra* gemäſs, in dem, was zu thun iſt, unterrichtet habe, iſt es jetzt an dir, dieſe Lehren in Ausübung zu bringen.

## *Siebzehntes Geſpräch.*

### *Von dem Glauben und ſeinen drey Gattungen.*

*Arjoon.*

Welchen Führer haben dieſe Menſchen, welche zwar die Vorſchriften des *Saſtra* vernachläſsigen, aber doch einen Gottesdienſt und Glauben haben? Iſt es *Satwa*, *Raja* oder *Tama*?

*Kreeſhna.*

*Kreeſhna.*

Der Glaube der Sterblichen iſt von dreyerley Art, und kömmt von ihrer Conſtitution her. Dieſe drey Arten des Glaubens erhalten ihre Namen von den drey *Goon* oder Eigenſchaften, *Satwahee*, *Rajaſee*, *Tamaſee*. Lerne ihr Weſen kennen. Der Glaube des Menſchen iſt das Abbild deſſen, was durch *Satwa* hervorgebracht iſt. Der ſterbliche *Poorooſh*, da er mit dem Glauben gebildet iſt, iſt auch mit dieſer Art des Glaubens begabt, welcher Natur er immer ſeyn mag. Die, welche unter der Diſpoſition von *Satwa* ſtehen, beten die *Dews* an; die unter *Rajas* Einfluſs ſind, die *Gakshas* und *Rakshas;* und die, welche *Tama* beherrſcht, beten die Geiſter todter Menſchen und das Geſchlecht der *Bhoots* an. Die, welche ſtrenge, durch den *Saſtra* nicht autoriſirte Büſsungen des Fleiſches ausüben, ſind von Heucheley und Stolz beſeſſen, und durch Lüſte, Leidenſchaft und eine tyranniſche Macht regiert. Dieſe Unſinnigen quälen den, in ihnen wohnenden Geiſt, und auch mich, der in ihnen iſt. Wiſſe denn, welches die Entſchlieſsungen derer ſind, die unter dem Einfluſſe des böſen Geiſtes geboren werden.

Es giebt dreyerley Arten der Nahrung, welche von allen Menſchen geſucht werden. Es giebt auch drey Arten von Gottesdienſt, drey Arten von Eifer und

drey

drey Arten von Menſchenliebe. Höre, worin ihr Unterſchied beſteht.

Diejenigen, welche *Satwa* beherrſcht, lieben eine Nahrung, die ihre Tage, ihre Gewalt und ihre Kraft verlängert, und ſie, frey von Krankheit, glücklich und vergnügt erhält. Sie ſchmeichelt ihren Gaumen, und iſt ihrem Körper nahrhaft, erhaltend und zuträglich. Sie iſt weder zu bitter, noch zu ſauer, noch zu geſalzen, noch zu heifs, noch zu reizend, noch zu verſtopfend, noch zu erhitzend. Die Nahrung, welche die von *Raja* beherrſchten ſich ſuchen, bewirkt nur Schmerzen und Elend; und die Nahrung derer, die *Tama* beherrſcht, iſt ſo, wie ein am vorigen Tage zubereitetes Gericht; ſie iſt verdorben, hat ihren Geſchmack verloren, und iſt in Fäulniſs übergegangen; es ſind die Ueberreſte Anderer und lauter unreiner Dinge.

Der nach den göttlichen Vorſchriften geordnete Dienſt, der nicht von Begierde noch Belohnung bewirkt, ſondern Gott als eine nothwendige Huldigung und mit geſammeltem Gemüth dargebracht wird, das iſt der Dienſt der *Satwa*.

Ein, aus Eigennutz und mit Heucheley dargebrachter Dienſt wird von *Tama* eingegeben.

Ein Dienſt, der ohne Rückſicht auf die Vorſchriften des Geſetzes, ohne Austheilung des Brodtes, ohne die

die gewöhnlichen Anrufungen und die Gaben an die Braminen dargebracht wird, iſt *Rajas* Dienſt.

Ehrfurcht gegen die *Dews*, die Brahmen, die Lehrer und gelehrten Männer; Keuſchheit, Rechtſchaffenheit, Verehrung der Gottheit und Abſcheu vor Ungerechtigkeit, nennt man *körperlichen Eifer.*

Sanftmuth, Gerechtigkeit, Güte, Schicklichkeit in Worten und Aufmerkſamkeit auf ſeine Erlernungen, werden *mündlicher Eifer* genannt.

Die Zufriedenheit des Gemüths, Sanftheit des Charakters, Andacht, bezähmte Leidenſchaft und Reinheit der Seele, werden *geiſtiger Eifer* genannt.

Dieſer dreyfache Eifer, von dem höchſten Glauben belebt, in dem Menſchen, welcher nicht auf die Früchte der Handlung ſieht, iſt der Eifer der *Satwa.*

Eifer der *Raja* wird der genannt, welcher durch Heucheley und von der Abſicht, den Ruf von Heiligkeit, Ehre und Anſehen zu erhalten, geleitet wird. Dieſer iſt unbeſtändig und unſicher.

Der Thor, welcher ſich ſelbſt mit ſtrengen Martern quält, ohne Prüfung, oder um einem andern zu ſchaden, wird von *Tamas* Eifer geleitet.

Wohl-

Wohlthätigkeit (*chârity*) ohne den geringſten eigennützigen Bewegungsgrund, blos weil es ſchicklich iſt zu geben, an paſſendem Orte, Zeit und Perſonen ausgeübt, gehört *Satwa* an.

Milde Gaben (*chârity*), welche in Erwartung einer Belohnung, und in Rückſicht auf die Früchte der Handlung mit Widerwillen gegeben werden, kommen *Raja* zu.

Jene Wohlthätigkeit (*chârity*) endlich, welche an unſchicklichen Ort und Zeit, gegen unwürdige Perſonen und auf eine unſchickliche und verächtliche Art ſich zeigt, wird *Tamas* Wohlthätigkeit genannt.

*Om*, *Tat* und *Sat* ſind die drey myſtiſchen Charaktere, welche zur Bezeichnung der Gottheit gebraucht werden.

Gott ſetzte im Anfange die Brahmen, die Vedes und die Religion ein; dann die Opfer, die Allmoſen und die Büſsungen der Ausleger des göttlichen Worts, welche, wie das Geſetz ſie verordnet hat, nur, nachdem ſie *Om!* ausgeſprochen haben, Statt finden.

*Tat* wird von denen ausgeſprochen, welche die Unſterblichkeit, ohne Hoffnung eines zeitlichen Lohns für ihre Handlungen, wünſchen, und darauf fangen die

die Ceremonien des Dienſtes, die Büſsungen und die verſchiednen Werke der Mildthätigkeit an.

Das Wort *Sat* dient, um die wahren Eigenſchaften und die Heiligen damit zu bezeichnen. Auch bey ruhmwürdigen Werken wird es gebraucht. Die Sammlung des Gemüths bey dem Dienſte, die Büſsung und die Werke der Mildthätigkeit werden gleichfalls *Sat* genannt; ſo wie auch die Werke, welche *Tat* zum Gegenſtande haben.

Jegliche Handlung, welche nicht von dem Glauben begleitet wird, ſie ſey Opfer, ſey Werk der Mildthätigkeit, ſey Caſteyung des Fleiſches, wird *Aſat* genannt; und eine ſolche iſt weder für dieſe Welt, noch für jene, welche oben iſt.

(Der Beſchluſs folgt.)

---

**Inhalt.**

# Inhalt.


S.

I. Timurs Feldzug nach Hindoſtan. 377

II. Der Bhaguat-Geeta, oder Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon. 455

# Schluß
## und
## herabgesetzter Preiß
## von
# Klaproths Asiat. Magazin.

Da das Asiatische Magazin nicht so glücklich gewesen ist, die zu seiner Fortdauer nöthige Zahl von Abonnenten zu finden, so sehen wir uns genöthiget dasselbe anjetzt mit Beendigung des ersten Jahrgangs, oder seiner ersten Zwey Bände zu schließen und dies den sämtlichen geehrtesten Lesern desselben anzuzeigen.

Diese zwey Bände machen indessen schon für sich ein eigenes Ganzes, eine schätzbare Sammlung interessanter Materialien von und über Asien aus, und enthalten folgende sehr interessante Aufsätze und Bruchstücke über die und aus der Asiatischen Literatur, Geschichte, Geographie und Archäologie: Cai-Caus-Zug nach Mazenderan und Kampf mit den bösen Dämonen—

Ueber

# Inhalt.


S.

I. Timurs Feldzug nach Hindoſtan. 377

II. Der Bhaguat-Geeta, oder Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon. 455

# Schluß
und
herabgesetzter Preiß
von
# Klaproths Asiat. Magazin.

Da das Asiatische Magazin nicht so glücklich gewesen ist, die zu seiner Fortdauer nöthige Zahl von Abonnenten zu finden, so sehen wir uns genöthiget dasselbe anjetzt mit Beendigung des ersten Jahrgangs, oder seiner ersten Zwey Bände zu schließen und dies den sämtlichen geehrtesten Lesern desselben anzuzeigen.

Diese zwey Bände machen indessen schon für sich ein eigenes Ganzes, eine schätzbare Sammlung interessanter Materialien von und über Asien aus, und enthalten folgende sehr interessante Aufsätze und Bruchstücke über die und aus der Asiatischen Literatur, Geschichte, Geographie und Archäologie: Cai-Caus-Zug nach Mazenderan und Kampf mit den bösen Dämonen—

Ueber

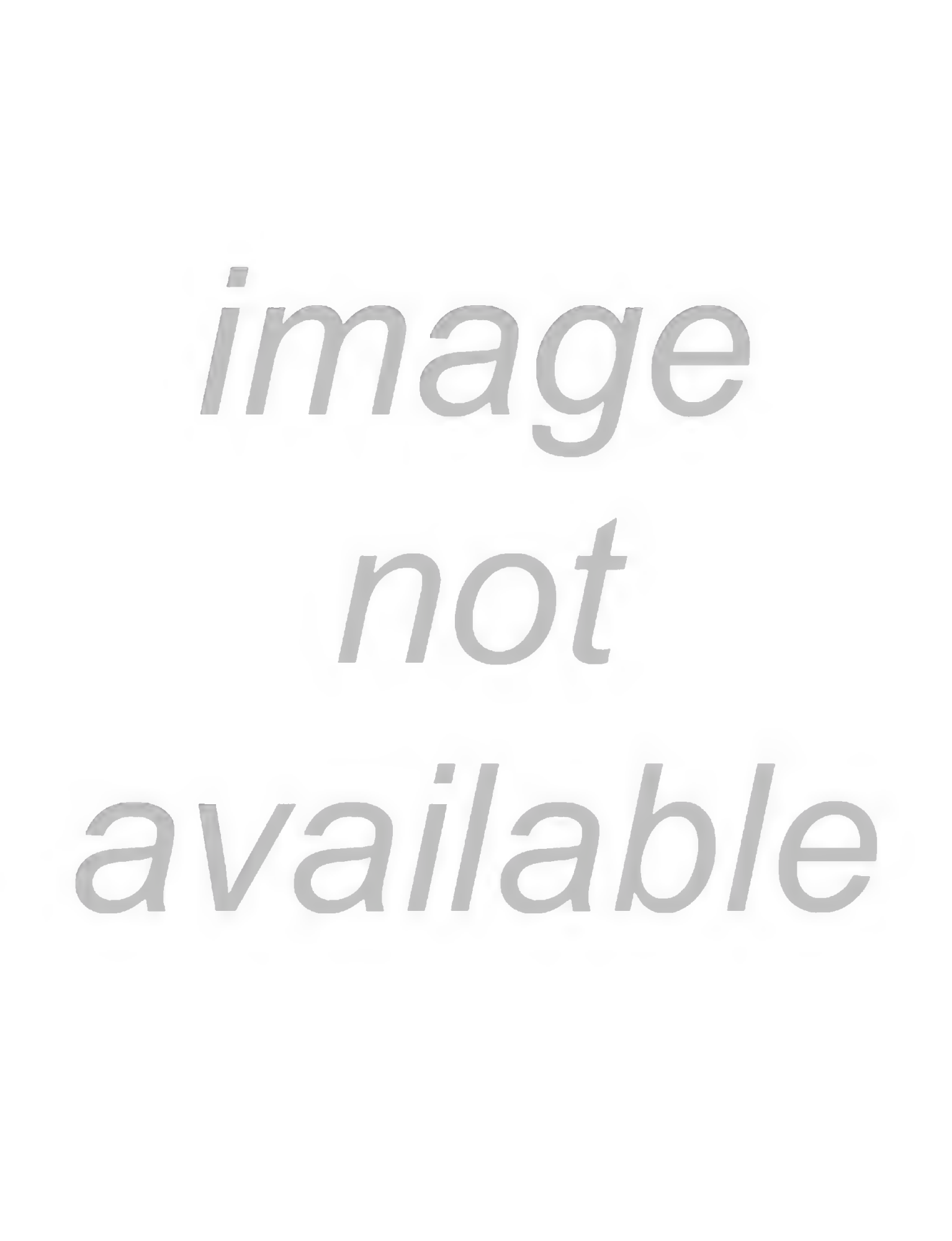


image
not
available

# Schluß
und
# Herabgesetzter Preiß
von
# Klaproths Asiat. Magazin.

Da das Asiatische Magazin nicht so glücklich gewesen ist, die zu seiner Fortdauer nöthige Zahl von Abonnenten zu finden, so sehen wir uns genöthiget dasselbe anjetzt mit Beendigung des ersten Jahrgangs, oder seiner ersten Zwey Bände zu schließen und dies den sämtlichen geehrtesten Lesern desselben anzuzeigen.

Diese zwey Bände machen indessen schon für sich ein eigenes Ganzes, eine schätzbare Sammlung interessanter Materialien von und über Asien aus, und enthalten folgende sehr interessante Aufsätze und Bruchstücke über die und aus der Asiatischen Literatur, Geschichte, Geographie und Archäologie: Cai-Caus-Zug nach Mazenderan und Kampf mit den bösen Dämonen—

Ueber

Ueber die Theile von Mittelasien jenseits des Mus-Tag, in sofern sie den Alten bekannt waren —. Ueber die Musik der Chinesen —. Ueber die Stadt Persepolis oder Istacha. — Erklärung der Kufischen Inschrift auf einem antiken Ringe —. Fragment einer Chinesischen Comödie — Sentenzen aus verschiedenen morgenländischen Schriftstellern —. Ueber die Schiffahrten der Araber in das Atlantische Meer —. Geschichte der Regierung Abaka Chans —. Beschreibung des Throns Salamon's —. Die Verkörperungen des Wischnu —. Ueber die Völker von Jagog und Magog —. Ueber die Fo Religion in China —. Beschreibung einer indischen Jagd —. Beschreibung des Weges von der Hauptstadt Aegyptens nach Damas —. Ueber die Sicks in Hindostan —. Eroberung von China durch die Mantscheu im Jahr 1644. —. Ueber die vor kurzen entdeckten Babylonischen Inschriften —. Ueber Staatskalender und Zeitungen in Asien — Mherulnissa, oder die Sonne der Frauen —. Ueber Bisnager und Narsinga —. Notizen über China —. Ahmed Schah Durani's Feldzüge in Hindostan —. Kurze Nachricht von dem

Mar-

Marhatten Staate—. Der Bhaguat-Geeta, oder Gespräche zwischen Kreeschna und Argoon—. Ueber die bisher geglaubte gemeinschaftliche Quelle der Flüsse Nerbudda und Soare—. Zwey Erzählungen aus den Tohfet al Mojailis und Negariskan —. Ueber religiöse Ceremonien der Chineser—. Bemerkung über die Chinesische Sprache— Auszüge aus einem Türkischen Manuscripte—. Abhandlung über die alte Literatur der Chinesen—. Beschreibung der Alterthümer des Gebirges Bisutun in der Nähe von Kirmanschah —. Abel und Kain—. Die Flucht und Ermordung Jezdegerds des letzten Persischen Kaisers aus der Familie der Sassaniden —. Bemerkungen über einen alten Gebrauch der Juden und Griechen—. Asiatische Lieder— Ueber die alte Literatur der Chinesen—. Des Hariri Versammlungen—. Ueber die Magie bei den Chinesen—. Ueber den Borax in China—. Ode aus dem persischen des Hafiz—. Moha Mudgava aus dem Indischen —. Persische Gedichte— Gita-govinda ein Indisches Singspiel—. Timanes Feldzug nach Hindostan—. Ueber das Monument des Yü—

Yü-

Yü-Chou der erste Theil des Chou-king —. Kalmükische Lieder —.

Dieser eben angeführten Aufsätze wegen verdient gewiß das Asiatische Magazin in jeder öffentlichen und gut gewählten Privat-Bibliothek seinen Platz. Da uns nun mehrere Freunde der Literatur aufgefordert haben, ihnen den Ankauf dieses Werks durch einen beträchtlichen herabgesetzten Preis zu erleichtern, so kommen wir hiermit ihren Wünschen entgegen und setzen den Preiß des Asiatischen Magazins, der bisher 6 Rthlr. war, auf 3 Rthlr. Sächsisch oder 5 Fl. 30 Kr. Reichs-Courrant herab, um den kleinen Lager-Vorrath, den wir noch davon haben, schnell aufzuräumen.

Wir schmeichein uns, daß das Publikum gerecht genug seyn, und auch dies als ein Opfer anerkennen wird, davon wir manches den Wissenschaften und einer solideren Gelehrsamkeit gebracht haben.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir

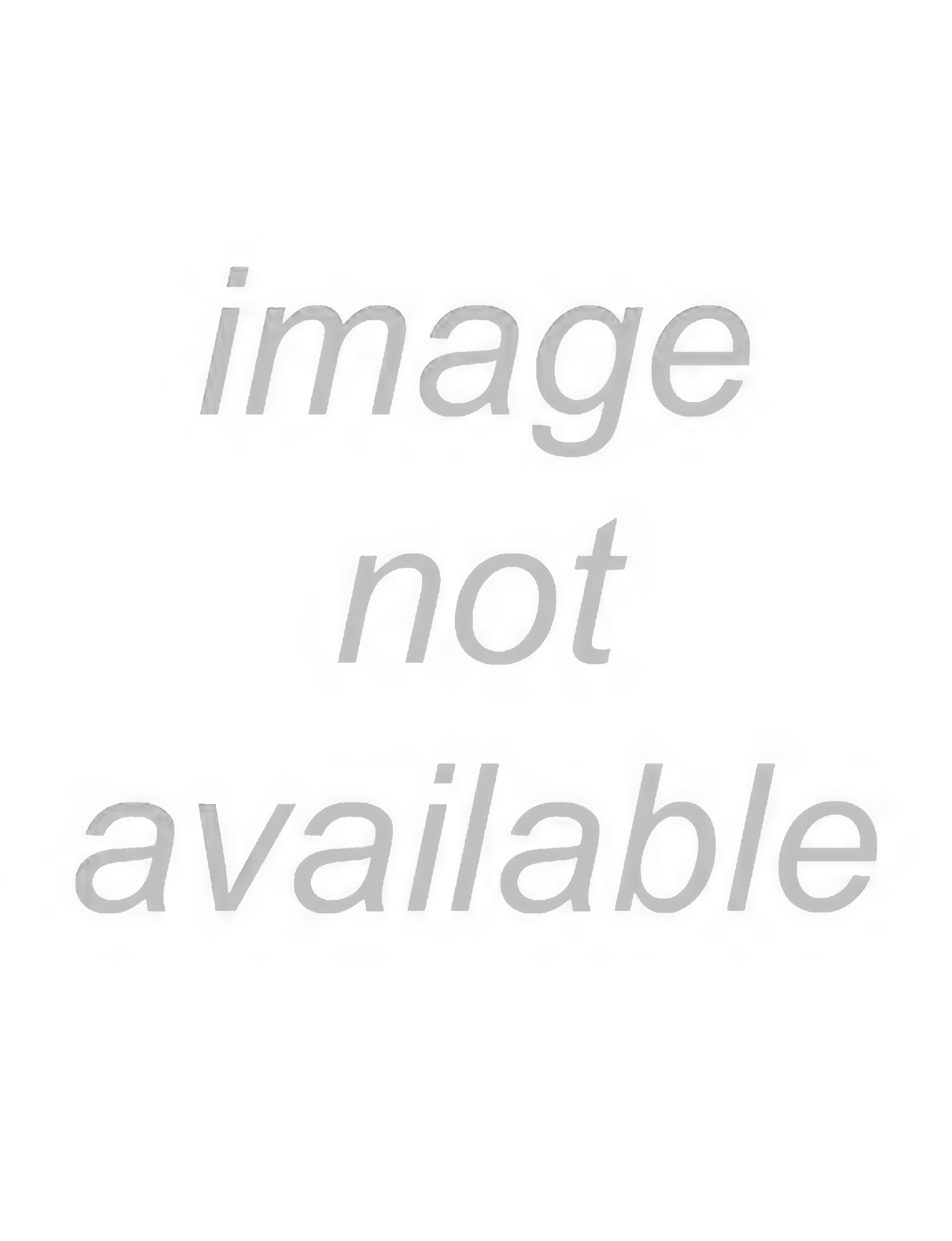


image
not
available

Yü-Chou der erste Theil des Chou-king—. Kalmükische Lieder—.

Dieser eben angeführten Aufsätze wegen verdient gewiß das Asiatische Magazin in jeder öffentlichen und gut gewählten Privat-Bibliothek seinen Platz. Da uns nun mehrere Freunde der Literatur aufgefordert haben, ihnen den Ankauf dieses Werks durch einen beträchtlichen herabgesetzten Preis zu erleichtern, so kommen wir hiermit ihren Wünschen entgegen und setzen den Preiß des Asiatischen Magazins, der bisher 6 Rthlr. war, auf 3 Rthlr. Sächsisch oder 5 Fl. 30 Kr. Reichs-Courrant herab, um den kleinen Lager-Vorrath, den wir noch davon haben, schnell aufzuräumen.

Wir schmeicheln uns, daß das Publikum gerecht genug seyn, und auch dies als ein Opfer anerkennen wird, davon wir manches den Wissenschaften und einer solideren Gelehrsamkeit gebracht haben.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir

# Asiatisches MAGAZIN.

Zweyten Bandes Sechstes Stück. 1802.

## I.

## Ueber *das Monument de Yu* des Herrn Dr. *Hager*.

Auszug eines Schreibens des Herausgebers an Hrn. M.

Ungläubiger Freund, der Sie Sich durch Hrn. Dr. Hagers Explanation of the elementary Chinise Charakters noch nicht von der gar sonderlichen Grundgelehrsamkeit des Verfassers haben überzeugen wollen,

Ihre tadelſüchtigen Zweifel werden verſtummen, ſobald Sie das neuſte Werk dieſes allumfaſſenden Sprachforſchers, ich meine das Monument de l'empereur Yu, ou la plus ancienne inſcription de la Chine (S. Aſ. Mag. 2. Band pag. 90.), werden erblickt haben; aber dem Himmel ſey es geklagt, nur auf wenige Augenblicke, und ſobald Sie etwas mehr damit werden vorgenommen haben, als den ſplendiden Druck und die vortrefflich geſtochenen Charaktere zu beſehn, werden Sie auch wieder Tadel vollauf finden; und wer kann Ihren Beweiſen widerſprechen? Damit Sie indeſs ſehen, wie gern ich der Wahrheit, wenn ſie auch manchem bitter ſchmecken ſollte, beyſtimme, und wie wenig ich die Autorität des neuen chineſiſchen Schriftgelehrten gelten laſſe, erlauben Sie, daſs ich Ihnen mit einem paar Bemerkungen vorgreife. Daſs Hr. Dr. Hager das wichtige Monument des Kaiſer Yü nebſt der Ueberſetzung des P. Amiot herausgegeben hat, wird ein jeder für ein recht verdienſtliches, aber auch für ein ſehr leichtes Werk erachten. Hr. Dr. Hager hat es aber dabey nicht wollen bewenden laſſen, ſondern durch einige einleitende Seiten dem Publikum zu erkennen geben, wie er von der Sache gar mächtige Kenntniſſe habe. Hier aber läſst ſich der gelehrte Mann auf wunderlichen Behauptungen ertappen, unter denen mir die wunderlichſte die ſcheint, daſs er die Wahrheit der von Chineſiſchen Gelehrten ſelbſt herrührenden Ueberſetzung des Monuments in nicht geringe Zweifel zieht. Möchte doch Hr. Hager mehr gethan haben, als die Namen verſchie-

ſchiedener Chineſiſcher Wörterbücher anführen, und er würde ſich bald von dem Ungrunde ſeiner auf gar nichts beruhenden Meinung überzeugt haben. Hätte er z. B. das *Shue-ven* des *Hiü-ſhi* oder das *Tſhuen-tſegoei* aufgeſchlagen, ſo würde er ſo unverkennbare Aehnlichkeiten zwiſchen den darin befindlichen alten Charakteren und denen des Monuments gefunden haben, daſs er ſich von der Richtigkeit der Ueberſetzung völlig überzeugen müſſen; und ich hätte es unſtreitig zweckmäſsiger gefunden, dieſe alten Charaktere ſeinem Werke anzuhängen, als mehrere Platten anderer, die mit dem Monumente in gar keiner Verbindung ſtehn, die immer wiederkehren, und ſo leicht für die nämlichen zu erkennen ſind, daſs der Verfaſſer ſeine Meinung, als ſeyen ſie in verſchiedenen Provinzen erfunden, um den benachbarten unverſtändlich zu ſeyn, durch den bloſsen Anblick widerlegt. *) Hätte der Herausgeber ein Chineſiſches Lexicon gebraucht, ſo würde es auch noch den erſprieſslichen Nutzen gehabt haben, daſs die Platte, welche das Monument in neueren Charakteren liefert, nicht ſo durchaus von Fehlern wimmelte. Wer wird z. B. gleich den erſten Charakter zu erkennen im Stande ſeyn, wenn er ihn nicht ſchon zum voraus kennt? — Sollte Hr. Dr. Hager vielleicht mit dem Gebrauche eines Chineſiſchen Lexicons nicht beſcheid wiſſen? —



*) Siehe Aſiat. Magazin I. 501. und Dr. Hagers Abhandlung über die vor kurzem entdeckten Babyloniſchen Inſchriften, in der Deutſchen Ueberſetzung pag. 65.

Ueberhaupt iſt alles, was Dr. Hager über das Monument beybringt, ſo mangelhaft und unnütz, daſs man es ihm ſchon zum Vorwurf machen könnte, nicht mehr geſagt oder gewuſst zu haben.

Für die Bekanntmachung der Amiotſchen Copie dieſes alten Denkmals bin ich indeſs dem Herausgeber allen Dank ſchuldig. Ich bin damit beſchäftigt, ein eignes kleines Werk darüber herauszugeben, worinn ich nicht nur ſeine Geſchichte erzählen, und es zur Erklärung des *Yü-kong* *) anwenden, ſondern worin ich auch eine wörtliche und genauere Ueberſetzung der Inſchrift, eine richtige Uebertragung derſelben in neue Charaktere, wie auch eine Uebertragung in die alten Charaktere, welche wir noch in Wörterbüchern finden, liefern werde, und letztere wird dazu dienen, die Interpretation der Chineſiſchen Kritiker vollkommen zu beſtätigen, und zu zeigen, daſs Hr. Dr. Hager ſeine Zweifel, nicht aber ſie ihre Ueberſetzung, aus der Luft gegriffen haben. —

*) Das erſte Capitel des zweyten Buches des Shu-king, welches die Arbeiten des Kaiſers Yü zur Ableitung der groſsen Waſſerfluthen in China enthält.

---

II.

## II.

## Der

# *Bhaguat-Geeta,*

oder

*Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon.*

(Schluſs von S. 471 dieſes Bandes.)

Vom Herrn Dr. *Fr. Majer.*

### *Achtzehntes Geſpräch.*

*Von der Entſagung der Früchte der Handlung, um das ewige Heil zu erlangen.*

*Arjoon.*

Ich wünſche ſehr den Urſprung von *Sannyas* und von *Tyag* einzuſehen.

*Kreeſhna*

*Kreeſhna.*

Wie die Dichter wollen, ſo bedeutet das Wort *Sannyas* die Entſagung jeder begehrungswürdigen Handlung; *Tyag* nennen ſie die Entſagung der Früchte einer jeden Handlung. Gewiſſe Philoſophen haben behauptet, daſs die Werke gleich Verbrechen vermieden werden ſollten; indeſs andre ſagen, daſs man ſich von den Werken, welche den Dienſt, die Büſsung und die Mildthätigkeit betreffen, nicht losſagen müſſe. Höre nun meine Meinung über das Wort *Tyag*.

*Tyag* oder Entſagung hat dreyerley Arten. Aber den Werken des Dienſtes, der Kaſteyung und der Mildthätigkeit darf man nicht entſagen; ſondern im Gegentheil, man muſs ſie erfüllen. Opfer, Kaſteyungen und Mildthätigkeit ſind Werke, welche den Weiſen reinigen. Es iſt meine endliche Meinung, mein letzter Ausſpruch, daſs dieſe Werke durchaus mit Entſagung ihrer Früchte und jedes eigennützigen Beweggrundes geſchehen müſſen. Sich der verordneten Werke enthalten, iſt ein Uebel.

Wer aus Thorheit und Geiſteszerſtreuung den Werken entſagt, ſteht unter *Tamas* Einfluſs.

Wer die Werke unterläſst, weil ſie mühevoll ſind und aus Furcht vor körperlicher Betrübniſs, wird von *Rajá* beherrſcht; und ein ſolcher, der das, was

er

er zu thun verpflichtet iſt, nicht thut, wird keine Frucht ſeiner Entſagung erndten.

Den aber leitet *Satwa*, welcher die Werke vollbringt, weil ſie befohlen und für nöthig geachtet ſind, mit Entſagung der Früchte und ohne Hoffnung auf Belohnung.

Dieſer alſo durch *Satwa* Geleitete iſt ein *Tyagee*, oder ein Menſch, welcher der Frucht der Handlung entſagt. Sein Urtheil iſt richtig und von Zweifeln frey; er klagt nicht im Miſsgeſchick, und überläſst ſich nicht dem Rauſche der Freude, wenn er ſeine Unternehmungen gelingen ſieht.

Kein körperliches Weſen iſt ganz von Werken befreyt. Der, welcher dem Erfolg der Handlung entſagt, wird eigentlich *Tyagee* genannt.

Die Frucht der Handlung iſt von dreyerley Art; nämlich die, welche unmäſsig begehrt wird; die, bey welcher dieſes nicht, und die, bey welcher weder das eine noch das andere der Fall iſt. Diejenigen, welche den Werken nicht entſagen, erhalten eine endliche Ruhe; aber dies iſt nicht ſo mit denen, die aller Handlung entſagen und *Sannyaſees* genannt werden.

Wiſſe, o *Arjoon*, daſs zur Vollziehung jedes Werkes, ſo wie es in der *Sankhya* und in den *Vedant-Saſtras* erklärt wird, fünf wirkende Weſen nothwendig

wendig ſind. Dieſe ſind die Aufmerkſamkeit und Anſchauung, der Handelnde, die verſchiednen Werkzeuge, die verſchiednen und zahlreichen Erfindungen und endlich die Gunſt der Vorſicht. Welches Werk der Menſch auch unternehmen mag, es ſey gerecht oder ungerecht, es beziehe ſich auf den Körper, auf das Wort oder auf den Geiſt, ſo tragen dieſe fünf Agenten zur Ausführung bey. Der alſo, welchem ſein mangelhaftes Urtheil keinen andern Agenten zeigt, als ſich ſelbſt, betrügt ſich in ſeinen Ideen, und ſieht nicht alles. Wer frey von Stolz iſt, und ein geſundes Urtheil hat, der tödtet nicht und iſt nicht durch ſeine Handlung gebunden, und wenn er eine ganze Welt zerſtören ſollte.

Bey der Führung eines Werkes ſind drey Dinge: *Gnan*, *Gneya* und *Pareegnata;* und bey der Vollziehung eines Werkes giebt es gleichfalls drey, nämlich: das Werkzeug, die Handlung und den Handelnden. Der *Gnan* der Handlung und der Agent der Handlung werden jedes durch den Einfluſs der drey *Goon* oder Eigenſchaften unterſchieden. Höre auf welche Weiſe.

Der *Gnan* oder die Weisheit, welche in der ganzen Natur ein einziges Prinzip als herrſchend, und dies Prinzip als unvergänglich und unendlich von allen endlichen Dingen, zeigt, iſt der *Gnan* der *Satwa*.

Der

Der *Gnan* oder die Weisheit, wodurch der Menſch glaubt, daſs es in der natürlichen Welt der geſchaffnen Weſen, verſchiedne regierende Prinzipen giebt, iſt *Gnan* der *Raja.*

Der *Gnan* oder die Weisheit, welche niedrig iſt, an einem einzigen Gegenſtande haftend, als wäre dies der einzige, ohne richtigen Beweggrund, ohne Grundſatz oder Vortheil iſt, wird *Gnan* der *Tama* genannt.

Die, nach göttlicher Vorſchrift geordnete, ohne Rückſicht auf Belohnung, ohne Leidenſchaft und Verdruſs vollbrachte Handlung wird *Satwa* zugeeignet.

Die Handlung, deren Zweck die Befriedigung unregelmäſsiger Begierden, Stolz oder perſönlicher Vortheil iſt, und die von immerwährenden Qualen begleitet wird, gehört in *Rajas* Gebiet.

Die, durch Thorheit und Unwiſſenheit geleitete und ohne Vorausſehung der fatalen und ungerechten Folgen, vollbrachte Handlung, kommt auf *Tamas* Rechnung.

Der Handelnde, welcher keine Rückſicht auf Belohnung nimmt, von Stolz und Anmaſsung frey, mit Feſtigkeit und Entſchloſſenheit begabt und gegen guten

guten oder ſchlechten Erfolg gleichgültig iſt, der iſt der Agent der *Satwa.*

Derjenige, welcher Sklave ſeiner Leidenſchaften iſt, die Früchte der Handlung erwartet, geizig, grauſam, unverſchämt, von Freude wie von Traurigkeit tyranniſirt iſt, ein ſolcher ſteht unter *Rajas* Herrſchaft.

Der Handelnde, der unaufmerkſam, unbeſcheiden, hartnäckig, betrügeriſch, boshaft, ſtumpfſinnig, verdrieſslich und zögernd iſt, wird von *Tama* beherrſcht.

Lerne auch, daſs es dreyerley Arten von Verſtand und Beſtändigkeit, dem Einfluſſe der drey *Goon* zufolge, giebt, die ich dir deutlich und ohne Rückhalt erklären will.

Der Verſtand, welcher zu beſtimmen weiſs, was zu thun iſt und was zu vermeiden; was nothwendig iſt und was nicht; was zu fürchten iſt und was nicht; was Freyheit iſt und Sklaverey — der gehört *Satwa* zu.

Ein Verſtand, welcher weder Gerechtigkeit noch Ungerechtigkeit zu unterſcheiden vermag; noch das Schickliche von dem, was es nicht iſt, kommt von *Raja.*

Einen

Einen Verſtand, der, in Finſterniſs verſunken, Ungerechtigkeit für Gerechtigkeit nimmt, und alle Dinge, in einem, ihrer wahren Bedeutung entgegengeſetzten Sinne, den flöſst *Tama* ein.

Die unerſchütterliche Beſtändigkeit, womit ein Menſch jede Handlung des Geiſtes und Körpers aus einem andächtigen Beweggrund zurückhält, gehört *Satwa* zu.

Jene eigennützige Beſtändigkeit, mit welcher der Menſch, um irgend eines Vortheils willen, in den Pflichten ſeines Standes, in der Befriedigung ſeiner regelloſen Wünſche und der Erwerbung von Reichthümern beharrt, iſt *Rajas* Eingebung.

Die hartnäckige Beſtändigkeit, womit ein Menſch, von mittelmäſsiger Fähigkeit, in der Trägheit, Furcht, Traurigkeit, in Verdruſs und Trunkenheit, beharrt, kommt von *Tama* her.

Lerne noch, daſs es drey Arten von Vergnügen giebt.

Vergnügen der *Satwa* heiſst das, welches der Menſch durch ſeine Arbeit genieſst, und worinn er das Ziel ſeiner Mühen findet; das im Anfange einem Gifte gleich iſt und zuletzt wie Waſſer des Lebens erquickt. Ergebung und Verſtand erzeugen es.

Ver-

Vergnügen der *Raja* heifst jenes, ſo aus der Vereinigung der Organe mit ihren Objekten entſteht, und das anfangs ſüfs wie Waſſer des Lebens, und am Ende wie Gift iſt.

Vergnügen der *Tama* iſt, was im Anfange und am Ende ſtets die Seele einzuſchläfern ſtrebt, und aus Nachläſſigkeit, Trägheit und Trunkenheit entſpringt.

Im Himmel wie auf der Erde und unter den himmliſchen Heerſchaaren giebt es nichts, was von dem Einfluſſe der drey *Goon* oder Eigenſchaften, welche von den erſten Prinzipen der Natur herkommen, frey wäre.

Die gegenſeitigen Pflichten der vier Stämme oder Kaſten, nämlich der *Brahmen*, *Kſhetrees*, *Viſyas* und *Soodras*, werden ebenfalls von den, in ihrer Verfaſſung liegenden Eigenſchaften, *Goon*, beſtimmt.

Des *Brahmen* natürliche Pflicht iſt Friede, Mäſsigung, Eifer, Reinheit, Gedult, Geradheit, Weisheit, Wiſſenſchaft und Theologie.

Die natürliche Pflicht eines *Kſhetrees* iſt Tapferkeit, Ruhm, Muth, Geradheit, Unerſchrockenheit im Kampfe, Groſsmuth und gute Aufführung.

Des

Des *Viſya* natürliche Pflicht iſt die Bebauung der Erde, die Sorge für das Vieh, und der Handel.

Des *Soodra* natürliche Pflicht iſt Dienſtbarkeit.

Der, welcher mit ſeinem Looſe und der ihm obliegenden Pflicht, zufrieden iſt, gelangt zur Vollkommenheit. Vernimm, auf welche Weiſe, dieſe Vollkommenheit erlangt werden kann.

Der Menſch, welcher ſeine Werke dem Weſen, von dem die Prinzipe aller Dinge abſtammen und das Weltall gebildet worden iſt, zum Opfer bringt, erhält durch dieſes Opfer die Vollkommenheit.

Ein Menſch, der ſich auf die Pflichten ſeines Standes beſchränkt, iſt, ſelbſt wenn er Fehler begeht, weit lobenswürdiger als der aus ſeinem Stande heraustritt, ſelbſt dann wenn er Gutes vollbringt. Den trifft kein Tadel, der die, ihm durch ſeine Geburt vorgeſchriebnen Pflichten erfüllt. Der Menſch ſoll ſich nicht von ſeinem Stande losſagen, was auch die Mängel deſſelben ſind. Es giebt keine Handlung ohne Mängel, wie kein Feuer ohne Rauch. Ein uneigennütziges und ergebnes Gemüth, das, bey allen Dingen frey von regelloſen Begierden bleibt, erlangt durch dieſe Ergebung und Entſagung, *Sannyas* genannt, eine Vollkommenheit, welche an keine Werke gebunden iſt; und iſt ihm einmal dieſe Vollkommenheit zu Theil geworden, ſo lernt er in kurzer Zeit von

mir,

mir, auf welche Art er *Brahma* erhalten kann und was der Grund der Weisheit ist.

Der Mensch ist bestimmt, ganz in Brahma versenkt zu werden, der seinen Verstand gereinigt, seine Neigungen bezwungen, die Objekte der Sinne verlassen und sich von Zorn und Hass befreyt hat; der seinen Gottesdienst mit Einsicht darbringt, mit Mässigkeit isst, und in seinen Gesprächen, Wesen und Gemüth, Demuth zeigt; der sich gänzlich den Uebungen der Frömmigkeit und Betrachtung hingiebt, und sich niemals seinen Leidenschaften überlässt; der von Uebermuth, Zorn, Geiz, Gewaltthätigkeit, eitelem Ruhm, sinnlicher Begierde und Eigenliebe frey, und in allen Dingen gemässigt ist. Darum, weil er wie Brahma ist, bleibt sein Gemüth in Ruhe; verlangt und klagt er nicht. Bey allem bleibt er sich gleich, und er erhält meinen höchsten Beystand, durch welchen er die Natur meines Wesens und den Umfang meines Daseyns vollkommen erkennt; und ist er zu dieser Erkenntniss gelangt, so wird er endlich in meine Natur versenkt.

Auch der Mensch, welcher sich nicht von den Werken losagt und zur rechten Zeit handelt, wird, wenn er sein Vertrauen in mich setzt, durch meine göttliche Macht, zu den ewigen und unvergänglichen Behausungen, wo ich meine Wohnung errichtet habe, gelangen.

Oeff-

Opfere mir im Geiſt alle deine Werke, gieb mir vor allen Dingen den Vorzug, mache einen guten Gebrauch von deinem Verſtande, und beſchäftige dich unabläſsig mit mir: ſo wirſt du auf dieſe Weiſe, durch meine göttliche Gnade, alle dich umringenden Schwierigkeiten überwinden. Wenn du aber, aus Stolz, nicht meinen Unterricht benutzen willſt: ſo wirſt du dich ſicher ins Verderben ſtürzen. Du wirſt, im Vertrauen auf deine eigenen Einſichten, denken, daſs du nicht ſtreiten ſollſt. Das iſt ein Irrthum; denn die Prinzipe deiner Natur werden dich zum Kampfe beſtimmen. Durch die Pflichten deines natürlichen Standes auf die Handlung beſchränkt, wirſt du unwillkührlich und aus Nothwendigkeit thun, was du aus Unwiſſenheit nicht thun willſt.

*Eeſwar* wohnt im Innern jedes ſterblichen Weſens, und ſetzt durch ſeine übernatürliche Kraft alle Dinge, die auf das allgemeine Rad der Zeit geſtiegen ſind, in Bewegung. Nimm denn zu ihm allein, bey jeder Gelegenheit, deine Zuflucht, o Sohn des *Bharat!* denn er iſt es, durch welchen du die höchſte Glückſeligkeit und ewige Wohnung erhalten wirſt.

So habe ich dir nun eine Wiſſenſchaft enthüllt, welche ein erhabenes Geheimniſs iſt. Erwäge es wohl in deinem Gemüthe, und darauf thue, was dir am zuträglichſten ſcheinen wird.

Höre

Höre nun meine letzten Worte, und die geheimnifsvollften, die ich dir, zu deinem Glücke, noch fagen will, weil du mein Vielgeliebter bift. Folge meinen Vorfchriften, fey mein eifriger Diener, weihe nur mir allein deine Anbetung, und beuge dich vor mir: fo wirft du ficher zu mir kommen; denn du bift mir wohlgefällig und lieb. Verlafs jede andere Religion, und komme allein zumir. Betrübe dich alfo nicht; denn ich will dich von allen deinen Sünden freyfprechen.

Entdecke dies niemals einem Menfchen, der feinen Körper nicht durch Andacht überwunden hat, mein Diener nicht ift, und dem es nicht darum zu thun ift, zu lernen; noch dem, der mich verachtet.

Der, welcher dies erhabene Geheimnifs meinem Diener lehren wird und mir feinen Dienft dabey weiht, wird gewifslich mit mir vereinigt; und niemand auf der Erde wird mir ein gröfseres Vergnügen machen, noch mir theurer feyn.

Auch der, welcher diefe frommen, fo eben zwifchen uns gehaltenen Gefpräche lefen wird, wird mich mit der Andacht der Weisheit fuchen können. So ift mein Wille.

Der, welcher es nur lefen hören wird, ohne Zweifel und mit feftem Glauben, der wird ebenfalls erlöfet

löſet werden, und die Regionen der Glückſeligkeit erhalten können, welche für die Vollbringer tugendhafter Handlungen beſtimmt ſind.

Haſt du aufmerkſam und mit geſammeltem Gemüthe gehört, was ich geſagt habe, o *Arjoon*? Iſt die Verwirrung deines Gemüths, das Kind der Unwiſſenheit, nun zerſtreut?

*Arjoon.*

Durch deine göttliche Gnade iſt die Verwirrung meines Gemüths zerſtreut, und ich habe meinen Verſtand wiedergefunden. Ich bin nun in meinen Grundſätzen beſtimmt, und von allem Zweifel frey; und ich will deinen Vorſchriften gemäſs handeln.

*Sanjay.*

Und ſo bin ich Ohrenzeuge von der erſtaunenswerthen und wundervollen Unterhaltung zwiſchen dem Sohne *Vaſodevs* und dem erhabenen Sohne *Pandoos* geweſen; und durch *Vyas* Gnade bin ich in den Stand geſetzt worden, die erhabene und wundervolle Lehre zu hören, wie ſie offenbart worden iſt durch den Mund *Kreeſhna's* ſelbſt, welcher iſt der Gott der Religion. Je mehr ich, o mächtiger Fürſt, mir in meinem Gemüthe dieſes heilige und wunderbare Geſpräch zwiſchen *Kreeſhna* und *Arjoon* zurückrufe, deſto

mehr erweitert ſich mein Herz von Freude; und je mehr mir mein Gedächtniſs *Harees* wundervolle Form zurückruft, deſto mehr wächſt mein Erſtaunen und meine Freude. An welchem Orte auch *Kreeſhna*, der Gott der Andacht, ſeyn mag; an welchem Orte auch *Arjoon*, der gewaltige Bogenſchütze; ſo finden ſich da ganz gewiſs auch Glück, Reichthum, Sieg und Wohlanſtändigkeit ein. So iſt mein feſter Glaube.

---

## III.

Ueber

# *die alte Literatur der Chineſen.*

Vom Herausgeber.

(*Schluſs von S. 211 dieſes Bandes.*)

### 2. *Das Shi-king.*

Von gleich hohem Werthe und zum Theil von gleich hohem Alter mit dem *Shu-king*, iſt das *Shi-king* oder die Sammlung alter lyriſcher Geſänge aus den Zeiten der drey erſten Dynaſtien *Hia*, *Shang* und *Tſheu*. Confucius, der den gröſsten Theil ſeines Lebens darauf verwandte, die alten klaſſiſchen Werke ſeiner Nation zu ſammeln und zu erklären, kann gewiſſermaaſsen auch als erſter Urheber dieſer Sammlung von Oden angeſehen werden. Das *Shi-king* enthält über dreyhundert verſchiedene Poeſien, welche Confucius um das Jahr 484 v. Chr. Geb. aus den Handſchriften der groſsen kaiſerlichen Bibliothek der Dy-

naſtie *Tſheu* auszog, und mit kurzen erläuternden Anmerkungen begleitete. Das ganze Werk beſteht aus vier Abtheilungen; die erſte davon führt die Ueberſchrift *Kue-fong* (die Sitten des Reichs) und enthält Gedichte von ſehr gemiſchtem Inhalt, die zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Provinzen verfaſst worden waren. Zum Verſtändniſs jenes Titels wird folgende Bemerkung dienen. Als die Tſheu den chineſiſchen Thron beſtiegen hatten, gaben ſie mehreren Fürſten aus ihrem Hauſe, und einigen Abkömmlingen der Dynaſtie Shang, welche ſich ihnen freywillig unterworfen hatten, kleinere Königreiche und Fürſtenthümer zum Lehn. Dieſe Vaſallen führten den Titel *Vang* (reges), hingen aber durchaus von dem Kaiſer ab, der ihnen ihr Betragen vorſchrieb. Sie waren nicht nur verpflichtet, die Aufträge und Befehle des Kaiſers ins Werk zu richten, ſondern auch von Zeit zu Zeit perſönlich an ſeinem Hofe zu erſcheinen, um ihm neue Huldigungen darzuhringen, Rechenſchaft ihrer Regierung abzulegen, und neue Verhaltungsbefehle zu empfangen. Jedem Lehnfürſten, der demnach in die Reſidenz des Kaiſers kam, war es zugleich zur Pflicht gemacht, die ſchönſten und neueſten Geſänge, die in ſeinem Lande hekannt geworden waren, mitzuhringen. Dieſe Gedichte wurden dem Kaiſer überreicht, der ſie den Gelehrten ſeines Hofes mittheilte, damit ſie dieſelben aufmerkſam prüften, ihre Anmerkungen und Erklärungen hinzufügten, *und aus den jedesmaligen Lieblingsgeſängen einer Provinz auf die Sitten ihrer Einwohner ſchlöſſen*, welches in-

indeſs wohl ſchwerlich anders, als ſehr unvollkommen und unſicher geſchehen konnte. Schien nun aus den überlieferten Volksliedern hervorzugehen, daſs die Sitten der Provinz ſich unverdorben und rein erhalten hätten: ſo ermangelte der Kaiſer nicht, ſeinem Lehnfürſten den verdienten Beyfall über ſeine Regierungsweiſe zu erkennen zu geben; im entgegengeſetzten Fall aber empfing derſelbe Tadel nebſt Rathſchlägen, wie er dem Sittenverderbniſs ſeiner Untergebenen Einhalt thun könnte. Nachher wurden diejenigen Gedichte, welche den Beyfall des Kaiſers und ſeiner Groſsen erhielten, bey feyerlichen Opfern und andern Gelegenheiten, von Muſik begleitet, abgeſungen, und eine Abſchrift davon in der kaiſerlichen Bibliothek deponirt. Das *Kue-fong* enthält die beſten dieſer Lieder, welche Confucius in der Bibliothek der Tſheu vorfand.

Die zweyte und dritte Abtheilung des Shi-king führen die Ueberſchrift *Ya* (odae); ſie verdienen unbedenklich den Vorrang vor den ſimpleren Liedern und Volksgeſängen des *Kue-fong*. Die Behandlung iſt höchſt erhaben und edel, der Styl majeſtätiſch, der Rythmus lyriſch und dem Inhalte gemäſs abwechſelnd. Die Gedichte des *Ta-ya* und *Siao-ya* verdienen vollkommen den Namen Oden, welche, indem ſie die Tugenden oder Laſter der Beherrſcher und Groſsen des Reichs in ernſten Stanzen preiſen oder geiſseln, tiefe Ehrfurcht für die Geſetze und Staatsverfaſſung, und überhaupt erhabene Empfindungen für das Groſse,

Rech-

Rechte und Schöne zu erwecken ſuchen. Sie wurden abgeſungen oder vorgetragen bey feyerlichen Einzügen der Lehnfürſten des Reichs in die Hauptſtadt, bey ihrer Einführung in den Pallaſt des Kaiſers, und wenn ſie bey demſelben Audienz hatten, ferner wenn Geſandte von fremden Höfen dem Kaiſer vorgeſtellt wurden, und wenn ſich die Groſsen des Reichs in den kaiſerlichen Pallaſt begaben, um dem feyerlichen Ofer am Anfange jedes Jahres beyzuwohnen.

Die vierte und letzte Abtheilung des Shi-king enthält *Sung* (Laudes), Hymnen und Loblieder zu Ehren des Beherrſchers der Himmel, der groſsen Männer des Alterthums und der Manen. Dieſe wurden abgeſungen, wenn der Kaiſer dem Himmel ein feyerliches Opfer darbrachte, oder wenn er ſeinen Familienmanen im Tempel ſeiner Vorfahren die gebührende Ehrfurcht durch angezündete Wohlgerüche und preiſende Ehrengeſänge bezeigte, oder wenn er in Begleitung ſeines ganzen Hofſtaats, ſeiner Lehnfürſten und der fremden Abgeordneten an einem erhabenen Orte die ehemaligen Beherrſcher ſeines Reichs und die Manen der groſsen Männer des Alterthums durch dargebrachte Opfer ehrte. — Man theilt die *Sung* des Shi-king in drey Klaſſen; die erſte führt den Namen *Tſheu-ſung* und enthält die Sung aus den Zeiten der *Tſheu*; die zweyte heiſst *Lu-ſung*, die Gedichte deſſelben wurden im Reiche *Lu*, welches des Confucius Vaterland war, und von den Nachkommen des *Tſheu-kang* beherrſcht wurde, geſungen; die dritte Ab-

Abtheilung endlich, *Shang-ſung* genannt, enthält die Gedichte aus den Zeiten des *Shang*. Der Charakter der Sung überhaupt iſt Erhabenheit, Ernſt und hohe Würde, zarte Empfindungen wechſeln mit den kühnſten Bildern, welche das Herz rühren und mit ſich fortreiſsen.

Confucius fand eine Sammlung von mehr als dreytauſend Gedichten der eben genannten Gattungen, von denen er aber nur dreyhundert und eilf auswählte, und daraus ſein *Shi-king* zuſammenſetzte. Da ihn bey ſeiner Wahl vornehmlich die Abſicht leitete, der Jugend ein lehrreiches, anmuthiges und eben nicht ſchwer verſtändliches Buch in die Hände zu geben: ſo überging er eine groſse Anzahl von Stücken, entweder weil ſie ihm nicht ernſthaft und züchtig genug ſchienen, oder weil ſie Satiren gegen Leute enthielten, deren Andenken zu ſeinen Zeiten ſchon gänzlich verloſchen war, oder weil ſie — wie dies gewiſs ſehr häufig der Fall ſeyn muſste — auf Sitten und Gebräuche des Alterthums anſpielten, die er theils ſelbſt nicht mehr genau kannte, theils ſeiner Abſicht zuwider mit weitläuftigen Commentaren hätte erläutern müſſen. Wahrſcheinlich waren auch viele dieſer Gedichte von gleichem oder ähnlichem Inhalt, aus denen er nur die vorzüglichſten und ſeinem Zwecke angemeſſenſten aufnahm. Confucius fügte ſeinem Shi-king nur kurze Erklärungen bey, die aber einige Jahrhunderte nachher ſo wenig zum Verſtändniſs deſſelben hinreichten, daſs man nicht nur die weitläuftig-

tigſten Commentare, ſondern auch ein eigenes Wörterbuch für daſſelbe ausarbeitete.

Nach dem Sturze der Dynaſtie *Tſheu*, hatte unter *Tſin-ſhi-hoang-ti* das *Shi-king* ein gleiches Schickſal mit allen alten Werken aus den Zeiten der drey erſten Dynaſtien. Auch dieſe herrliche Blumenleſe, die uns jenen älteſten, zehnmal ſtärkern Vorrath von Dichterwerken nur mangelhaft erſetzen kann, ſchien vertilgt, als ein Gelehrter, mit Namen *Mao-tſhang*, ſo glücklich war, ſie in den Ruinen eines Pallaſtes wieder aufzufinden, und zwar bis auf ſehr geringe Bruchſtücke ganz vollſtändig. Er übergab das Werk ſeinen Zeitgenoſſen faſt in derſelben Geſtalt und Form, in der wir es noch jetzt beſitzen, und zu ſeinem Andenken wird es von *Tſhu-ven-kong*, der unter den Song lebte, und es vortrefflich bearbeitete, und von vielen andern Gelehrten *Mao-ſhi-king* oder *Shi-king* des *Mao* genannt. — Man hat über das *Shi-king* nach und nach eine groſse Anzahl von bedeutenden und unbedeutenden Werken geſchrieben, und ſchreibt noch jetzt darüber. Ein Verzeichniſs der vornehmſten Commentatoren deſſelben finden ſich in den *Mémoirs ſur les Chinois* Tom. II. p. 220 ſqq. Die Pariſer National-Bibliothek beſitzt die ſchätzbarſten Ausgaben, wie auch eine lateiniſche Ueberſetzung deſſelben.

Ich ſchlieſse dieſen Abſchnitt über das *Shi-king* mit einer Stelle aus den *Sheng-tſu-gin-hoang-ti-*

*kin-*

*kin-yu*, oder den *Lehren des Kaiſers Kang-hi*, worin daſſelbe alſo beurtheilt wird:

Die in dem Shi-king enthaltene Lehre fließt aus einer ſehr alten Ueberlieferung. Der Kaiſer der Dynaſtie Yu ernannte zum erſten Lehrer der Muſik einen Mann mit Namen *Qui*, und weil er wollte, daſs derſelbe die Söhne der Fürſten und Groſsen unterrichten ſolle, ſprach er zu ihm: „Theile ihnen deine Gedanken in Verſen mit“ — vielleicht, wie ich vermuthe, weil Verſe ſich leichter in dem Gedächtniſs befeſtigen. *Fu-tſe* wählte von denſelben einen Theil aus, machte daraus eine Sammlung von 300 Abſchnitten, fügte eine Einleitung und Anmerkungen hinzu, und ſchmückte das Werk mit den anmuthigſten Farben. Den Theil der Verſe, welchen er aus den Geſängen genommen hatte, die man in den Schlöſſern und auf den öffentlichen Wegen zu ſingen pflegte, nannte er *Fong*; denjenigen, welchen man in Chören im Pallaſte des Kaiſers ſang, nannte er *Ya*; und den Namen *Song* gab er demjenigen, den man während der Opfer in den Tempeln des Himmels und den *Miao* der Vorfahren abſang. Dieſe Verſe, welche Lob und Tadel enthalten, ſcheinen ein Spiegel, in welchem ſich die Tugenden und Laſter jener Zeiten offenbaren. Aus der Vortrefflichkeit, wie aus den Mängeln dieſer Gedichte, kann man die Vervollkommnung und den Verfall der Künſte wahrnehmen. Man erfährt, wie man Geſänge anſtimmte, indem man die Opfer auftrug, auf Flöten blies, wenn man ſie hinwegnahm, und den Geſang

mit

mit den Inſtrumenten vereinigte, wenn man die Loblieder begann. Die Tugenden unſerer Vorfahren erſcheinen in ihrem herrlichſten Glanze. Noch tauſend Jahre nachher kann man mit Hülfe der Worte, die uns das Herz und die Abſicht unſerer Ahnen kennen lehren, ſie gewiſſermaaſsen in die Welt zurückrufen, jede einzelne ihrer Handlungen prüfen, und ihren Verluſt beweinen. Diejenigen, welche man von der Secte des *Fu-tſe* nennt, erheben über alles in ihren preiſenden Einleitungen und Abhandlungen das *Shi-king*. Z. B. das *Ta-hio*, das *Tjhong-yong*, das *Hiao-king* führt auf jeder Seite bis zum Ende Stücke aus dem *Shi-king* an, und nennt es mit Lob und Hochachtung. Man ſieht daraus, daſs die Alten ſich keinen Augenblick von dieſem Buche trennten. Ich denke oft an die Lehre, welche *Pe-ju* gab, als er durch den kaiſerlichen Pallaſt ging: *Warum unterrichtet ihr eure Kinder nicht in der Weisheit des Shi-king?* Und ich kann nicht ablaſſen, denen, deren Geiſt ſich nach Unterweiſung neigt, zu wiederholen, daſs das Studium des *Shi-king* von der gröſsten Wichtigkeit iſt.

Folgende aus den *Mémoires ſur les Chinois* genommene Proben mögen hinreichen; ich würde neue Ueberſetzungen liefern, wenn mich nicht die Veränderung meines Aufenthaltsorts auf einige Zeit von meinen Büchern getrennt hätte, und dieſe Abhandlung Aufſchub litte.

Shi-

*Shi-king. Siao-yu. Od. 5. — Mem. ſ. l. Chinois IV. p. 171.*

Den glänzenden Zweigen gleich, die der Ruhm der Aeſte ſind, die ſie erzeugten, ſo werde ich, ſagte ich zu mir ſelbſt, die Freude und der Unterſtützer meiner Eltern ſeyn. O eitle Hoffnungen eines gefühlvollen, dankbaren Herzens! Ich bin nun nichts, als ein unfruchtbarer Schöſsling, der den Aſt erſchöpft, der ihn ernährt hat, der ihn tödtet, indem er ihn austrocknet. Mein Vater und meine Mutter ſind dem Mangel preis gegeben, und ich kann mit nichts ihnen helfen! Wehe mir! ſoll ihr trübſeliges Alter keine Frucht all der Mühe und Arbeit reifen ſehen, die ich ihrer Liebe koſtete? Je herrlicher, je künſtlicher eine Urne bereitet iſt, deſto mehr entſtellte ſie das ungeſchickte, plumpe Gefäſs, das ihr gegenüber ſteht. Die Schande des Sohnes wird ſeinen Eltern zum Vorwurf. Seelen, die irgend von Edelmuth entzündet waren, zogen den Tod einem entehrten Leben vor. Wie! werd' ich nicht dem erſchütternden Gedanken unterliegen, des Vaters und der Mutter beraubt zu ſeyn, und iſt es nicht ſo, da ſie meiner nicht gedenken können, ohne zu erröthen? O wenn es ſchrecklich iſt, ſich meiner Verzweiflung zu überlaſſen: ſo iſt es noch ſchrecklicher, gegen ſie anzukämpfen! O mein Vater, du geliebter Urheber meiner Tage; o meine Mutter, du, die ſie mir durch deine zärtliche Sorgfalt erhieltſt; du, deren Arme meine erſte Wiege waren, fand ich nicht deine Brüſte, um mich zu nähren; dei-

ne

ne Gewande, um mich zu bedecken; deinen Buſen, mich zu wärmen; deine Küſſe, mich zu tröſten; deine Liebkoſungen, mich zu erquicken, — o du liebſeſt mich nur, um mich noch zärtlicher wieder zu umarmen! O mein Vater, meine Mutter! eure Wohlthaten übertreffen die Geſtirne an Zahl, ſie ſind unendlicher, als die Himmel, und all die Gewalt meiner Erkenntlichkeit dient zu nichts, als mich mit dem Gefühle meines Elends zu peinigen. Das groſse Gebirge Nanſhan erhebt bis an die Wolken ſeinen herrlichen Scheitel, ein ewiger Zephyr bringt ihm Erquicken und Ueberfluſs zu, die ganze Schöpfung flieſst hier über von Fruchtbarkeit. Warum plagt mich eine Sündfluth von Leiden? Warum ſoll ich allein mein Auge in Thränen baden? Wird denn nimmer ihre Quelle verſiegen? O du reizendes Gebirge von Nanſhan, wie regt dein Anblick meinen Schmerz auf und meine Verzweiflung! Der Blick ſtaunt ob deiner Höhe, jeder Sommer verſchwendet ſeinen Reichthum an dir, und krönt dich mit überſchwenglichem Reiz; all', die dich bewohnen, ſchmecken des Lebens Süſsigkeit in vollem Maaſse! — Warum denn friſtet kein Stral von Hoffnung meine Seufzer? — Wehe mir, ich bin der einzige Sohn im Weltall, der dem Alter ſeiner Eltern nicht einige Hülfe zu ſchenken vermag!

* * *

Shi-

*Shi-king. Kue-foog. Od. 7. — Mém. ſ. l. Chinois IV. pag. 172.*

Ein Nachen, der auf den Wogen tanzt, zeigt ſich nimmer dem Ufer wieder. Meine Locken, die ſich ſonſt über die Stirn kräuſelten, ſind von meinem Haupte geſchoren. Dem Gatten gehöre ich an, der mein Gelübde empfing, treu will ichs ihm bewahren bis zur Gruft. O meine Mutter, meine Mutter! was willſt du deine ſtärkern Rechte geltend machen? Ja, mein Herz verehrt ſie, und vergleicht deine Wohlthaten den Wohlthaten des Tien; aber dies Herz iſt unfähig niedriger Treuloſigkeit. — Ein Nachen, der auf den Wogen tanzt, zeigt ſich nimmer dem Ufer wieder. Meine Locken, die ſich ſonſt über die Stirn kräuſelten, ſind von meinem Haupte geſchoren. Meine Schwüre haben mich meinem Gatten gegeben, ihm will ich treu ſeyn bis an den Tod. O Mutter, Mutter, was willſt du deine ſtärkern Rechte geltend machen? Ja, mein Herz iſt gerührt und vergleicht deine Wohlthaten den Wohlthaten des Tien; aber dies Herz wird ſich nie mit einem Meineid beflecken.

* * *

*Shi-king. Siao-yu. Od. 1. — Mém. ſ. l. Ch. IV. 173.*

Du verkennſt es nicht, o Kifu, mein Arm iſt des Kaiſers Schild und die Stütze ſeines Thrones. Was ſchwächſt du meinen Muth durch Arbeiten, wo ich nichts zu bekämpfen habe, als die Strenge des Him-

Himmelsſtriches? Du weiſst wohl, o Kifu, mein Arm iſt des Kaiſers Schild, und die Stütze ſeines Throns. Was entweihſt du meine Tapferkeit, Gefahren zu trotzen, die nichts angreifen als meines Körpers Heil? — O thörichter Kifu! du drückſt mir den Dolch in die Bruſt. Unnütz dulde ich für das Vaterland; und meine bejahrte Mutter, der Pflege ihres Sohnes beraubt, ſchmachtet dahin und duldet Mangel aufs äuſserſte! —

* * *

*Shi-king. Scuo-ya. Od. 1.*

Wo will ein Baum ſich vergleichen dem Tſhang-ti, wenn ihn der Lenz mit tauſend Blüten geziert hat? — Wo will irgend ein Menſch ſich einem *Bruder* vergleichen? Der Bruder beweint des Bruders Tod mit Thränen des wahren Schmerzes, und wäre ſein Körper über einem Abgrund aufgehangen, auf der Spitze des Felſen, geſenkt in den Strudel des Meers — er wird ihm gewiſs ein Grab verſchaffen. Die Turteltaube ſeufzt einſam in dem ſchweigenden Haine, ich aber habe einen Bruder in meinem Schmerz, der ihn mit mir theilt. Der zärtlichſte Freund ſucht nur mich zu tröſten, wenn ich weine; mein Bruder weint mit, meine Thränen ſind die ſeinigen auch. Der Schauer des Zorns kann ſein Herz wohl welken mit ſeinem vergiftenden Hauche; aber ſobald die Gefahr erſcheint, deckt er mich, mein Bruder, mit ſeinem Leibe.

Leibe. O Wonne für ihn, mich befreyt zu ſehn! O Wonne, mich glücklich zu wiſſen! Mit Eltern theilt man ſein Glück; des Bruders Gegenwart vermehrt es nur. Die lieblichſten Feſte ſind mir, wo ſeine Nähe mich erfreut, das köſtlichſte Gaſtmal iſt das, wo ich ihn an meiner Seite habe, ſeine Nähe heitert meine Seele auf, in ſeinen Buſen verſenkt ſie ſich ganz und gar. Brüderliche Freundſchaft hat alle Zärtlichkeiten der Liebe in ſich. Eine Gattin, holdſelig und tugendhaft, läſst dich die Seligkeit der Ehe ſchmecken, gute Kinder krönen dein Glück. — Willſt du ſicher ſtellen dies Glück, ſo verſchönre es durch Bruderliebe. Sie iſt in den Geſchlechtern, was der *Kin* und der *Khe* in den Concerten, wo ſie alle Stimmen unterſtützen und verſchönern. O Bruderliebe, glücklich ſind die Häuſer, wo du herrſcheſt, deine Reize ziehen alle Tugenden an und verſcheuchen alle Laſter!

* * *

*Shi-king. Kue-fong. Od. 7.*

O Tſhong-tſee! ich bitte dich; komme nicht in unſer Dörflein, brich die Aeſte unſerer Weiden nicht ab. Ich konnte nicht wagen dich zu lieben, Furcht vor Vater und Mutter halten mich zurück. Mein Herz könnte ſich dir zuwenden, aber darf ich vergeſſen, was mir Vater und Mutter ſagten? O Tſhong-tſee, ich beſchwöre dich, ſteige nicht auf unſre Mauer, brich die Aeſte unſrer Maulbeerbäume nicht! Ich wage

nicht

nicht dich zu lieben, Furcht vor den Brüdern hält mich zurück. Mein Herz könnte ſich dir zuwenden, aber darf ich vergeſſen, was mir meine Brüder geſagt? — O Tſhong-tſee, ich flehe dich an, tritt nicht in unſer Gärtchen ein, brich die Aeſte unſrer Sandelbäume nicht! Ich wage nicht, dich zu lieben, Furcht vor den Verwandten hält mich zurück. Mein Herz könnte ſich dir zuwenden, aber darf ich vergeſſen, was mir die Verwandten geſagt?

* * *

*Shi-king. Ta-yu. Ode 1.*

*Uen-uang* iſt im Himmel. Wie die Strahlen ſeines Ruhms überſchwenglich ſind! Welchen Glanz den Tſheu ihr alter Fürſtentitel giebt; der Glanz ihres neuen Geſchickes verdunkelt ihn. Wie kann man ſie betrachten, ohne geblendet zu werden? Der Shang-ti hat ſeinen Wohlthaten die Krone aufgeſetzt. Uen-uang iſt immerdar zu ſeiner Rechten oder Linken. O Groſsherzigkeit, o Heldenthum Uen-uangs, ihr werdet aller Jahrhunderte Geſpräch ſeyn. Durch alle Jahrhunderte wird man ſich erzählen, um welchen Preis ihr das Reich den Tſheu gewonnen habt. Welche herrliche Folge von Kaiſern und Prinzen wird die Nachkommenſchaft dieſes erhabenen Stifters bringen! — Jedes Geſchlecht wird ihren Ruhm zurückſtrahlen ſehen auf ihn, und ſeine Tugenden verewigen! — Was kann jemals den Glanz ſeines Namens ver-

verdunkeln? Seine Frömmigkeit, ſeine Weisheit wird ſich durch viele tauſende groſser Menſchen vervielfältigen, die einſt ſeine Nachkommen ſind und die Stütze ſeines Throns. Ihre Tugend wird ihn unerſchütterlich machen. Je mehr ihre Zahl anſchwillt, je mehr wird er ſich gründen auf ewig. — O Ruhm, du einziges Vorrecht der Frömmigkeit und der Religion des Uen-uang! Kein Zeitalter wird ſie gemindert ſehn, noch der Himmel je ſeine Gaben zurückhalten. Dauern wird die Nachkommenſchaft des Tſhingtang, aber wie zahllos ſie wird; Shangti hat ſeine Augen von ihm gewandt, und hat ſie dem Scepter der Tſheu unterworfen. Die Folge der Shang bezeugt es, die Gunſt des Tien iſt nicht unverlierbar. Die Herrſcher und die Groſsen ihres Throns kommen jetzt zum Throne der Tſheu. Mit denſelben Kleidern angethan, die ſie bey den Opferungen ihrer alten Herren trugen, ſtehen ſie jetzt denen bey, die unſer Kaiſer thut, und ſagen ihm durch ihre Treue: — Laſs deine Ahnen nie aus den Augen! — Seine Ahnen nicht aus den Augen laſſen, heiſst die Tugenden eifrig üben, die ſie unſterblich machten. So verewigt man die Verſprechungen des Tien, ſo erfüllt man ſeine Abſichten, und erhält von Tagen zu Tagen neues Glück. Vor ihren Sturz, o wehe! verdienten die Shang die Wohlthaten des Shangti. Daſs ihre Züchtigung euch lehren mag, wie ſchwer es iſt, ſeiner Wahl zu entſprechen! — Ja es iſt ſchwer, zu genügen einer ſo groſsen Wahl. Stoſst ſie nicht ſelbſt von euch zurück. Eure Tugenden mögen ſie durch das ganze Reich

rechtfertigen, vergeſst nie; daſs es Tien iſt, der die Dynaſtie der Shang zertrümmert hat. O unausſprechliche Hoheit des Tien! kein Auge kann ſie ſehen, kein Ohr ſie vernehmen. Bedient euch ihrer, wie Uenuang, und zehn tauſend Reiche werden euch unterworfen ſeyn.

---

### 3. *Das Li-ki.*

Die urſprüngliche Quelle, aus welcher das dritte klaſſiſche Werk des Chineſiſchen Alterthums, das *Li-ki* (rituum commemoratio) gefloſſen, iſt das *Tſheu-li*, oder Ritual der Dynaſtie *Tſheu*, deſſen Verfaſſer *Tſheu-kong* ein Bruder des *Wu-wang* war, und das faſt ganz unverändert unſere Zeiten erreicht hat. Als nämlich *Wu-wang* im Jahre 1123 v. Chr. Geb. den Thron beſtieg, und die Dynaſtie *Tſheu* ſtiftete, lieſs er es ſein Augenmerk ſeyn, ein neues Ceremonial zu entwerfen; denn das alte war in den Zeiten der Bürgerkriege gänzlich verlohren gegangen. Sein Bruder *Tſheu-kong*, der weniger ein ausgezeichneter General als ein ſcharfſinniger Philoſoph und tiefer Kenner des Alterthums war, und nebſt der Verwaltung der inneren Angelegenheiten des Reichs, auch den Auftrag empfangen hatte, die Gebräuche zu ordnen, verfaſste ein *Ly* oder Ceremonial, welches aus ſechs Abſchnitten beſtand, und auf die ſechs Klaſſen der

der Mandarinen Bezug hatte, welche beſtellt waren, um mit dem Fürſten die ausgebreiteten Regierungsgeſchäfte zu theilen. *) Dieſe ſechs Mandarinen-Collegien vertraten zur Zeit des *Tſheu-kong* und der Kaiſer aus der Dynaſtie *Tſheu*, die Stelle der jetzigen ſechs Reichstribunale. Das *Tſheu-li* nun giebt hauptſächlich Auskunft über die Gebräuche und Ce-



*) Dieſe ſechs Abtheilungen waren folgende. Erſtlich die *Tien-kuan-tſhung-tſai* d. i. die ehrwürdigen Vorſteher der Angelegenheiten des Himmels. Das Amt der Mitglieder dieſes Collegiums war, alles zu beſorgen, was zu den Opfern und Ceremonien bey der Verehrung des *Tien* (Himmels, Weltgeiſtes), der Dämonen und Manen, gehörte. Die Zeit, die Reden und Gebete beym Opfer, nach den verſchiedenen Umſtänden bey welchen ſie angeſtellt wurden, anzugeben. Alles was bey den Opfern, welche der Kaiſer (*Tien-tſe*, Sohn des Himmels) ſeinen Vaſallen oder den fremden Geſandten gab, gewöhnlich war, einzuleiten und die Feſte und Gebräuche bey groſsen Trauerfällen anzuordnen. Ferner lag es ihnen ob, die Aufſicht über das Innere des Palaſtes wechſelsweiſe zu übernehmen und die feyerlichen Muſikaufführungen, bey groſsen Staatsfeſten, anzugeben. — Die zweyte Abtheilung führte den Namen *Ti-kuan-ſee-tu* d. i. Aufſeher über die Gebräuche der Erde. Unter ihrer näheren Aufſicht ſtänden Gebirge, Flüſſe, Waldungen, Wieſen, Felder und Gärten, vorzüglich aber waren ſie über den Ackerbau und die Handlung geſetzt. — Die dritte Klaſſe hieſs *Tſhün-kuan-tſung-pe* Mandarinen des Frühlings, welche über die Aufführung, die Perſon und die Domainen des Fürſten wachen muſsten. — Viertens die *Hia-kuan-ſee-tu* Mandarinen des Sommers, hatten die Aufſicht über das Kriegsweſen und den Rang eines Generals. — Fünftens die *Tſieu-kuan-ſee-kao*, Mandarinen des Herbſtes, muſsten über die Sitten wachen und die Verbrechen beſtrafen. — Endlich ſechſtens die *Tung-kuan-ſee-kung*, Mandarinen des Winters, hatten die Aufſicht über alle öffentliche Gebäude und Anſtalten. — Mémoires ſur les Chinois vol. II. pag. 68 ſq.

remonien, welche in jenen Zeiten bey dieſen Collegien gebräuchlich, oder von ihnen dem Kaiſer und dem Volke vorgeſchrieben waren. Allein dieſe Gebräuche ſind gewiſs um vieles älter als das Kaiſerhaus der *Tſheu*, weil derjenige, welcher ſie wieder einführte, ſie aus den, nur noch in Fragmenten vorhandenen Ritualen der Dynaſtien *Hia* und *Shang* hernahm, vornämlich aber aus dem Ritual ſeiner eignen Vorfahren, der Fürſten von *Tſheu*, welche unter der vorhergehenden Dynaſtie appanagirt waren.

Unter *Tſin - ſhi - hoang - ti* wurde auch das *Tſheu - li* zu den Flammen verdammt; aber man verfolgte es nicht ſo ſtreng, wie die hiſtoriſchen und philoſophiſchen Werke des Alterthums, weil ſein Inhalt minder ſchädlich ſchien, und weil ſich die Gebräuche, die es vorſchreibt, ſchon vor Errichtung der Dynaſtie *Tſin* während der langen Reihe von Bürgerkriegen verloren hatten. Daher kam es denn, daſs man es kurze Zeit nachher in mehreren Abſchriften faſt ganz vollſtändig wieder auffand. Nur der ſechſte Theil, welcher von den öffentlichen Anſtalten und ihrer Einrichtung handelt, war gänzlich verloren gegangen, und die Kritiker, die es nach ſeiner Wiederauffindung bearbeiteten, haben dieſen Mangel aus einem andern Werke, dem *Kao - kung - ki*, welches einen ähnlichen Inhalt hatte, zu ergänzen geſucht.

Das *Tſheu - li* iſt eins der wichtigſten und ſchätzbarſten Werke des Chineſiſchen Alterthums, die unſere Zeiten

Zeiten erreicht haben, darum, weil wir durch die Kenntniſs der alten Gebräuche, die es uns mittheilt, in Stand geſetzt werden, auf den Character der alten Bewohner Chinas zu ſchlieſsen. Unter den *Song* gewann es ſo groſses Anſehn, daſs es beynahe als Ritual dieſer Dynaſtie angenommen ward. Die Gelehrten, welche Einfluſs am Hofe hatten, machten mehrere Male den Verſuch, dies förmlich durchzuſetzen, aber die erfahrenſten Politiker und Staatsmänner widerſetzten ſich ihrem Verlangen mit groſser Hartnäckigkeit, und nur aus Achtung für die geehrteſten Weiſen der Nation, gab man ihnen ſo weit nach, daſs in den Schulen ſowohl als allen übrigen gelehrten Tribunalen und Anſtalten ein jeder ſich in ſeinem Verfahren nach den im *Tſheu-li* enthaltenen Vorſchriften richten ſolle, vorzüglich bey feyerlichen und nicht alltäglichen Gelegenheiten.

Seit der Dynaſtie *Han* iſt das Ritual der Kaiſer und Staatsbeamten ein eigenes Werk, *Li-ki* genannt. Weil es nicht ſo auf jene Zeiten gekommen war, wie *Confucius* es redigirt hatte, weil ferner nach verſchiedenen Umſtänden zu verſchiedenen Zeiten Zuſätze hinzugefügt und unpaſſende Stellen weggelaſſen worden waren, verweigerte man ihm den Namen *King* oder *heiliges Buch*, und benannte es *Ki* oder *Mittheilung;* denn es war zum Theil erſt ſpäter nach dem, was Confucius ſeinen Schülern über alte Sitten und Gebräuche mündlich vorgetragen hatte, ausgearbeitet worden. Das *Li-ki*, wie wir es jetzt beſitzen, hat

hat ſeinem Inhalte nach gleiche Authenticität mit jedem andern der *King;* alles was wir über die älteſten Gebräuche und Ceremonien wiſſen, lernen wir aus ihm, und mit ſo groſser Genauigkeit, daſs wir vollkommen die Zeit beſtimmen können, wann dieſer oder jener Gebrauch eingeführt oder erneuert worden iſt.

Unſer *Li-ki* ward eigentlich zunächſt aus zwey anderen ähnlichen Werken gezogen, nämlich dem *Ta-tai-li-ki* oder *Li-ki des älteren Tay*, und dem *Siao-tay-li-ki* oder *Li-ki des jüngeren Tay;* und damit hatte es folgende Bewandniſs. *Tay* oder *Tay-te*, ein unter der Dynaſtie *Han* lebender Gelehrter, durchſuchte ſo viel ihm möglich, alle Archive und Bibliotheken, und bemühte ſich aus den ſo zuſammengetragenen Materialien verſchiedene von den durch den groſsen Bücherbrand verloren gegangenen Werken durch ähnliche zu erſetzen. In dieſer Abſicht benutzte er auch eine Menge alter Handſchriften über die Muſik und die Sitten der drey erſten Dynaſtien, und trug aus denſelben ein Buch in 180 Abſchnitten, über die Ceremonien, Sitten und Gebräuche, welche von den älteſten Zeiten an bis auf den Untergang der Dynaſtie *Tſheu* Statt gefunden hatten, dem er den Namen *Li-ki* gab, zuſammen. Die Kaiſer der *Han* waren ſehr geneigt, dieſes *Li-ki* zum Ritual ihres Hauſes zu machen; es vergingen indeſs mehrere Jahre, ohne daſs etwas beſtimmtes darüber feſtgeſetzt ward. Man war in dieſer Zeit genöthigt, jedesmal die Ceremonien, die bey irgend einer feyerlichen Veranlaſſung beob-

beobachtet werden ſollten, durch eigne dazu bevollmächtigte Beamte anordnen zu laſſen; wiewohl dieſe Anordnungen gewöhnlich den Vorſchriften des *Li-ki* folgten. Endlich aber beſchloſſen die *Han*, einen Auszug aus jenem *Li-ki* zu veranſtalten, welcher als Ritual ihrer Dynaſtie angenommen werden ſollte. Sie ſetzten feſt, daſs der ſchuldigen Ehrfurcht vor dem Alterthume gemäſs, die alten Sitten ſo viel möglich beybehalten, und nur da von ihnen abgewichen werden ſollte, wo die neueren Zeiten und die ganze Staatsverfaſſung ſolches nöthig machten. *Tay-Sheng*, ein Sohn des ältern Bruders des *Tai-te*, Verfaſſers des *Tay-te-li-ki*, erhielt dieſen Auftrag, zu deſſen Ausführung er ſich mit den geſchickteſten Gelehrten und Alterthumsforſchern ſeiner Zeit verband, mit welchen gemeinſchaftlich er die verlangte Abkürzung des älteren *Li-ki* ausarbeitete. Das Werk des *Tay-te* war auf 85 Abſchnitte reduzirt, und erhielt den Titel: *Siao-tay-li-ki.* *) Dennoch ſchien es Manchem, und vorzüglich den Beamten des Hofes zu *Tſhang-ngan* (Siehe oben pag. 206) zu weitläuftig; ſie hielten dafür, daſs es zu viel kleinliche Details über längſt abgeſchaffte und vergeſſene Sitten und Gebräuche enthielte, welches in einem Buche, das man

*) Der P. *Gaubil* irrt alſo, wenn er ſagt: *Tai-te*, ſous les *Han* .... donna le Li-ki au 85 chapitres, c'eſt qu'on appelle *Ta-tai-li.* Son frere *Tai-ching* le reduiſit à 49 c'eſt le *Siao-tai-li* — *Chou-king pag. LXI.*

man öffentlich als klaſſiſch anerkennen, und zum Maasſtabe aller Ceremonien des Hofes beſtimmen wolle, nicht ſtatt finden dürfte. Sie wandten ſich demnach an den Kaiſer, und bewürkten von ihm den Befehl, daſs ſich die gelehrten Tribunale der Hauptſtadt unter Vorſitz des *Tay-ſheng* mit dem Entwurfe eines Ceremonials für das regierende Kaiſerhaus beſchäftigen ſollten, welches indeſs wo möglich ganz aus dem *Siao-tay-li-ki* geſchöpft werden möchte. Die Tribunale zögerten nicht, dieſen Befehl ſogleich in Ausführung zu bringen, und arbeiteten nach den Werken des *Tay-te* und *Tay-ſheng* ein Ritual aus, in welchem ſie nur diejenigen der alten Vorſchriften beybehielten, welche ſie auf ihr Zeitalter anwendbar fanden. Dieſem gaben ſie den Namen *Li-ki;* wir beſitzen es noch, und von ihm iſt eigentlich hier die Rede. Es beſtand aus 46 Kapiteln, zu denen als Supplement in ſpätern Zeiten noch drey andre hinzugefügt wurden. *) Es hat das *Li-ki* zwar nur dieſelbe Autorität,

*) Der P. *Couplet* ſcheint manches über das *Li-ki* ſehr flüchtig und bloſs aus dem Gedächtniſſe hingeſchrieben zu haben. Er ſagt z. B. (Siehe *Confucius Sinarum Philoſophus. Proëmal. Declarat. pag.* 19.) „Quintum de„nique volumen quod Li-ki inſcribitur, quaſi dicant, „Rituum et officiorum memoriale, *decem libris* conſtat: „Collegerat hos Confucius ex variis priſcorum libris ac „monumentis; ſed quoniam recentis circiter poſt annis „hujus quoque exempla omnia juſſu barbari Imperato„ris Xi-hoam-ti concremata ſunt; neque aliter deinde „quam conſultâ grandaevorum memoriâ reſtaurari potue„runt; dubium non eſt (ut vero ſic affirmat Interpres) „quin deſiderentur aliqua; nonnulla etiam ſenilis me„moriae vitio, ne dicam induſtriâ (?) quorundam et „mali-

rität, wie das *Ta-hio* und *Tſhong-yong*, von denen wir unten im dritten Abſchnitt ein mehreres ſagen werden; wird aber unter die *King* oder klaſſiſchen Bücher der erſten Ordnung gerechnet. Die Chineſen verehren das *Li-ki* ſehr, und daſſelbe hat ſeit den *Han* ununterbrochen ſeine Würde behauptet. Das Urtheil des Kaiſers *Kang-hi*, welches er in den nachgelaſſenen Vorſchriften an ſeine Söhne über das *Li-ki* fällt, wird ſolches beſtätigen: *)

Das

„malitiâ, irrepſerint, quae aliena ſint et apocrypha. — Beſſer fährt er fort und ſetzt mit folgenden Worten im Allgemeinen den Inhalt dieſes Werks auseinander: — „Cautus igitur et prudens lector apum hic induſtriam „imitabitur, et quae ad rem faciant, rejectis aliis, „ſibi ſeliget. Agitur autem toto hoc volumine de ri„tibus, tam ſacris, tam profanis: de officiis item „cujusvis generis, quae tempore trium familiarum „principum *Hia*, *Xam*, *Cheu* ſed hujus maxime, qua „imperante vixit Confucius, in uſu fuerunt; quae „ſcilicet parentum ſint erga liberos, quae horum vi„ciſſim erga parentes, quae conjugum inter ſe, quae „amicorum, quae hoſpitum domi, foris inter convi„via, etc. Rurſus quae vaſa, quas coelo victimas, „quibus in ſacrificiis ac templis, quae majoribus jam „defunctis fercula, quas dapes ac munera in funebri„bus eorum aulis, quo ritu, quove apparatu, vel „reges, vel optimates, vel ipſum quoque promiſcuum „vulgus adhibere oporteat; quin et artes liberales, Mu„ſicam imprimis, item militarem, jaculandi regendi eur„rus ſtudioſe perſequitur“ etc. etc.

*) Dies Werk hat den Kaiſer *Yong-tſhing* zum Verfaſſer. Er ſchrieb es aus der Erinnerung von dem nieder, was er aus den weiſen Geſprächen ſeines Vaters behalten hatte und betitelte es *Shing-tſe-jin-hoang-ti-kia-yu*, d. i. Geſpräche des Kaiſers Kang-hi mit ſeiner Familie. Das Original iſt Tatariſch und wurde vom P. Pirot, Miſſionair zu Pe-king, ins Italiäniſche überſetzt. Dieſe Ueberſetzung ſteht in den *Mémoires ſur les Chinois vol. IX. pag.* 65.

Das *Li-ki* iſt von groſsem Werthe für die Menſchen; es enthält die Mittel, Anſtand und Würde zu behaupten. Ja, man kann ſagen, daſs es die Quelle groſser Handlungen, den Urſprung der glücklichen Sittenveränderung des Volks in ſich ſchlieſst. Das Buch liefert ungefähr dreyhundert verſchiedene Arten von Gebräuchen. Die äuſserlichen Ceremonien, die es vorſchreibt, belaufen ſich auf dreytauſend; die wichtigſten ſind: die Art, den Hut zu tragen, Ehen zu ſchlieſsen, Trauer anzulegen, zu opfern, das Haupt vor Ehrfurcht bis auf die Erde zu beugen, das Verlöbniſs zu beſtimmen, die Pfeile abzuſchieſsen, Gaſtmäler anzuordnen; die kleineren beſtimmen die Art, den Körper zu beugen und die Hände zu erheben, um ſeines gleichen zu begrüſsen, jemanden auszuweichen, ſich ihm zu nähern und ſich von ihm zu entfernen, zu trinken, zu eſſen, aufzuſtehen und ſich niederzuſetzen. Die Beobachtung dieſer Vorſchriften läſst vollkommen den Souverain und den Unterthan, den Vornehmen und Geringen, den Mann und die Frau, das Hausgeſinde und die Fremden von einander unterſcheiden. Der Vater und der Sohn, der ältere und jüngere Bruder, die Verwandten und Freunde leben in der vollkommenſten Harmonie, ſobald ſie ſich danach richten. Daher ſagt man: „Wenn man „das *Li-ki* in ſeinem Betragen und ſeinen Handlungen befolgt, erlangt die Tugend, welche der Himmel von dem Menſchen fodert, ihre höchſte Vollkommenheit. Wenn man dieſe Vorſchriften und „Gebräuche bey der Verwaltung der öffentlichen An-

„ge-

„gelegenheiten beobachtet, kann man die Regierung „des Kaiſers für trefflich und vollkommen erachten.“ — Das *Li-ki* iſt abgefaſst und der Nachwelt übergeben worden von dreyzehn verdienſtvollen Männern, unter denen die berühmteſten *Tai-te* und *Tai-ſhong* ſind. Der letztere hat neun und vierzig Capitel bekannt gemacht, welche vorzugsweiſe das *erhabene Li-ki* genannt werden. Unter der Dynaſtie der *Han* haben verſchiedene Gelehrte aus eigenem Antriebe ſieben und vierzig Capitel dem Buche hinzugefügt, worin ſie die Meinungen der gelehrteſten Schulen geſammelt und uns übergeben haben. Auch dieſer Theil iſt wichtig, ſowohl für die Beherrſchung des Körpers, als des Herzens. Nachdem ihr die andern klaſſiſchen Bücher genau kennen gelernt habt, dürft ihr nicht unterlaſſen, euch auch mit dem *Li-ki* vertraut zu machen. *Kong-tze* ſagt: „Wer das *Li-ki* nicht ſtudirt hat, wird nie zu etwas gelangen;“ — darum iſt es nothwendig, vielen Fleiſs darauf zu wenden.“ —

Die vorzüglichſten Schriftſteller, welche über die alten Gebräuche, und vornämlich auch über das *Li-ki* geſchrieben haben, ſind, erſtens, *Kao-tang-ſheng* mit dem Beynamen *Po-han*, ein Nachkomme des Könighauſes *Tſi*. Er lebte zu Anfang der Dynaſtie *Han*, und machte das Studium des Alterthums zu ſeiner einzigen Beſchäftigung. Da er auf dieſe Weiſe mehr als alle andern Gelehrten ſeiner Zeit auch mit den alten Sitten bekannt geworden war; konnte er nicht ohne Unwillen wahrnehmen, daſs die Lehrer in

den

den Academien, welche dem öffentlichen Unterricht oblagen, nichts von den wahren Gebräuchen des Alterthums verſtanden, ſondern ſich eigne Syſteme formirten, denen ſie folgten. Die erſten Kaiſer aus dem Hauſe *Han*, welche ſowohl aus Neigung, als auch aus Staatsklugheit alles anwandten, den Wiſſenſchaften ihren ſonſtigen vor *Tſin-ſhi-hoang-ti* gehabten Glanz wieder zu verſchaffen, und deshalb alle Gelehrten und Kenner des Alterthums durch die gröſsten Auszeichnungen aufmunterten, konnten die Verdienſte des *Kao-tang-ſheng* nicht unbemerkt laſſen, da er mehr als jeder andere ihrer Aufmerkſamkeit würdig war. Es wurden ihm verſchiedene öffentliche Aemter angeboten, zu denen ihn ſeine Geburt und ſein perſönlicher Charakter hätten berechtigen können, die er aber trotz des damit verbundenen Ruhms und Gewinns ausſchlug, weil ſein Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaften nicht zuliefs, ſich mit fremdartigen Arbeiten zu beſchäftigen. Aber er war noch nicht damit zufrieden, das Alterthum bis in ſeine innerſten Tiefen zu durchforſchen, er war auch darauf bedacht, ſeine Gelehrſamkeit Andern mitzutheilen. In dieſer Abſicht zog er mehrere junge Leute von Talent an ſich, und bildete ſo eine Schule, in der er ſeine gelehrten Unterſuchungen vortrug, und Liebe für das Alterthum erweckte. Der Kaiſer, welcher täglich neue Beweiſe von dem nützlichen Eifer und der ausgebreiteten Gelehrſamkeit des *Kao-tang-ſheng* empfing, liefs nicht ab, bis er ſich zur Uebernahme eines Amts in einer gelehrten Anſtalt entſchloſſen hatte, und

ſo

ſo trat er als *Po-ſhe* in die Reihe der Reichsgeſchichtſchreiber, weil er als ſolcher faſt uneingeſchränkt ſeine ſonſtige Beſchäftigung beybehalten konnte. Er verfaſste zwey ſehr wichtige Werke, das *Y-li*, von dem ich weiter unten in der zweyten Klaſſe der alten Chineſiſchen Werke weitläuftiger reden werde, und das *Po-ſhe-li* (Magiſtratuum ritus vel regula), welches eine Fortſetzung des erſtern iſt. Beyde ſind in ſiebzehn Bände abgefaſst, und handeln von den Tugenden der drey erſten Dynaſtien *Hia*, *Shang* und *Tſheu*; ſie enthalten eine genaue Auseinanderſetzung der Gebräuche und Ceremonien, welche von *Shün* und *Yao* bis auf die Zeiten des *Kao-tang-ſheng* Statt gefunden haben, und ſind ein würdiges Gegenſtück zum *Tſheu-li* des *Tſhen-hong*, von dem ich oben geredet habe. Die genaue Richtigkeit ihres Inhalts beſtätigte ſich, als man unter der Regierung des Kaiſers *Vu-ti* auf dem Boden eines ausgetrockneten Sumpfs, auf einer Anzahl hölzerner Platten das *Li-ku-king*, ein Werk, das ebenfalls von den Gebräuchen des Alterthums handelte, auffand. *Hien-vang*, Fürſt von *Ho-kien*, der als ein groſser Verehrer der Wiſſenſchaften alles, was man von Ueberreſten des Alterthums auffinden konnte, ſammelte, bekam das aufgefundene Werk, fügte verſchiedene andere alte Denkmäler hinzu, und übergab die ganze Sammlung von ſechs und funfzig Bänden dem Kaiſer. Bey dieſer Gelegenheit verglich man die Schriften des Kao-tang-ſheng mit dem *Li-ku-king*, und fand ſie gänzlich damit übereinſtimmend. — Auch in ſpäteren Zeiten haben die Werke dieſes

groſ-

groſsen Gelehrten ihren Werth behalten, und *Tai-tſong*, der zweyte Kaiſer aus der Dynaſtie *Tang*, lieſs den Namen des *Kao-tang-ſheng* in die *Miao* des Confucius ſetzen; *Tſheng-tſong*, der dritte Kaiſer des Hauſes *Song*, ertheilte ihm den Titel eines Fürſten von *Lai-u*; und *Shi-tſong*, der zwölfte Kaiſer der *Ming*, gab ihm den Beynamen *Sien-ju-kao-tang-tſe*, oder Kenner der Lehre des Alterthums. *)

Der zweyte berühmte Kenner der alten Gebräuche war *Heu-tſang*, mit dem Beynamen *Kin-kiün*, aus der Stadt *Yen-hien* in der Provinz *Shan-tong*. Schon von ſeiner Kindheit an war er bemüht, ſich eine genaue Kenntniſs der Ceremonien und Gebräuche unter den drey erſten Dynaſtien zu verſchaffen. In ſpäterem Alter verfaſste er ein weitläuftiges Werk unter dem Titel *Heu-ſhi-ku-tai-ki* oder *Ritual von Ku-tai*, herausgegeben von *Heu-ſhi* oder *Heu-tſong*. Ein Gelehrter mit Namen *Ven-jin-tong* theilte die Handſchrift des Buches dem *Tai-te* (ſiehe oben) mit, welcher es faſt gänzlich in das Werk, das er

*) *Mémoires ſur les Chinois* vol. II. pag. 231 ſq. — Es iſt in China ſehr gewöhnlich, daſs der Kaiſer einem ſchon längſt verſtorbenen groſsen Manne, mag er ſich als Gelehrter oder Staatsmann ausgezeichnet haben, Ehrentitel beylegt, wie man dies auch bey den mehreſten in dem zweyten Bande der *Mémoires ſur les Chinois* angeführten Schriftſtellern findet. Eine noch gröſsere Ehre aber war es, wenn eine Tafel mit dem Namen eines groſsen Mannes in die *Miao* (Saal der Manen) des Confucius oder irgend eines alten Weiſen aufgeſtellt wurde.

er über die Gebräuche ſchrieb, aufnahm. Ferner wurden dem *Li-ki* in neun und vierzig Abſchnitten, wie wir es jetzt beſitzen, noch drey Abhandlungen des *Ma-yung*, eines berühmten Gelehrten unter der Dynaſtie *Han*, nämlich das *Yüe-ling*, von den Ceremonien, die beym Anfange jedes Monats Statt finden; das *Ming-tang-uei* von den Gebräuchen im Saale *Ming-tang*, und das *Yo-ki*, ein Memorial für die Muſik, beygefügt. So entſtand aus dem oben erwähnten Auszuge des *Siao-tai-li-ki* in ſechs und vierzig Capiteln unſer jetziges *Li-ki* in neun und vierzig, welches, ob es gleich das jüngſte unter den *King* iſt, und bey weitem keine vollſtändige Kenntniſs der alten Gebräuche liefert, ſondern die Gelehrten häufig auf ſeine Quellen zurückzugehen zwingt; doch in die *Ven-miao* oder den Saal der Manen der berühmteſten Männer des Alterthums niedergelegt wurde, und dadurch gleichen Rang mit den übrigen *King* erhielt.

Der dritte wichtige Schriftſteller, der von den alten Gebräuchen gehandelt hat, iſt der ſchon oben beym *Shu-king* genannte *Kung-ngan-kue*. Er verglich alle alten Werke über die Sitten, die ihm nur zu Gebote ſtanden, und trug daraus ein ſchätzbares Werk zuſammen, das er *Li-ku-king* (de ceremoniis veteribus liber claſſicus) betitelte, und welches in ſechs und funfzig Bänden die Reſultate ſeiner Unterſuchungen enthielt. Auſserdem verfaſste er noch das *Tſheu-kuan-king*, oder das Buch über die Mandarinen unter der Dynaſtie *Tſheu*. Beyde wurden dem Kaiſer über-

ge-

geben, der ſie in ſeiner groſsen Bibliothek deponiren lieſs. Erſt unter der Dynaſtie *Tong-han* wurden ſie nebſt andern Werken deſſelben Gelehrten von *Tſao-tſhung* herausgegeben.

Unter der Dynaſtie *Leang* (S. Aſiat. Mag. B. II. pag. 194) lebte *Hoang-tſhu*, der ein Mitglied der *Kue-tſe-kien* oder kaiſerlichen Academie, und ebenfalls ein tiefer Kenner des Alterthums war. Er verfaſste den noch jetzt ſehr geſchätzten Commentar zum *Li-ki* unter dem Titel: *Li-ki-kiang-ſhu* (Liber gloſſematum ad *Li-ki*). — Die Zahl der neueren Bearbeitungen und Erläuterungen des *Li-ki* iſt ſehr groſs; weil daſſelbe zum Verſtändniſs der übrigen *King* von gröſster Wichtigkeit iſt. Auch iſt es unter der jetzt regierenden Dynaſtie einigemal ins Tatariſche überſetzt worden.

Folgende Probe, welche ich aus dem vierten Bande der *Mémoires ſur les Chinois* entlehne, wird den Geiſt des *Li-ki* näher kennen lehren.

### Capitel *Tan-Kong.*

Ein ordentlicher Sohn ehrt ſeine Eltern, ohne auf ihre tadelhaften Eigenſchaften Acht zu geben, verbirgt ſorgfältig ihre Mängel, und verſchweigt ihnen ſelbſt, daſs er dieſelben wahrnimmt. Er hält ſich fortdauernd in ihrer Nähe auf, um ihnen ſelbſt aufzuwarten, verſieht ſie ſorgfältig mit allen Bedürfniſſen, in

in welcher er ſich befinden mag, und entbindet ſich nie ſeiner Sorgen, ſo lange ſie leben.

Der Sohn des *Tſee-tſee-ſhang* legte kein Trauerkleid um ſeine Mutter an, welche verſtoſsen worden war. Als die Schüler des *Tſee-tſee* ihn um die Urſach fragten, geſtand er, daſs dies eine Neuerung ſey, und begnügte ſich zu ſagen: So lange ſie meine Gattin war, war ſie auch ſeine Mutter; ſobald ſie aber aufhörte meine Gattin zu ſeyn, hörte ſie auch auf ſeine Mutter zu ſeyn.

Als Confucius ſeine Mutter in demſelben Grabmal mit ſeinem Vater beerdigt hatte, ſagte er zu ſeinen Schülern: Ehemals erhöhte man nicht die Erde über den Gräbern, wie man jetzt thut; ich, der ich keinen feſten Wohnplatz habe, habe einen vier Fuſs hohen Hügel errichtet, um genau wieder zu erkennen, wo mein Vater und meine Mutter begraben ſind.

Das Trauerkleid wird nach drey Monaten abgelegt, aber ein Sohn bewahrt ſtets ein zärtliches Andenken an ſeine Eltern; wenn er tugendhaft iſt, klagt er um ſie ſein ganzes Leben, und erlaubt ſich weder Freude noch eine Luſtbarkeit an dem Tage im Jahre, an welchem ſie geſtorben.

Zur Zeit des *Shun* gab es kein anderes Begräbniſs für die Todten, als ein thönernes Grab, worein man ſie legte. Unter der Dynaſtie der *Hia* fügte man

eine zweyte Einfaſſung von Backſteinen hinzu. Unter den *Shang* legte man den Leichnam in einen doppelten Sarg, bevor man ihn in die zwiefache Umgebung von Backſteinen eingrub; unter den *Tſheu* hat man verſchiedene Zierrathen auf den Gräbern hinzugethan.

Ein Sohn, deſſen Vater ſo eben geſtorben, iſt wie vom Donner gerührt; er gleicht einem, deſſen Gedanken zerſtört ſind, der nicht vorwärts noch rückwärts weiſs. Wenn man den Leichnam in den Sarg legt, richten ſich ſeine herumirrenden Augen auf keinen Gegenſtand; er gleicht einem Trauernden, der mit Unruhe das ſucht, was er zu finden verzweifelt. Beym Leichenbegängniſs hat er weder Haltung noch Faſſung; er gleicht einem Menſchen, der in Ohnmacht fällt, weil er plötzlich alle ſeine Hoffnungen auf ewig vernichtet ſieht.

Als die groſse Trauer geendigt war, berührte *Mong-hien* kein muſikaliſches Inſtrument, und betrat nie das Zimmer ſeiner Gemahlin. Confucius ſagte von ihm, daſs er um eine Stufe höher ſtände, als die Weiſeſten.

Wie ſoll ſich ein Sohn, dem Feinde ſeines Vaters gegenüber, betragen? fragte *Tſee-hia* den Confucius. Er ſchläft in Trauergewändern, antwortete ihm Confucius, und hat nur ſeine Waffen zum Kopfkiſſen; er übernimmt kein Geſchäft, und duldet nicht, daſs er auf der Erde bleibt. Wenn er ihm begegnet, ſey es

auf

auf dem Markte, ſey es im Pallaſte, er geht nicht zu Hauſe, um ſeine Waffen zu holen, ſondern greift ihn auf der Stelle an.

Erſt unter der Dynaſtie *Tſheu* hat man angefangen, den Todten Beynamen zu geben.

Als die Mutter des *Tſee-lieu* geſtorben war, rieth ihm einer ſeiner rechten Brüder, die Beyſchläferinnen ihres Vaters zu verkaufen, um die Bedürfniſſe des Leichenbegängniſſes anzuſchaffen. Es wäre ſchrecklich, antwortete *Tſee-lieu*, die Mütter unſerer Brüder zu verkaufen, um die unſrige zu beerdigen.

Als ein Landmann aus *Ki* bey dem Begräbniſs ſeiner Mutter wie ein kleines Kind weinte, ſagte Confucius zu ſeinen Schülern: Dieſer Mann iſt wahrhaftig betrübt, aber er beobachtet nicht die Schicklichkeit; der Weiſe beherrſcht ſich genugſam, auch in der Bitterkeit des Schmerzes, daſs ſelbſt ſeine Art zu weinen nachgeahmt werden könnte.

Die Begräbniſskoſten müſſen dem Vermögen der Familie des Verſtorbenen angemeſſen ſeyn. Bey dem Armen reicht es hin, den Leichnam einzuwickeln und zu beerdigen.

Wenn der Fürſt einem Zuge begegnet, ſchickt er einen von ſeiner Begleitung ab, um den Verwandten des Geſtorbenen ſein Beyleid zu bezeigen.

Die Seele zu rufen, iſt eine Wirkung der Liebe, die man für den Verſtorbenen hat; alle Bitten und Wünſche des Menſchen ſteigen aus dem Herzen; man darf nicht hoffen, daſs ſie zurückkehren wird aus der verborgenen Region, und man ruft alle Geiſter an.

*Tſee-tſhang* fragte, ob es wahr ſey, daſs, wie im *Shu-king* erzählt wird, *Kao-tſung* drey Jahre ohne zu ſprechen, verlebt, und erſt nach Verlauf dieſer Zeit angefangen habe, die Angelegenheiten des Reichs zu ordnen? — Ja, ohne Zweifel, antwortete *Confucius*, und das muſste alſo geſchehn. Im Alterthume beſchäftigte ſich nach dem Tode des Kaiſers der Erbprinz in den drey Jahren der Trauer nicht mit der Regierung, ſondern überlieſs die Sorge derſelben ſeinem Miniſter.

Dem Sohne des *Shu-uen-tſee*, welcher für ſeinen Vater einen Ehrennamen verlangte, noch ehe man denſelben beerdigt hatte, antwortete der Fürſt von *Uei*, deſſen erſter Miniſter er geweſen war: Hungersnoth bedrängte das Reich von *Uei*, da gab dein Vater Reis denjenigen, die am meiſten litten; welche Wohlthätigkeit! Das Reich von *Uei* war ſeinem Untergange nahe gebracht, dein Vater vertheidigte die Wohlfahrt deſſelben mit Gefahr ſeines Lebens; welche Treue! Als die Verwaltung des Reiches *Uei* der Sorgfalt deines Vaters übergeben worden war, gab er viel heilſame Geſetze, unterhielt den Frieden und die Verbindung mit allen benachbarten Fürſten, und bewahrte

wahrte die Rechte und Vorzüge meiner Krone; welche Weisheit! Darum ſey der Ehrentitel, den ich ihm beſtimme, *Tſhin-uei-uen*, der wohlthätige, weiſe und treue.

Als einſt in dem Reiche *Tſhu* ein Sohn ſeinen Vater ermordet hatte, benachrichtigte der Magiſtrat den *Ting-kong* davon, der damals auf dem Throne ſaſs. Dieſer Fürſt, empört über die ſchreckliche Nachricht, erhob ſich ſeufzend von ſeinem Sitze und ſprach: Daran bin ich ſchuld, ich verſtehe nicht zu herrſchen. Darauf machte er bekannt, welches die Strafe für ähnliche Verbrechen ſeyn ſollte: Diejenigen, die in dem Hauſe ſind, ſollen ſogleich den unnatürlichen Sohn umbringen, der nach dem Leben ſeines Vaters trachten wird; das Haus ſofort ſoll abgeriſſen, der Erde gleich gemacht, und der Platz, auf dem es ſtand, in einen Schutthaufen verwandelt werden; und der Fürſt wird ſich während eines ganzen Mondes des Weins enthalten.

Weder mit einem Verwandten noch mit einem alten Freunde ſoll man je brechen.

*Tſhang-tſee* brachte bey dem Tode ſeiner Mutter fünf Tage hin, ohne irgend eine Nahrung zu nehmen.

---

### 4. *Das Yo-king.*

Dies für die Culturgeſchichte China's ſehr wichtige Werk iſt leider unter der Dynaſtie *Tſin* verloren gegangen. Aus dem *Shu-king* und den Werken des *Confucius* geht hervor, daſs daſſelbe nicht bloſs Anweiſungen zur Muſik, noch weniger ein vollſtändiges Syſtem dieſer Kunſt, ſondern vornämlich Geſänge und Oden enthielt, welche man bey feyerlichen Gelegenheiten, wie bey den Opfern im Saale der Manen, abſang. Einzelne Fragmente haben ſich nach der Meinung Chineſiſcher Kritiker im *Li-ki*, wo daſſelbe von der Muſik redet, erhalten; und dieſe Vermuthung gewinnt dadurch an Wahrſcheinlichkeit, daſs wirklich dieſe Stellen dem Style nach die älteſten im ganzen *Li-ki* ſind. Die Art und Weiſe, wie das *Yo-king* verloren gegangen, läſst ſich jetzt nicht mehr genau beſtimmen. *) Es ward durch *Tſin-ſhi-hoang-ti* nicht gänzlich vertilgt, ſondern unter der Regierung des

*) In einem kurzen Werke über die alte Chineſiſche Literatur, welches nach meinem erſten Plane den Grund zur gegenwärtigen Abhandlung legen ſollte, heiſst es: Zu den verloren gegangenen Werken aus den Zeiten der *Hia*, *Shang* und *Tſheu* gehört auch das *Yo-king* oder Buch von der Muſik und den dabey gewöhnlichen Gebräuchen. *Kung-tſe* (Confucius) ordnete es ſo wie das *Ye-king*, *Shu-king*, *Shi-king* und *Li-ki*. Unter der Regierung des ungerechten *Tſin-ſhi-hoang-ti*, wurde es mit den übrigen *King* verbrannt. — Man ſagt, daſs es erſt unter *Han-tai-tſe-kao-hoang-ti* wieder gänzlich, auf *Kiuen* (Tafeln) geſchrieben, aufgefunden worden, aber durch die Vorſtellungen des *Pao-tſhang* unterdrückt worden ſey. *Ku-king-tſhuen*, *Yo-tſhuen pag.* 16. *a.*

des Kaiſers *Kao-tſu* aus der Dynaſtie *Han* wieder aufgefunden. Wahrſcheinlich aber verhinderten die Anhänger der *Foe* *) und *Lao-kiün* ſeine Verbreitung; denn der Kaiſer *Kao-tſu* lieſs ein eigenes Werk über die Muſik anfertigen, und bemühte ſich, daſſelbe öffentlich als *King* zu proclamiren. So viel wir aus den vermuthlichen Ueberreſten des *Yo-king*, die ſich vornämlich im Kapitel *Yo-ki* des *Li-ki* finden, ſchlieſsen läſst, war es mit dem *Tſheu-li* von gleichem Alter, und behauptete mit Recht einen Platz unter den ſchätzbarſten Denkmälern des Chineſiſchen Alterthums.

---

### 5. *Das Tſhün-tſieu.*

Das fünfte der Chineſiſchen *King*, *Tſhün-tſieu* (Frühling und Herbſt) genannt, iſt bloſs hiſtoriſchen Inhalts,

*) Die *Foe* oder *Fo* Religion, wahrſcheinlich die älteſte Indiſche, drang etwa ums Jahr 65 n. Chr. Geb. unter der Regierung des Kaiſers *Hien-tſhong-hiao-nung-hoang-ti* aus der Dynaſtie *Han* in China ein. Dieſer Kaiſer erinnerte ſich nämlich durch einen Traum an die Worte des Confucius Si-fang-yeù-ſheng-jin. In Occidente eſt Sapiens, oder Occidens habet virum ſanctum, und ſchickte deshalb eine Geſandſchaft nach *Tien-tſo* (Hindoſtan), welche die Geſetzbücher der Foe Religion nach *Lo-yang* der damaligen Hauptſtadt von China, brachte (jetzt *Kai-fong-fu* in der Provinz *Honan*) Mit denſelben kamen auch einige *Ho-ſhang* (Bonzen) nach China, welche dieſe Bücher ins Chineſiſche überſetzten. Vergl. Aſiatiſches Magaz. I. pag. 149.

Inhalts, und erzählt die Geſchichte einer Reihe von Königen des Reiches *Lu*. *Confucius* iſt der Verfaſſer dieſes berühmten Werkes, das jedoch nicht von dem Urſprunge des Reichs *Lu* anfängt, ſondern erſt von dem Jahre 723.

*Tſheu-kong-tan*, der vierte Sohn *Ven-vangs*, und folglich ein Bruder des Kaiſers *Vu-vang* (welcher im Jahre 1122 die Dynaſtie *Tſheu* ſtiftete) zeichnete ſich durch alle diejenigen Eigenſchaften aus, welche die Chineſen hochſchätzen, durch Güte, Frömmigkeit, und vornämlich durch kindliche Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern und Anverwandten. Als *Vu-vang* den kaiſerlichen Thron beſtiegen hatte, fuhr *Tſheu-kong-tan* unverändert fort, ſich ſeinem Dienſte zu ergeben, und begleitete ihn zu verſchiedenen Malen ſelbſt. Zum Lohne für ſeine bewieſene Treue und Anhänglichkeit erhielt er die Herrſchaft über *Kio-feu*, eine Stadt im Diſtricte von *Yen-tſheu-fu* in der Provinz *Shan-tong*, welche noch jetzt denſelben Namen führt; und mit derſelben den Titel *Kong von Lu*. Er blieb indeſſen an dem Hofe des Kaiſers, und nahm den eifrigſten Antheil an den Staatsgeſchäften. Als aber *Vu-vang* ſtarb, und ſein Sohn *Tſhing-vang* den Thron beſtieg, legte *Tſheu-kong-tan* aus gerechtem Miſsvergnügen über den neuen Regenten ſein Amt nieder, wurde aber in der Folge an den Hof zurückberufen. Nach ſeinem Tode wurde ſein Sohn *Pe-kin* mit der Würde ſeines Vaters bekleidet, und wie jener feyerlich zum *Kong von Lu* erklärt.

erklärt. Er hatte eine zahlreiche Nachkommenſchaft, die ihm in der Regierung ſeines kleinen Staats folgte; und die Geſchichtſchreiber nennen ihn gewöhnlich den Stifter und erſten König des Stammes *Lu.* *)

Es mag hier eine chronologiſche Tabelle der ſämmtlichen Könige dieſes Reichs, von *Pe-kin* bis auf *King-kong*, welche es vom Jahre 1115 bis 249 v. Chr. Geb. beherrſchten, Platz finden.

1. *Pe-kin* Sohn des *Tſheu-kong-tan* † 1063 v. Chr. Geb.
2. *Kao-kong* des Vorigen Sohn bis 1059 v. Chr. Geb.
3. *Yang-kong* Bruder des *Pe-kin* bis 1053 v. Chr. Geb.
4. *Yeu-kong* des Vorigen Sohn, wurde von ſeinem Nachfolger getödtet. 1039.
5. *Goei-kong* d. V. Bruder. bis 989.
6. *Li-kong* Sohn oder Bruder des Vorigen bis 952.
7. *Hien-kong*, Sohn des Goei-kong 920.
8. *Tſhin-kong* des V. Sohn. 826. —

Hier iſt eine Lücke in der Geſchichte des Königsreichs Lu, indem der ganze ein und dreyſsigſte Cyclus von ſechzig Jahren ausfällt, welches die Chi-

*) Das Königreich *Lu* lag in der jetzigen Provinz *Shantong*, und nahm etwa das jetzige Gebiet von *Yentſheu-fu* ein. Die Hauptſtadt deſſelben war *Kio-feu.*

Chineſiſchen Geſchichtſchreiber zwar ſelbſt bemerken, ohne jedoch die Urſache davon anzugeben.

9. *Vu-kong* d. V. Sohn. 816.

10. *Y-kong*, d. V. Sohn, regierte neun Jahre und wurde von ſeinem Nachfolger getödtet 807. v. Chr. Geb.

11. *Pe-yü*, Neffe des Y-kong bis 796. v. Chr. Geb.

12. *Hiao-kong*, Sohn des Y-kong bis 769.

13. *Hoei-kong*, d. V. Sohn. bis 720.

14. *Yn-kong* regierte eilf Jahre bis 712. Er iſt der erſte mit dem das Tſhün-tſieu anfängt. Es merkt unter ſeiner Regierung eine Sonnenfinſterniſs an 720. 22 Febr. —

15. *Hoan-kong*, Bruder d. V. bis 694. — Sonnenfinſterniſſe 709. 17 Jul. Total und 695. 10 Octobr.

16. *Tſhoang-kong*, d. V. Sohn bis 662. — Sonnenfinſterniſſe 676. 15 April — 669. 27. May — 668. 10 Nov. und 664. 28 Aug.

17. *Min-kong*, d. V. Sohn bis 660. v. Chr. Geb.

18. *Hi-kong*, d. V. Bruder, 627. — Sonnenfinſterniſs 655. 19. Aug. — 648. 6 April — 645. eine Sonnenfinſterniſs, die wahrſcheinlich fehlerhaft iſt.

19. *Ven-kong*, d. V. Sohn. bis 609. — Sonnenfinſtern. 626. 3 Febr. — 612. 28 April.

20. *Hiuen kong*, d. V. Sohn, bis 591. — Sonnenfinſterniſs Total 601. 20 September. — 599. 6. März. — 592. ſcheint fehlerhaft.

21. *Tſhing-kong*, d. V. Sohn, 573. v. Chr. Geb. — Sonnenfinſterniſſe 575. 9 May. — 574 22 Oct.

22. *Siang-kong*, d. V. Sohn, 542. v. Chr. Geb. — Sonnenfinſterniſſe 559. 14 Jan. — 558. 31 May. — 553. 31 Aug. — 552. 20 Aug. — 552. 19 September. — 550. 5 Jan. — 549. 19 Jun. Total. — 549. 18 Julius zweifelhaft. — 546. 13 Oct.

23. *Tſhao-kong*, d. V. Sohn, bis 510. — Sonnenfinſterniſſe — 535. 18. März. — 527. 18 April. — 525. 21 Auguſt. — 521. 10 Junius. — 520. 23 Nov. — 518. 9 Auguſt. — 511. 14 November.

24. *Ting-kong*, d. V. Bruder, bis 495. — Sonnenfinſterniſſe 505. 16 Febr. — 498. 22 Sept. — 495. 22 Julius.

25. *Ngai-kong*, d. V. Sohn, 468. Mit dieſem ſchlieſst Confucius ſein Tſhün-tſieu.

26. *Tao-kong*, d. V. Sohn, bis 431.

27. *Yüen-kong*, d. V. Sohn, 410.

28. *Mo-kong*, d. V. Sohn, 377.

29. *Kong-kong*, d. V. Sohn, 355.

30. *Kang-kong*, d. V. Sohn, 346.

31. *King-kong*, d. V. Sohn. 317.

32. *Ping-kong*, d. V. Sohn, 297.

33. *Min-kong* oder *Ven-hen*, Sohn des Ping-kong bis 274. v. Chr. Geb.

34. *King-kong*, d. Vorigen Sohn, bis 249. v. Chr. Geburt.

Als

Als der König von *Tſin* die *Tſü* bekriegte, waren dieſelben genöthigt, ſich weiter gegen Morgen zu ziehen, und ſich alſo den Grenzen des Reichs *Lu* zu nähern. Bey dieſer Gelegenheit fielen ſie in daſſelbe ein, und bemeiſterten ſich einiger Städte; im Jahre 250 vor Chr. Geb. aber beſiegte *Kao-lie-vang*, König der *Tſü*, den *King-kang* gänzlich, nahm ihn gefangen, und machte auf dieſe Weiſe einem Reiche ein Ende, das in einem Zeitraume von 867 Jahren unter vier und dreyſsig Fürſten beſtanden hatte. (S. de Guignes I. 1. pag. 92 ſqq. — Gatterers Handbuch der Univerſalhiſtorie Tom. II. vol. I. pag. 213 ſqq. Göttingen 1764. — Mémoires ſur les Chinois Tom. II. pag. 246 ſqq. et 265 ſqq.)

Das *Tſhün-tſieu* enthält aber, wie ſchon oben angedeutet worden, nicht die ganze Geſchichte des Reiches *Lu;* es umfaſst nur eine Periode von 242 Jahren, indem es mit dem erſten Regierungsjahre des Königs *Yn-kong* *) anfängt, und mit *Ngai-kong* zu Ende geht. Dieſer Abſchnitt iſt mit der gröſsten hiſtoriſchen Genauigkeit abgehandelt, und da das Reich *Lu*, wie alle andern kleinen Königreiche, welche die Familie der *Tſheu* zerſtörte und als Lehne mit dem Reich vereinigte, in genauem Zuſammenhange da-

*) Das erſte Jahr des *Yn-kong* iſt das neun und vierzigſte des Kaiſers *Ping-vang*, des dreyzehnten aus dem Hauſe *Tſhou*.

damit ſtand: ſo wird nicht ſelten auch von den auf das Reich *Lu* Bezug habenden Angelegenheiten des Kaiſerhauſes geſprochen. Wie richtig die Chronologie des *Tſhün-tſieu* ſey, beweiſen die oben in der Tabelle angeführten fünf und dreyſsig Sonnenfinſterniſſen, die man in *Kio-feu*, der Vaterſtadt des Confucius, beobachtete, und die uns derſelbe aufbehalten hat. Mehrere europäiſche Aſtronomen haben ſie nachgerechnet und richtig befunden. So ſtimmt die erſte Sonnenfinſterniſs, die Confucius anmerkt, und die er auf den Tag *Ki-ſe* des zweyten Monats im dritten Regierungsjahre des *Yn-kong* angiebt, mit dem 23ſten Februar des Jahrs 720 vor Chr. Geb. überein.

Was die Schreibart des *Tſhün-tſieu* anbetrifft, ſo herrſcht in demſelben ein ſimpler und edler Styl; die Erzählung iſt ſo gedrungen, daſs mancher Europäer ſie chronikenartig nennen würde. Aber der Chineſe, deſſen Grundſätzen und Sinnesweiſe dieſe Art des hiſtoriſchen Styls ſehr angemeſſen iſt, findet darin, ſchon durch das Medium der vielſagenden Schriftzeichen, die Erzählung der Begebenheiten ſehr gut gezeichnet. „Es giebt vielleicht wenig Bücher in Euro„pa“, ſagt ein junger Chineſe, der in Paris ſtudirt hatte, „welche, ſo wie das Tſhün-tſieu, den An„fang, den Fortgang und das Ende groſser Staatsum„wälzungen darſtellen, ſo wie der Revolutionen in der „Cultur, ſo die wahren Zeichen der Härte oder der „Weichheit, der ſcheinbaren Mäſsigung oder der In-

„con-

„conſequenz der Regierung malen, die Talente, die „Erfahrung, die Klugheit, den Scharfſinn der Fürſten „und ihrer Miniſter, das Imponirende eines feſten Sy- „ſtems, und die Fehler kleinlicher Politik, die erſten „Funken einer aufkeimenden Empörung, und die „letzten Beſtrebungen einer zertrümmerten Faction, — „die Weiſe endlich, wie der Shang-ti den Lauf der „Begebenheiten ordnet, um die Throne zu erheben „oder zu ſtürzen, und wechſelsweiſe die Unterthanen „durch ihre Herrſcher, und die Herrſcher durch ihre „Unterthanen zu beſtrafen oder zu belohnen. Das „Tſhün-tſieu, aus dieſem Geſichtspuncte angeſehen, „iſt das Muſter aller hiſtoriſchen Werke. Confucius „hat eine Schreibart, die ihm nur allein gehört. Es „ſcheint, als ob jeder Schriftzug für die Stelle ge- „macht wäre, wo er ſich befindet. So geizig er mit „den Ausdrücken iſt, ſo klar und bedeutend ſind die, „die er braucht.“ — Es wäre unnütz, dieſem Lobe die Beſtimmung des Grades der Authenticität hinzuzufügen, den dieſes ſchöne Werk beſitzt. Es verdient aber bemerkt zu werden, daſs die geſchickteſten Kritiker der Meinung ſind, Confucius habe die Jahreszahlen nicht angezeigt, ſondern dieſe ſeyen erſt von den Herausgebern nach den Erklärungen hinzugefügt worden. Wenn dies wahr wäre, ſo würde unſere Chronologie ſehr in Unordnung gerathen. Die Anhänger dieſer Meinung ſtützen ſich auf einige angenommene Sonnenfinſterniſſe, die man im Tſhün-tſieu findet, und billigen die Muthmaſsung dererjenigen nicht, die da annehmen, daſs Confucius ſie nur angezeigt habe,

um

um die Unwiſſenheit der Aſtronomen ins Licht zu ſetzen, von denen ſie angekündigt worden.

Es finden ſich vom *Tſhün-tſieu* drey Hauptbearbeitungen vor, die alle weſentlich von einander abweichen. Die erſte hat den berühmten *Tſo-hi* oder *Tſo-kieu-ming* zum Verfaſſer, der ein Zeitgenoſſe, Freund und Schüler des Confucius war. Dieſer berühmte Gelehrte war in der Stadt *Yen-ſhang-hien* im Königreiche *Lu* geboren, welche ehemals einen andern Namen führte und im jetzigen Diſtricte von *Yen-tſheu-fu* in der Provinz *Shan-tong* liegt. Er ſtammte von *Y-hiang*, einem berühmten Geſchichtſchreiber des Reichs *Tſhu*, her, und bekleidete ſelbſt in den letzten Lebensjahren des Confucius die Stelle eines Hofgeſchichtſchreibers in ſeinem Vaterlande. Aus dem Munde des Confucius ſelbſt lernte er die Auslegung der ſchwierigſten Stellen im *Shi-king*, und half ihm bei der Zuſammentragung ſeines *Tſhün-tſieu*. Er fuhr mit ihm in einem Wagen an den kaiſerlichen Hof der *Tſheu*, um die Erlaubniſs zu erhalten, die allgemeine Geſchichte des Reichs zu leſen, und aus ihr dasjenige herauszuziehen, wovon ſie glaubten, daſs es in der beſondern Geſchichte des Reichs, die ſie verfaſsten, aufzunehmen wäre. Die Erlaubniſs ward ihnen bewilligt, und nur aus jener Geſchichte ſchöpfte Confucius alle die Kenntniſſe, die er zur Vervollkommnung ſeines *Tſhün-tſieu* nöthig hatte. Oft thut er nichts, als die Hauptbegebenheiten anzeigen; von manchen ſpricht er gar nicht, wenn ſie nicht eine noth-

nothwendige Folge der guten oder ſchlechten Regierungsweiſe ſind. Was man aber nicht in ſeinem Texte findet, findet man in den Commentaren; und *Tſo-kieu-ming* hat groſse Sorge getragen, nichts zu vergeſſen. Dieſer Gelehrte war in der Univerſalgeſchichte ſehr bewandert, und hatte eine verfaſst, die von der Regierung des Mu-uang, des fünften Kaiſers von den *Tſheu*, anfing, und ſich mit der Regierung des Tſhepo, Königs von Lu, endigte.

Die Schüler des Confucius legten nach dem Tode ihres Meiſters das *Tſhün-tſieu*, jeder nach ſeiner Weiſe, aus; da ſie aber nur ihr Hauptaugenmerk auf die moraliſche Beſchaffenheit der Begebenheiten richteten: ſo beſorgte *Tſo-kieu-ming*, daſs ein ſo herrliches Bruchſtück der Geſchichte ſeines Vaterlandes mit der Länge der Zeit gänzlich verunſtaltet werden würde. Er händigte ihnen alſo daſſelbe Werk ein, das aus den Händen des Verfaſſers gekommen war, und fügte ſeine eigene Arbeit demſelben in der Geſtalt von Supplementen oder Commentaren an. Dieſe Zuſätze nannte er *Neiuai-tſhuen*, das heiſst, die Auslegung deſſen, was im *Tſhün-tſieu* enthalten iſt, und der Begebenheiten, die dieſem Buche fremdartig ſind. Dieſer Commentar hat alſo, wie man ſieht, zwey Gegenſtände: einmal, die beſondere Geſchichte des Königreichs Lu vorzutragen und aufzuklären; und zweytens, in den allgemeinen Begebenheiten des Reichs das nachzutragen, was im *Tſhün-tſieu* nicht vorkommt, und bis zur Regierung des Kaiſers *Mu-uang* hin-

hinaufzugehen, drey Jahrhunderte früher, als wo das *Tſhün-tſieu* beginnt.

In ſeinem Alter verlor *Tſo-kieu-ming* das Geſicht. Dieſer unglückliche Zufall ſetzte ihn auſser Stand, weiter von ſeinen Werken Gebrauch zu machen; er gab ſie dem Shen-kung. Dieſer dictirte ſie ſeinen Schülern, und durch dieſe iſt das *Nei-uai-tſhuen* bis auf uns gekommen. Es ward, ſo wie das *Tſhün-tſieu*, unter dem Kaiſer *Hen-ngai-ti* wieder aufgefunden, der es mit Feyerlichkeit im *Uen-miao* an die Seite der King placiren lieſs. Mehr als ſechshundert Jahre darauf lieſs *Tay-tſung*, der zweyte Kaiſer der *Tang*, das Gemälde des *Tſo-kieu-ming* an demſelben Orte aufſtellen, und *Hoei-tſhung*, der achte Kaiſer der *Song*, ehrte fünfhundert Jahr nachher dieſen Gelehrten mit dem Titel eines Prinzen von *Tſhung-tu*, welchem ſeine Nachfolger nach mehreren Jahrhunderten noch ehrenvollere hinzufügten.

Die zweyte groſse Bearbeitung des *Tſhün-tſieu* iſt die des *Kung-yang*, welche ſonſt ſehr geſchätzt ward. Dieſer ſtammte aus dem Reiche Tſi, und wurde in der jetzigen Provinz Shan-tong geboren. Seine Hauptbeſchäftigung war, das *Tſhün-tſieu* zu erklären und zu berichtigen, weil er es allen übrigen Kings vorzog. Er nannte es ein Muſter eines guten hiſtoriſchen Styls, weil alles in demſelben mit Wahrheit, Präciſion und Eleganz geſagt ſey. Er erklärte es öffentlich in der Provinz Si-ho, und arbei-

tete einen Commentar darüber aus, den er *Yong-ſhi-tſhuen* nannte. Nach ſeinem Tode erbte dies Werk in ſeiner Familie fort, bis es in die Hände eines ſeiner Nachkommen kam, der unter der Dynaſtie Han lebte, und es ſeinen Schülern mittheilte. Erſt *Ho-ſieu* aus Sin-tſhen machte es bekannt. Es ward von allen Gelehrten mit Begierde empfangen, die ſich ſo wenig in ihren Erwartungen getäuſcht fanden, daſs ſie ſich deſſelben öffentlich in den Gymnaſien und Akademien zur Erklärung des *Tſhün-tſieu* bedienten. Der Ruhm des *Kung-yang* vermehrte ſich von Tag zu Tag. *Tang-thi-tſhung* lieſs eine Tafel, mit ſeinem Namen beſchrieben, in den Saal des Confucius ſetzen. *Tſhen-tſhong*, der dritte Kaiſer aus dem Stamme Song, legte ihm im Jahre 1000 nach Chr. Geb. den Titel eines Fürſten von Ling-lao (ſeiner Vaterſtadt) bey, und unter den Ming erhielt er den Titel *Tſee*. (Sapiens.)

*Leang-ku-tſhe* iſt der dritte unter den Auslegern des *Tſhün-tſieu*. Er war in der Provinz *Shantong* geboren, und lebte zu Ende der Regierung der *Tſheu*. Sein wahrer Name war *Kiao*, mit dem Beynamen *Yuen-ſhe* Er ſtudirte unter dem *Tſee-hia*, einem der Schüler des Confucius, und lernte das Tſhün-tſieu von dieſem weiſen Meiſter ſelbſt. Er ſelbſt legte es dem *Sun-tſing* aus, dieſer wieder dem *Shen-kong*. Die Schüler des letztern verbreiteten das auf ſie gekommene Werk, und erklärten es auf die Weiſe des *Leang-ku-tſhe*.

Als

Als in dem Reiche der Wiſſenſchaften die Ruhe zurückgekehrt war, erſchien dieſes dritte *Tſhün-tſieu*, und fand ſeine Anhänger. Der Kaiſer *Han-u-ti* befahl dem Lehrmeiſter ſeiner Prinzen, ihnen dasjenige *Tſhün-tſieu* vorzutragen, das unmittelbar vom *Leang-ku-tſhe* ſelbſt herrühre. Unter dem Kaiſer *Tſhao-li* erging eine ähnliche Verordnung, und der Kaiſer *Hiuen-li* ließs ſeinen Sohn ebenfalls kein anderes als dieſes lehren. *Uen-hien*, ſein Miniſter, einer der geſchickteſten Gelehrten ſeiner Zeit, behauptete, daſs dieſes *Tſhün-tſieu* wegen ſeiner Genauigkeit vor allen andern den Vorzug verdiene, ſobald man ſich nur von den Begebenheiten unterrichten wolle, die das Königreich *Lu* unmittelbar angingen. *Tay-tſong*, zweyter Kaiſer der Tang, ließs die Tafel mit dem Namen des Leang-ku-tſhe im Saale des Confucius aufhängen. Der Kaiſer *Tſhen-tſong* gab ihm den Titel eines Prinzen von *Si-kieu*. Aber unter der Regierung des *Hoei-tſung*, des achten Kaiſers ſeiner Dynaſtie, drangen die Gelehrten darauf, daſs dieſem Geſchichtſchreiber ein anderer Titel gegeben würde, weil die Endung Kieu gleichlautend mit einem Titel des Confucius ſey. Der Kaiſer nahm auf ihre Vorſtellungen, dieſe Unſchicklichkeit betreffend, Rückſicht, und vertauſchte jenen Titel mit dem eines Prinzen von *Lo-yang*. Unter den *Mings* erhielt auch dieſer Gelehrte den Titel *Tſee* und den Titel *Sian-ju*, welche alle man jetzt auf jener Tafel hintereinandergeſtellt findet.

---

### 6. *Das Ye-king.*

Das älteſte und heiligſte unter den King der Chineſen, welches ſie allen übrigen vorziehen, iſt das *Ye-king* oder Buch von den Verwandlungen. Den Grund zu dieſem ſonderbaren Werke legten die Kua *) oder

*) Die Erfindung der acht *Kua* oder älteſten Schriftzeichen der Chineſen, wird einem ihrer älteſten Herrſcher dem Fo-hi beygelegt, deſſen Geſchichte nach den beſten Chineſiſchen Geſchichtſchreibern folgende iſt. „Fo-hi wurde zu Kien-y in der Provinz Shenſi geboren und zu Ki-tſhing auferzogen. Seine Mutter hieſs *Hoa-ſiü* (d. i. *die gehoffte Blume* oder *die, welche eine Blume erwartet*). Sie erging ſich einſt an dem Ufer eines Fluſſes, welcher denſelben Namen führte, und betrat die Fuſsſtapfen eines groſsen Mannes; bald darauf ſchlief ſie ein, ein Regenbogen umgab ſie und auf dieſe Art empfing ſie einen Sohn, den ſie nach zwölf Jahren am vierten Tage des zehnten Monats, um Mitternacht gebar, welcher deshalb den Namen *Sui* (Jahr) erhielt. Eben dieſen Namen führt auch der Planet Jupiter, weil er der Stern des Jahres iſt, indem er ſo, wie dies, zwölf Monate hat und ſeinen Lauf in zwölf Jahren beendigt. Da der Jupiter auch der Planet des Holzes (eines der Chineſiſchen Elemente) iſt, führt *Fo-hi* auch den Namen *Mu-hiang* (Herrſcher des Holzes), und man ſagt, daſs er durch die Kraft dieſes Elements regiere". Sein Familien-Name iſt Fong (Wind). *Hiü-ſhi*, der Verfaſſer des *Shue-ven*, (vid. Aſiat. Mag. II. 475) ſagt: Sonſt nahmen die *Shing* oder heiligen Männer den Titel *Tien-tſe* (Sohn des Himmels) an, weil ihre Mütter ſie durch himmliſche Einwirkungen empfingen. — *Fo-hi* regierte 115 Jahre (von 3461 v. Chr. Geb. an), und hielt ſeinen Hof zu *Van-kieu*, in der Provinz *Ho-nan*, nicht weit von dem Orte, wo jetzt *Tſhen-tſheu* ſteht. — Ein Chineſiſcher Schriftſteller ſagt von ihm: „Fo-hi war der erſte Kaiſer von Anbegin der Welt. Als er das Haupt gen Himmel erhob und die bewundernswürdige Einrichtung der Geſtirne betrachtete, bemühte er ſich, ihren Lauf zu beſtimmen, und ſo erfand er die Aſtronomie. Hierauf richtete er ſeine Blicke auf die Erde, und fand, daſs alles auf derſelben von fünf Dingen herrühre.

oder acht Trigramme des Fo-hi **) welche Shin-nong

rühre. Er erkannte die Metalle, die Pflanzen, die Gewäſſer, das Feuer und das Holz. Er erfand Mittel, von allen dieſen Dingen Gebrauch zu machen. — Endlich unterſuchte er ſich ſelbſt und fand, daſs er eine kleine Welt in ſich enthielte. In ſeinen Augen hatte er die beyden Himmelskörper, welche bey Tage und bey der Nacht leuchten. In ſeinem Fleiſche erkannte er die Erde; ſeine Zähne und Knochen ſtellten ihm die Metalle vor und ſeine Haare und der Bart ſchienen ihm die Pflanzen und Geſträuche zu bedeuten. Er fand Flüſſe und Gewäſſer in den verſchiedenen Theilen ſeines Körpers und die Kraft ſich zu bewegen ſchien ihm das Feuer zu ſeyn."

Als er eines Tages am Ufer des Meng-ho gieng, ſah er aus demſelben ein *Long-ma* (Drachenpferd) ſteigen, welches auf ſeinem Rücken eine Menge ſonderbarer Zeichnungen hatte und bald darauf entſtieg dem Fluſſe Lo eine Schildkröte, die ebenfalls unbekannte Figuren auf ihrer Schaale trug. Fo-hi ſetzte nach dieſen die acht *Kua* oder Trigramme zuſammen, von denen wir unten mehr ſagen werden. — Er verfertigte zuerſt den Kalender, um die Zeitrechnung feſtzuſetzen. Vor ihm kannte man die Heirathen nicht, er aber führte ſie und die damit verbundenen Gebräuche ein, um ſie durch dieſe noch dauernder und feyerlicher zu machen. Er beſtimmte die Pflichten für beyde Theile des Eheverbündniſſes und erſt nach dieſer Einrichtung entſtand ein regelmäſsiges Leben unter den Menſchen und ſie vereinigten ſich unter ihrem weiſen Geſetzgeber zu einem Staat. Fo-hi erfand ferner noch die Fiſchnetze und lehrte die Menſchen die Art das Fleiſch zuzubereiten und zu kochen, deshalb ertheilte man ihm den Namen *Pao-hi.* Er erfand auch die Muſik und der erſte Gebrauch, den er davon machte, war, ſeine neuen Einrichtungen, welche über die Barbarey den Sieg davon trugen, zu beſingen. Aus dem Holze *U-tong* verfertigte er ein beſaitetes Inſtrument Namens *Kin*, welches Aehnlichkeit mit unſerer Leyer hat, und aus Maulbeerholz (*Sang*) verfertigte er eine *She*, welches eine andere etwas gröſsere Art von Leyer iſt. Das *Kin* hatte 25 und die *She* 36 Saiten, von ſeidnen Fäden. Endlich ſtarb er zu *Tſhen*, wo er auch begraben wurde.

Das

nong ***) durch Verdoppelung zu 64 erhob. Dieſe zwey

Das wichtigſte Monument aus den Zeiten des Fo-hi ſind die acht *Kua*, welche, wie ich ſchon oben angeführt habe, aus der dreyfachen Zuſammenſetzung der ganzen und gebrochenen Linie beſtehen. Die ganze Linie ——— *yang* ſtellt das Vollkommne und ſtarke und die gebrochene — — *yu* das Unvollkommne oder ſchwache, und weibliche vor. Wenn man nun dieſe Linien dreyfach zuſammen verbindet, ſo entſtehen folgende acht mögliche Zuſammenſetzungen daraus:

☰ *Kien*, aether. ☱ *Tui*, aqua pura. ☲ *Li*, ignis purus. ☳ *Tſhin*, tonitru. ☴ *Siun*, ventus. ☵ *Kan*, aqua. ☶ *Ken*, montes. ☷ *Küen*, terra.

*Shin-nong*, ein Nachfolger des Fo-hi, machte mit den acht *Kua* neue Zuſammenſetzungen, indem er ſie verdoppelte, ungefähr folgender maſsen:

*Pi.* 1. *Tſui.* 2. *Tſin.* 3.

*Yü.* 4. *Koan.* 5. *Pi.* 6.

*Po.* 7. *Ty.* 8.

Das

zwey und ſiebenzig Zeichen ſind mehr ein unzulöſendes Räthſel, als eine wirkliche Schrift, die zuſammenhängende und beſtimmte Ideen enthält. In den folgenden Zeiten verſuchte Ven-vang, der Vater des Vu-vang, daſſelbe zu löſen oder zu erklären, indem er zu den Hexagrammen des Shin-nong ganz kurze Anmerkungen hinzufügte. Z. B. das erſte derſelben, welches *Kien* die *unermüdliche Kraft des Himmels* bedeutet, erklärt er durch die vier Worte *Yüen-heng-li-tſhing*, *anfangend*, *fortfahrend*, *verbeſſernd* und *verzehrend*. — Dieſe Art von Erläuterung ſchien ſeinem Sohne *Tſheu-kong* lange nicht hinreichend, um ein ſo dunkles Räthſel zu erklären; er fügte deshalb einen weitläuftigern Commentar hinzu. — Endlich mehrere Jahrhunderte nachher unternahm

Das erſte derſelben *Pi* bezeichnet die verborgne, aber dennoch immer thätige Tugend der Erde, welche ſie vom Himmel empfängt, dem ſie untergeben iſt. — Das zweyte Hexagramm *Tſui* bezeichnet eine Menge von Pflanzen, welche zu keimen anfangen, um auszudrücken, daſs die Erde auf eine verborgne Art an der Hervorbringung der Dinge arbeitet u. ſ. w.

Man ſieht aus dieſen Erklärungen, wie willkührlich ſie ſind und wie wenig ſie eigentlich ihren Zweck erreichen. — Ich bin überhaupt überzeugt, daſs die Chineſen jetzt den Kua und ihren Vervielfältigungen, einen ganz verſchiedenen Sinn beylegen, als der ihrer erſten Erfinder war. Denn augenſcheinlich ſind es bloſse mathematiſche oder philoſophiſche Formeln.

**) *Fo-hi*, einer der älteſten Chineſiſchen Kaiſer, fing 3461 v. Chr. Geb. zu regieren an.

***) Shin-nong, der Nachfolger des Fo-hi, beſtieg 2882 v. Chr. Geb. den Chineſiſchen Thron.

nahm es Confucius von neuem, ſowohl die zwey und ſiebenzig Zeichen des Fo-hi und Shin-nong, als auch die ſchon zu ſeiner Zeit unverſtändlich gewordenen Commentare des Ven-vang und Tſheu-kong zu erklären, und den Sinn dieſer alten Monumente in ein helleres Licht zu ſtellen, und auf dieſe Art entſtand das Ye-king, wie wir es jetzt beſitzen. — Der Inhalt des Ye-king iſt ſehr vielſeitig, hauptſächlich aber beſteht er aus fragmentariſch abgebrochnen Stücken der Metaphyſik, Logik und Moral. Gewöhnlich wird es zu Orakelſprüchen, um mich ſo auszudrücken, gebraucht. — Da der Raum für dieſe Abhandlung aber leider zu kurz iſt, und eine Probe aus dieſem berühmten Werke am beſten auf ſeinen Inhalt und Styl ſchlieſsen laſſen wird, ſo übergehe ich die Geſchichte deſſelben und laſſe nur jene hier folgen:

*Y-king Sect. 5.*

Hexagramm *Küen, Unterthänigkeit der Erde.*

*Text.* Die Demuth überſteigt alles; der Weiſe erlangt ſeinen Zweck.

*Comment.* Ven-vang will hiermit ſagen, die Demuth iſt eine Tugend, welcher keine Hinderniſſe entgegenſtehen und welche alles zu einem glücklichen Ende bringt. Darum erreicht der Weiſe, welcher nicht ſeine Tugenden erkennt und ſeine guten

guten Handlungen nicht zu wiſſen ſcheint, durch ſeine Demuth, den Gipfel der Weisheit und die Erfüllung ſeiner Wünſche und Abſichten.

*Text.* Der *Tuan* (das iſt die Erklärung des Confucius über die Kua und Hexagramme) ſagt: Der Geiſt des Himmels iſt glänzend und neigt ſich bis zur Erde. Der Geiſt der Erde iſt demüthig und erhebt ſich zum Himmel. Der Geiſt des Himmels vermindert alles was voll iſt und vermehrt alles was niedrig iſt. Der Geiſt der Erde zerſtöhrt alles was voll iſt und verherrlicht alles was niedrig iſt. Die *Kuei-ſhin* (Daemonen) ſchaden allem Vollen und thun dem Kleinen und Niedrigen Gutes. Die Vernunft (Geiſt) des Menſchen haſst alles Volle und liebt das Demüthige. Die Demuth iſt verehrt und glänzend; ſie iſt herablaſſend und kann durch nichts bewältigt werden; ſie iſt der letzte Zweck des Weiſen.

*Comm.* Confucius ſagt: Die Demuth iſt nicht allein eine Tugend der Menſchen, ſie gehört auch dem Himmel und der Erde zu. Obgleich die Erde am niedrigſten in der Schöpfung geſtellt iſt, ſendet ſie dennoch die Dünſte aus Dankbarkeit gen Himmel, weil dieſer ſie fruchtbar macht. Eben ſo ſchickt der Himmel ſeine Flüſſigkeiten der Erde zu, um alle Dinge entſtehen und wachſen zu machen, damit die Erde ihre Dünſte in die Höhe

ſende, welche ſich mit den Dünſten des Himmels verbinden.

*Text.* Der Tuan ſagt: Gebirge unter der Erde, die Demuth. Der vollkommne Mann bedient ſich derſelben, um das zu vermindern, was zu viel iſt, und zu vermehren, was zu wenig iſt. Er wägt das eine und das andre, und ſetzt beydes in Gleichgewicht.

*Comment.* Dies Sinnbild der Erde, welches, ob es gleich zu unterſt geſetzt iſt, in ſeinem Buſen einen hohen Berg verbirgt, iſt dem vollkommnen Manne zur Richtſchnur aufgeſtellt, damit er ſorgfältig vermeide, ſich ſelbſt zu hoch zu achten, und andre herabzuſetzen; denn es giebt bey dieſem Gegenſtande ein gewiſſes Gleichgewicht, das man gewöhnlich verletzt, indem man ſich entweder zu ſehr erhebt, oder zu ſehr erniedrigt. Nur die ſind davon ausgenommen, welche jede Ausſchweifung der Prahlerey und Ruhmredigkeit unterdrücken, und ihr Herz durch Demuth zurückhalten; die ſich befleiſsigen, das wenige, was ſie von Unterwürfigkeit und Beſcheidenheit beſitzen, bey ſich zu vermehren, und die, auch in dem niedrigſten Stande, bemüht ſind, ſich noch unter andre zu ſetzen; und dahin gelangen ſie, wenn ſie das, was ſie mit andern gemein haben, abwägen und unterſuchen, und das, was ſie leichtes

oder

oder ſchweres finden, unter ſich und andre gleich vertheilen; und auf dieſe Art ſowohl für andre als für ſich ſelbſt das Geſetz des Gleichgewichts gehörig beobachten.

*Text.* Die erſte Linie beſteht aus ſechs andern (drey gebrochnen); daſs der vollkommene Mann in Demuth die Demuth ausübe, um den groſsen Strom (des Lebens) zu durchſchwimmen. Glückliches Loos! Das Bild ſagt: Der vollkommene Mann bückt ſich in Demuth um zu weiden.

*Comment.* Dieſe erſte Linie iſt die niedrigſte des untern Trigramms; darum ſtellt ſie einen vollkommnen Mann vor, doppelt oder vollkommen demüthig; der, weil er ſich von allen begünſtigt und unterſtützt findet, die ſchwerſten und verwickeltſten Dinge mit Glück unternehmen und ausführen kann: Alſo ſagt *Tſhu - ven - kong*; aber *Confucius* giebt davon den Grund an, weil dieſer Mann, wahrhaft und aufrichtig demüthig, von der Tugend wie von einer Speiſe lebt.

*Text.* Die zweyte beſteht aus ſechſen. Die äuſserſte Demuth wird beglückt. Das Bild ſagt: Die äuſserſte Demuth, gerechtes und glückliches Loos! gewinnt die Tiefe des Herzens.

*Com-*

*Comment.* *Tſheu-kong* ſagt: Die zweyte aus ſechs Linien beſtehend, da ſie zu den unvollkommenen gehört, iſt gerad und dünn. Sie bedeutet einen vollkommenen Mann, der von der unterſten Stufe ausgeht, und aus dem Privatleben zu Ehren gelangt, und zu jenem Rufe, welchem der Ruhm folgt; da ſich derſelbe in der Gunſt des Königs befindet, der durch die fünfte Linie des zweyten Trigramms oder des oberen Trigramms angedeutet wird, denn die zweyte Linie iſt der fünften in der Lage und Beſchaffenheit gleich; da er die Freundſchaft und das Wohlwollen des Volks beſitzt, das durch die erſte und niedrigſte Linie vorgeſtellt wird, und die er durch ein auf die geſunde Vernunft gegründetes Betragen erworben hat: ſo iſt es nicht zu verwundern, daſs ihm alles glücklich von Statten geht. *Confucius* ſagt in der Erklärung zum *Tſheu-kong:* Die äuſserſte Demuth wird beglückt, weil ſie Ruhm und Ehre nicht geſucht, ſondern dieſelben erworben hat, die von ſelbſt aus dem innerſten Herzen ausgegangen ſind, wo die wahre und reine Tugend wohnt.

*Text.* Die dritte beſteht aus neun Linien. Demuth, welche groſse Dienſte geleiſtet hat. Der vollkommne Mann hat ein beglücktes Ziel. Das Bild ſagt: Ein vollkommner Mann, der in Demuth groſse Dienſte geleiſtet hat, erhält den Beyfall aller Völker.

*Com-*

*Comment.* Die dritte Linie aus neun oder vollkommnen, iſt ungerad und ſtark; ſie bedeutet einen zu den höchſten Aemtern erhobnen vollkommnen Mann; denn ſie iſt die höchſte des Trigramms. Die Miniſter bemühen ſich dem Reiche durch die Art, wie ſie die Geſchäfte verwalten, nützlich zu werden; aber wie viele findet man, die nach einer guten Verwaltung in Niedrigkeit zurückgegangen ſind! Dieſe Linie alſo, da ſie vollkommen und die höchſte des Trigramms iſt, bezeichnet einen vollkommnen und zur höchſten Würde erhobenen Mann. Dieſer Mann, welcher Tugend und Anſehn beſitzt, und von ſeinen Obern und Untergebnen geliebt wird, leiſtet dem Staate ausgezeichnete Dienſte; doch weit entfernt dadurch übermüthig zu werden, zieht er ſich vor den Lobſprüchen in Demuth zurück, er flieht alle Prahlerey: daher führt er alles glücklich hindurch, bis ans Ende. *Confucius* ſagt: Gewiſs wird es allen Menſchen ſchwer, die Demuth auszuüben, aber denen noch mehr, die durch ihre gute Verwaltung ſich um den Staat verdient gemacht haben. Mit einem Worte, dieſe dritte Linie entſpricht den Wünſchen der ganzen Welt, wegen ihres Muths, die ſchwierigſten Arbeiten zu überſtehen, und wegen ihres guten Benehmens in den Angelegenheiten; darum iſt ein ſolcher Mann geachtet, und jedermann willkommen.

*Text.*

*Text.* Die vierte beſteht aus ſechs Linien; durchaus nützlich, offenbare Demuth. Das Bild ſagt: Offenbare Demuth entfernt ſich nicht von der Regel.

*Comment.* *Tſheu-kong* ſagt: die vierte Linie, welche aus ſechſen beſteht, d. h. ſchwach iſt, und ſich genau über den drey Linien des untern und unter den zwey höchſten des obern Trigramms befindet, bezeichnet einen vollkommnen Mann, der an Würde und Demuth zugenommen; er unternimmt und vollbringt demnach nichts, als für das öffentliche Wohl. Aber weil dieſer Mann ebendadurch, daſs die vierte Linie unter der dritten ſteht, dem erſten Miniſter, der durch die dritte Linie bezeichnet wird, untergeordnet iſt, muſs er ihm, wie den übrigen, eine gewiſſe beſondre Demuth bezeigen, in der ſichern Ueberzeugung, dadurch alle an ſeine Perſon zu knüpfen. Confucius ſagt: Alles gereicht zum Nutzen durch bezeigte Demuth, weil dieſe Bezeigung der Vorſchrift der Vernunft gemäſs iſt, es iſt eine Darthuung, nicht eine Prahlerey; Aufrichtigkeit, nicht Verſtellung.

*Text.* Die fünfte aus ſechſen beſtehende hat nicht ſonderliche Schätze für die Menge: ein im Kriege Brauchbarer: immer mit Nutzen. Das Bild ſagt: Er wird im Kriege nützlich ſeyn, um die Rebellen zu beſiegen.

*Com-*

*Comment. Tſheu-kong* ſagt: Die fünfte Linie beſteht aus ſechſen; da ſie die Mitte des obern Trigramms einnimmt, bedeutet ſie den König, und da ſie ſchwach iſt, bedeutet ſie die Demuth: ſie deutet an, daſs es niemand giebt, dem Demuth ſo nothwendig ſey, wie den Königen. Denn ſey auch ein König von Schätzen entblöſst, hat er durch ſeine Demuth die Gemüther der Völker oder der Menge gewonnen: ſo wird er ſich mit Nutzen ihrer Hülfe bedienen, um den Krieg fortzuſetzen; und er wird ein erwünſchtes glückliches Ende gewinnen. Confucius hat, aus Furcht, das Miſsdeutung dieſes Textes möchte Unſinnigen die Waffen in die Hand geben, und Kriege erregen, die nur die Nothwendigkeit entſchuldigen kann, dieſe Ausnahme hinzugefügt; Der Krieg wird gelingen, ſey er gegen Rebellen oder gegen einen hartnäckigen Feind, vorausgeſetzt, daſs man ihn unternimmt, weil man nicht anders kann.

*Text.* Die höchſte Linie beſteht aus ſechs. Anerkannte Demuth. Sie wird mit Nutzen die Armee gebrauchen, um eine Stadt, ein Reich zu züchtigen. Das Bild ſagt: Sie hat noch nicht erlangt, was ſie wünſcht: ſie kann ſich der Armee bedienen, um eine Stadt, ein Reich zu beſtrafen.

*Comment. Tſheu-kong* ſagt: Die oberſte Linie dieſes Hexagramms bezeichnet durch ihre Lage einen

in

in eine erhabene Würde eingeſetzten vollkommnen Mann, deſſen Demuth von Allen anerkannt und gebilligt worden. Wenn demnach ein ſolcher Mann aus dem Volke, das er an ſich geknüpft hat, eine Armee bildet, ſo wird er ſich derſelben mit Erfolg bedienen; weil aber dieſe Linie von Natur ſchwach iſt, beſitzt ein dieſer Linie ähnlicher Mann keine eigenthümlichen Talente, groſse Kriege zu unternehmen, noch die dazu nöthwendige Kraft. Ferner, wie dieſe Linie auſserhalb der Mitte einen fremden Platz einnimmt, ſo beſitzt auch dieſer Mann nicht alle die nöthige Würde, eine groſse Armee zu commandiren; er wird aber mit Erfolg die Rebellen ſeines Staats bekriegen; wenn er aber fremde Reiche angreift, wird er ſich nicht wohl dabey befinden.

Confucius ſagt: Weil dieſer Mann von Natur nicht mit Talenten, die ſeiner Würde angemeſſen ſind, begabt worden, noch mit der Kraft, die zur Führung einer groſsen Armee nöthig iſt: ſo kann er auch nicht die Würde eines Generaliſſimus des Heeres verlangen; er mag ſich begnügen, eine kleine Armee zu führen, welche zur Unterwerfung der Rebellen ſeines Staates hinreicht, wenn ſich dergleichen finden; aus Furcht, daſs er nicht einer gröſsern Bürde unterliege.

Ich

Ich habe die Erklärung dieſes Hexagramms aus den Commentaren der Ausleger des Kaiſers *Kang-hi* gezogen, worin ſie weit ausgedehnter iſt. Ich habe mich begnügt, das Mark in einer Abkürzung auszuziehen. Ich muſs noch einmal bemerken, daſs *Fo-hi*, *Ven-vang*, *Tſheu-kong* und *Confucius*, das heiſst, die vier von den Chineſen für die weiſeſten anerkannten Männer, die Verfaſſer dieſes Buchs ſind. In der That, hat Fo-hi alles das gedacht, als er ſeine Trigramme aus kleinen Linien zuſammenſetzte: ſo war er ein groſser Mann. Zugleich müſſen Ven-vang und Tſheu-kong ſcharfſinnige Männer geweſen ſeyn, um ſo dunkele Räthſel aufzulöſen. Sie hatten indeſs auch nichts gethan, als dieſe Räthſel durch andere auflöſen, hätte nicht Confucius ihre Werke mit deutlichen und weitläuftigen Commentaren erläutert und bereichert.

Demnach ſind die acht Trigramme des Fo-hi und die aus ihrer Multiplication hervorgehenden vier und ſechzig Hexagramme eben ſo viel Sinnbilder, welche, durch ihre vollkommene oder unvollkommene Beſchaffenheit, durch ihre obere oder untere Lage, entweder in oder auſserhalb der Mitte des Trigramms, endlich durch ihre verſchiedenen Beziehungen und mancherley Vergleichungen, die verſchiedenen Operationen der Natur in ihren Hervorbringungen und Zerſtörungen, die verſchiedenen Zuſtände des menſchlichen Lebens, ſeine Tugenden und Laſter, endlich alle glücklichen oder unglücklichen Beſtimmungen des Schickſals bildlich vorſtellen. Was noch mehr iſt,

ein einziges Hexagramm, für ſich betrachtet, oder auch bloſs die zwey Trigramme, aus denen es beſteht, ſind ſo viel Bilder, die etwas vorſtellen, wie in dieſem Beyſpiel. Gebirge unter der Erde bezeichnen ein erhabenes Ding, welches unter ein niedriges geſtellt iſt, und bezeichnen groſse Männer, welche durch Demuth ſich ſelbſt unter andere ſtellen, wenn dieſe ihnen an Tugenden, Wiſſenſchaften und Talenten gleich nachſtehen. Durch dies eine Beyſpiel kann man leicht einſehen, welche vortreffliche Moral die Philoſophen aus dieſem Werke ziehen können.

---

## Dritter Abſchnitt.

### Von den ſogenannten kleineren *King*.

Nach der oben pag. 202 angenommenen Ordnung ſind die beyden erſten der ſogenannten kleineren King, oder der zweyten Claſſe der alten Chineſiſchen Werke, das *Tſheu-li* und *Y-li*; von beyden habe ich ſchon ausführlicher unter dem Artikel *Li-ki* gehandelt, und gehe deshalb gleich zu den ſogenannten *See-ſhu* (vier Büchern) über. Das erſte unter dieſen iſt das *Ta-hio*, ein Werk moraliſchen Inhalts, deſſen Verfaſſer *Tſeng-tſe*, ein Schüler des Confucius iſt. In zehn Abſchnitten trägt er meiſtens die eignen Worte ſeines Lehrers über verſchiedene moraliſche

und

und metaphyſiſche Gegenſtände vor; mit Citaten aus dem *Shi-king* und *Shu-king* untermiſcht. Sonſt machte das Ta-hio, ſo wie das folgende Werk, das Tſhong-yong, einen Theil des *Li-ki* aus; wurde aber unter der Dynaſtie *Song* von den beyden Gelehrten *Tſhing*, aus der Provinz *Ho-nan*, von demſelben getrennt. Sowohl von dieſem Werke, als auch von allen übrigen, welche zu den *See-ſhu* gehören, beſitzen wir eine Paraphraſe vom P. *Noel*, welche in den *Sinenſis Imperii libris ſex claſſicis* ſteht, die er 1711 zu Prag herausgab. Ferner ſteht es mit dem *Tſhong-yong* und *Lun-yu* in Couplet's *Confucius Sinarum Philoſophus. Lutet. Pariſior.* 1687. *fol.* *) — Zweytens das *Tſhong-yong*, ein Werk ähnlichen Inhalts, von *Tſee-tſe*, einem Enkel des Confucius, in welchem er zeigt, daſs man bey allen Dingen in der Welt die Mittelſtraſse nehmen müſſe. — Drittens das *Lun-yu*, eine Sammlung von Ausſprüchen und Sentenzen des Confucius, in zwanzig Abſchnitten. Es wird gewöhnlich in zwey Abſchnitte getheilt, in das *Shang-lun* und *Hia-lun*, eine Eintheilung, die erſt in neuern Zeiten gemacht zu ſeyn ſcheint. — Viertens die Werke des *Meng-tſe* (Mencius), eines Chineſiſchen Philoſophen, von dem ich ſchon oben pag. 198 geſprochen habe. Die einzige Ueberſetzung, die wir von dieſem



*) Die beſte Ueberſetzung indeſſen, die wir beſitzen, iſt von dem Jeſuiten Ko und ſteht in den Mémoirs ſur les Chinois tom. I. pag. 436.

Werke, welches aus zwey Büchern, dem *Shang-meng* und *Hia-meng* beſteht, iſt von P. Noel und ſteht in dem oben angeführten Werke dieſes Jeſuiten. — Das *Hiao-king*, ein Werk des *Tſeng-tſe*, in welchem er die Lehre von der kindlichen Liebe, nach den Vorſchriften ſeines Lehrers, des Confucius, auseinander ſetzt, hat achtzehn Abſchnitte und iſt zweymal überſetzt, zuerſt Lateiniſch vom P. Noel und hernach Franzöſiſch im vierten Bande der Mémoires ſur les Chinois; beyde Ueberſetzungen weichen indeſſen nicht weſentlich von einander ab, obgleich ſie nach verſchiedenen Rezenſionen veranſtaltet ſind. — Fünftens das *Eul-ya*, ein kleines Wörterbuch über die Charactere, welche in den King vorkommen, aus den Zeiten der Tſheu. Mehrere Chineſiſche Kritiker haben die Authentizität deſſelben angefochten, dennoch iſt es bey Leſung der alten Werke ſehr nützlich und wird häufig von den Lexicographen angezogen. Die Vertheidiger des *Eul-ya* behaupten, daſs es von den Gelehrten unter der Dynaſtie *Han*, welche dem Alterthume am nächſten waren, herausgegeben und berichtigt worden ſey. Doch ſcheinen mehrere Stellen darin von ſpäterer Hand hinzugeſetzt zu ſeyn. — Die letzten der kleineren King ſind die unter dem *Tſhün-tſieu* angeführten drey Commentare zu demſelben; ich ſpreche hier nicht weiter davon, weil man ſchon eine ausführlichere Nachricht davon in der fünften Abtheilung des vorigen Abſchnitts findet.

Von

Von der dritten Abtheilung der alten Chineſiſchen Werke erlaubt mir der Raum nicht zu ſprechen, ihre Namen findet man im erſten Abſchnitte dieſes Aufſatzes. Dies iſt derſelbe Fall mit der letzten Klaſſe, in der das *Shan-hai-king* und die Werke des *Tſu-tſe* die merkwürdigſten ſind. — Die Inſchriften aus den Zeiten der Dynaſtie *Tſheu* kenne ich weiter nicht, ich vermuthe aber, daſs ſie kein beſonderes Werk ausmachen, ſondern nur in groſsen Sammlungen zerſtreut ſind; ſo finden ſich zum Beyſpiel mehrere in dem *Poku-tu*, einem archeologiſchen Werke, aus den Zeiten der Dynaſtie *Ming*, von denen einige in den Philoſophical Transactions LIX. Tab. 32 bis 39, abgeſtochen ſind.

E n d e.

---

Inhalt.

# Inhalt.


S.

I. Ueber das Monument de Yü. 473

II. Der Bhaguat-Geeta, oder Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon. 477

III. Ueber die alte Literatur der Chineſen. 491

# Register

## des zweyten Bandes.


A.

Abel und Kain vom H. Dr. F. Majer 156.
Abulata Aſſindi 173.
Abu Mohemmed el Caſem ben Mohemmed 215.
Abu Zeid aus Serudſh 213.
Aclima oder Aclimia 156.
Adamsbrücke ſiehe Ramasbrücke.
Adhi Atma 130. 273.
Adhi Bhut 130.
Adhi-Diva 130.
Adhi-Yagna 130.
Adidi 300.
Adiſeshen 295. 369.
Aditya 245. 274.
Agem 162.
Agjaib el Machlukát 185.
Agnan 289.
Ahmed ibn Aaſim Cufi 161.
Ajoty oder Ajodja. 15.
Aker 448.
Alactaca 354.
Albert, P. Emanuel v. Sanct. 148.
Ali ben abu Taleb 75.
Almontazar 184.
Amiot. P. 474.
Amrabaum 320.
Amrita III. 250.
Ananga 330.
Anville, d' 148.
Arrha oder Arrhabo 169.
Ἄρρα 171.
Aſat 471.
Aſiatiſche Lieder überſetzt v. L. Hain 173.
Aſoca 327.
Aſſaraden oder Daſſaraden 15.
Aswata 249. 459.

Atharwan Veda oder Obatar Bah Veda 235.
Atimucta 320.

B.

Bacalan 448.
Bacul 319.
Bagiſtan 155.
Bagavadam 294.
Bajaderen 309.
Baila 443.
Bairamsfeſt 452.
Balaramen 298. 303.
Bala-Rama 317.
Bali 316.
Bandjujiva 324.
Barbud 180.
Beauchamp 152.
Behre 442.
Bendawan 303.
Berudje 446.
Bhaguat-Geeta überſetzt von Dr. Fr. Majer 105. 229. 273. 454. 477.
Bhavani oder Parvadi 43.
Bhrigu 248.
Bimba 331.
Biſutun, Alterthümer des Gebirges, 145. 177.
Blunt 6.
Bode, A. Ueberſetzungen von Perſiſchen und Indiſchen Gedichten 262 ſqq. 269. 270.
Borax in China — kömmt aus Thibet und wird nicht in China ſelbſt gefunden 256.
Brahma 130.
Brahma Charis 132.
Bücherbrand in China unter der Regierung des Kaiſers Tſin-ſhi-hoang-ti 96. 200.

C.

Cadambabaum 325.
Calinga 303.
Calci 318.
Camala 314.
Canſa 327.
Caruna 320.
Cataca 320.
Cenduli, Geburtsort des Jajadeva, eines Indiſchen Dichters 303.
Ceremonien, religiöſe, bey den Chineſen werden beſchrieben 76. — die älteſten derſelben ſind im Tſheu-li enthalten 507. — viele derſelben ſind im Li-ki, wie wir es jetzt haben, ausgelaſſen 512.
Ceremonial aus den Zeiten der Tſ. eu iſt das Tſheu-li, deſſen Verfaſſer Tſheu-kong iſt 506. — Seit den Zeiten der Han iſt das Li-ki das allgemein angenommene Ceremonial 509.
Ceſara 319.

Ceſava, Beynamen des Wiſhnu, der von Jajadeva öfters gebraucht wird 315.
Ceſi, wird von Wiſhnu überwunden 325.
Chacora 314.
Chaora 276.
Chineſen, bedienten ſich in den älteſten Zeiten, wie die Peruaner, der Knoten ſtatt der Schrift 91.
Chodje Abdul Kurrem ein geborner Kaſhmirer — ſeine Beſchreibung der Merkwürdigkeiten in der Nähe von Kirmanſhah 147.
Chronologiſche Tabelle der Chineſiſchen Dynaſtien, bis auf den Tod des Kaiſers Kien-long 193.
Ciurá 308.
Claves Sinicae 101.
Confucius 195. 197. 205. 277 u. f. w.
Couplet, P. P. 512. — ſeine Schilderung des Liki 512.
Cſhatriya 317.
Cuſa, Cuſha oder Kuſſagraſs 120.

D.

Dalberg, v. liefert die Gita-Govinda noch abgekürzter, als Jones 305.
Danu oder Danawas 244.
Dara, Darius 167.
Daulet Timur Tavaſhi 344.
Delhi 378.
Demabadi 300.
Dereſten, goldne 443.
Dewagui 295.
Dewandren vid. Indra.
Dewarſhi 243.
Dewata, Deweta oder Dewta 108. 238.
Diaz, Vocabulario de la letra China hecho con gran propriedad por el Padre Franciſco Diaz 80.
Dibaradane 309.
Dinangara 19.
Dindana 445.
Dirieu 85.
Dſjajadeva ein Indiſcher Lyriker vid. Jajadeva.
Duryodhana 302.
Dúſhana 315.

E.

Ekakſhar 133.
Emanuel Biſchof von Babylon 149.
Eul-ya, ein altes Chineſiſches Wörterbuch 103. 203. 556.
Eſſadei 248.
Eswara. 469.

F.

F.

Ferhad 181.
Fo-hi vid. Tai-hao-fo-hi.
Foe. 527.
Fong 497.
Fu-fneng 206.
Fu-tſe 497.

G.

Gayatni 253.
Gana 306.
Gandharva, Tonkünſtler der Luft, ein Beiname der himmliſchen Heerſchaaren 249. 299.
Ganga 252.
Garudha 41.
Garura 314.
Gaubil, P. 270. 511.
Gebhan 443.
Gelali 446.
Genave 444.
Gita beſſer Guita ſynonym mit Gana bedeutet im Indiſchen einen Theatergeſang oder ein Singſpiel 306.
Gita-Govinda, ein Indiſches Singſpiel von Jajadeva, aus der Urſprache ins Engliſche von W. Jones, und aus dieſem ins Deutſche überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. F. Majer 294 f. 313. — Iſt nicht ganz ſo, wie wir ſie beſitzen von Jajadeva verfaſst 305.
Gnan 289.
Gneya 289.
Goei-kong 529.
Gopa oder Go-pi, Kuhhirtinnen oder Milchmädchen, die Geliebten des Wiſhnu als Kriſhna 301.
Goſally 15.
Govinda, Beyname des Kriſhna als Hirten 306.
Guebern 444.
Guignes, de 210.
Gulgun, Roſs des Choſru Parviz 178.
Gun, die drey 455.

H.

Hafiz oder Mohemmed Shemseddin Chodje Hafiz Shirazi ein Perſiſcher Lyriker — Proben ſeiner Gazeln oder Oden 262. 264. 269.
Hager, Joh. Ueber ſeine Kenntniſſe des Chineſiſchen, aus einem Briefe von Berlin 79. — findet in England ſeine Gegner, welche ſeine Explanation of the Chineſe elementary Characters anfechten 81. — Beurtheilung ſeines Monument de Yu vom Herausgeber 473.
Hain, Ludwig, Aſiatiſche Lieder 173.

Hai-nan-nan-hai, Chineſiſcher Name von Hindoſtan 256.
Hai-pien. Das vollſtändigſte Chineſiſche Character-Verzeichniſs 81.
Halajudha 16.
Hameddulla abu Beker el Moſtufi al Cazuini 88.
Han. Chineſiſche Dynaſtie 201.
Han-lin, Kaiſerliche Academie zu Peking 210.
Han-tai-tſe-kao-hoang-ti 526.
Han-vu-ti 539.
Hanuman, Anführer der groſſen Affen, welche dem Wiſhnu als Rama gegen Rawanen beyſtehen 28 ſq.
Hareth ben Hemman Basri 213.
Hari 275.
Hariri Verſammlungen, ein Arabiſcher Roman 212. — ſeine Lebensgeſchichte 215.
Haſtinapura 236. 302.
Hezi, Beyname des Wiſhnu 313.
Heu-ſhi-ku-tai-ki 517.
Heu-tſong 518.
Hia-kuan-ſee-tu 507.
Hiao-kong 530.
Hiao-king, Buch von der kindlichen Liebe, von Tſeng-tſe, einem Schüler des Confucius 203. 298. 556.
Hien-kong 529.
Himalaya 248.
Hiranya caſipu 316.
Hiü-tſhi oder Hiü-ſhi, Verfaſſer des Chineſiſchen Wörterbuchs Shue-ven 99. 475.
Hiuen-kong 530.
Hiuen-ti 539.
Hoa-ſiu 540.
Hoai-tſong-hoang-ti 137.
Hoan-kong 530.
Hoei-kong 530.
Hoei-tſung 509.
Hong-kuang 141.
Hoang-ming-ſhi-fu 228.
Hoang-ti, ein alter Chineſiſcher Kaiſer. Unter ſeiner Regierung wird eine ordentliche Characterſchrift, von Tſang-kie erfunden 92.
Hoang-tſhu 520.
Hormuz 179.
Ho-ſhang, Bonzen des Fo oder Foe in China 76.
Ho-ſieu 538.
Hulli, Feſt in Hindoſtan, zum Andenken des Kriegs zwiſchen Wiſhnu als Rama, gegen Rawanen 58.
Hu-mu-king 95.
Hymne auf die Verwandlungen des Wiſhnu von Jajadeva 314.

I.

Jacub ben Leith 73.
Jajadeva, ein berühmter Indiſcher Lyriker, der Verfaſſer der Gita-Govinda 303. 305. 312. 314. 369.
Jajuſh Veda oder Judger Veda 235.
Janaka 315.
Jaun 441.
Ibn-Chalican 215.
Jezdegerd, Flucht und Ermordung Jezdegerd's, des letzten Perſiſchen Kaiſers aus der Familie der Saſſaniden 261.
Ikſchwku, Ikſchuwaku oder Ikkuwaku 106.
Inderſiet 40.
Indra 237.
Inſchriften im Gebirge Biſutun in der Nähe von Kirmanſhah 145. 189. — Inſchrift, welche Semiramis auf ihrem Zuge nach Medien im Gebirge Bagistan eingraben läſst 155. — Chineſiſche Inſchrift des Kaiſers Yü 90. 474 ſq. — Inſchriften aus den Zeiten der Dynaſtie Tſheu 203. 557.
Joga oder Jogam, Jugam 133.
Jogi 117.
Jones, W. 265.
Iskender Nameh, ein berühmtes Epos des Perſiſchen Dichters Nizami, welches die Thaten des Alexanders beſingt vid. Sikander Nameh.
Iswar 460. 464 ſq.

K.

Kabul 447.
Kai-fong-fu 527.
Kain 156.
Kalidas, Verfaſſer des berühmten dramatiſchen Gedichts Sakontala 303.
Kalinibhudana 16.
Kalinudi, Fluſs 300.
Kaliga 302. 314. 355.
Kalp 230.
Kama 250. 310.
Kamadeva vid. Kama.
Kamadhuk 250.
Kamapula 16.
Kamſa oder Kaniaſſen 296.
Kandarp vid. Kama.
Kang-hi, Chineſiſcher Kaiſer 497. 513.
Kang-hi-tſe-tien, Wörterbuch, auf Befehl des Kaiſers Kang-hi verfaſst 81. 103.
Kang-kong 531.
Kanudi 302.
Kao-kong 529.
Kao-kung-ki 508.
Kao-tang-ſheng 515.
Kao-tſu 527.
Kajula 249.
Karma 130.
Karna 302.

Kara-Bulac 448.
Kaſh 449.
Kaſyapa 300.
Katni 379.
Keder Chan 445.
Khoſru Parviz 178.
Khoſru und Shirin 177.
Ki 523.
Kia-ya 203.
Kiai-ſhu 99.
Kin-kiün 518.
Kinder der Könige Rajarſhi u. ſ. w. 106.
King. Heilige Bücher der Chineſen, von Confucius geordnet 198.
King-kong 531.
Kinnara 308.
Kio-feu 528.
Kirmanſhah oder Kirmonſhah, Beſchreibung der Ruinen daſelbſt 145.
Kiu, Thomas 141.
Kiuen, Namen der Tafeln, auf welchen man in alten Zeiten in China ſchrieb 97.
Klaproth, Julius — Bemerkungen über die Chineſiſche Sprache 79. — Abhandlung über die alte Literatur der Chineſen 89. 192. 491. — Eroberung von China durch die Mantſheu im Jahre 1644. Schluſs von pag. 342 des erſten Bandes 136. — Beſchreibung der Alterthümer des Gebirges Biſotun in der Nahe von Kirmanſhah 145. 177. — Ueber das Monument de Yu von Dr. Hager 473.
Kokila 319.
Kong-fu-tſe vid. Confucius.
Kong-kong 531.
Kong-ngan-kue 207. 519.
Koos vid. Cuſa.
Kriſhna 295. 299. 303.
Kſhetra 287.
Kua, die acht Kua des Fo-hi, die erſte Schrift der Chineſen 196. 227. 540.
Kue-fong 492.
Kue-tſe-Kien 520.
Kue-ya 203.
Kufiſche Inſchrift 149.
Ku-king-tſhuen 526.
Kung-yang 537.
Kuru 302.

## L.

Lahor 445.
Lakſhmi, Gemalin des Wiſhnu 18.
Lama 227.
Lanka 14.
Lao-kiün 527.
Lao-tſe 197. 199.
Leang-ku-tſe 538.
Leao-tong, Chineſiſche Provinz auch Shin-yang oder Mukden genannt 140.
Lebuda 156.
Li-ki, das vierte der Chineſiſchen King, oder heiligen Bücher, welches von den

den alten Sitten, Gebräuchen und Geſetzen handelt 202. 326. 506 ſq.
Li-ki-kiang-ſhu 520.
Li-kong 529.
Li-ku king 517 ſq.
Li-ſe 95. 200.
Li-ſhu oder Li-tſee 98.
Li-tſe-tſhing, berühmter Rebell, zur Zeit der Eroberung von China durch die Man-tſheu 136.
Lieu-pang 200.
Lu 528.
Lun-yu 555.
Lu-ſong, Abſchnitt des Shi-king 494.
Lu-tſe 203.

M.

Maani 178.
Macar, Fiſch im Panier des Indiſchen Gottes Wiſhnu 325. 332.
Madaien 179.
Madhava 313.
Madhavi 320.
Madhu 327.
Madhuca 327.
Madura 302.
Magie iſt ſchon in den älteſten Zeiten in China gebräuchlich geweſen 224.
Mahabhut 287.
Mahadéva 334. 336.
Maharſhi 242. 277.
Maheſa 332.
Mahin Banun 179.
Mahmud, Sultan 377.
Majer, Dr. Friedrich, Schluſs der im vorigen Bande angefangenen Erzählung von den Verkörperungen des Wiſhnu 11. — Der Bhaguat-Geeta oder Geſpräche zwiſchen Kreeſhna und Arjoon 105. 229. 274. 455. 477. — Abel und Kain nach den Traditionen der Rabbinen und Moslemin 156. — Ueberſetzung der Gita-Govinda 313.
Malaya 248. 319.
Mallica 320.
Malva, Provinz in *Hindoſtan* 5.
Mandar, Berg, welchen die Götter und Rieſen zur Verfertigung des Amrita, oder Getränks der Unſterblichkeit, brauchten 315.
Mandori 34.
Manſar 443.
Man-tſheu, Eroberung von China durch die Mantſheu im Jahre 1644 — 136.
Mao-ſhi-king 496.
Mao-tſhong 496.
Ma-yung 519.
Mehr-u-kabin 169.
Mekamat, oder Verſammlungen des Arabiſchen Schriftſtellers Hariri 213.
Mellucan 378.

Meng-tſe 198. 555.
Meru, Berg 247.
Meru, Stadt in Perſien 161.
Mien tzelii Lexicon Characteriſtico-Sinico-Latinum 80.
Miao 497. 518.
Milchmeer 295.
Milchſtrohm (Jui-ſhir) 187.
Min-kong 530.
Min-kong 531.
Ming-tan-uei 519.
Mirza Miranſhah 381.
Mirza Omar 381.
Mohammed el Cazuini 185.
Moha-Mudgava, oder der Schlägel der Verblendung, überſetzt von Auguſt Bode 265.
Mo-kong 531.
Mokſh 462.
Monate, Indiſche, 253.
Mong-hien 522.
Mong-tien, ein Chineſiſcher General, welcher das Papier erfand 97.
Montucci, Dr., tritt in England gegen Hager auf 82.
Mu-piu-mu-ta-lai, See, in welchem der Borax gefunden wird 258.
Multan 378.
Mura 344.
Murari 344.
Mu-vang 535.

N.

Nadana 398.
Naden oder Nadaken 308.
Nagaz 447.
Nakſhi dgihan 450.
Nanda 313.
Nanden 297.
Narada oder Nared 243.
Naraden 297.
Narak 465.
Naragana 305. 364.
Natagui 308.
Natak, Nadaca oder Nadya 308.
Nays 251.
Negàriſtan 73.
Nei-uei-tſhuen 536.
Nekiſa 180.
Nerbudda, Fluſs 3 ſq.
Ne-tſhing-kuang 139.
Ngai kong 531.
Nilam bana 16.
Nizami 167. 179. 187.
Nozahat el Kolub 188.
Nui-king 203.

O.

Oden des Hafiz, aus dem Perſiſchen überſetzt von Auguſt Bode 262. 269. — des Shahi, überſetzt von demſelben 270. — Aus dem Shi-king, einem alten Chineſiſchen Werke 499 ſq.
Om 132. 470.
Omercuntuc, Lond. 6. 9.
O-mi-to-fo. 76.
Onan 289.
Ooſana 254.
Opan 461.

Orchisrawa 250.
Oxus 448. 381.

P.

Palaſa 319.
Pandu 302.
Paramatma 461.
Paraſú-Rama 317.
Parwadi (Bhawani Darga) Göttin und Gemalin des Shiwen oder Indra 4.
Pawan oder Wegu 251.
Pedma 317. 369.
Pe-ju 498.
Pe-kin 529.
Pen-tſáo 203.
Perwati 370.
Perumpara 307.
Pe-tſhe-li 138.
Pe-yü 530.
Ping-ſi 141.
Ping-kong 531.
Pitri 239.
Pir Mehemmed 377.
Po-han 515.
Po-ku-tu 90. 557.
Pong 260.
Pong-ſha 260.
Po-ſa 77.
Po-ſhe 517.
Po-ſhe-li 517.
Pragani 299.
Prakrit 290.
Pran 461.
Pu 143. 225.
Puruſh 290.
Puruſhottawa 459.

Q.

Quei 497.

R.

Rabia el Fars, Geburtsort des berühmten Arabiſchen Schriftſtellers Hariri 217.
Rhádá 302. 313.
Rhádicá gleich mit Rhádá 356.
Rhádam! Rhádam! gewöhnlicher Morgengruſs der Indier 16.
Rahu 332.
Raja 127. 455.
Rajarſhi 241.
Rama vid. Shri Rama.
Ramás Brücke, fälſchlich Adamsbücke genannt 38.
Ramajana, Indiſche epiſche Gedichte von den Thaten des Wiſhnu als Rama 60.
Rama Tſhandra oder Rama Chandra 44. 317.
Ramcót 50.
Raſala 335.
Rawanen und Kumbakarnen, zweyte Verkörperung der beyden Rieſenbrüder Erunia Kaſſiaben und Eruniak-ſhen 12.
Raya Behruz 441.
Raya Ratan 442.
Reti oder Retti 345.
Riſhi 117.
Ritſh oder Rug Veda 235.

Rogani 298.
Rohini, Stern 16.
Rokia Kanika 453.
Roſenkranz 78.
Ruſtam 146.

S.

Sakontala 303.
Saman Veda oder Sheham Veda 235.
Sambar 368.
Samkarſhana 16.
Sammarcand 457. 381.
Sanaan 218.
Sanbaſta 446.
San-ſen 203.
Sankar 246.
Sannya 477.
San-pan 77.
San-tſe-king 80.
Sanyaſſi (Einſame) 114. 239.
Sarenk 378.
Saſtra 462.
Sat 471.
Satan 158.
Satwa 127. 455. 479.
Schlüſſel, Chineſiſche 101.
See-ſhu 203. 554.
Se-ki 225.
Se-ma-tſien 225.
Semiramis 155.
Shah Eskender 443.
Shahi 270.
Shahſpiel, wird von der Mandori, der Gemalin des Rieſen Rawanen, in Indien erfunden 46.
Shah nameh Neſr. 155.
Shan-hai-king 203. 555.
Shanſarſava 442.
Shang-ſhu 204.
Shang-ſung 495.
Shang-ti 226.
Shan-tong 528.
Shan-tſe 203.
Shapur 179.
Shebdiz 178.
Sheng-tſu-jin-hoang-ti vid. Kang-hi.
Sheng-tſu-jin-hoang-ti-kia-yu 497. 515.
Shi 225.
Shi-hoang-ti 94. 199. 206.
Shi-king 196. 202. 491.
Shi-tſü-tſhang-hoang-ti 140.
Shrirámá, eine Verwandlung des Wiſhnu 11. 251.
Shirin 177.
Shirujeh 183.
Shue-ven, Chineſiſches Wörterbuch von Hiü-tſhi 99. 475.
Shün, alter Chineſiſcher Kaiſer, der Vorfahr des Yü 92. 224.
Shu-king 192. 194. 202. 204. 208.
Shin-nong 543.
Shün-tien-ſu 137.
Shün-tſhi 140.
Shu-ven-tſe 524.
Siang-kong 531.
Siao-tai-li-ki 510.
Siao-tſhuen 95.
Siao-ya 490.

Sichem 37.
Sidha 17.
Si-ho 537.
Sikander Nameh 167.
Si-ngan-fu, ehemalige Hauptſtadt von China 206.
Sirabani 16.
Siroes 183.
Siuen-vang 93.
Skanda 247.
Smara 320.
Soana, Fluſs in Hindoſtan 3.
Som
Soryadoari, Tempel des Wiſhnu als Rama zu Aude 50.
Sprengel, M. über die bisher geglaubte gemeinſchaftliche Quelle der Flüſſe Nerbudda und Soana. 3.
Sualec, Gebirge im nördlichen Hindoſtan 441.
Sudawen 299.
Sui-gin-ſhi 91.
Sultan Firuz Shah 378.
Sultan Mahmud 378.
Sung, ein Abſchnitt der dritten Chineſiſchen King, des Shi-king 494.
Surgam oder Swerga, das Paradies des niederen Himmels, ein Aufenthaltsort der Dämonen 13.
Suyambu 299.

T.

Tachti Ruſtam, (nicht Ruſtamsbild ſondern Thron des Ruſtam) 155.
Ta-hio, ein moraliſches Werk von Tſeng-tſe, einem Schüler des Confucius 498. 554.
Tai oder Tai-te 510.
Tai-hao-fo-hi oder Fo-hi, verwandelt die Knoten des Sui-gin-ſhi in gerade Linien Namens Kua 91. — Schon zu ſeinen Zeiten ſchrieb man hiſtoriſche Facta und Metaphyſik nieder 192. — 227. — Seine Lebensgeſchichte — fängt 3461 v. Chr. Geb. zu regieren an 543.
Tai-ſheng 511.
Tai-tſung-y-tong-ſhi, ein berühmtes geographiſches Werk 257.
Tai-tſung 539.
Takiboſtan 148.
Tama 127. 455.
Tamalabaum 313. 319.
Tang tach 162.
Tan-kong, Ueberſetzung des Tang-kong, eines Capitels des Li-ki 520.
Tao-kong 531.
Tao-te-king 197.
Tao-tſe 199. 227.
Tarich Futuhh 161.
Tat 470.
Ta-tai-li-ki 510.
Ta-tſhuen 94.
Ta-ya, Abſchnitt des Shi-king 493.
Tien-kuan-tſhung-tſai 507.
Tien-tſe 507.

Tien-tſo 527.
Ti-kuan-ſee-tu 507.
Tila 355.
Timur Coja 379.
Timurs Feldzüge nach Hindoſtan, nach Dſheffer eddin Ali Yezdy 377.
Ting-kong 531.
Tohfet al Mojailis 71.
Toman 169.
Tſang-kie 92.
Tſao-kang-mu 259.
Tſao-tſe 100.
Tſee-hia 522.
Tſee-lieu 523.
Tſee-tſe 198. 521. 555.
Tſee-tſe-ſhang 521.
Tſee-tſhang 524.
Tſe-goei, ein berühmtes Chineſiſches Wörterbuch, von Muy-in 81. 102.
Tſe-goei-pu 102.
Tſe-hai 81.
Tſeng-tſe 198.
Tſhama 445.
Tſhang-hien-tſhong 142.
Tſang-li 256.
Tſhang-ngan 206. 511.
Tſhao-kao 95.
Tſhao-kong 531.
Tſhao-ti 539.
Tſhaturanga, Indiſcher Name des Shahſpiels 46.
Tſheu, Gelehrter 93.
Tſheu 93. 196. 225.
Tſheu-kong, Verfaſſer des Tſheu-li 196. 202. 506. 543.
Tſheu-kong-tan, erſter König von Lu 528.
Tſheu-kuan-king 519.
Tſheu-li 196. 202. 506. 554.
Tſheu-ſong 497.
Tſhin, Lucas. 141.
Tſhin-kong 529.
Tſhing 555.
Tſhing-miao 98.
Tſhing-ſhu 99.
Tſhing-tſe-tong, ein groſses Chineſiſches Wörterbuch, von Leao-pe-tſe 81. 103.
Tſning-tſhing-long 142.
Tſning-tſhing-kong 142.
Tſhing-vang 528.
Tſhin-uei-ven 525.
Tſhoan-kong 530.
Tſhong-yong 498. 555.
Tſhu 526.
Tſhuen 93.
Tſhuen-tſe-goei 475.
Tſien-kuan-ſee-kung 507.
Tſin 199.
Tſün-kuan-tſung-pe 507.
Tſhün-tſieu 202. 527.
Tſo-kien-ming 535.
Tſong-tſe 503.
Tſo-ſhi 535.
Tſo-ſhi 203.
Tſo-tſe 204.
Tſu-tſe 203. 557.
Tuan 545.
Tudi 307.
Tuma 478.
Tung-kuan-ſee-kung 207.
Tyag 477.

U.

Uei 224.
Ugani 446. 378.
Uſan-guei 438.

V.

Vaicon'tha 303.
Vang 492.
Vanira 331.
Vanjula 332.
Vaſanti 318.
Vaſu 247.
Vaſudeva 295.
Vayanacol 308.
Veda, Vedam, Beda oder Bhade 232. 315. 317.
Ven-hien 539.
Ven-jin-tong 518.
Ven-kong 530.
Ven-miao 519.
Ven-ſhang-hien 535.
Ven-ti 206.
Ven-vang 504. 196.
Verſammlungen des Hariri 212.
Vera, Vata oder Bata 342.
Vi a 244. 318.
Virateya 246.
Vitteſa 246.
Vraje 323.
Vrihaspati 247.
Vrindavan 340.
Vu-kong 529.
Vu-ti 207.

W.

Wakſuki oder Waſſugy oder Ananta 251.
Walmigen 48.
Wamen 300.
Wanu 242.
Waſiſten oder Vaſiſht'ha 17.
Waſſudeven 129.
Wibuſheten 39.
Wiſhnu, ſeine Verkörperungen als Shrirama 11. 245. 267. 295. 298.
Wiwaswat, Wâiwaſſuden oder Lratataven 105.

Y.

Ya 493.
Yadu 3.
Yama oder Jama 251.
Yamuna, Fluſs und Göttin in Hindoſtan 302. 313. 317. 321. 328. 348.
Yang-kong 529.
Yavaca 345.
Yao, alter Chineſiſcher Kaiſer 192. 205.
Yeu-ſe 204.
Yen-tſheu-fu 528.
Yeu-kong 529.
Y-king oder Ye-king 202. 204. 227. 540.
Y-kong 530.
Y-li 202. 517. 554.
Yn-kong 502.
Yodawer 302.
Yog 120.

Yo-ki, Capitel im Li-ki, welches von der Muſik handelt 519. 527.
Yo-king, ein verloren gegangenes Werk aus dem Chineſiſchen Alterthum über die Muſik 252. 226.
Yong-lie, Conſtantin, Chineſiſcher Gegenkaiſer 142.
Yong-ping 139.
Yong-ſhi-tſhuen 538.
Yong-tſhing, Chineſiſcher Kaiſer 513.
Yü, Kaiſer von China, der Stifter der erſten Dynaſtie Hia 193. — Inſchrift deſſelben am Ufer des Hoang-ho 90. 225. 473.
Yü-kong, Capitel im Shu-king 476.
Yüe-ling 519.
Yüen-kong 531.

## *Druckfehler im 9ten Stück.*

Seite 190 nach Zeile 8 fehlt ורחראן

Seite 257 Zeile 8 für *und aller* lies *aller*
— 262 — 5 — *bin.* lies *bin;*
— 263 — 2 — *milder* lies *mildre*
— - — 6 — *getödet* lies *getödtet*
— - — 7 — *Erbauung* lies *Erbarmung*
— 264 — 8 — *Mej nun* lies *Mejnun*
— - — 18 — *deinen* lies *deinem*
— 265 — 7 — *anapoeſtiſhen* lies *anapaeſtiſchen*
— - — 14 — *die* lies *dir*
— - — 15 — *dieſen* lies *dieſem*
— 266 — 8 — *Alle* lies *All*
— 267 — 3 — *hoffende* lies *hoffender*
— - — 15 — *Sum* lies *Seen*
— 268 — 4 v. unt. für *epigrammiſche* lies *epigrammatiſche*
— 269 — 7 für *Jungfraun des* lies *Jungfraun gleich des*
— 271 — 5 — *Bokales* lies *Pokales*
— - — 12 — *reinem* lies *deinem*

# Anzeige u[illegible]tzung des Allg. Repertoriums 1800 betreffend.

D[illegible]f eine hinlängliche Unterstützung von Seie vielen [illegible]ikums, unternommen hatten, erlitten dabey fragen von den [illegible]beträchtlichen Schaden, ungeachtet sie noch *der Literatur* [illegible]ucke den ersten Plan, das Werk in einem gen der Fortsennenden Zusammenhange zu liefern, dahin mehr alle einzeatten, dass Liebhaber *einzelner Wissenschaf*thigen uns zu ein[illegible]*atur ihrer Fächer* [illegible]

se,

[illegible]

5. Philos. und Pädagog. Lit. sonst 1 [illegible] sonst 2 Rthlr.
6. Hist. u. Geogr. Lit. sonst 1 Rthlr. 12 [illegible] jetzt 1 Rthlr. 8 gr.
7. Wissenschaftskunde, allgem. Lite[illegible]erargeschichte und Verm. Literatur. sonst 16 [illegible] 16 gr jetzt 12 gr.
8. Philolog. und Belletrist. Literat. son[illegible] sonst 2 Rthlr. [illegible] jetzt 1 Rthlr. 8 gr.
9. Alphab. Register sämmtl. i. d. Jahr[illegible] 1791—1795. erschien. deutsch. und ausländ. Sch[illegible] Schriften. sonst 2 Rthlr. 16 gr. jetzt [illegible] jetzt 2 Rthlr. 4 gr.